



SOLIMAN PACHA.

(A. Seve.)

Lith. Anst. v. Tschudi, Wien 1874

A T L A S.



1836.

Vierte r Band.

Atlas.

Zur

Kunde fremder Welttheile.

In Verbindung mit Mehren herausgegeben

von

August Zewald.

1836.

Vierter Band.

Mit einem Bildnisse des Soliman-Pascha, und vier Abbildungen
zur Reise nach Kurdistan.

201914, 1766

Leipzig und Stuttgart:

J. Scheible's Verlags-Expedition.

Claudius James Rich, Esq^r

Residenten der indischen Compagnie in Bagdad,

R e i s e

nach

Kurdistan und dem alten Ninive,

nebst dem

Bericht einer Reise den Tigris entlang nach

B a g d a d,

und

eines Besuchs von Schiras und Persepolis.

Einleitende Bemerkungen

über

das Leben des Verfassers.

Claudius James Rich wurde den 28. März 1787 bei Dijon in Burgund geboren, und kam noch als Kind nach Bristol, wo er unter der Aufsicht seiner Eltern die ersten Jahre verlebte.

Schon in seiner frühesten Jugend entdeckte man an ihm ausgezeichnete Fähigkeiten; das Griechische und Lateinische lernte er von einem Verwandten, und aus unermüdllicher Wißbegierde machte er sich bloß mit Hülfe von Büchern mit mehren neueren Sprachen bekannt. In seinem achten oder neunten Jahre sah er in einer Bibliothek zu Bristol einige arabische Manuscripte, und die Begierde ergriff ihn, die arabische Sprache zu erlernen, was am meisten dazu beigetragen haben mag, daß er sich vorzüglich dem Studium der orientalischen Sprachen widmete, welcher Umstand auch seinem ganzen Leben die bestimmte Richtung gab. Mit Hilfe einer Grammatik und eines Wörterbuchs, die er von einem Freunde entlehnt hatte, lernte er diese schwere Sprache nicht nur schreiben und lesen,

sondern auch sprechen. Auf gleiche Weise hatte er schon in seinem 15ten Jahre ohne weitere Hilfsmittel nicht unbedeutende Fortschritte in mehreren orientalischen Sprachen gemacht.

Um diese Zeit traf er auf einem Spaziergang nach Ringsdown bei Bristol einen Türken, den er, um sich von der Richtigkeit seiner Aussprache zu überzeugen, in dessen Landessprache anredete. Der Türke, freudlg überrascht durch diese unerwartete Anrede, sagte ihm, er sey ein Kaufmann, gegenwärtig aber durch einen kürzlich an der irischen Küste erlittenen Schiffsbruch in bedrängten Umständen. Außer dem Vergnügen, hier seine Studien mit Erfolg gekrönt zu sehen, hatte Rich die Freude, zum Aufkommen des Kaufmanns beizutragen.

Unter diesen Verhältnissen mußte sowohl ihm als Andern Indien als der passendste Schauplatz für sein künftiges Wirken erscheinen; als ein Freund, der für ihn sorgte, im Jahre 1803 ihm eine Cadettenstelle bei der indischen Compagnie answirkte, wovon er ihn in Kenntniß setzte. Bei dieser Nachricht rief Rich entzückt aus: „Laßt mich nun nach Indien gehen, um dort mein Leben zu beschließen!“ Er eilte nach London, begab sich nach dem Haus der Compagnie, um dort das Nothwendigste für seinen neuen Beruf in Ordnung zu bringen. In einem Empfehlungsschreiben, das einer seiner Freunde an den berühmten Robert Hall zu dieser Zeit richtete, heißt es unter Andern: „Er (Rich) ist ein vorzüglicher junger Mann; beinahe ohne alle Hilfe hat er sich mit einer Menge Sprachen, hauptsächlich mit den orientalischen bekannt gemacht. Außer Griechisch, Lateinisch und mehren neuern Sprachen versteht er vollkommen das Hebräisch, Chaldäische, Persische und Arabische, und selbst das Chinesische ist ihm nicht fremd, das er schon in seinem 14ten Jahre zu entziffern begonnen hat.“

Auf dem India-Hause sah er den wegen seiner Kenntniß der orientalischen Sprachen so berühmten Wilkins, und dieser empfahl ihn den Directoren als einen Jüngling von so ausgezeichneten Talenten, daß sie nichts als Ehre an ihrem Schützling erleben könnten. Auf diese Empfehlung hin wurde Rich sogleich eine Secretärstelle in Bombay unter den höflichsten Formen angeboten und sein militärischer Beruf in einen bürgerlichen umgewandelt. Um seine Kenntniß der arabischen und türkischen Sprache vollkommen zu machen, traf es sich, daß er dem Generalconsul Coct in Aegypten als Secretär beigegeben wurde und diese Stellung ihm Zeit genug versprach, seinen Wunsch, der ihn allein nach Indien zog, sich ausschließlich auf die Landessprachen zu legen, erfüllt zu sehen.

Zu Anfang des Jahres 1801 schiffte er sich auf einem Hindostanischen Kaufahrtenschiffe ein, um im Mittelmeere mit dem Consul Coët zusammenzutreffen; allein das Schiff ging in der Bay von Nejas in Flammen auf, und er kam mit dem Schiffsvolk an die Küste von Catalonien. Durch die Unterstützung eines Quäkers aus Bristol gelang es ihm, nach einem ziemlich langen Aufenthalt in Italien, nach Malta zu kommen. Unter allen Ländern, die er besuchte, sprach ihn Italien am meisten an, und noch in spätern Jahren erinnerte er sich mit Vergnügen seines dortigen Aufenthalts, der ihm Gelegenheit gegeben, sich im Italienischen und besonders auch in der Musik zu vervollkommen. Sein Freund Coët war indessen in Malta gestorben und Rich erhielt sofort die Erlaubniß, diejenigen Reisen zu machen, die ihm als die passendsten erscheinen würden, wobei ihm der berühmte Wilkins die besten Rathschläge erteilte. Von Malta ging er nach Constantinopel, nachdem er unterwegs mehre griechische Inseln besucht hatte. Eines Tags gewährte man in der Ferne ein verdächtig aussehendes Schiff auf das englische zusteuern; man hielt es natürlich für einen Piraten und alle Zurüstungen zu einem verzweifelten Kampfe wurden getroffen; allein als es näher kam, zeigte es sich, daß es ein türkischer Kauffahrer war. Rich begab sich mit noch Einigen an Bord desselben; und nach wenigen Augenblicken stand der Kaufmann vor ihm, den er in Bristol unterstützt hatte.

Rich blieb einige Zeit in Constantinopel, und wendete sich von da nach Smyrna, wo er sich, um sich die Feinheiten und den Geist der Sprache vollends anzueignen, entschloß, mit den Schülern seines Alters die Schule zu besuchen. In dieser Zeit machte er mehre interessante Reisen in Kleinasien; und da er auf einige Zeit dem Oberst Misset, ägyptischem Generalkonsul, beigegeben wurde; reiste er über Cypern nach Alexandrien. Auch während dieses Aufenthalts in Aegypten legte er sich auf das Studium der arabischen Sprache und ihrer verschiedenen Dialekte, während er sich zugleich in der Reitkunst und dem Säbel- und Länzen-Gechten, das die Mameluken so furchtbar macht, unterrichten ließ. Als ein Mann, der mit einem männlichen Charakter die feinsten und liebenswürdigsten Sitten verband, erwarb er sich die Achtung und Zuneigung des Oberst Misset und aller seiner Kameraden, und nur ungern sahen sie ihn, nachdem der Zweck seiner Reise erfüllt war, scheiden. Er entschloß sich, von hier zu Land nach dem persischen Meerbusen zu gehen, und durchreiste in Gesellschaft eines Mameluken einen großen Theil von Syrien und Palästina. Im Vertrauen auf seine vollkommene Kenntniß der türkischen Sprache und Sitten

faßte er den Entschluß, nach Damaskus zu gehen, während dort die vielen Wallfahrer auf ihrem Wege nach Mekka versammelt waren, und mit ihnen die große Moschee zu besuchen: ein damals für einen Christen sehr gefährliches Unternehmen. Von Aleppo ging er über Wardin und Bagdad nach Busfora, wo er sich nach Bombay einschiffte und im September 1807 landete. Kurze Zeit hierauf wurde es dringend nothwendig, einen Residenten nach Bagdad zu schicken, und Rich wurde einstimmig zu diesem Posten ausersehen. Vor seiner Abreise vermählte er sich mit der ältesten Tochter des Sir James Macintosh. Seinen Aufenthalt nahm er in Bagdad, das, als der Sitz des Pascha's, der geeignetste Platz war, die Verhältnisse des Paschaliks zu übersehen, und in jener ereignisreichen Periode Europa's politischen Horizont beobachten zu können, wodurch es ihm möglich war, von jedem etwaigen Angriff gegen die brittischen Besitzungen in Ostindien sich am ehesten Kunde zu verschaffen. Auch hier erwarben ihm sein Verstand, seine gesunden politischen Ansichten, seine vollkommene Kenntniß des Volkscharakters und seine verschwenderische Freigebigkeit die größte Achtung nicht nur bei der Regierung, sondern auch die bei dem Volke. Wie überhaupt in den türkschen Provinzen, so kam auch hier im Gefolge von beständigen Revolutionen die Regierung immer wieder in neue Hände. Bei dergleichen Gelegenheiten zeigte sich Rich's edler Charakter im schönsten Lichte, indem er sich der Unglücklichen annahm und viele Schlachtopfer rettete, die ohne ihn einem sichern Tode entgegengegangen wären.

So verlebte er sechs Jahre in Bagdad ohne europäische Gesellschaft, außer der seiner Frau und des ihm beigegebenen Hine. Seine freie Zeit widmete er der Wissenschaft; er sammelte Materialien zu einer Geschichte und Statistik des Paschaliks von Bagdad, untersuchte alle antiquarischen Ueberreste, und legte eine Sammlung orientalischer Handschriften an, und eine zweite von Medaillen, Münzen, geschnittenen Steinen, die in der Gegend von Babylon, Ninive, Atesiphon und Bagdad gefunden wurden. Auch machte er eine Reise nach Babylon, um die Ruinen dieser Stadt zu besichtigen, und die Frucht seiner Beobachtungen war eine Schrift, die unter dem Titel: „Bemerkungen über die Ruinen von Babylon,“ zu Wien im Druck erschien, und die er nach einer zweiten Reise dorthin verbessert herausgab.

Zu Ende des Jahrs 1813 verließ Rich wegen seiner schlechten Gesundheitsumstände Bagdad und reiste in Gesellschaft seiner Frau nach Constanti-

novel, wo er bis zum Frühlahr 1811 blieb. Verhältnisse mancherlei Art bestimmten ihn, seine Reise nach Bulgarien, die Walachei und Ungarn nach Wien, und von da nach Paris auszudehnen, das gerade von den fremden Mächten occupirt war. Hier machte er die Bekanntschaft der ausgezeichneten Männer, die damals in dieser Hauptstadt sich befanden, bis Napoleons Rückkehr wieder Alle verjagte.

Den Rückweg nach Bagdad trat er über die Schweiz, Mailand und Venedig an, wo er sich nur ungern von Italien trennen konnte. Bei der weitern Reise über Triest, Corfu und den Archipel nach Constantinopel landete er an mehren Inseln, so wie an der kleinasiatischen Küste, um die Lage des alten Troja auszuforschen. Von Constantinopel kehrte er durch Kleinasien nach Bagdad zurück, und zwar, um die geographische Lage der verschiedenen Länder besser kennen zu lernen, auf einem ihm neuen Wege.

Im Jahr 1820 nöthigte ihn seine Gesundheit, Bagdad zu verlassen, und er entschloß sich zu einer Reise nach Kurdistan, deren Früchte in nachstehender Reisebeschreibung niedergelegt sind. Hierauf wollte er nach Bombay zurückkehren, wo ihm eine hohe Stelle zugesagt war, als ein hinterlistiger und gewaltfamer Angriff auf die Residentenschaft von Seiten des Pascha's geschah. Rich wandte ihn glücklich durch Waffengewalt ab, und ging, bis ihm hinlängliche Genugthuung angeboten wurde, nach Bussora. Seinen dortigen Aufenthalt, bis Verhaltungsmaßregeln von der Regierung ankamen, verwandte er zu einer Reise nach Schiras, von wo aus er die Ruinen von Persepolis, das Grab des Cyrus und andere Ueberreste des Alterthums besuchte. Mittlerweile brach die Cholera morbus in Schiras aus, und zwar mit solcher Wuth, daß von einer Bevölkerung von 10,000 Seelen über 6000 Einwohner in wenigen Tagen weggerafft wurden. Der Fürst mit seiner ganzen Familie und alle höhern Stände verließen die Stadt, während Rich standhaft sich weigerte, Schiras zu verlassen, und fortwährend bemüht war, die Bestürzung zu beschwichtigen und den Kranken und Sterbenden Hilfe zu leisten. Wegen dieser menschenfreundlichen Bemühungen von der ganzen Einwohnerschaft gleich einem Schutzengel verehrt, verlebte er längere Zeit daselbst, bis er endlich selbst das Opfer jener gefürchteten Krankheit wurde, der er bisher vergebens Schranken zu setzen gesucht hatte. Am 4. Oktober, als er das Bad verließ, zeigten sich die Symptome der Krankheit, und am folgenden Morgen verschied er, von jeder ärztlichen Hülfe und aller Pflege entblößt. In Jehan-Numa,

einem der königlichen Gärten, den er gerade bewohnte, wurde er begraben und ein Denkmal seinem Gedächtniß errichtet.

Die folgende Beschreibung, merkwürdig durch das neue Licht, welches dieselbe auf die geographischen Verhältnisse Kurdistans und den Charakter seiner Bewohner wirft, ist nach dem Tode des Verfassers von seiner Gemalin aus seinem Tagebuch zusammengestellt und in Druck gegeben worden, da er durch den Tod verhindert wurde, die Herausgabe selbst zu besorgen.

Erstes Kapitel.

Bagdad, 16. April 1820.

Um der außerordentlichen Hitze, die während des Sommers in Bagdad herrscht, auszuweichen, entschloß ich mich dieses Jahr zu einer Reise in die Gebirge von Kurdistan, wo wir das Klima ganz anders als zu Bagdad treffen sollten *). Da Kurdistan ein in Europa wenig bekanntes Land ist und ich dort viele Eingeborne zu Freunden hatte, durch die mir mehr als eine dringende Einladung zu einem Besuche zu Theil wurde, so war mir dieß eine erwünschte Gelegenheit, meinem unwiderstehlichen Drange, der mich in fremde Länder trieb, nachzugeben.

Ich war noch unentschlossen, ob ich bei dieser Reise meinen officiellen Charakter beibehalten sollte; hiedurch wäre meine Frau in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt worden, sich in eine bedeckte Sänfte einzuschließen, und ich weibliche Sklaven so wie den ganzen Prunk eines Harems **) mit mir zu führen. Um ihr nun das Unbehagliche ihrer Lage so viel möglich zu erleichtern, ließ ich ein Reitpferd in Bereitschaft halten, das sie jedesmal besteigen konnte, so oft wir gewiß waren, weniger beobachtet zu werden. Eben so war es, in Betreff des öffentlichen Auf-

*) Die vor ungefähr fünf Monaten hier herrschende Hitze wird schwerlich überdgleichen auf der Welt haben. Einen Begriff hiervon mag der Umstand geben, daß die Eingebornen vom April bis zum October, während der Tageshitze gezwungen sind, in Gewölben unter der Erde ihre Zuflucht zu suchen, und bei Nacht auf den Dächern der Häuser zu schlafen, und daß die Zimmer in den Häusern während dieser Zeit nicht zu bewohnen sind. Der Thermometer steigt gewöhnlich bis 115° im Schatten einer Mirandah; ich selbst habe ihn während der Mittagshitze bis auf 120° steigen sehen, und des Nachts bis 110°, wenn wir gerade einen brennend heißen, Schwefeldünste mit sich führenden, Wind hatten.

D. Herausg.

**) Harem ist der weibliche Theil in der Familie des Türken, und wird gebraucht, um, was den muhamedanischen Sitten entgegen wäre, ein directes Aussprechen der Weiber: und Töchter: Namen zu vermeiden; eben so heißt Harem der Theil des Hauses, wo die Wohnungen der Weiber sind. Der Türke ist hierin so gewissenhaft, daß er nie von seinen weiblichen Angehörigen persönlich sprechen wird, und wenn er im Falle ist, ihrer erwähnen zu müssen, lieber sagt: „Mein Haus ist krank,“ oder „Mein Haus läßt das Curige grüßen.“

D. Herausg.

tretend, nothwendig, viele Officiere und Diener der Residentenschaft mitzunehmen; Andere suchten um die Erlaubniß nach, uns begleiten zu dürfen: so daß wir schon eine ansehnliche Gesellschaft bildeten; und selbst die Kosten für die Anwerbung von einzelnen Soldaten zu unserer Bedeckung, wurden dadurch erspart, daß ich fünf und zwanzig Sepoys und ihren Anführer mit bekam, die das Gouvernement zu Bombay dem Residenten als Leibwache beigegeben hatte. Es waren lauter tüchtige und ergebene Leute, und alle schienen auf den bevorstehenden Marsch sich sehr zu freuen.

Der Pascha that Alles, was in seiner Gewalt stand, uns in unserer vorhabenden Reise zu unterstützen; wir erhielten Fernand, Befehle und Briefe für die Reise durch sein Land, so wie dringende Empfehlungsschreiben an den Pascha und die Häuptlinge in Kurdistan.

Das verfallene Dorf Dokhala, das ungefähr 21 Meilen nördlich von Bagdad liegt, wurde als Sammelplatz für den Harem, das Gepäcke, die Soldaten und den ganzen übrigen Theil der Gesellschaft bestimmt.

Erst spät am Tage verließ ich Bagdad, durch die vielen Besuchenden hitzgehalten, die mir Glück zur Reise wünschten. Der hiedurch verursachte Aufenthalt war jedoch deshalb von keiner Bedeutung, da ich für den ersten Tagmarsch, blos 5 Meilen bestimmt hatte, bis zu dem Landhause meines alten gastfreundschaftlichen Bekannten Sagi Abdulla Bey, der mich ersucht hatte, in seinem Haus mein erstes Nachtquartier zu nehmen.

Ich stieg bald nach fünf Uhr Nachmittags zu Pferde, und erreichte zwischen 6 und 7 Uhr das Landhaus, wo ich aufs herzlichste empfangen und mit einem glänzenden nach türkischer Sitte zubereiteten Mahle bewirthet wurde. Einen gleichen Empfang fand meine Frau von ihrer Freundin Salka Ratun, einer der Wittwen von Euseiman Pascha, der über 30 Jahre Statthalter in Bagdad war, und im Jahre 1804 starb. Er war aus Georgien und Slave seiner Amtsvorfahren, aber ein Mann mit mehr als gewöhnlichen Eigenschaften, brachte er es durch seinen thätigen und unternehmenden Geist dahin, daß er die einzelnen Stämme unter seiner Herrschaft vereinigte, und sich auch gegen Russen in Achtung zu setzen mußte. Ackerbau und Handel wurden durch ihn gehoben und Bagdad kam unter seiner väterlichen und gerechten Regierung in den blühendsten Zustand. Er hinterließ drei Söhne, die ebenfalls vom Volke sowohl als seinen Nachfolgern im Paschalik geliebt und geachtet wurden; die zwei noch lebenden und ihre Mütter genießen eines hinlänglichen Reichthums und aller Unabhängigkeit, die bei einem Volke möglich ist, das mit mißtrauischen Augen von dem Gouvernement überwacht wird, besonders seitdem ein anderer Sohn des frühern Pascha sich in der That furchtbar gemacht, und auch endlich das Paschalik an sich gebracht hatte. Er blieb jedoch nur kurz im Besitze dieser Würde und wurde von seinem eigenen Schwager Daud vertrieben, der ihn sodann umbringen ließ, und nun selbst die Befähigung der Nachfolge von der Pforte erhielt.

Den andern Tag nahm ich Abschied von Sagi Abdulla Bey, und verließ

das Landhaus Morgens 8 Uhr. Der Weg führte durch eine einförmige Ebene, und um 1 Uhr Mittags gelangte ich zu unserem Lagerplatz in dem Dorfe Gekhala, den ich bereits in gebrühten Stand gesetzt fand. Daß eine so zahlreiche Reisegesellschaft in einem Dorfe alle Bequemlichkeit finden werde, war natürlich nicht zu erwarten. Ich war daher genöthigt, mich mit Zelten zu versehen, und hatte eine Anzahl arabischer Zeltspanner mitgenommen, die in jedem Nachtquartier die Zelte aufzuschlagen und abzubrechen hatten. Sie führten 15—16 Zelte mit, was freilich für eine Truppe von etwa sechzig Personen nicht zu viel war. Der Tag ging vollends mit den Vorbereitungen zur Reise hin, und es war eine Noth und Verwirrung, bis Jeder für sich und seine Effecten die nöthige Lagerstätte gefunden hatte. Die Nacht hindurch hatten wir Sturm und Regen, dem die armen Maulthiertreiber, die Zeltspanner und die Thiere, für welche die Zelte nicht zureichten, ausgesetzt bleiben mußten.

Den 18. April bestiegen Herr Bellino *) und ich, mit einigen Leichtberittenen von der Gesellschaft, Morgens 6 Uhr die Pferde, ehe noch die Hauptmasse zum Aufbruch fertig war; ich war froh, der Verwirrung und dem Lärmen entgehen zu können, der durch das Wiehern der Rosse, das Läuten der Glocken an den Maulthieren und das Hundegebell, welches Alles eine morgenländische Caravane auszeichnet, hervorgebracht wurde.

Meine Frau folgte in einiger Entfernung in ihrer Sänfte, begleitet von ihrer weiblichen Dienerschaft, die in Rajavahs, einer Art Wiegen, saßen, welche auf jeder Seite von Maulthieren getragen, und einem Reiter begleitet wurden.

Die türkische Sitte erlaubte uns nicht, zusammen zu reisen, und wir hielten gleichfalls unser Gefolge an, hierin ihren eigenen Begriffen von Schicklichkeit und ihren besonderen Gebräuchen nachzukommen. Ich selbst habe es mir zum Grundsatz gemacht, mich immer nach den Sitten des Volkes, bei dem ich gerade meinen Aufenthalt hatte, in soweit es sich mit meinem Gewissen und meiner Ehre vertrug, zu richten. Der Türke hält ungemein viel auf Ceremonien, er will diese durchaus beachtet wissen; wer diese verachtet, den hält er für roh und unwissend, und für einen Menschen ohne alle Bildung. Vor Allem aber findet er es bei Weibern höchst anstößig, sich sehen oder hören zu lassen, und ich bin überzeugt, daß ein Türke, der diesen Abscheu überwindet, seine besten Gefühle verloren hat; wenigstens war dies bei allen Denen der Fall, die ich gesehen habe; so wie ich bestimmt glaube, daß die achtungsvolle und freundschaftliche Aufnahme

*) Bellino, ein Deutscher von Kottenburg bei Tübingen in Schwaben, den Rich in Wien, wo er seiner Studien wegen sich aufhielt, kennen lernte. Seine Vorliebe für orientalische Literatur und seine Begierde den Orient zu sehen, veranlaßten ihn, durch H. v. Hammer, Rich's Freund, diesen um die Erlaubniß zu bitten, ihn auf der Rückreise nach Bagdad begleiten zu dürfen, und Rich war erfreut, daß sich ihm die Gelegenheit darbot, ihn zu seinem Privatsecretär wählen zu können. Er war ein äußerst liebenswürdiger und gebildeter junger Mann, und besaß ganz den Enthusiasmus, die Beharrlichkeit und Nativität seiner Landsleute, und dabei eine außerordentliche Lernbegierde. Seine Lieblingsstudien, Grammatik und Sprachen, betrieb er mit unermüdetem Eifer und einer wirklich deutschen Ausdauer.

die uns allgemein bei den Muhamedanern zu Theil wurde, größtentheils ihren Grund darin hatte, daß wir uns hüteten, in dergleichen Dingen Anstoß zu geben, oder ihr Gefühl zu beleidigen, indem wir harmlose Vorurtheile verachteten, die einmal von ihnen sanctionirt sind.

Der morastige Boden fiel uns während dieses Tagmarsches sehr beschwerlich. Zwischen 8 und 9 Uhr machten wir Halt, um etwas Kaffee einzunehmen; der Platz heißt Mukfen Pauf, und liegt an einem Seitenkanal des Khalid *). Unser Nachtquartier erreichten wir Nachts 11 Uhr, es war das Bette eines alten Kanals. Der viele Regen, der von Nachmittag an die Nacht hindurch in Strömen herabstürzte, hatte die Zelte so schwer gemacht, daß das Aufschlagen und Anbinden derselben unmöglich ward; überdies war die Gegend so überschwemmt, daß wir an eine Fortsetzung unserer Reise für diesen Tag nicht denken konnten. Der Grund des ehemaligen Kanals, auf dem wir die Nacht zubrachten, war voll von Scorpionen; unser Fußschmid, der sich eine warme Ecke zur Lagerstatt ebnen wollte, fand allein vier; viele andere wurden um die Zelte herum gefunden. Gewöhnlich trifft man sie auf den Anhöhen und Bergen in dieser Gegend; so ist ein Berg bei Schehraven, der ganz von ihnen wimmelt.

Erst am 21. war es uns möglich, unser Standquartier, in dem uns der heftige, mit Sturm und Gewitter begleitete Regen eingeschlossen hielt, zu verlassen. Während der Nacht war der ganze Horizont hell erleuchtet, und die starken Donnerschläge machten uns um unsere Lage etwas besorgt, bis sich gegen Morgen das Gewitter in einen leichten Regenschauer auflöste. Wir hatten 10—15 Bauern bei uns, die uns als Pioniere dienten, die Wege ausbessern und die schwierigen Stellen für die Sänften gangbar machen mußten. Wir hatten einen beschwerlichen Marsch, den größten Theil des Wegs durch Wasser und Sumpf, bis wir um 10 Uhr zu Schubuh ankamen, wo wir Halt machten. Eine der weiteren Unannehmlichkeiten bei den Reisen in größerer Gesellschaft ist hier, daß die Landbewohner alle nur etwas tauglichen Vorräthe verbergen, aus Furcht, man möchte ihnen diese mit Gewalt entreißen, besonders wenn sie unter der Reisegesellschaft Offiziere des Gouvernements erblicken.

Abends bedeckte sich der Himmel mit Wolken; ein Wetterleuchten zeigte sich nach Sonnenuntergang gegen Norden und Nordwest, und eine leichte Krise wehte bald von dort her, verwandelte sich aber nach und nach in den heftigsten Südostwind. Der Horizont wurde rabenschwarz ringsherum, das Wetterleuchten wiederholte sich auf allen Seiten in seltsamen Phasen, die mir immer im Gedächtniß bleiben werden; der Donner aber war weit entfernt. Im Westen war der Horizont so durchaus finster, jene völlige Abwesenheit des Lichtes, wie sie Lord Byron in seinem fürchterlichen Drama „die erlöschende Sonne“ schildert. Nur durch die schnellauflitzenden Lichter konnten wir das schreckliche Dunkel erkennen, in welchem das Wetterleuchten am stärksten war; Feuerströme schienen sich von dort her auf

*) Khalid, ein Canal, der den Dialafus mit dem Tigris verbindet.

zu Erde zu erschrecken. Der Blitz zeigte bei jedem Strahl eine indische Schildwache auf seine Muckete gelehnt, ein Zelt mit einer Gruppe von Waukthiertreibern und ein paar Reisende, die in der Ferne durch die Wüste zogen. Einem Dichter wäre diese Scene von unvergleichlichem Werthe gewesen, uns aber ängstigte der Gedanke, daß bei dem Ausbruch eines so furchtbaren Gewitters unsere leichten und beschädigten Zelte wohl nur wenig Schutz zu gewähren im Stande seyn möchten. Nach einiger Zeit brach endlich das Gewitter südwestlich von uns aus, und wir erhielten nur einen geringen Regenschauer, der ungefähr drei Stunden anhielt, sich in einen wässerigen Nebel auflöste, während des Morgens aber sich wieder zu einem anhaltenden kalten Regen gestaltete, der uns keine Hoffnung gab, diesen Tag weiter gehen zu können.

Den nächsten Tag brachen wir frühzeitig auf. Bei Tschubuk sahen wir Massen von Ruinen, waren aber gezwungen, uns von unserm Wege ab gegen den Dialafluß zu ziehen, weil das viele Wasser und der Morast, den die letzten Regen herbeigeführt hatten, uns nicht durchkommen ließen. Der Gebirgszug des Zayros, der sich bis zum Tauf erstreckte, bildete die äußerste Gränze unsers Gesichtskreises, als wir das Dorf Tschubuk verließen, das ziemlich tief liegt.

Gegen 9 Uhr kamen wir zu Delli Abbas an. Die dortige Karawanserei ist nun gänzlich zerstört und verlassen; wir lagerten uns nun zwischen dieser und dem Kanale Kalis, über den eine Brücke mit zwei Bergen führt. Die Landleute sagten uns, daß es schon acht Tage lang bei ihnen geregnet habe, und daß die ganze Gegend unter Wasser gesetzt sey. In der Nacht vom Dienstag auf den Mittwoch waren hier drei feurige Kugeln oder Meteore in der Richtung gegen Westen gesehen worden, die ihren Lauf mit großer Geschwindigkeit gegen die Hamrin-Hügel nahmen. In der That war die Luft in den letzten Tagen ganz mit Electricität angefüllt.

Den 24. April. Wir konnten den direkten Weg über die Hamrin-Hügel nicht einschlagen, indem die ganze zwischen Kihnan und Delli-Abbas liegende Fläche unter Wasser gesetzt war, und auf der Linken ein Sumpf, Albu Ferasch genannt, sich bis gegen Dostova erstreckte. Wir wandten uns daher zu dem Passe, durch den wir schon bei einer frühern Reise gekommen waren; Morgens 6 Uhr wurde aufgebrochen, und durch Wasser und Morast kamen wir zu dem Passe, den wir nach einer Stunde erreicht hatten. Um 8 Uhr kamen wir über die Straße von Buradan, die sich zur Rechten hinzieht; diesem Dorfe wollten wir uns anfangs zuwenden, allein wir wurden benachrichtigt, daß der Marinfluß wegen der vielen Regen nicht zu passiren sey. Gegen 9 Uhr waren wir über die Berge gelangt, und indem sie uns zur Linken blieben, erreichten wir gegen 10 Uhr die Brücke über den Marinfluß. Die Steigung des Wassers hatte ungefähr zehn Fuß betragen, er war aber jetzt beinahe gänzlich in sein Bett zurückgekehrt. Auf diesem Wege hatten wir den Marinfluß bald erreicht, als wenn wir die gerade Richtung eingeschlagen hätten, indem wir so den schlammigen und salpetrigen Grund vermieden, den wir zur Rechten liegen ließen.

Nach ungefähr 20 Minuten kamen wir zu Karatayeh an. Die Sänfte war um 6 Uhr Morgens abgegangen und traf um halb 3 Uhr ein. Sie hatten demnach viel länger gebraucht, indem sie auf dem zwar geraden aber sehr morastigen Wege von dem Marinflusse her kamen, statt daß wir gerade diesen Weg vermieden hatten. An dem südlichen Ende des Dorfes, nahe vor unserm Lagerplatze, ist ein steiler Hügel, auf dem ein kleiner Begräbnißplatz sich befindet. Das Volk nennt ihn Ramazkalan Teyeh, oder den Berg des Gebets, weil er der Musella oder der Ort ist, wo sie ihre Gebete an dem Bairam's feste verrichten. Ich stieg hinauf, um einige Punkte mit dem Kompaß zu bestimmen, und bemerkte bald, daß es ein künstlich aufgeworfener Hügel war. Dies bestätigte auch Aga Seyd, mein persischer Secretär, der, indem er sich umsah, eine Urne mit Knochen entdeckte, wie man sie zu Seleucia und Babylon findet. Bei weiterer Besichtigung entdeckten wir mehre; sie waren aber so zerbrechlich, daß wir sie nur in Stücken hervorscharren konnten. Sie befanden sich unter der Erde, und der ganze Hügel schien damit angefüllt. Es muß, meiner Ansicht nach, ein Dakma, oder ein Ort gewesen seyn, wo die Feueranbeter in Persien ihre Leichname ausstellten. Man sagte uns, es werden hie und da silberne Zierrathen ausgegraben, es war aber zufällig nichts dergleichen da, um es uns zu zeigen. Die oberste Reihe des Hügel's erhebt sich ungefähr 15—16 Fuß vom Boden.

Den andern Tag um 5 Uhr Morgens gingen wir über die Sandhügel, auf deren westlichem Abhange Kara-teyeh liegt. Der Abhang in ein enges Thal war außerordentlich steil, so wie der Hügel sehr abschüssig war, über den wir nach der Tschemen-Brücke ziehen mußten, bei der wir um 7 Uhr anlangten. Um 9 Uhr mußten wir über einen breiten Gießbach setzen, und nachdem wir eine steile Anhöhe erstiegen hatten, machten wir Halt, um Kaffee einzunehmen. Nach kurzem Aufenthalt brachen wir auf, und kamen um 11 Uhr in Kifri an.

Der Zabit (das Oberhaupt des Dorfes) kam mir mit fünfzehn Mann bis zu dem Strome entgegen, wir verfehlten einander aber in den Hügeln. Ich war überrascht, in Kifri eine Judengemeinde, die ihre Synagoge hatte, anzutreffen. Das Volk ist hier häufig die Wurzel einer Pflanze, die überall in Menge vorkommt. Die Wurzel hat Aehnlichkeit mit der Zwiebel, und wird Shezedum genannt; sie wird schwach gebraten und hat den Geschmack der Kastanie.

Den 26. April. Gestern Abend hörte ich zufällig einiger Ruinen erwähnen, die Kara Dglan heißen, welche ich zu besuchen mich entschloß. Heute Morgen machten wir uns auf den Weg, von einem Haufen Bauern begleitet, die mit Pickeln und Schaufeln bewaffnet waren, und verweilten bei vier Stunden an dem Orte, nachdem wir ihn vielfach durchsucht und durchgraben hatten. Ich gebe hier eine kurze Beschreibung unserer Entdeckungen.

Ungefähr eine halbe Meile südöstlich von Kifri, in dem Bette des Stromes, finden sich einige Spuren niederer Wälle und Grundmauern, die durch den Regen bloßgelegt sind. Einer der Wälle zeigte ein Stück Gipsmörtel mit Verzierungen.

Ich bewohnte mich, mehrere Theile der Ruinen ausgraben zu lassen, um über Zweck und Alter derselben etwas aufmitteln zu können. Wir kamen beim Graben auf ein stark Gemach, oder besser, auf Reste eines solchen ungefähr vier Fuß über der Grundmauer; das Gemach hatte eine Thüre zum Gangaug, war ziemlich klein, ungefähr zwölf Fuß im Quadrat; die Mauern sind von ungewöhnern Steinen, mit Kalkmörtel aneinander, auf dem Verzierungen in Feldern angebracht sind. Wir nahmen mehrere Stücke ab, auf denen Blumen und Arabesken waren, die Umrisse mit schwarzer Farbe, das Innere mit grellem Roth gemalt, die Grundfarbe bildete der Mörtel; die Farben hatten sich noch frisch erhalten. Einige Stücke Holzbohle wurden ebenfalls gefunden. Dieses, und noch einen Theil eines Gemaches, gruben wir ganz aus; sie schienen eine Fortsetzung von Zellen zu bilden, und wir entdeckten noch die Spuren von fünf bis sechs andern, die in gerader Linie sich aneinander reiheten. Die Nordseite ist mit runden niederen Strebpfeilern unterstützt.

Westlich von hier, am Fuß der Hügel, auf dem Ufer des Flusses, liegt eine ziemlich breite und hohe Erdmasse, von einer viereckigen Form, aus der eine Anzahl irdener Krüge ausgegraben wurde, von denen man mir einige brachte. Sie waren ziemlich roh gearbeitet und glichen vollkommen denen, die man zu Babylon und Selenia findet. Ich besitze auch eine kleine irdene Lampe, die hier gefunden wurde. Gold- und Silbermünzen werden ebenfalls häufig hier aufgefunden, welche aber die Landleute alsbald einschmelzen, und ich mußte daher um so mehr bedauern, kein Stück erhalten zu haben, als ich hierdurch sicherer, als aus der Bauart, auf das Alter der Ruinen hätte schließen können; die irdenen Gefäße oder Aschenurnen bestimmten mich indeß, ihr Alter in die Zeit der Sassen zu setzen. Auf der Spitze des Hügels sind Spuren von Bauwerken, ebenso dem ganzen Fuß des Hügels entlang; auch auf der von Kifri entferntesten Seite des Berges finden sich solche Spuren, hauptsächlich viele viereckige Grundmauern, gleich denen von Kasr Schirin und Sarusch Kerek, obgleich sie nicht so hoch über dem Boden hervorstehn, als diese. Die Ausdehnung der Ruinen mag in der Länge eine Meile betragen, in der Breite ungefähr eine Viertelmeile. Wir gruben an verschiedenen Orten, fanden aber nichts. Einige Spuren von Gebäuden finden sich ferner auf dem westlichen Ufer des Flusses; in der Diagonale gegen Kifri hin sind Ruinen von bedeutendem Umfange in dem Flusse selbst, die von den Fluthen nach und nach umgestürzt worden sind; man hält sie hier für einen Damm, um den Fluß zu schwellen, nach meiner Ansicht aber scheinen sie einen Theil der Stadtmauern gebildet zu haben. Der Styl ist ganz derselbe, wie bei den andern Ruinen. Die Mauern sind aus rohen Steinen aufgeführt, die mit Kalkmörtel fest unter einander verbunden sind. Es ist augenscheinlich, und wird durch die Ueberreste die sich im Flußbette selbst finden, bewiesen, daß der Fluß zu der Zeit, da die Stadt noch stand, einen andern Lauf gehabt haben müsse, und daß er wahrscheinlicher Weise zur Bewässerung der Felder eingedämmt und hierher geleitet wurde.

Die Eingebornen schreiben diese Bauten den Ghiaurs oder den Unglaubigen zu. Was es für eine Stadt gewesen seyn mag, ist schwer zu bestimmen, da wir über das Reich der Sassaniden wenig Näheres wissen. Ich zweifle, ob es ein Punkt auf der Operationslinie ist, welche die Römer auf der Gränze des Reichs zogen, durch die allein wir einige Kenntniß von demselben erhielten. Weiter unten im Flusse, gegen Nordwest, fanden wir einige Höhlen im Felsen, die man Ghiaur-Häuser heißt. Bellino hatte schon in den Hügelst einige ähnliche gesehen, etwa zwei Meilen vom südlichen Ende der Ruinen entfernt. Er fand dort in den Felsen gehauene Grabgewölbe mit niedrigen Thüren, und innen drei Lager für Leichname, die aber schmal und kaum fünf Fuß lang gemacht waren. Diese Höhlen gleichen in der Anlage den Arabischen Grabhöhlen zu Makshi Rustum, aber es waren weder geschriebene noch in den Stein gehauene Inschriften zu entdecken. Weiter hinabwärts, ungefähr drei Meilen von den Ruinen, sind auf der Spitze eines Hügelst Spuren von Gebäuden zu sehen, welche das Volk Kiz Kalassi oder das Mädchenschloß nannte: hier werden Urnen mit Knochen und Asche gefunden, sonst hat der Platz nichts Merkwürdiges. Onki Smaum ist nicht weit von hier gelegen.

Als wir zurückkehrten, fanden wir einen Mann von Mahmud Pascha, *) der uns erwartete, und wirklich war gestern Abend ein anderer Bote hierher geschickt worden, um zu sehen, ob wir angekommen, und welchen Weg wir zu machen entschlossen wären. Beide machten sich nun diesen Morgen noch auf den Weg nach Sullimania, von wo aus ein Mehmandar uns bis Kara Passen entgegen kommen sollte, da wir, um die Sänften leichter fortzuschaffen, uns entschlossen hatten, diesen Weg zu machen.

Wir fanden nur wenige Dattelpalme zu Kifri; die Dattel soll hier weniger, zu Luchpurrmatten aber sehr gut gedeihen. Seit wir hier sind, hat das Wasser eine nicht unbeträchtliche Masse vom Ufer weggeschwemmt.

Den 27. April. Diesen Morgen ritten wir aus, um die Ruinen von Gski Kifri zu sehen, das südwestlich von Kifri, zwei Stunden Wegs in der Ebene liegt. Ich hatte immer geglaubt, daß hier die Stelle sey, wo die Stadt ehemals stand; allein ich finde nun, daß sie immer auf demselben Punkte war, und daß diese Ruinen aus der Zeit der Ghiaurs herrühren. Auf dem Wege dahin sahen wir mehre Mühlen, die kleinen Thürmen ähnlich, in den Gärten von Kifri stehen und mit Wassergräben umgeben sind. Nahe gegen Gski Kifri hin liegt ein ungeheurer künstlicher Steinhügel, wie das Mujelis, eine der Ruinen von Babylon, mit beinahe senkrechten Seiten, ausgenommen, wo der Regen-Höhlungen und Furchen gebildet hat. Durch eine der Ruinen kam neulich ein kleines Gewölbe zum Vorschein: es ist von gebrannten Ziegeln gemauert, und enthielt eine Anzahl Graburnen, in denen Goldmünzen gefunden wurden; ich konnte leider nichts von diesen Gegenständen erhalten, und das Gewölbe war beinahe schon mit

*) Pascha von Sullimania.

Schutt und Steinen, die nachgefallen oder hineingeschwemmt waren, angefüllt. Die Länge des Hügel ist von Norden nach Süden 160 Fuß, in der Breite sind es etwas weniger, die Höhe mißt 57 Fuß. Wir gruben in einer der Ruinen weiter, und fanden eine ungeheure Anzahl Menschenknochen und Scherben von Nischenkrügen, die alle innen einen schwarzen Firniß hatten, die Töpferarbeit daran war aber plump und geschmacklos; andere waren besser; die am sorgfältigsten gearbeiteten waren mit Thierfiguren verziert, die mit runden Rahmen umgeben waren. Von diesen nahmen wir alles, was wir finden konnten, mit, konnten aber keine ganze Urne bekommen, obgleich solche besonders nach heftigem Regen häufig gefunden werden. Der Boden bestand, soweit wir diesen vermittelst der Klust untersuchen konnten, aus dunkler, schmieriger Erde, Scherben von Urnen und Menschenknochen. Auf der Mitte des Hügel ist ein kleiner Begräbnißplatz der Araber, und der Muselman vermischte nun seine Asche mit der des feueranbetenden Persers; denn unbezweifelt war es ein Ausstellungsort für die Leichen, während der Herrschaft der Sassaniten, was schon die Form der Urnen bewies.

Nördlich von hier erscheinen in bedeutender Ausdehnung eine Menge kleinerer Steindämme, die auf das Daseyn einer ehemals bedeutenden Stadt schließen lassen. Auf dem Wege nach Grusa, nachdem wir eine Viertelstunde geritten, gelangten wir zu einigen Mauerresten, welche der früheren Stadtmauer anzugehören schienen, obgleich sie von dem Volke für Dämme zur Abhaltung des Wassers bei den Ueberschwemmungen des Kifri gehalten werden. Ihre Höhe beträgt nur noch acht Fuß, die Ausdehnung erreicht gegen 300 Ellen; das Mauerwerk besteht aus runden Steinen mit kleinen Vertiefungen an der äußern Seite. Die Mauer ist unbestreitbar von gleichem Alter, wie die Ruinen von Kasri Schirwin und Hauchkerit. Weiter nördlich, gegen Kifri hin, jenseits des Walls findet man keine Ruinen mehr. Um 11 Uhr kamen wir endlich wieder in Kifri an.

Ich hatte den Befehl gegeben, mir Münzen oder andere Alterthümer zu überbringen, wenn man solche von dem Landvolke erhalten könnte. Ich erhielt heute drei Münzen und einen kleinen geschnittenen Stein; allein weit entfernt, über das Alter der Ruinen einig Licht zu verbreiten, schienen sie beinahe mit Vorsatz bestimmt, Einen zu verwirren; die eine war Arsaidisch, die andere Sassanisch, die dritte Koptisch; der geschnittene Stein stellte eine römische Victoria dar. Ungefähr 11 (engl.) Meilen von Kifri ist bei dem Orte Dniki Sum ein ähnlicher künstlicher Hügel, wie sie so häufig hier vorkommen; gegenüber von ihm, in den Gipshügeln, finden sich Naphthaquellen. Eine kleine Quelle war vor einem Jahre wenige Minuten westlich von Kifri entdeckt worden. Der Bauer, welcher sie entdeckte, wurde von der türkischen Obrigkeit ergriffen und erhielt mehrmals die Bastonade, um ihn zum Geständniß zu bringen, daß er vor der Anzeige an die Obrigkeit Naphtha verkauft habe. In Folge dieser grausamen Behandlung, die er seiner unglücklichen Entdeckung zu verdanken hatte, war er genöthigt, mit seiner Familie nach Persien auszuwandern, wo er das Leben erträglicher findet.

Tags darauf, nachdem wir von Kifri aufgebrochen waren, kamen wir über steile Hügel, die von den Kifri-Hügeln auslaufen und sich an die anschließen, über die wir gestern zogen; das einzige Hinderniß in unserm Marsche brachte uns der Kifrifluß, der sich selbst einen Eingang in das Thal Tschemen geöffnet hatte. Wir verließen hierauf die Hügel, und gelangten in die Ebene von Bejal, welche sich allmählig gegen das Thal Tschemen von den Kifrihügeln an hinabsenkt und ziemlich angebaut ist.

Am Kuru-Tschai, einem breiten Flusse, trafen wir ein Lager von Bejal-Turcomannen. Saffan, oder wie er auch genannt wird, Kerkusch-Bey, der Häuptling des Stammes, kam herbei und lud mich zum Essen ein. Er war ein stattlicher, blühender Mann mit schönem weißen Barte, von vielem Verstande und so feinem Benehmen, als hätte er sein ganzes Leben an einem orientalischen Hofe hingebracht. Er erzählte mir, daß die Bejals diesen Distrikt vom Sultan zum Geschenk erhalten hätten, und daß sie der türkischen Regierung nichts zu zahlen, sondern bloß dem Pascha von Bagdad in dem Falle, wenn dieser selbst ins Feld zöge, zu unterstützen hätten.

Er sagte, daß bei dem Einfalle, den Nadir Schah in diese Gegend gemacht habe, die Bejals zu dem großen Stamme von Khoresjan ins Innere geschleppt worden seyen, und daß die hier übrigen Bejals beinahe alle zur Familie ihres Oberhauptes gehören. Doch, setzte er hinzu, seyen sie im Falle der Noth immer noch im Stande tausend Reiter zu stellen. Sie haben auch noch Araber und einige vernichtete Stämme unter sich aufgenommen. Ihre Pferde werden sehr geschätzt.

Der Bey war um die Lage des großen Stammes der Bejals in Khoresjan sehr besorgt, allein darüber konnte er mir nichts sagen, wann dieser Theil seines Stammes zuerst in die Gegend kam. Wäre er ein Araber gewesen, er hätte seine Geschichte und Genealogie genauer gewußt.

Ich nahm Abschied von dem Bey, erfreut über sein zuvorkommendes Betragen, und wir brachen auf. Unser Weg führte durch meist angebautes Land, es war größtentheils Gerste, die theilweise bereits eingeerntet wurde. Die Schnitter brachten uns einige Garben herbei, welche sie vor meinem Pferde auf den Weg legten, mit dem Ausrufe: „Mögen eure Feinde dasselbe thun“, und erwarteten einige Perres zum Geschenk. Im Oriente wird Einem Alles dargeboten, wenn man ein Geschenk dafür zu erhalten glaubt.

Um halb 9 Uhr kamen wir nach Kizzel-Karaba, einer Ruine am Wege, bald darauf zu einer andern, die sichtbar mit zu der Stadt gehörte, von der Kizzel Karaba einen Theil bildete; eine Stunde darauf erreichten wir ein großes aber verlassenes Dorf der Bejals, indem die Einwohner um diese Jahreszeit auf dem Felde sind, theils wegen des Ungeziefers in den Wohnungen, theils um die Ernte einzusammeln. Ueberall herum sahen wir deshalb Lagerplätze auf dem Felde.

Wir hatten nun die Hamrinberge aus dem Gesichte verloren, die uns bisher auf unserm Wege begleitet hatten, und erblickten gegen Nordwest Tuzkhu-

matten. Ehe wir es erreichten, mußten wir über einen Strom setzen, der ein außerordentlich breites Bett hatte, dessen Wasser aber kaum an die Steigbügel reichte, ungeachtet er durch die letzten Regen noch angeschwollen war. Er heißt Al-Su und kommt von Ibrahim Khanra herab. Wir sahen nach einigen Stunden das Dorf Benijah, das an der jetzigen Poststraße von Bagdad nach Lauf liegt.

Nachdem wir noch über einen Fluß gesetzt waren, schlug ich mein Schemsia auf *) und schickte einen Boten nach Tuzkurmatten, um dort meine Ankunft anzumelden. Bald darauf erschien der Statthalter und Verwalter Omar Bey, der die Stadt als Eigenthum von seinem Vater geerbt hat. Wir ritten durch Gärten, die von Dattelbäumen, Orangebäumen, Limonien-, Feigen-, Granat- und Delbäumen angefüllt waren, und von allen Seiten die Stadt umgaben, und erhielten eine sehr angenehme Wohnung im Hause des Omar-Bey, welches für eine Residenz auf dem Lande wirklich prachtvoll eingerichtet war. Die übrigen Häuser sind meist aus Lehm gebaut. Die Einwohner sind Türken, meistens Ismaeliten oder Tscheragh Sondernes**). Tuzkurmatten liegt zunächst an den Gipshügeln von Rifri, und gerade westlich von dem Eingange, durch welchen der Kassusfluß in die Ebene eintritt. Bei diesem Eingange findet man eine Naphtha- und Salzquelle; besser südlich in den Hügeln ist eine andere, die aber keine Salztheile enthält.

Ich erhob mich andern Tags frühe, um die Merkwürdigkeiten der Umgegend zu sehen. Die Naphthaquelle, die man an dem Durchgang, den der Fluß durch die Hügel bildet, antrifft, ist ungefähr eine Meile südöstlich von der Stadt, und da sie in dem Bette des Flusses liegt, ist sie oft überfluthet und unbrauchbar gemacht, was vorigen Sommer während der großen Hitze der Fall war. Die Grube der Quelle ist ungefähr fünfzehn Fuß tief, und die Höhe des Wassers zehn Fuß, auf der Oberfläche schwimmt das dunkle Naphthaöl, während kleine Luftblasen beständig auf der Oberfläche erscheinen. Man schöpft die obenschwimmende Naphtha von dem Wasser in einer Rinne ab, welche dieselbe in einer Reihe längerer kleiner Abtheilungen vertheilt, die man in den Sand gegraben hat, wo man sie krystallistren läßt; wenn das Salz wirklich gut ist, muß es ein feines, weißes, glänzendes Korn haben, ohne alle Beimischung von Bitterkeit. Große Quantitäten davon werden nach Kurdistan ausgeführt, und über 20,000 Piaster werden dafür bezahlt, in die sich die Familie des früheren Desterdar***) theilt. Das Naphtha gehört dem Dorfe als Eigenthum. Ungefähr zwei Krüge, deren

*) Schemsia, ein kleines leichtes Bett, das schnell aufgeschlagen werden kann. Die vornehmern Türken nehmen es auf Jagdpartien oder kleinen Ausflügen mit; da sie gewöhnlich vor den Häusern sitzen, um auszuruhen und ihren Kaffee zu trinken, was meistens um Mittag geschieht, so wird das Schemsia aufgeschlagen. (Der Herausgeber.)

***) Diese Sekte lebt zerstreut auf türkischem und persischem Gebiete; ihre Religion ist wenig bekannt, und sie werden an den verschiedenen Orten oft ganz verschieden benannt. Sie sind sehr scheu und ungesellig, wahrscheinlich aus Furcht, den Verfolgungsgelst ihrer Herren zu wecken.

****) Schahmeister der Pforte und der Vater von Omar-Bey.

jeder sechs Oka *) enthält, können in 24 Stunden von der Quelle abgeschöpft werden; jedes Jahr wird die Quelle gereinigt, wobei das ganze Dorf hinauszieht; Lebensmittel werden unter die Armen vertheilt und Schafe zum Opfer geschlachtet unter dem Schalle von Pauken und Schallmeien, um einen reichlichen Erguß der Quelle zu ersehen, eine Ceremonie, die aller Wahrscheinlichkeit nach ihren Ursprung im frommen Alterthum hat. Die bedeutendsten Naphthaquellen sind in den Hügeln gelegen, eine ziemliche Entfernung südlich von hier gegen Rifri zu. Es sind ihrer fünf bis sechs an der Zahl, und viel ergiebiger als die hiesige Quelle, allein es werden keine Salze darin gefunden. In der That ist zu vermuthen, daß in dieser ganzen Hügelkette die Naphtha überall vorkomme; nahe bei der Naphthaquelle in den Hügeln findet sich Alaun und Kreide von einem feinen weißen und festen Korne; allein die Eingebornen benützen es nicht. Eine Erde kommt hier vor, die man dazu gebraucht, manchen Gerichten einen sauern Geschmack zu geben, ohne Zweifel ist sie vitriolhaltig; auch Schwefel wird gefunden und von den Landleuten zur Heilung des Viehs sowie der Menschen angewendet.

Auf der Höhe des Hügels stehen die halbzerfallenen Mauern eines alten Schlosses, dessen Alter schwer zu bestimmen ist; ich glaube, es ist aus der Zeit der Sassaniten. An seinem Fuße ist eine kleine Höhle, in welcher man eine Naphthaquelle findet. Die Kuppe war mit großen schweren Gipsblöcken überwölbt gewesen, und ist allem Anschein nach ein Werk von hohem Alter.

Ich habe vergessen zu erwähnen, daß bei der großen Naphthaquelle ein hölzerner Balken gerade über dem Wasser in beiden Seiten der Grube eingerammt ist; dieser Balken, sagt man, sey aus der ersten Zeit der Ghiaurs, und durch die Kraft des Naphthadles erhalten worden.

Von einer andern Höhe um die Stadt herum sahen wir in der Ferne die Hamrinberge ungefähr in neun Stunden Entfernung gegen Westen. Ebenso sahen wir, wie der Karatepeh oder Bengabad in seinem Zuge an die Hamrinberge streicht, und nur in mehr östlicher Richtung sich hinzieht.

Von Tuzkhurmatten bis Ibrahim Kenjee sind es neun Stunden; von Rifri nach Ibrahim Kenjee eben so viel, aber der Weg ist ebener und bequemer. Es ist in Tuzkhurmatten ein Posthaus mit 80 Pferden; die Bevölkerung ist zu ungefähr 5000 Seelen angenommen. Der Ab-Su oder Khurmatten-Fluß entspringt in Kurdistan, bei Ali Dellai, und Ibrahim Kenjee in seinem Laufe berührend, gelangt er nach Tozkormetteh. Die Mühlen hier zu Lande haben alle einen kleinen niedern Thurm, worin ein Wächter sich aufhält, um auf die Diebe Acht zu haben, da alle Plätze auf der Gränze gegen Kurdistan den Einfällen von Räubern dieser Nation ausgesetzt sind.

*) Ein Oka enthält ungefähr zwei und ein halbes englisches Mäsel.

Zweites Kapitel.

Den ersten Mai verließen wir Tuzkurmatten. Wir hatten die Gipshügel dicht zu unserer Rechten; zu unserer Linken eine sanftabhängige Ebene, die aber gegen die Hamrinberge zu in einem steilen Abhange endigt; diese Berge sahen wir deutlich in der Ferne. Sie scheinen hier eine Krümmung zu machen und östlich auszubiegen; der uns am nächsten liegende Punkt war ausgezackt und gleich einem in Vertheidigungsstand gesetzten Walle. Der Udhaym strömt eine halbe Stunde unterhalb dieses Punktes durch die Berge, und wieder unterhalb diesem liegt Demir Kapi, ein früher stark befestigter Paß, bei dem ein großes eisernes Gitter angebracht ist. Oberhalb dem eingekerbten oder gezähnten Punkte in der Bergreihe scheint sich diese wieder westlich zurückzuziehen.

Die Gipslager scheinen hier begrenzt zu seyn; ich glaube aber, daß es nicht wirklich der Fall ist, sondern daß sie bloß von einem schwachen Sandsteinlager überdeckt sind, das hier und da zu Tage ausgeht, und sich westwärts zu ziehen scheint.

Unser Weg zog sich längs dieser Sandsteinhügel, die uns zur rechten Hand blieben, hin. Bald wurden die Minarets von Taur sichtbar. Ich ging einen kleinen Hügel hinan, der in der Reihe der Sandsteinhügel zur Rechten lag, und hatte das Glück, zu gleicher Zeit Taur und Tuzkurmatten zu erblicken, am äußersten Ende des nördlichen und südlichen Horizonts. Von hier aus sah ich, wie der Gipshügelzug an seiner nördlichen Gränze plötzlich unterbrochen ist, der westliche Saum sendet die Reihe der Sandhügel aus, längs denen unser Weg sich hinzog. Diese ziehen sich östlich aufwärts, und das dazwischen liegende Becken ist mit den Trümmern der Sandsteinhügel erfüllt, und von den Strömen und Regenbächen, die ihren Weg nach den Flüssen suchen, ausgehöhlt und durchfurcht. Eine kurze Strecke von hier trafen wir auf ein Karez, das erste, das uns auf unserm Wege vorkam. Es ist dies eine unter der Erde fortlaufende Rinne, die eine Quelle von den Hügeln herab in die Ebene zur Bewässerung der Felder führt, mit Schächten und Brunnen in Zwischenräumen, die ihre Richtung erkennen lassen. Zehn Minuten weiter ist wieder ein breiter Strom, dessen Bett sich aber nur bei plötzlichen Regengüssen füllt; er wird als die Mitte des Wegs zwischen Taur und Tuzkurmatten angenommen. Unser Weg führte von hier aus über ein unebenes und wellenförmiges Terrain, und bald darauf erreichten wir den gefürchteten Taur Tschaistrom, der in Kurdistan entspringt, bei Sara Hassan vorüberfließt und dort zur Bewässerung der verschiedenen Dörfer in viele kleine Arme getheilt worden ist. Im Sommer wird sein meistes Wasser zum bewässern gebraucht; zu dieser Zeit und im Herbst hat er kaum die Tiefe von einigen Fuß, aber zur Zeit der heftigen Regengüsse, im Winter und Frühjahr, wird er zu einem furchtbaren Strome; er füllt dann sein ganzes Bett aus, das nahe zu eine halbe Meile breit ist; mit Ungestüm stürzen seine Gluthen daher, die

Felsenstücke mit sich fortwälzen und tiefe Abgründe bilden, wodurch der Uebergang höchst gefährlich, ja oft unmöglich wird. Die Ueberschwemmungen kommen oft so schnell, daß mitten in dem Uebergange die Reisenden plötzlich überfallen werden, und ertrinken oder nur mit Mühe gerettet werden können. Die Ueberschwemmung in der letzten Zeit muß sehr bedeutend gewesen seyn, und man sah eine Menge Leichname von Menschen und Thieren daherschwimmen. Diesmal fanden wir den Uebergang nicht schwierig, und der Sabit kam uns unter Begleitung von Pauken und Trompeten mit 50 Mann entgegen, um uns und unser Gepäck übersetzen zu helfen.

Der Uebergang über das ganze Flußbett währte etwa 40 Minuten. Wir verließen sodann den Sabit und seine Begleitung, die nun die Sänften der Weiber übersetzten, und nachdem wir im Schatten der Schamsia etwas Kaffee getrunken, machten wir uns wieder auf den Weg; wir kamen nach einer Stunde oder ungefähr nach zwei Meilen *) rechts bei einem alten Minaret vorbei, an dem wir die wundervollen Ziegelarbeiten bewunderten, und das aus der Zeit der Kalifen zu seyn schien, sowie an einigen Ziyarets oder Wallfahrtsorten, die einst einen bedeutenden Umfang haben mußten, aber nun zu einem elenden Dorfe geworden sind. Es findet sich ein Posthaus mit 60 Pferden daselbst.

Bevor wir noch an dem Schaisrome angelangt waren, sahen wir zur Linken in einer Entfernung von zwei Meilen das Dorf Ali Serai. Eine Meile rechts von uns, auf dem rechten Ufer des Tschai, liegt der Wallfahrtsort Zeen al Abedien, der hauptsächlich von Augenkranken stark besucht wird.

Durch ein Unwohlseyn war ich nicht sehr aufgelegt, den Weg fortzusetzen, und hoffte kaum, daß wir das Ziel unserer Tagreise, das noch sieben Stunden entfernt war, erreichen würden. Wir gelangten dennoch schon in fünf Stunden an, und ich wurde von einer Deputation empfangen, die aus den Ältesten des Ortes bestand, unter ihnen sah ich viele schöne alte Männer.

Mein Mehmandar, Muhammed Aga, bestand immer darauf, mir beim Aufsteigen den Steigbügel zu halten, ungeachtet ich dies nie zugeben wollte. Er sagte, dies sey der Dienst, den er bei Mahmud Pascha zu verrichten habe, und er sehe jetzt in mir einen zweiten Mahmud Pascha. Er war der Offizier, der letztes Jahr die Abtheilung kommandirte, welche dieses Dorf einnahm, als Mahmud Pascha mit dem Sohne des Königs von Persien, dem Schahdez von Kermanhsah, gegen die Türken im Bündniß war; und die armen Dorfbewohner bemühten sich nun ängstlich, seine Gunst zu erwerben, auf den Fall, daß er einen zweiten Besuch bei ihnen machen würde. Viele kamen und

*) Im Durchschnitt machten wir drei und eine Viertelmelle in einer Stunde, häufig bei einem starken Marsche, oder gegen das Ende des Tagmarsches liefen die Pferde in der Stunde vier und eine halbe Melle weit. Die Stunden, welche die Karawanen machen, und nach denen hier zu Lande gerechnet wird, sind drei Meilen auf eine Stunde. Eine Stunde zu Pferd, wird zu drei eine halbe Melle gerechnet.

rukten ihm die Hände, aber in dem Augenblick, wo er sich umgewendet hatte, riefen sie auch: „der soll sein Augensicht verlieren, der Wursche, der uns so ausgezogen hat.“

Wir hatten von einigen Ruinen, die in der Nachbarschaft zu sehen waren, gehört, und entschlossen uns, den nächsten Morgen hierzu zu verwenden. Wir fanden, daß es das Minaret war, von dem ich schon erwähnte, und die Ueberreste eines Erdwalls, dessen mit Backsteinen gemauerte Verkleidung weggebrochen war. Wir gingen durch einen engen Thorweg, der aber eine wundervolle Maurerarbeit hatte, in dem Geschmack des Sefieh, der Mostanzeria *) und die schönsten Ueberbleibsel aus der Zeit der Kalifen von Bagdad. Diese Ruinen sind von Olivier genannt worden, aber unbegreiflicher Weise verlegt er dieselben nach Tuzkhurmatten. Dies könnte zu dem Verdachte veranlassen, daß sein Reisebericht, oder wenigstens dieser Theil desselben, aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben sey. Er gibt zwar zu, daß er die Alterthümer nicht näher beschrieben habe, bei der Anführung im Allgemeinen aber hätte er doch über die Lage sich keiner Irthümer schuldig machen sollen. Doch muß ich ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich in seinem Tagebuche bis jetzt sehr wenig Irthümer entdeckt habe, und daß namentlich der Charakter der verschiedenen Gegenden jedesmal naturgetreu aufgefaßt und gegeben ist.

Am Ende des Dorfes, auf unserm Wege, kamen wir an einem kleinen Smaum**) vorüber, dessen tannenzapfenartig geformte Thurmspitze, der dem auf dem Grabe von Zobeide***) in Bagdad gleicht, daß aber keineswegs weder in der Anlage noch der Pracht der Ausführung mit diesem verglichen werden kann. Die Dorfbewohner sagten uns von Ruinen einer Kirche, die ganz in der Nähe seyn sollen, in welcher die Chaldäer einen Bischofsitz gehabt haben sollen. Wir sahen die Ruinen dieser vermeintlichen Kirche ungefähr eine und eine halbe Meile rechts liegen, und ich bin froh, keine Zeit mit einem Ritze dahin verloren zu haben, indem ich nichts Bemerkenswerthes durch mein Fernglas entdecken konnte.

Die Gegend ist überall mit Wermuth, Origanum und einer Menge von Pflanzen bewachsen, die ich, da ich kein Botaniker bin, leider nicht zu nennen wußte. Der Wermuth erfüllte die Luft mit einem angenehmen, erfrischenden Geruch. Unser Weg ging nördlich dem Fuße der Hügel zu. Die Hamrinen erschienen in der Ferne zur Linken. Gegen 7 Uhr kamen wir an das kleine unansehnliche Dorf Jumeila, was auf arabisch „ein kleines winziges Ding“ heißt, dessen Name also nicht besser gewählt werden konnte. Bald darauf erhob sich unser Weg, und wir gelangten auf die Hügelkette, welche sich nordwestlich gegen

*) Mostanzeria, eine Moschee bei Bagdad. Sefieh, ein Derwischstosser vom Irden Betaschi, am Ufer des Tigris, westlich von der Stadt Bagdad gelegen.

**) Ein Gebäude, das einem Smaum oder mohamedanischen Festsaal geweiht ist.

***) Die berühmte Gemahlin des Pharos al Raschid.

das Dorf Matam hinzieht, von dem sie den Namen erhält. Sie ziehen sich von hier aus bis Tazikburmattu, wo sie bald nachher allmählig verschwinden.

Ich bin nun froh, daß ich diesen Weg gewählt hatte, obgleich er drei bis vier Tagereisen weiter ist, als der über Ibrahim Khanjen; ich hatte auf diesem Wege viel mehr Gelegenheit, mir einen allgemeinen Begriff der Gegend anzueignen.

Der zweite oder östliche Zweig der Rifrihügel, der vielmehr den eigentlichen Stamm bildet, zieht sich bei Kerkuk und Altun Kiupri vorüber, von da wendet er sich unterhalb Arbil dem Tigris zu, und heißt hier der Karatikuhgah. Dieser östliche Zweig enthielt Gips und Naphtha. Die westlichen oder Matorahügel sind bloßer Sandstein und Sandsteingewölbe, und gleichen den Hamrinhügeln in jeder Beziehung vollkommen. Durch den Paß von Summeila gelangten wir in diese Hügelkette; wir ritten an Felsen vorüber, die in ganz senkrechter Linie gelagert waren, als ob sie gewaltsam in diese Lage gebracht worden wären; auf diese folgen andere, die in ganz horizontale Schichten sich lagern, von demselben festen Sandstein, von dem ungeheure Blöcke sich losgerissen haben und ringsherum aufgethürmt daliegen; wieder andere liegen in ganz verworrenen Schichten, so daß das Ganze vollkommen einem in Trümmer gegangenen Berge gleicht. Nun folgten Steinmassen, die in geneigten Schichten lagerten, und auffallend ist es, daß es derselbe Neigungswinkel war, wie bei den Hamrinhügeln; die Schichten senken sich östlich unter einem Winkel von 60° von den hintersten oder 30° von der horizontalen Linie gerechnet. Wir begegneten hier einer kleinen Kurdischen Karawane, die Myrthe in Säcken führte, welche einen lieblichen Geruch verbreitete; sie wird, glaube ich, in den Färbereien verbraucht.

Bald gelangten wir in die Ebene von Zeilan, deren ganze Grundfläche mit Gerste bebaut war, die ausnehmend schön stand; ein Theil fing schon an sich gelb zu färben. Nach einigen Stunden kamen wir in Zeilan an; es ist dies ein kleines Dorf und Eigenthum des Abdullah Effendi, des frühern Aufsehers von Imam Nazem *), eines alten Bekannten von mir. Er war voriges Jahr von den Persern und Kurden völlig ausgeplündert worden, die alles verbrannten, was sie nicht mit sich nehmen konnten, um den türkischen Truppen alle Lebensmittel zu entziehen. Ich glaube, in der ganzen Türkei bewahren die Landleute ihr Korn in Höhlen und Gruben nahe vom Orte auf, die, wenn sie mit Erde bedeckt und dem Boden gleich gemacht werden, nicht so leicht zu entdecken sind, selbst von den eingebornen Truppen nicht, wenn sie nicht gerade den Ort genau wissen.

Von der Terrasse des Hauses, in dem wir einquartirt waren, hatte ich das Glück, Kerkuk sehen zu können, welchen Ort ich einige Zeit lang bemüht war

*) Abu Hanifa, ein berühmter mohamedanischer Schriftgelehrter, mit dem Beinamen Nazem, der Gefertigte, ist an diesem Orte begraben, ungefähr drei Meilen nördlich oberhalb Bagdad.

mit dem Teleskop-Compass zu bestimmen. Als Hauptpunkt nahm ich den Schloßthurm an; die tiefer gelegene Stadt sieht man nur theilweise mit dem Fernrohre.

Ich suchte sodann über die Entfernung dieses Ortes mir bestimmte Auskunft zu verschaffen, soweit dies hier möglich war. Meinem Auge nach hielt ich den Ort in gerader Linie ungefähr zwölf Meilen von hier entfernt. Abdullah Ghendi, der den Weg öfter gemacht hat, sagte, daß eine Karawane mit Maulthieren 2¹/₂ Stunde, ein gewöhnlicher Reiter 3 Stunden und ein schnelles Pferd 2¹/₂ Stunde nöthig hätten, um den Weg zurückzulegen. Dies würde eine Entfernung von 10 Meilen seyn. Durch die genaue Beobachtung während der Nacht gelang es mir Gewißheit über die wahre Lage von Kerkuk zu verschaffen, das nach meinem frühern Tagebuch und dem Reisebericht des Hrn. Robert Ker Porter zu schließen, in unsern Karten bisher zu weit westlich angenommen worden war. Die Richtung des Schloßhügels ist nördlich 24° gegen Westen.

Die Gegend zwischen Zeilan und Kerkuk ist vollkommen eben, mit Ausnahme einiger künstlichen Hügel. In einigen Dörfern bemerkt man Dattelpalmen, aber wenige oder keine Gärten. Die Ebene ist westlich von den Matara Hügeln begrenzt, östlich von der Hügelkette, über die wir diesen Morgen gelangt waren.

Das Dorf Zeilan trägt jährlich ungefähr 25,000 Piafter nach dem Münzfuß in Bagdad. Wie alle die andern Dörfer an der kurdischen Gränze, ist auch dieses vieler Noth ausgesetzt, und wird öfter bei den Einfällen der Kurden ganz zerstört. Alle Einwohner hoffen, daß meine gegenwärtige Reise nach Kurdistan sie vor einem Einfälle dorthier sichern werde, wenigstens bis sie ihre Ernte eingebracht hätten.

Von den vielen durch die Ebene fließenden kleinen Bächen und Flüssen ist der Zeilan der beträchtlichste; er entspringt in den obgenannten Hügeln und nimmt viele kleine Gewässer in sich auf. An allen diesen Flüsschen, besonders am Zeilan, liegen eine Menge Dörfer, die von Gärten mit Frucht bäumen und Rosenstöcken umgeben sind, was ihnen zu dieser Jahreszeit ein äußerst reizendes Aussehen gibt. Die unterste Schichte der Hügel ist Sandstein, der hier und da offen daliegt und in seinen Lagen denselben Neigungswinkel hat, wie der Sandstein in den Hügeln von Matara. Ueber ihm liegt ein Conglomerat von Geröll und Erde, was durch Verwitterung einen guten Fruchtboden gibt. Dieser Strich heißt das Banner oder der Distrikt von Kara-Sassan, und ist allein von dem Pascha von Bagdad abhängig. Er trägt jährlich ungefähr 85,000 Piafter; seine Länge beträgt ungefähr sechs Stunden. Der letzte Krieg und die beständigen Einfälle der Kurden haben diesen Distrikt größtentheils entvölkert, und ihn somit beinahe unfruchtbar gemacht. Wir sahen einige Gartenfelder, allein außerdem ist die Gegend größtentheils mit wilder Gerste, Fuchschwanz und zahllosem Unkraut bedeckt; außerdem wächst hier Mirthe, Limian und Pfeffermünz. Die höher gelegenen Plätze und die Rücken der Hügel würden sich trefflich zu Schafweiden eignen, und die Thäler ausgezeichnete Viehweiden geben. Als wir auf der Hochebene ankamen, die von dem flachen Lande sich zu einer Höhe von 300 Fuß erhebt, überraschte uns der auffallende Unterschied, den wir in dem Charakter der Gegend gewahr wurden. Wir waren nun auf dem Punkte angelangt,

wo wir das traurige Germastr hinter uns hatten, und wir glaubten uns neugeboren. Meine fieberhafte Kengstlichkeit und Niedergeschlagenheit verließen mich bei jedem Schritte mehr und mehr, gleich den Wolken einer stürmischen Nacht, und eine frische Munterkeit lebte in mir auf. Meine Frau, die schon längere Zeit sehr leidend war, genas schon bei dem ersten Nachtlager auffallend schnell wieder, und mehre Kranke in der Gesellschaft erklärten, daß sich schon nach einigen Stunden während unseres Ritts über die Hügel ihr Unwohlseyn verloren habe. Nach einiger Zeit kamen wir in ein Thal, durch das sich ein kleiner Fluß zieht, der zwischen den Hügeln hin seinen Lauf nach dem Seilan nimmt, und plötzlich bot sich unsern Blicken ein Schauspiel dar, das uns zur Bewunderung hinriß. Bei einer Brücke, welche zu einer kleinen Mühle führt, erblickten wir eine Fessengruppe vor einem Wald von Pappeln, Weiden, Feigen und Rosenbäumen umgeben, welche letztere alle in voller Blüthe standen. Der Hain wimmelte von Nachtigallen, welche ihren lieblichen Sang in das Gemurmel des Flusses mischten.

Meine Türken wollten dieses Thal nicht verlassen, ohne vorher das Vergnügen, hier eine Tasse Kaffee zu trinken, genossen zu haben, ich hatte keinen Grund, ihrem Wunsche entgegen zu seyn. Wir verlebten eine entzückende Stunde an diesem Orte, der Hussein Islam heißt, und brachen dann nach dem Lager des Jussuf Aga auf, das eine halbe Stunde von hier in dem Seilanthale liegt.

Jussuf Aga, der gegenwärtige Statthalter in dem Distrikt von Kara Hassan, ein alter Freund von mir, ist derselbe, welcher mit den Fermans und Vollmachten von Daud Pascha in unser Lager kam, während des Kriegs, den Saed Pascha mit seinem Bruder Daud führte, und der mit der Entthronung des erstern endete. Jussuf Aga hält sich gegenwärtig in dieser Gegend auf, um sich nach Weiden für sein Vieh umzusehen. Er hatte zu unserem Empfang alle möglichen Anstalten getroffen, und wir wurden auf's Freundschaftlichste aufgenommen. Wir schlugen unsere Zelte in einiger Entfernung an der Gränze des Seilanthales auf, in der Nähe eines kleinen Haines, der Ort war entzückend, und in dem Thale entdeckten wir eine in England einheimische Rose, deren Anblick uns mehr freute, als alle Schönheiten des Orients.

Nachdem ich eine Einladung von Musa Aga, dem Statthalter von Kerkuk, der auf meine Einkehr, wie es schien, große Vorbereitungen getroffen hatte, aus dem Grunde hatte ablehnen müssen, weil Kerkuk nicht in der Richtung unseres Weges lag, zogen wir uns nördlich am Seilan hinauf, über den wir, um den Weg abzukürzen, bei Gelegenheit setzten. Das enge und vielfach geschlängelte Thal wurde bei unserem weitem Fortschreiten immer reizender; Maulbeer-, Granaten- und andere fruchttragende Bäume waren mit Rosenbüschen in bunten Gruppen gemischt, eine Menge tributärer Bäche führen ihre Wasser dem Schooße des Hauptflusses zu. Bei drei Meilen weit ziehen sich Pflanzungen in dem Thale hin, und auf dem Abhang der Hügel bemerkten wir viele Weinberge. Die Luft

war mit dem Ruche des wilden Thymians, des Wermuths und der vielen Rosen ganz erfüllt.

Nach einigen Stunden verließen wir das Thal und wandten uns in nordwestlicher Richtung den Hügeln zu. Diese Hügel bilden die Wasserscheide gegen Kurdistan, so wie die Gränze zwischen der Statthaltertschaft von Kara-Gassan und der von Sulimania in Kurdistan, und bald hatten wir unsern ersten Lagerplatz auf diesem Gebiete erreicht. Zu unserer Rechten auf einer Anhöhe stand ein kleines Gebäude, ein Zigaret oder Wallfahrtsort, Mekam oder Kiddy (Elias *) genannt, das bei den Kurden weit berühmt ist, und in dessen Nähe sich Jeder selbst zu jagen scheut. Von hier stiegen wir einen steilen Abhang hinab gegen Tschemtshemal, einen hohen künstlichen Hügel, der dem Distrikte, in dem er liegt, den Namen ertheilt. Am höchsten erscheint der Hügel auf seiner östlichen Seite, wo er beinahe senkrecht in einer Höhe von 100 Fuß sich erhebt. Wir scharften einige Bruchstücke von seinen Töpferarbeiten hervor, eben so einen breiten gehauenen Stein, konnten aber nichts finden, was für sein Alter bestimmend gewesen wäre. Auf der Spitze des Hügels genoßen wir eine schöne Aussicht auf die Gebirge von Kurdistan, vom Kiugsanjak bis zum südlichsten Punkte, dem Segirmeh.

Die Ebene steigt gegen den Hügel hin unmerklich an, und an seinem Fuße fließt der Tschemtshemal vorüber, jenseits des Flusses liegen die Bazian-Hügel, durch welche die Pässe von Legmireh und Derbent gehen; der letztere liegt gerade vor uns, hinter ihm erhebt sich der Berg Pir Omar Sudrun, der einen Theil einer höhern, dem Anscheine nach kahlen und felsigten Bergkette bildet. Sudrun ist die höchste Bergspitze in dieser Gegend, und soll einen Glätscher haben, der ganz Kurdistan mit Eis verdeckt; wir nahmen wirklich Schnee in einigen Klüften wahr.

Ich will versuchen, hier eine allgemeine Uebersicht über den Theil der kurdischen Gebirge zu geben, wie sie sich vom Tschemtshemal aus dem Auge darbieten.

Die Linie, welche uns zunächst liegt, und sich von Norden gegen Südost hinzieht, heißt die Bazian-Hügelreihe. Nördlich von dem Passe von Derbent machen die Berge eine plötzliche Krümmung gegen Westen, wo sie das Gebirge von Kalkalan bilden, und das Paschalik von Kiuy Sanjak südlich begränzen. Auf der Südseite des Passes von Derbent zieht sich das Gebirge in gerader Linie fort. Hier ist ein zweiter Paß von Derbent, auch Basterra genannt; unterhalb desselben nimmt die Bergkette den Namen Karadagh an, zieht sich in derselben Richtung fort und bedeckt sich mit schönen Waldungen. In diesem Theile des

*) Oder Ruheplatz des Propheten Elias. Die Mohamebaner glauben, der Prophet Elias sey nicht gestorben, sondern lebe noch auf Erden, um auf die Erscheinung Christi zu warten. Sie nennen ihn Kiddy oder den Zimmergrünen, weil sie ihm ein ewiges Leben zuschreiben, bei dem er nie altere, und daß er in einer paradisischen Gegend führe, die selbst von dem Himmel an Schönheit kaum übertroffen werde.

Gebirgs befindet sich der vierte Durchgang von den Ebenen von Assyrien nach Kurdistan.

Abdurrahman Pascha, der frühere Statthalter von Sulimania besetzte alle diese Pässe, als er mit dem Gedanken umging, Kurdistan unabhängig zu machen, allein nach seiner Niederlage durch Kutshuk Soliman Pascha von Bagdad, wurden die Werke wieder zerstört. Gerade südlich vom Passe von Bastera laufen die Zengheneh-Hügel von dem Karadaghgebirge aus, und ziehen sich in westlicher Richtung fort; Dörfer konnten wir von dem Tschentschemal-Hügel keine erblicken, da diese alle in den kleinen Flussthälern liegen. Die Einwohner halten sich gegenwärtig alle auf dem freien Felde in kleinen Lagerplätzen unter Zelten auf, theils um die Pferde zu hüten, theils um die Erndte abzuwarten. Nirgends findet man in Kurdistan beim Feldbau künstliche Wasserung, und dem Regen bleibt es überlassen, das Wachsthum der Feldfrüchte zu befördern.

Wir schlugen bei unserem Aufbruche von hier die Richtung gegen Nord-Ost ein, um auf die Straße von Kerfuk zu gelangen. Es gibt zwar einen nähern Weg von Tschuntschemal nach Derbent, der nur drei Stunden weit entfernt, aber um so beschwerlicher ist. Der Grund wurde immer mehr durchfurcht und uneben, je weiter wir vorrückten, und die Erde hatte eine ganz dunkelrothe, von weitem gesehen, beinahe vollkommene Lackfarbe.

Nach etwa vier Stunden kamen wir bei dem Passe von Derbent an, zu dem man jetzt schon mit Schwierigkeit, im Winter aber nur mit Mühe gelangt. Gerade am Eingange in den Paß steht eine Ruine mit einer Plattform, mit Ueberresten kleiner gewölbter Zellen und einigen Cisternen; sie scheint dem Zeitalter der Sassaniden anzugehören.

Der Paß von Derbent wird von bloßen Felsenreihen oder natürlichen Mauern gebildet, die so verschoben sind, daß sie keinen Eingang erkennen lassen, und indem sie sich allmählig senken, nur einen engen Durchgang gewähren. Abdurrahman Pascha, dessen ich schon erwähnt habe, besetzte diesen schon von Natur festen Punkt mit Mauern und Fallgittern und drei oder vier Kanonen, und Suliman Pascha hätte sich vergebens bemüht, den Paß zu gewinnen, wenn nicht ein kurdischer Häuptling, Mahomed Bey, ein Sohn von Kaled Pascha, der mit den Türken vereinigt war, eine Abtheilung Türken und kurdischer Hilfstruppen auf einem nur wenigen Kurden bekannten Pfade, der für unwegsam gehalten und deshalb unbesezt gelassen war, über den Berg geführt hätte; so sah sich Abdurrahman Pascha eingeschlossen, seine Kanonen auf seine eigenen Leute gerichtet, und deshalb zum Rückzug gezwungen. Die Mauern wurden von dem Pascha von Bagdad zerstört, der nun gegen Sulimania vorrückte.

Als wir den Paß hinter uns hatten, öffnete sich das Thal wieder allmählig und wir zogen durch seine vielfachen Krümmungen vorwärts, die Bazcanhügel zur Linken, und das Gudrun-Gebirge gerade vor uns, bis zum Dorfe Dergezin, das in einem weiten Nebenthale liegt. Um dieses Dorf herum lagen Plantagen von Reis, Baumwolle, Sesam und Tabak; unzählige Bäche fließen von den

hinaus in das Thal herab, das sie bewässern. Auf dem Hügel wird Wein gebaut.

Wir veränderten hier unsere Richtung und gingen von Dergezin aus quer durch das Thal den östlichen Hügeln zu, an deren Fuß wir in kurzer Zeit anlangten. Gleich hinter dem Dorfe mußtten wir über einen breiten Fluß setzen, der durch eine enge Felschlucht fließt und einen kleinen Wasserfall bildet. Die Schlucht wird das Höllenthal genannt. Das Dorf Lazian oder Lavan liegen wir zur Rechten liegen, und erreichten bald darauf die Straße nach Sulimania. Das Dorf Lazian, der Hauptort des Distrikts, wie alle bisherigen Kurdischen Dörfer, klein und unbedeutend, liegt nordwestlich von uns am Fuße der Hügel, ungefähr 2 Stunden entfernt.

Das Thal von Sulimania, in das wir kurz darauf gelangten, ist eine schöne, bei acht Meilen breite Ebene, der nur ein Wald fehlt, um sie vollkommen heissen zu können.

Die Stadt Sulimania erblickten wir in der Ferne am Fuße der Hügelkette, von denen das Gudrun-Gebirge einen Theil bildet. Unser Nachtquartier schlugen wir in der Nähe eines künstlichen Hügels auf, Keretpesh Tepesh oder der kahle Berg genannt. Diese Hügel scheinen als Denkmäler für die Eroberungszüge früherer Könige, vielleicht des Ferres oder Darius Hystaspes aufgeworfen worden zu seyn.

Dieser Theil von Kurdistan, welcher gegen Westen von den Bazcan- und Karadaph-Bergen, und östlich von dem Gudrungebirge eingeschlossen ist, hat mehre Thäler, deren gemeinschaftlichen Ausgang der Paß von Derbent bildet. Diese Thäler werden von niedern Hügelreihen, die von den obgenannten Gebirgshängen Ausläufer bilden, begränzt; das erste Thal ist das von Dergezin, das im Westen die Bazianberge hat, auf dieses folgt das Thal von Sulimania, welches durch eine niedrigere Bergreihe von den ersten geschieden wird. Das Thal von Dergezin ist durch noch niedrigere Hügel wiederum in zwei Thalgründe geschieden; eben so läuft bei Sulimania ein Hügelzug aus und bildet ein Thal zwischen dem von Sulimania und den Gudrun-Bergen. Gegen Süden hat die Ebene von Sulimania die Schneegebirge von Aroman zur Gränze, die einen Theil des Taurus oder Zagros ausmachen.

Der gerade über Sulimania liegende Theil des Gudrun-Gebirges heißt Zmir, auf der Ostseite desselben liegt Karatscholan, die alte Hauptstadt der Provinz, in dem Distrikte von Scharizur. Westlich vom Gudrungebirge ist Mergapa, ein Dorf in einer angenehmen Gegend von Hügeln umgeben, und gegen sechs Stunden von der Stadt Sulimania entfernt, das uns als Sommeraufenthalt sehr empfohlen wurde.

Wir nahmen unsere Richtung dem Gudrungebirge zu, schlugen aber, um die Moräste, die in den niedergelegenen Thalgegenden sich finden sollten, zu vermeiden, unsern Weg querfeld ein. Nach einigen Stunden, nachdem wir über viele vom Gudrun auslaufende Hügel, so wie über eine Menge kleiner, zum Wässern

gebrauchter Bäche, hätten segen müssen, kamen wir über den *Schaktakfluß*, einen breiten, jedoch seichten Fluß, der vom *Gudrungebirge* herabkommt; bald darauf erreichten wir die *Quelle Sertchinar*, welche zunächst am Wege liegt und in mehr als fünfzig kleinen Springquellen aus der Erde sprudelt, wobei sie ein starkes, aber durchaus nicht unangenehmes Murmeln hören läßt. Sie bildet sogleich einen ansehnlichen Fluß, der durch den *Distrikt von Tchemen Tageru*, der sich durch seine *Reisylantagen* auszeichnet, in die *Diala* fließt, deren stärkster Nebenfluß er ist. Bei seinem weitem Fortschreiten im *Thale von Sulimania* wird er das *Eigenthum eines Mannes Yunus Beg*, der ihn vom jetzigen *Pascha* zum Geschenk erhalten hat. Die von ihm bewässerten Felder liefern einen jährlichen Ertrag von mehr als fünfzig tausend *Piastern*, und eine Menge *Reis*, *Baumwolle*, *Sesam* und *Tabak* werden mit Hilfe seines Wassers gebaut.

In Vereinigung mit den Wünschen des *Pascha's* schlugen wir unser Lager auf dem linken Ufer des *Sertchinar* auf, um die Vorbereitungen zu unserem Einzuge in die Hauptstadt zu treffen. Bald kamen von dem *Pascha* eine Masse verschiedener Vorräthe für uns und unsere Begleitung im Lager an, hierauf gelangte ein *Kurdischer Officier* des *Pascha's*, *Omor Aga*, bei uns an, der während unseres Aufenthaltes in *Kurdistan* unsern Begleiter machen sollte. Nach Allem, was ich früher in *Bagdad* sowohl als auf unserer bisherigen Reise von den vornehmern Ständen in *Kurdistan* gesehen hatte, mußte ich nur günstige Urtheile über ihr Benehmen und ihre Gastfreundschaft fällen.

Den Nachmittag benutzte ich dazu, mich in der Nachbarschaft etwas umzusehen. Rings um das *Bette des Sertchinar* finden sich bei jedem Schritte Quellen, und wo ich den Boden aufgrub, kam Wasser hervor. Das *Flußbett* ist voll mit *Wasserkresse*, und der *Fluß* selbst enthält eine Menge *Fische*, worunter, nach der Aussage der *Fischer*, *Forellen* waren, die zwar in Menge vorhanden, aber zu scheu seyn sollen, um sich mit *Angeln* fangen zu lassen.

Der *Sertchinar* ist vom *Schaktak* nur durch eine kleine Anhöhe getrennt, auf der ein *Begräbnißplatz* steht, der vor nicht sehr langer Zeit noch benützt worden zu seyn scheint. Drei oder vier große Bäume zieren die Anhöhe, und zu meiner nicht geringen Freude sah ich, daß es *Eichen* waren, zwar nicht die in *England* einheimischen, aber dennoch schöne Bäume, die manche angenehme Erinnerungen in mir hervorriefen. Die *Blätter* fand ich weniger eingeschnitten, glätter und von dunklerem Grün als die bei uns vorkommenden, auch war es nicht die *Zwergeiche*. Man sagte uns, daß es früher eine Menge solcher *Eichen* um *Sulimania* herum gegeben habe, die alle zum *Bau der Häuser* nach und nach gehauen worden seyen.

Wir kamen *Nachmittags* noch zur letzten Station unmittelbar vor *Sulimania*, und zu unserer *Verwunderung* blieben wir von dem *Andrange* der Menge verschont; da die *Kurden* als ein neugieriges Volk bekannt sind, und nur wenige *Europäer* bis jetzt hier gesehen worden waren, so erstaunten wir, außer einigen vornehmen *Kurden*, die uns ihren *Besuch* abstatteten, keine Seele hier zu sehen,

und konnten nur glauben, daß ein besonderer Befehl des Pascha der Grund davon sey.

Sald erschien Wahmeed Makraff bei mir im Zelte, der erste Minister des Pascha von Euhmania, ein in Kurdistan berühmter Mann, den ich oft in Bagdad hatte nennen hören. Er kam im Auftrage seines Herrn, zu melden, daß dieser mir den ersten Besuch abstatten werde, um mich in seinem Lande willkommen zu heißen. Daß mir eine solche Ehre zu Theil würde, hätte ich nicht gedacht, und es galt mir als ein hinlänglicher Beweis seiner edlen und gastfreundlichen Gesinnungen; ich hatte sogar nicht darauf gerechnet, einen Gegenbesuch von ihm zu erhalten, einen ersten Besuch aber von ihm am wenigsten erwartet.

Gleich nach dem Nachmittagsgebet wurde mir gemeldet, der Pascha nahe sich. Die Gruppe hatte ein possierliches und wildes Ansehen zugleich; der Pascha allein, eine kleine magere Figur, saß zu Pferd, und war doch beinahe unsichtbar in dem Haufen der ihn begleitenden kolossalen Kurden, die in alle Regenbogenfarben gekleidet erschienen, hauptsächlich aber in Hellroth, Gelb und Scharlachroth, das am schreiendsten an den Quasten und Franzen ihrer Hauptbedeckung angebracht war. Ihr Zug bewegte sich stillschweigend heran, und nur die Tritte waren von weitem hörbar. Als meine Schildwache salutirte, erwiderte der Pascha den Gruß, indem er mit würdiger Haltung die Hand auf die Brust legte. Als ich zu seinem Empfange vor mein Zelt heraus trat, und von ihm erblickt wurde, stieg er vom Pferde, ergriff meine beiden Hände und führte mich so wieder in das Zelt zurück, wo wir uns Jeder auf einen Teppich niedersetzten. Mit vieler Ceremonie hieß er mich in Kurdistan willkommen, versicherte mich wiederholt, daß ich das ganze Land als mein Eigenthum betrachten solle, überhäufte mich mit derartigen weiteren Begrüßungsformeln, wie sie im Oriente gebräuchlich sind. Ich richtete ihm sodann die Grüße und Empfehlungen, die der Pascha von Bagdad mir an ihn aufgetragen hatte, aus, und da diese äußerst freundschaftlich und verbindend waren, sprach ich sie laut vor seiner ganzen Begleitung, was ihn sehr zu befriedigen schien. Unser Gespräch ging nun auf den Zustand des Landes über; er stellte mir seine schwierige Stellung vor, in die ihn die Statthalterschaft über ein Land versetze, das auf der Gränze zweier eifersüchtiger Staaten gelegen sey, von denen der eine ihn mit fortwährenden Contributionen quäle, während der andere, seine rechtmäßige Herrschaft, die Pforte, ihm befehle, dem persischen Throne durchaus jede Dienstleistung zu verweigern, und doch thue die Pforte nie einen Schritt, gegen diese gewaltsamen Eingriffe Persiens einzuschreiten. In bescheidenen Ausdrücken erwähnte er der Folgen, welche dieser zwitterartige Zustand für die Wohlfahrt des Landes nach sich ziehen würde, versicherte mich aber zugleich seiner vollkommenen Treue und Anhänglichkeit an den Pascha von Bagdad. Nur mit einem etwas vernünftigen Verfahren und einer gewandten Benützung der Religionsbegriffe der Kurden, welche die persische Secte verabscheuen, könnte man dieses Land, das die festesten Grenzplätze inne hat, sich vollkommen treu und ergeben machen, das in zweifelhaften Fällen gewiß im Stande wäre, zu Gunsten

derjenigen Macht die Entscheidung zu geben, zu deren Unterstützung sie sich für verpflichtet halten würden. So aber legt es der Pascha von Bagdad beständig darauf an, gegen den Pascha von Kurdistan zu intriguiren, während der Schazedeh von Fermaushah dies gegen Beide thut, und auf diese Weise fällt der mittelbare Nachtheil auf die Pforte zurück, die sich alle drei Partheien zum gemeinschaftlichen Feinde macht.

Nachdem während unseres Gesprächs der gewöhnliche Kallian geraucht war, wurde Sorbet, Räucherwerk und Rosenwasser gebracht, worauf sich der Pascha auf die gleiche Weise, wie er gekommen war, wieder verabschiedete. Mahmud Pascha hat nichts Ausgezeichnetes in seinem Aeußern; sein offenes und natürliches Benehmen hingegen lassen auf einen milden und würdigen Charakter schließen.

Der Pascha verband mit seinem Besuche ein werthvolles Geschenk an Schafen, und es schien überhaupt, als wolle er uns während unseres Aufenthalts in seinem Lande keinen Mangel empfinden lassen.

Drittes Kapitel.

Den 10. Mai hielten wir unsern Einzug in die Stadt und wurden von dem Pascha feierlich empfangen. Eine halbe Stunde vorher kam Osman Bey, von dem ich schon Vieles gehört hatte, der jüngere Bruder des Pascha, und begleitet von allen Gliedern des Pascha's, zu Pferde, und einer zahllosen Menge von Fußgängern, in unser Lager, um uns in die Stadt zu begleiten. Osman Bey ritt ein wundervolles arabisches Pferd, welches er von den Anazi-Arabern gekauft und das ihn 13000 Piafter gekostet haben soll.

Die Erscheinung des Osman Bey setzte mich in Erstaunen; er hatte keine zu kolossale, aber schöne und regelmäßige Figur; seine Gesichtszüge waren äußerst schön geformt, sein dunkler gelockter Bart, seine schwarzen Augen und gewölbten Brauen und seine dunkle und dabei weiche Haut gaben ihm ein wahrhaft imposantes Aussehen; dennoch war er noch sehr jung. Im Reiten und allen kriegerrischen Uebungen soll er alle seine Landsleute übertreffen, eben so bekannt ist seine Großmuth und Tapferkeit; auf der andern Seite aber soll sein moralischer Lebenswandel weniger streng und seinem Charakter etwas Herrisches beigemischt seyn. Ich bemerkte, wie sehr er sich es angelegen seyn ließ, die Schönheit seiner Figur zu zeigen. Der Geschmack, den er in seinem Anzuge bewies, war auffallend: sein Kleid war von indischem Goldstoff; auf dem Kopfe trug er einen kostbaren Kaschemir-Schwal mit goldenen Borteln, die unordentlich herabhingen; sein Mantel oder Ueberkleid war von venetianisch rother Farbe mit reichen Gold-

geden oder Euckeln besetzt. Osman Bey ist 39, sein Bruder, der Pascha 33 Jahre alt. Während unserer Unterhaltung sah er öfters auf seine Uhr, und es schien, als fürchtete er, den Augenblick vorüber gehen zu lassen, den man zu unserem Austritt bestimmt hatte. In Kurzem setzte sich unser Zug in folgender Ordnung in Marsch: Voraus trat ein Anführer, ihm folgten meine Trompeter und Standenträger; hierauf kamen drei ungesattelte Reisse, von meinem Stallmeister geführt; auf diese meine Tschauk oder Lauser, und nach ihnen der Zug der Cerer mit ihrer Trommel und Pseife. Hierauf folgte unsere Gesellschaft. Voraus ritt ich, völlig bewaffnet, im Sattel zwei Pistolenhalfter, an meiner Seite Streitart und Schild, hinter mir ritten Bellino und Doctor Morando, sodann Osman Bey auf seinem schönen arabischen Pferde, an der Spitze von 300 Kurden zu Fuß; auf den Bey und sein Gefolge kamen die Glieder des Rath's; mein Schatzmeister und meine Intendanten schlofen den Zug; ich hätte nicht geglaubt, daß die Stadt so viele Menschen fassen würde, als wir unsern Zug umgeben sahen, und doch kam nicht die geringste Unordnung dabei vor.

Endlich gelangten wir durch einen niedrigen und engen Eingang in dem Palaste an; der Eingang war nicht an der vordern Fronte angebracht, sondern wir mußten vorher rings herum gehen, um zu ihm zu gelangen. Auf einigen kleinen Treppen kamen wir in den Audienzsaal, der, wenn er besser erhalten gewesen wäre, einen prachtvollen Raum abgegeben hätte. Der Pascha kam mir bis an die Thüre entgegen, und führte mich auf einen Stuhl, der am obern Ende des Saales stand; die Glieder des Rath's, an deren Spitze Osman Bey, saßen auf breiten Polstern auf der entgegengesetzten Seite und meine Gesellschaft stand mit den Officieren des Pascha's in bunten Gruppen gemischt an den Wänden des Saals umher. Nachdem die gewöhnlichen Begrüßungsformeln ausgesprochen waren, bemerkte der Pascha, daß ich die Größe und Pracht des Saales bewundere, und erzählte mir nun, daß sein Vater der Erbauer des Palastes gewesen, und daß der erhöhte Platz, auf dem er stehe, einer der alten von Menschenhand aufgeworfenen Hügel sey, wie sie so häufig in der Gegend vorkommen; wirklich gewährte er eine entzückende Aussicht. Nachdem wir noch über viele Staatsangelegenheiten gesprochen hatten, und mir der Pascha über die Abstammung und Verzweigung der kurdischen Stämme manche Notizen an die Hand gegeben hatte, verabschiedeten wir uns wieder. An dem äußern Thore standen einige schöne gesattelte Pferde, die für mich zum Geschenk bestimmt waren; hierauf gingen wir zu dem Hause, das der Pascha für uns zur Wohnung hatte zurüsten lassen; es war ganz nahe bei dem Palast und ging auf einen kleinen Platz hinaus; es schien zwar sehr geräumig, sah aber baufällig und schmutzig aus. In diesem Zustande war es von einem der ersten Beamten bewohnt gewesen, und nun zu unserem Empfange ausgeräumt worden. Da mein Widerwille, Beiß davon zu nehmen, meiner Zeitung, wie es schien, aufgefallen war, so schickte der Pascha einen seiner Officiere zu mir, mit der Weisung, meinen Schatzmeister in die Stadt zu senden, und mich durch ihn nach einer andern Wohnung umzusehen,

die mir dann sogleich eingeräumt werden sollte. Dieß gab ich natürlich um so weniger zu, als ich mir zum Grundsatz gemacht hatte, keine Störung und Unzufriedenheit unter den Einwohnern zu veranlassen, und wir bequerten uns nun, so gut es ging, in dem baufälligen Hause. Es war auf die gleiche Weise, wie alle Häuser der bessern Art in Sulimania gebaut: im Viereck gebaute Mauern mit einem Stockwerk und einer 3 Fuß hohen Grundmauer; die Mauern aus Ziegelsteinen aufgeführt, der Boden eine Mischung von Lehm und kurzgeschnittenem Stroh. Das Dach ist flach und die Sparren sind mit einer Rohr- und Lehm-Bekleidung überdeckt. Das Haus steht innerhalb einer hohen und breiten Ringmauer, die durch eine dicke Mauer in zwei Höfe getheilt ist, eben so wie sich das Haus in zwei getrennte Hälften theilt, deren eine die Wohnungen der Frauen enthält, die andere Divankaneh heißt, und die Zimmer für die Männer in sich faßt. Diese zwei abgeforderten Räume haben durchaus keine Verbindung im Hause selbst unter sich, sondern um von einer Abtheilung in die andere zu kommen, muß man vor die Ringmauer hinaus und durch den entgegengesetzten Eingang derselben ins Haus gelangen. Der Raum in beiden Höfen ist mit Gras bewachsen und mit Weiden, Pappeln, Maulbeerbäumen und Rosenbüschen angepflanzt und zu kleinen Bosqueten vereinigt. Ein kleiner Bach läuft gewöhnlich durch jedes Haus und wird durch eine Wasserleitung von den Bergen in die Stadt herabgeführt. Die Eintheilung des innern Raums der Häuser ist nach keinem festen Plan bestimmt; in jedem der zwei getrennten Räume befindet sich ein Talar, das gemeinschaftliche Empfang- und Schlaf-Zimmer im Sommer, das auf der vordern Seite frei und nur mit Gitterwerk versehen ist.

In dem für die männlichen Glieder der Familie bestimmten Theile des Hauses ist eine geräumige dunkle Halle, um gegen die Sommerhitze Schutz zu gewähren; allein die hauptsächlichste Plage hier wie in jedem andern Theile des Hauses sind die Flöhe und mehr noch die Scorpionen, die in der hiesigen Stadt besonders zahlreich und giftig seyn sollen, so wie die Tausendfüße, die man aber weniger fürchtet.

Die gewöhnlichen Häuser sind meistens niedrige Schoppen, wodurch die Stadt mehr einem schlechten arabischen Dorfe gleich sieht; hier findet man keine getrennte Räume für Männer und Weiber; beide Geschlechter gehen aus und ein und die Frauen verrichten ihre häuslichen Arbeiten unverschleiert. Dennoch enthält diese unansehnliche Stadt fünf Kans, zwei schöne Moscheen und ein wohl eingerichtetes Bad. Die Bevölkerung von Sulimania wird nach dem Urtheile der unterrichteten Kurden auf 10,000 Seelen geschätzt, die Beamten und das Hofgesinde der hier residirenden Prinzen mit eingerechnet. Der Haupterwerbzweig ist der Landbau.

Die Anhänglichkeit der kurdischen Stämme an ihre Häuptlinge ist in der That bemerkenswerth. In Bagdad sieht man sie oft mit ihren Häuptern in der Verbannung das tiefste Elend und Mißgeschick ohne Murren ertragen. Leute, die zu Hause ein gutgerüstetes Pferd und einen Sklaven besaßen, erblickt man in

kommen erhält, und als Wasserträger ihren Tagelohn verdienen, um ihre Herren damit zu unterstützen. Als der Bruder des Abdurrahman, Pascha in Bagdad, hart. stand zufällig einer seiner Kurden auf der Terasse oder Plattform des Hamak. Bei der Kunde seines Todes rief er aus: „Wenn der Bey gestorben ist, was soll ich noch länger leben,“ und stürzte sich augenblicklich von der Linde herab. Eine Verbannung in Bagdad ist das fürchterlichste Schreckbild, und selbst ihre Treue ist oft nicht im Stande, diese Probe zu bestehen. Armuth und Glend gilt ihnen für Nichts gegen den schrecklichen Gedanken an die brennenden arabischen Hüften. Kaled Pascha erzählte mir, nach seiner Vertreibung von der Statthaltertschaft von Riuv Sanjak seyen seine Stammesangehörigen mit ihren silbergestickten Sätteln und Säumen zu ihm gekommen, haben dieselben ihm zu Füßen gelegt und erklärt, sie seyen Alle entschlossen, ihm nach Bagdad ins Exil zu folgen, allein diesen Puß hätten sie jetzt nicht mehr nöthig, er möchte Alles von ihnen als Geschenk annehmen und für sich in Geld verwandeln.

Ich erhielt hier die Bestätigung meiner frühern Ansicht, daß der Bauernstand in Kurdistan mit den Stämmen in gar keiner Beziehung stehe, die sich nie oder nur ganz selten mit dem Ackerbau beschäftigen; während auf der andern Seite der Bauernstand keine Waffen führen darf. Die den Stämmen angehörigen Kurden heißen sich Sipah's oder streitbare Kurden; die Landleute hingegen haben keinen besondern Namen und heißen im Allgemeinen Rajah's oder Riuyli, sie sind nach der Meinung der Stämme bloß vorhanden, für den Unterhalt der ersten zu sorgen und denselben Sklavendienste zu leisten.

Durch Mahmud Madraf ward ich hier Zeuge eines besondern Schauspiels, eines Feldhühnerkampfes, was in Kurdistan als Volksbelustigung sehr beliebt ist. Madraf, der ein leidenschaftlicher Jäger ist, hörte, daß ich nie ein solches Schauspiel mit angesehen, und schien erfreut, mir seine Kampfhähnen, die wirklich eine ziemliche Parthie ausmachen, zeigen zu können. Er kam selbst in Begleitung seiner vier Söhne zu mir, die, was ich bei den Türken noch nie gesehen hatte, nicht den geringsten Anstand nahmen, sich in Gegenwart ihres Vaters niederzusetzen und ihre Pfeife zu rauchen. Während wir nun eine Tasse Kaffee zu uns nahmen, ließ sich die Annäherung der Armee, wie der Alte seine Feldhühner nannte, schon in ziemlicher Entfernung hören, und bald darauf erschienen einige derbe Gestalten, die auf ihrem Rücken nicht weniger als 32 Kämme trugen, in deren jedem ein Kampfhahn sich befand. Die Kämme wurden in einen Kreis gestellt, um den die Zuschauer rings herum standen, und nun öffnete einer der Umsehenden die Thüre eines Kamms, aus dem ein Hahn herauslief, sich zuerst mißtrauisch einige Male umwandte, und hierauf trotzig seinen Gegner zu suchen schien. Bald wurde ein zweiter geöffnet und der Kampf begann. Ich bewunderte die große Fertigkeit, mit der sie sich im Nacken zu packen suchten. War es einem Hahne gelungen, seinem Gegner auf diese Art beizukommen, so hielt er ihn gleich einem Hunde mit dem Schnabel fest, und schleppte ihn wohl dreimal im Kreise herum; oft ergriff der eine die Flucht und sprang über den Kreis hinaus;

dieser wurde dann vor drei Monaten nicht mehr zum Kampfe zugelassen. Jeder hatte seinen eigenen Namen und sie waren so zahm, daß sie sich leicht in die Hand nehmen ließen, und wenn ein Zweikampf zu Ende war, von selbst wieder in ihr Käfig zurückkehrten. Die Kurden sehen mit vielem Interesse zu; als jedoch für mich die Neuheit des Schauspiels vorüber war, erschien mir doch das Ganze ziemlich kindisch. Die Kurden sind leidenschaftliche Liebhaber von Pferderennen, Fahnenkämpfen, Widder- und Hunde-Gefechten, bei denen eben so wie in England oft bedeutende Wetten vorkommen.

Das Bad, das ich nun ebenfalls besuchte, fand ich so schön gebaut, und so gut eingerichtet und bedient, wie ich noch nie eines in der Türkei getroffen hatte, ausgenommen die Bäder zu Cairo, Damascus und Constantinopel, und sogar diese mußten dem hiesigen Bade in einzelnen Einrichtungen nachsehen. Es war reich mit Arbeiten von Stucco und gemalten Arabesken geziert, und enthielt große Bassins mit Springbrunnen. Der Bau wurde auf Kosten des jetzigen Pascha, durch persische Künstler aufgeführt, und soll eine genaue Nachbildung des neuen Bades zu Kermanshah seyn; nach demselben Plane wurde ein ähnliches in dem Harem des Pascha gebaut. Ein Muhamedaner trägt willig zum Bau eines Bades bei; es gilt ihm dieß für ein Werk der Wohlthätigkeit. Selbst feindliche Armeen würden sich daher nie eine Entheiligung solcher Derter bekommen lassen.

Demselben Tag ging ich noch zu Osman Bey, um ihm einen Gegenbesuch zu erstatten. Ich erstaunte über die Pracht und Menge seiner Dienerschaft; sonst war seine Wohnung beinahe wie die unfreie, nur daß sie besser eingerichtet war, und auf höheren Grundmauern stand. Er richtete dießmal eine Menge Fragen an mich, weshwegen er sich auch entschuldigte, indem er sagte: „Es ist dieß vielleicht unschicklich von mir, allein bedenkt, was für ein seltsames Ding es für einen Kurden ist, mit einem Engländer eine Unterredung zu haben, und wie wichtig es ihm seyn muß, von Diesem über Dinge unterrichtet zu werden, die er auf keine andere Weise kennen zu lernen im Stande ist. Besonders wißbegierig war er, über den Zustand von England, Frankreich und Rußland etwas zu erfahren, über die Regierungsform, die Gebräuche am Hofe, über die Bildung und Einrichtung des Kriegswesens, wobei er alle seine Fragen mit vielem Verstand und möglichster Einsicht zu stellen wußte. Besonders interessirte ihn, etwas von der Schlacht bei Waterloo zu erfahren, von der er durch die Perser wahrscheinlich etwas gehört hatte; Bonaparte nannte er im Allgemeinen nur den Kaiser. Er ging sodann auf China über, wo er beinahe dieselben Fragen an mich richtete, wie Abdullah Pascha bei einem frühern Besuche, was mich in meiner Meinung bekräftigte, sie möchten über diesen Gegenstand und die Unterredung mit mir darüber sich vorher besprochen haben. Er fragte mich, ob noch keine Fremden nach China gereist seyen, und schien darüber erstaunt, als ich ihm sagte, daß eine Gesandtschaft unserer Regierung kürzlich dort gewesen sey. Ueber das brittische Indien sprach er mit vieler Vorsicht, er meinte, wenn eine Macht so große Armeen

besten, wie dies bei uns der Fall sey, so finde er es natürlich, daß diese auch benutzt werden, und daß wir deshalb unsere Eroberungspläne immer mehr ausrechnen würden. Ich sah sogleich, auf welche Schlüsse er noch kommen würde, und bemerkte ihm, daß unsere große Armee durchaus nicht vom Willen des Regenten abhängig sey, und nur zur Verteidigung und Abwehrung fremder Angriffe diene, daß wir jetzt schon zu viele Besitzungen hätten, und dieselben nur deshalb nicht aufgeben könnten, weil sie sonst in die Hände anderer Mächte fallen würden. — Nichts schien ihm mehr Freude zu machen, als wie er hörte, daß es auch bei uns Stämme oder Stände gebe; als ich ihm von den schottischen Regimentern mit ihrer Nationaltracht und eigenen Officieren erzählte, schien er sehr erfreut, wunderte sich aber, daß der regierende Stamm englisch und meistens Stadtvolk sey, unter dem sogar gute Soldaten zu finden seyen. Ich mußte ihm weiter noch von der Entdeckung und dem Zustande der neuen Welt erzählen. Als er von der Verfassung der nordamerikanischen Freistaaten hörte, rief er aus: „Dies ist ja gerade wie in Koschnav *), wo jedes Dorf sein eigenes Oberhaupt hat, und wo sie Alle sich versammeln, um gemeinschaftlich über das allgemeine Wohl sich zu berathen.“

Er sprach noch Vieles mit mir über den Zustand von Kurdistan. „Mein Vaterland,“ sagte er, „ist in einer schlimmen Lage. Gehorchen wir den Türken, so sind wir fortwährenden Placereien und Verhöhnungen von ihrer Seite ausgelegt; leisten wir den Persern Gehorsam, so quälen uns diese unaufhörlich mit Contributionen.“ Dennoch schien er, wie die meisten Kurden, sich entschiedener für Persien auszusprechen. Beim Abschiede versicherte er mich wiederholt, er wünsche nur, daß unsere Freundschaft recht innig seyn möge, er wenigstens betrachte mich jetzt schon als seinen Stammgenossen.

Bei meiner Rückkunft sah ich einer andern Volksbefestigung, einem Hundegesetz zu, und konnte hier das lebhafteste Interesse bemerken, das die Kurden bei dergleichen Nationalspielen an den Tag legen. Ihr Jauchzen, ihr Anhezen und ihr Halloh überdönte laut das Gebell und Geschrei der Hunde. Einer der Hunde gehörte meinem Freunde Mahmud Masraf, der von einem äußerst starken Hunde

*) Die Stämme von Koschnav, drei an der Zahl, heißen Meer Mahwalli, Mir Yusuf und Beyderi. Die zwei ersteren leben schon seit langer Zeit in Fehde mit einander; Webbek Pascha weiß dieß schlau zu benutzen, der, indem er fortwährend ihren inneren Zwistigkeiten Nahrung zu geben weiß, seinen Einfluß immer fester begründet. Ein kleiner Strom trennt die Stämme unter sich, sie besitzen eine gemeinschaftliche Moschee, in der sie sich jeden Freitag versammeln, hernach aber sich häufig in ihre Heimath über den Fluß begeben und von dort auf einander zu schießen anfangen. Einmal begannen die Feindseligkeiten sogar in der Moschee, und etliche Dreißig blieben auf dem Plage. In ihrer Kleidung gleichen sie viel den Kurden von Amadia, ihre Sprache ist eine Mischung des Webbek- und Badinan-Dialektes; dasselbe gilt auch bei den Rewandiz-Kurden. Die Koschnav, so wie die Rewandiz haben keinen Bauernstand. Um einen Begriff von ihrer Rohheit zu geben, wiederhole ich hier, was der Pascha mir neulich von einem Oberhaupt der Koschnav erzählte. Diefem floß einst eine Fliege auf's Auge und beunruhigte ihn; nachdem er mehrmals versucht, sie zu wegzujagen, und die Fliege immer wiederkehrte, gerieth er in solche Wuth, daß er seinen Kanjar oder Dolch ergriff, sich damit in's Auge steck, und so sich selbst blendete.

in Kiny Sansak gehört hatte, und nun denselben kommen ließ, um ihn mit einem Hunde kämpfen zu lassen, der hier bisher für den stärksten gegolten hat.

Bei einem Besuche, den mir der Pascha dieser Tage gab, kam ich in der Unterhaltung auf die Kuhpockenimpfung mit ihm zu sprechen, und machte ihm den Vorschlag, diese in seinem Lande, wo die natürlichen Blattern bisher die größten Verheerungen angerichtet hatten, einzuführen, was er mit vieler Wärme ergriff. Ich versprach ihm, deshalb sogleich nach Bagdad zu schreiben, und den Impfstoff holen zu lassen.

Die Kurden sind das einzige mir bekannte Volk im Orient, wo spät in der Nacht zu Bette gegangen und spät aufgestanden wird. Die bessere Classe in Sulimania geht allgemein erst um zwei oder drei Uhr in der Nacht zu Bette, das man vor neun Uhr Morgens nicht verläßt. Um diese Zeit werden dann die Besuche gegeben. Nach der Abenddämmerung suchen sich die Bekannten in ihren Häusern auf, und die Unterhaltung wird unter Gesprächen, Rauchen und Musik fortgeführt; auf diese Art werden oft zwei bis drei Besuche vor Schlafengehen gemacht. Auch vor Sonnenuntergang bilden sich Klubs oder Gesellschaften; vor dem Hause von Mahmud Masraf, das vor einem freien Platze gelegen ist, Bekannte und Freunde unterhalten sich hier in gemeinschaftlichen Gesprächen; Waffen und Pferde werden gezeigt und Wetten über die Feldhühner- und Hundesgefechte eingegangen. Im Allgemeinen erschienen mir die Kurden als ein äußerst gefelliges Volk, das durchaus alle steifen Förmlichkeiten meidet, und nie habe ich einen Kurden ein verläumdendes und beleidigendes Wort über einen Andern aussprechen hören, so verschieden auch ihre Partei und ihr gegenseitiges Interesse seyn mochten.

Bei dem nächsten Besuche des Pascha bot sich mir die Gelegenheit dar, mich eines Auftrags zu entledigen, der mir durch einen Freund dringend anempfohlen worden war; einem Spekulant in Bagdad, der in den Gebirgen von Kurdistan Bauholz fällen ließ, wurde eine beträchtliche Menge von den Kurden geraubt. Auf meine Vorstellungen hin befahl nun der Pascha die Zurückgabe des Bauholzes; im Falle dieß nicht geschehen, sollte eine gleiche Quantität gefällt und zur Verfügung des rechtmäßigen Eigenthümers gestellt werden. Dieser mein Auftrag machte mich auf diese Weise mit dem Verfahren beim Holzfällen bekannt.

Das Bauholz, zu welchem der Schimarbaum oder die orientalische Platane gebraucht wird, fällt man in dem Gränzgebirge zwischen Sinna und dem türkischen Kurdistan, hauptsächlich in den Distrikten von Juanru und Delli Savar, einem Waldthale im Gebirge von Hallabjee. Die Wälder sind zwar allgemeines Eigenthum im Orient, allein die Stammes-Oberhäupter können hier dem Spekulant so viele Schwierigkeiten in den Weg legen, daß diese meist nur durch reichliche Geschenke freie Hand in ihrem Geschäfte bekommen. Das Holz wird gefällt, behauen und dann zum Trocknen liegen gelassen; ein oder zwei Jahre nachher, zur Zeit, wenn die Flüsse hoch gehen, wird es zur nächsten Station gebracht und dem Dialafluß zugefloßt, während Leute an den Ufern aufgestellt sind, um es im

wichtigen Kaufe zu erhalten. Wenn es die Diara erreicht hat, wird es seinem Eigenthümer überlassen, bis es an der Brücke zwischen Bagdad und Taus Kebra anlangt, wo es sodann von den hiezu aufgestellten Leuten herangezogen wird; freilich geht auf diesem Wege ein großer Theil verloren, allein bei den hohen Scherereien in Bagdad darf man immer auf einen ansehnlichen Gewinn rechnen. Auch Maulbeer- und Kufbaum-Holz wird in Kurdistan gefällt, aber bloß aus den Gärten verkauft. Die Pappeln kommen von Jezira und Amadia, Weidenholz vom Gurbrat oberhalb Ana.

Die Wälder werden bereits immer lichter in Sinna, da das Holz zu jeder Zeit überall ohne Unterschied gefällt werden darf, und an manchen Orten, wo gerade Holz gehauen wird, nicht ein Baum stehen bleibt. In der neuesten Zeit hat ein Mann, der sich mit Gießerei, Form- und Schmiedearbeiten beschäftigt, sehr viel zur Ausrottung der Bauholz-Wälder beigetragen, indem er zu seinem Gebrauche nur Kohlen von Platanen verwendet.

Das Volk, das in diesen Gebirgen wohnt und gewöhnlich zum Holzfällen gebraucht wird, soll sich noch auf der niedersten Stufe der Kultur und in einem völligen Zustande der Barbarei befinden. Sie stehen dem Namen nach unter der Herrschaft des Wali von Sinna, leben aber eigentlich in völliger Unabhängigkeit, sie treiben keinen Ackerbau und nähren sich einzig von den Erzeugnissen des Waldes. Was bei diesen wilden Stämmen auffällt, ist, daß die Weiber einen nicht geringen Einfluß besitzen sollen, vermöge dessen sie oft die grimmigsten Streitigkeiten unter den Männern zu schlichten wissen, welche sonst nur durch Blutvergießen beendigt werden können; denn gleich allen wilden Völkern sind auch diese Stämme außerordentlich reizbar und rächfüchtig, und ein Menschenleben gilt ihnen nichts. Männer und Weiber leben, ohne den geringsten Grad von Zärtlichkeit zu kennen, unter einander, und den Holzhändler aus Bagdad glaubten sie durch nichts mehr verhöhnen zu können, als wenn sie ihm unaufhörlich zuriefen: „Wie heißt eure Frau? Wie geht es ihr? u. s. w.“ Alles, was ich durch diesen Mann in Bagdad erfahren hatte, wurde mir hier von vielen Kurden bestätigt, die diese wilden Gebirgsbewohner selbst gesehen hatten.

Den 18. Mai befand sich unter der anwesenden Gesellschaft auch Kai Kosru Bey in unserem Quartiere. Der Stamm Dschiaf, dessen Haupt er ist, bewohnt die höchsten Gebirge auf der Gränze gegen das Gebiet des Wali von Sinna. Es ist ein wohlgestaltetes und tapferes Volk, das aber sogar von den Kurden für außerordentlich uncivilisirt und barbarisch gehalten wird; ihr Dialekt, der von dem der Beh beh-Kurden wesentlich abweicht, so wie ihre ganze Erscheinung ist so auffallend, daß man sie aus allen andern Stämmen erkennt; sie sind als die besten Soldaten unter den Kurden bekannt, und bilden ein Heer von 2000 bewaffneten Reitern und 4000 Musketen-Trägern, das der Bey dem Pascha von Sulimania im Falle eines Krieges zuführt. Vermöge des Ruhmes, den ihnen ihre Tapferkeit und Stärke verschafft hat, haben sie immer eine Menge Flüchtlinge aus andern Stämmen, so wie Ueberreste vernichteter Stämme unter sich, wie

die Felleger und Kilbore. Stirbt ihr Oberhaupt und hinterläßt einen unmündigen Sohn, so wird statt diesem ein Bruder oder Oheim des Verstorbenen zum Vorn gewählt. Der Stamm hat keine festen Wohnplätze, und alle leben das ganze Jahr über in Zelten. Im Sommer hausen sie auf dem hohen Gebirge von Sagi Achmed, an der Gränze von Seima, im Herbst leben sie zerstreut in dem Distrikte von Scharizur und im Winter in Schiraney an dem Dialaslusse.

Der Winter ist hier im Allgemeinen oft sehr streng, hauptsächlich, wenn die heftigen Ostwinde vorherrschen. Dann bedeckt der Schnee oft zwei Monate lang den Boden, wie es vorigen Winter mehr als zwanzigmal geschneien haben soll, ehe Thauwetter eintrat. Im Sommer ist das Klima sehr angenehm, und nur der Ostwind macht hie und da eine Unterbrechung, der oft acht bis zehn Tage lang mit Heftigkeit zu wehen anhält, und im Sommer eine in gleichem Grade drückende und beschwerliche Hitze, wie die Kälte im Winter, verursacht; der Distrikt von Scharizur *), wo sehr viel Reis erzeugt wird, ist als der heißeste und ungesundeste Theil von Kurdistan bekannt. Flöhe und Musquitos sind hier eine förmliche Landplage, und die letztern in solcher Menge vorhanden, daß man selbst zur Tageszeit, wo sie sonst überall ruhiger sind, ungeheure Schwärme in der Luft erblicken kann.

Ein alter ehrwürdiger Kurde besuchte mich dieser Tage, der gerade von einer Reise nach Mekka zurückgekommen war. Alle Kurden, welche die Pilgerfahrt nach Mekka gemacht haben, tragen einen weißen Turban; in den letzten drei Jahren sind allein von der Provinz Sulimania aus über 2000 Kurden dahin gewallfahrtet.

Bei einem Gange nach dem Meidan, wo ich die ganz gewöhnliche Gesellschaft beisammen fand, hörte ich Mahmud Masraf von der Gründung der Stadt Sulimania sprechen. Der Statthalter über das südliche Kurdistan, Ibrahim Pascha, ein Verwandter des jetzigen Statthalters von Sulimania war vor zwei und dreißig Jahren der Gründer der Stadt, indem er, vielleicht um sich einen Namen zu verschaffen, oder der Jagd wegen, die er in der Gegend des jetzigen Sulimania vorzüglich fand, seine Residenz von Karatscholan, das jenseits der Azmir-

*) Die Provinz Scharizur erstreckt sich bis zum Fuße des Nroman-Gebirges. Ihre Hauptstadt ist Sulambar, oder wie die Türken sie nennen, Gulambar, die Einwohnerschaft muß sich aber jeden Sommer an einen nördlich gelegenen Ort, nach Khoajall, am Fuße der Nromanberge, zurückziehen. Von Sulimania nach Arbel sind es 30 Stunden, hier ist die Gränze von Scharizur; von Arbel nach Gulambar an die entgegengesetzte Gränze sind es 8 Stunden. In Arbel grub Abduraman Pascha eine große Menge von Wacksteinen, jedoch ohne Inschriften, so wie eine Anzahl von Münzen aus, von denen mir einige versprochen wurden; zu Gulambar fand er zwei Kanonen im Schutte begraben. Der Distrikt von Scharizur ist außerordentlich reich an Alterthümern, wie die aufgeworfenen Hügel von Gevra Kalaa, und die unterirdischen Wasserleitungen, von denen noch viele brauchbar sind; auch Graburnen werden an vielen Orten gefunden. Arbel ist der Hauptort, an dem die Alterthümer in Menge vorhanden sind. Es ist ein künstlicher Hügel hier zu sehen, so wie unverkennliche Spuren einer beträchtlichen Stadt hier vorkommen. Ich vermuthete hier die Stelle der alten Stadt Scharizur, aber alle Kurden sprechen sich einstimmig darüber aus, daß es nie eine Stadt Scharizur gegeben habe, und dieß immer der Name der Provinz gewesen sey. Der Distrikt steht nicht bloß unter einem Statthalter, sondern ist in mehre Distrikte getheilt.

Sabael liegt, hieher verlegt. Dem Pascha von Bagdad, Suliman Pascha, dem Vater des unglücklichen Saad Pascha zu Ehren, nannte er die Stadt Sulfimania. Es stand ein alter aufgeworfener Hügel *) hier, der durch den Grundbau des Kalafsch, den Abdurraman hier erbauen ließ, theilweise abgegraben ist.

Sulfimania liegt in dem Distrikte von Sertschinar. Nach den genauesten Nachrichten, die ich mir verschaffen konnte, enthielt die Stadt 2000 Häuser, worin Muhamedaner, 130 worin Juden, und 9 worin Chaldäische Christen wohnen, diese letztern haben eine kleine Kirche. Ferner hat die Stadt sechs Karamanereien, fünf Bäder, von denen aber bloß eines bemerkenswerth ist, so wie unter ihren fünf Moscheen auch nur eine erwähnt werden kann.

Bei einer Unterhaltung über die Merkwürdigkeiten von Kurdistan hörte ich von der Hochebene Lakti Sultiman sprechen, welche der höchste Punkt in dem Sinna-Gebirge seyn soll. In dem Gebirge finden sich merkwürdige Höhlen oder unterirdische Städte, wie sie die Kurden nannten. Die merkwürdigste soll sich zwischen Karadagh und Ibrahim Kangi finden, und heißt Dillo. Der Eingang soll ziemlich schmal, innen aber der Weg bedeutend breiter seyn, und so viel Verzweigungen und Windungen haben, daß man sich nur mit großer Vorsicht hineinwagen dürfe, indem schon viele Menschen in den Höhlen verirrt und umgekommen seyen. Die Wege münden sich theilweise in größere Höhlen aus, die man Häuser nennt. Ungefähr fünfzig Personen waren vor Kurzem in den Höhlen, und wanderten mit Naphtahl-Lampen mehre Stunden lang in ihnen herum, ohne irgendwo ein Ende oder einen Ausgang zu finden. Die Kurden nennen den Ort die alte Stadt des Dschian ben Dschian **) des Fürsten der Geister. Der Berg, in dem sich die Höhlen finden, soll Schwefel, Naphtha, Alaun, Salz, und eine Quelle mit gelbem Sauerwasser enthalten.

Was ich außer dem bisher Gesagten über den Ackerbau in Kurdistan im Allgemeinen erfahren konnte, gebe ich hier in Folgendem: Weizen und Gerste werden abwechselnd auf demselben Boden gebaut. Der gewöhnliche Ertrag einer Ernte ist hier das Fünf- bis Zehnfache; ein fünfzehnfacher Ertrag gehört schon zu den seltenern Ernten. Das letzte Jahr war die Ernte schlecht ausgefallen und hatte kaum den doppelten Ertrag geliefert. Weizen und Gerste werden meist ohne künstliche Bässerung gebaut; eine andere Kornart hingegen, Bahora genannt, wird bloß

*) Um den Hügel herum stand ein Dorf, Mellikind, oder das Dorf der indischen Könige genannt. Der Pascha erzählte mir, daß beim Ausgraben des Hügelß viele Urnen mit Knochenresten in denselben, so wie eine Inschrift entdeckt worden sey, die man aber, da man sie nicht lesen konnte, wieder weggeworfen habe; er selbst habe vor nicht langer Zeit, als er, einiger Ausbesserungen halber, habe graben lassen, Urnen mit Knochen, so wie einige Münzen in einer ziemlichen Tiefe entdeckt.

**) Dschian ben Dschian war nach den Begriffen der Muhamedaner, vor der Erschaffung des Menschen, der Herr der Erde, und soll die ägyptischen Pyramiden erbaut haben. Er herrschte über ein Geschlecht, das, dem Koran zufolge, aus Feuer erschaffen war, und daß deshalb dem Menschen, der nur aus Erde gebildet worden, den Gehorsam verweigerte. Dieses Geschlecht soll 2000 Jahre lang, bis zur Erschaffung Adams die Erde bewohnt haben, und in Folge seines Ungehorsams in entfernte und abgelegene Theile der Erde vertrieben worden seyn, die man die Berge von Kaf heißt, wo sie für ihren Ungehorsam büßen müssen.

in wässerungsfähigen Boden gesät. In den auf den Ebenen gelegenen Feldern wird der Boden jedes Jahr ohne Brach zu liegen bebaut, und nur der Fruchtwechsel zwischen Gerste und Weizen findet statt. In den hügeligen Gegenden läßt man das Land nach dem Anbau wieder ein Jahr brach liegen. Baumwolle wird nie zwei Jahre nach einander auf demselben Grunde gepflanzt, sondern gewöhnlich folgt Tabak. Die hier vorkommende Baumwolle ist die einjährige und erfordert im Allgemeinen einen Boden, der gewässert werden kann, doch ist in manchen Gegenden ihr Wachsthum bloß vom Regen abhängig gemacht, indem, außer bei dem Wein und Tabak, nirgends Dünger angewendet wird. Reis wird hauptsächlich in dem Distrikte von Scherizur gebaut, wo er mit andern Fruchtarten wechselt. Hanf- und Flachsbau ist in Kurdistan noch nicht eingeführt. Omar Aga sagte mir, er habe ein kleines Stück Feld dieses Jahr mit Flachsbau eingesät, wozu er den Samen aus Egypten habe kommen lassen. Von den übrigen Getreidearten sind hier Mais, Hirse, Linsen und einige andere Hülsenfrüchte gebräuchlich.

Orangen- oder Limonienbäume kommen wegen der oft strengen Winterkälte nicht fort. Der Pascha hatte einige Orangen- und Citronenbäume für seinen neuen Garten aus Bagdad holen lassen, allein im nächsten Winter erfroren sie alle. Die Ricinus- oder Castorölpflanze sieht man überall im Lande angebaut, theils in besondern Feldern, theils mit Baumwolle vermischt.

Der Ramazan oder die große Fastenzeit hatte den 14. Juni begonnen, und seit dieser Zeit bin ich beinahe die ganze Nacht auf, um Besuche anzunehmen, da die Muhamedaner während der Fasten buchstäblich den Tag zur Nacht machen, den Tag über schlafen und religiöse Uebungen halten, Nachts hingegen essen und Gesellschaft suchen.

Es lebt hier ein berühmter muhamedanischer Heiliger, mit Namen Scheik Kaleb, die Kurden halten es aber für eine Sünde, ihn anders als Hazret i Meilana oder den Allein Heiligen zu nennen, und halten seinen Ausspruch für Eingebungen des Himmels. Er ist aus dem Stamme Dschiaf und ein Derwisch von den Nakschibendi, welche ihre Schule zu Delhi, unter der Leitung des berühmten Sofi Sultan Abdulkah, haben; er hat mehr als 12,000 Schüler in den verschiedenen Theilen der Türkei und Arabiens. In Kurdistan wird er allgemein als Heiliger verehrt, und Manche stellen ihn selbst dem Propheten zur Seite. Osman Bey, der wie der Pascha und alle vornehmern Kurden, zur Zahl seiner Schüler gehört, versicherte mir, daß er von ihnen wenigstens dem großen Heiligen, Scheik Abdul Kader, gleichgestellt werde.

Bei einem meiner letzten Besuche bei Omar Aga erfuhr ich von ihm vieles über die Naturerzeugnisse von Kurdistan. Der Hauptmarkt für alle Produkte ist in Kerkuk, die Vorräthe werden aber nicht von den Kurden zu Markte gebracht, sondern die Einwohner von Kerkuk kaufen die Produkte an Ort und Stelle selbst, indem sie den Landleuten Vorschüsse auf ihren Reis, Honig u. s. w. geben. Eine ungeheure Menge des feinsten Honigs wird jährlich in Kurdistan erzeugt; die Bienenkörbe sind gewöhnlich aus Roth verfertigt.

Galläpfel kommen ebenfalls in großer Menge vor, hauptsächlich in den Berggegenden des Landes von Karadug. Sie werden gewöhnlich nach Kerkuk und von dort nach Mosul verführt.

Der Baum, welcher das arabische Gummi erzeugt, wächst wild in den Gebirgen. Er hat eine rothe Blüthe und wird Ghirun genannt.

Manna findet man an der Bergseite, obgleich noch andere Gewächse dasselbe hervorbringen sollen, jedoch weniger reichlich und gut, als diese. Es wird mit den Blättern des Baums eingesammelt, getrocknet und auf Tüchern ausgedroschen. Auf den Markt wird es so in Klumpen geführt, mit Blättern und andern fremdartigen Bestandtheilen vermischt, von denen es durch Abkochen getrennt werden muß. Eine andere Art Manna wird an Felsen und Steinen gefunden, das ganz rein, von weißer Farbe und weit geschätzter ist, als das Manna von den Bäumen. Die Zeit seiner Ernte fällt auf das Ende des Juni, und wenn zu dieser Zeit eine kühlere Nacht eintritt, sagen die Kurden es regne Manna, indem man nach einer solchen Nacht immer die größte Menge desselben findet.

Unter den in Kurdistan herrschenden Familien ist die von Badian, deren Wohnsitz Amadia*) ist, die berühmteste, und wird sogar einigermaßen für heilig gehalten; ihr Alter führt man bis in die Zeiten der Kalifen zurück, allein dem früheren Namen dieses Geschlechtes zufolge, würde sein Ursprung in noch entferntere Zeiten fallen.

Niemand darf sich derselben Schüssel oder Pfeife bedienen, die das Haupt der Familie benützt, selbst der Pfeifenträger nicht, um sie anzuzünden und sie seinem Herrn brennend zu übergeben. Seine Person wird für so heilig gehalten, daß selbst in der heftigsten Schlacht die feindlichen Stämme bei seiner Annäherung die Waffen fallen lassen würden. In der neuesten Zeit hat er weniger Gewalt über die wilden und kriegerischen Stämme seines Volks, und selbst die Einkünfte seines eigenen Landes erhält er nicht regelmäßig. Hat er für eine außerordentliche Gelegenheit Geld nöthig, so besteigt er sein Maulthier und reitet bei den verschiedenen Stammhäuptern seines Landes herum, von deren jedem er eine Nacht bewirthe, und beim Abschied mit einem freiwilligen Betrag unterstützt wird.

Der Fürst beobachtet genau die Gebräuche der letzten Abassidischen Kalifen. Er ist immer allein. Ein Diener trägt ihm das Essen auf und verläßt ihn wieder bis zum Ende der Mahlzeit. Hierauf erscheint ein anderer Beamter, der das Essen wegträgt, ihm das Waschbecken vorhält, und nachdem er ihm eine Pfeife gereicht, wieder weggeht. Die Kleidung des Pascha ist sehr schön, meistens in dem Geschmack von Mosul, einen Kaschmirschwanz auf dem Kopfe, um eine rothe hinten herabhängende Mütze geschlungen. Wenn er einen Divan hält, so tritt sein erster Kiaja

*) Amadia heißt bei den Eingebornen Ebadan, oder Ebeden. Die Stadt liegt auf einem Berge und enthält ungefähr 1000 muhamedanische, 200 jüdische und 50 nestorianische Häuser, sowie einige jacobitische und armenische Familien. Wenn ich nicht irre, so war Zoroaster aus der Gegend von Amadia.

oder Minister zuerst ein, grüßt ihn mit nach persischer Sitte vorwärts gebengtem Körper und setzt sich sodann in ehrfurchtvoller Entfernung nieder. Auf ihn folgt der Häuptling des Meruristammes und nimmt seinen Platz an der Seite des Ministers, sodann die übrigen Stammesoberhäupter genau nach der Rangstufe der verschiedenen Stämme. Pfeifen werden auf Befehl des Paschas hereingetragen. Nur ein einziger Diener darf eintreten, um die Pfeifen zu vertheilen, und wenn der Pascha die Aufhebung des Divan wünscht, so geschieht dies, indem er Kaffee verlangt. Der Kawaji oder Kaffeeschenk blickt nun durch ein Gitterfenster, um sich von der Zahl der Anwesenden zu unterrichten, füllt genau so viele Tassen mit Kaffee und reicht sie in der Ordnung herum, worauf sich dann Alle entfernen, außer wenn der Pascha den Einen oder Andern zurückbleiben heißt. Kurz, die Hoheit eines Badinensfürsten verlangt, sich soviel wie möglich unsichtbar und unzugänglich zu machen.

Das Oberhaupt des Bebbestammes hingegen muß sich bei jeder Gelegenheit öffentlich zeigen, und wird nur höchst selten eine Stunde allein zubringen. Einige Fürsten des Badinengeschlechts, wie der Vater des jetzigen, sind, so oft sie sich öffentlich zeigen müssen, immer verschleiert, um jedem Ungeweihten ihren Anblick zu entziehen. Dasselbe thaten, wie uns Benjamin von Tudela berichtet, die späteren Kalifen von Bagdad.

Wenn der Pascha auf die Jagd geht, so vertauscht er seine Kleidung in einem Jagdschloßchen bei Amadia gegen die gewöhnliche Kleidung der Bergbewohner. Durch Wald und Klüfte wird nun auf die wilden Ziegen Jagd gemacht, die aber erst nach dem vierten Jahre geschossen werden. Ihr Alter erkennt ein geübtes Auge, auch auf eine ziemlich weite Entfernung, leicht an den Hörnern. Diese und die Feldhühnerjagd, die man mit Schlingen, Beizen oder Feuergewehren betreibt, ist beinahe das Einzige Vergnügen, das man sich in Amadia machen kann, indem die Gegend zu bergig ist, um Pferde halten zu können. Die Luft ist heiß und ungesund während des Sommers, und in dieser Zeit ziehen sich alle Einwohner auf einen höher gelegenen Punkt, etwa $2\frac{1}{2}$ Stunde von der Stadt entfernt, in ihre Sommerquartiere zurück. Sie müssen aber um diese Zeit sehr auf der Hut seyn, indem sie beständig von den Einfällen der unabhängigen christlichen Chaldäerstämme bedroht sind, die von den Muhamedanern allgemein gefürchtet werden.

Außer dem genannten Geschlechte von Badinan finden sich noch viele berühmte und mächtige Familien in Kurdistan. Die Boattan, die den Distrikt gleiches Namens beherrschen, und deren Residenz Jezira ist, das aber in neuerer Zeit sehr gesunken seyn soll; das Geschlecht Soran, eine alte, und einst die mächtigste Familie in Kurdistan, das sie einst ganz als Eigenthum besaß. Ihre Hauptstadt war Farir, das noch viele Denkmale aufweist, an dem ein weit edlerer Styl, als an irgend einem andern Orte in Kurdistan, nicht zu verkennen ist.

Die Bebbeh waren Lehensmänner unter dem Geschlechte Soran; ihre frühere Hauptstadt Darischmann ist jetzt ein elendes Dorf von etwa 18 Häusern; die Familie hat ebenfalls in der neuern Zeit viel an Macht verloren; außer mehren Provinzen gehörte ihnen auch Sinna, das jetzt unter persischer Herrschaft ist.

Nach langer Berathung hatten wir uns endlich entschlossen, den Distrikt von Sigelschi zu unserm Sommeraufenthalt zu wählen, und da die Hitze in Sulimania bereits anfang drückend zu werden, rüsteten wir uns zur Abreise. Einen ganzen Tag brachte ich damit zu, von dem Pascha Osman und Suliman Bey und meinen andern Freunden Abschied zu nehmen, und nur ungern verließ ich einen Ort, an dem wir eine Theilnahme und Gastfreundschaft gefunden hatten, die wir als Fremde nie erwarten konnten.

Viertes Kapitel.

Den 17. Juli verließen wir Sulimania wieder, und nahmen die Richtung gegen die kahle und felsige Hügelkette, die Sulimania östlich begrenzt, auf dem Wege von Giozeh, auf welchem wir den Paß gleiches Namens bald erreicht hatten. Der Giozeh-Paß ist der südlichste Punkt, der den Durchgang nach Sulimania durch die Felsenhügel gestattet; zunächst an ihm liegt gegen Norden der Azmir, und sendet eine Straße gegen die Stadt, oder vielmehr in direkter Linie gegen die alte Stadt Karatscholan; noch weiter nördlich liegt der Gavian-Paß.

Im dem ausgetrockneten Bette eines Stromes, sodann auf einem felsigen und abschüssigen Pfade, gingen wir die steile Abdachung der Hügel hinan, und erreichten nach einer Stunde die Spitze, auf der wir, wie auf dem ganzen Wege aufwärts, Sandsteinlager fanden, und wo wir eine herrliche Aussicht gewahrten. Vor uns war die Ebene (um mich im Gegensatz zu dem Gebirge so auszudrücken, obgleich keine ebene Stelle in der ganzen Gegend ist) von Serotschid und Scheribazar, östlich von hohen Gebirgen begränzt, hinter welchen die Sonne gerade heraufstieg. Nördlicher, im Distrikte von Scheribazar, wird die Ebene hügeliger, obschon die ganze Fläche von unzähligen Hügeln, Thälern und Wasserrinnen erfüllt ist, die durch die Bäche aus der Hügelkette oft zu beträchtlicher Tiefe ausgeschwemmt sind. Destsich vor uns erblickten wir eine Anzahl Zwerggeirnenwäldchen, und die Abwechslung zwischen Wald und angebautem Lande gewährte einen lieblichen Anblick. Auf einem meist unebenen und gekrümmten Wege ging unser Marsch vorwärts, an dem Dorfe Benawilli vorüber, das eine schöne Quelle mit einem Karpfenteiche, von hohen Platanen und Pappeln umschattet, hat, und zu dem Distrikte von Serotschid gehört, bis zum Dorfe Gerradi, das wir zu unserm Nachtquartier bestimmt hatten, und wo wir unsere Zelte bereits aufgeschlagen fanden; unser Tagmarsch war durch den Paß von Giozehnteres beschwerlich gewesen, aber außer dem Stürzen von ein Paar Maulthieren hatte sich eben

kein Unfall ereignet. Das Dorf Serradi liegt in einem kesselförmigen Thale und ganz in einem Walde von Wallnußbäumen, Weiden und Pappeln versteckt. Von allen Seiten quellen aus den Abhängen Bäche hervor. Schon auf unserm Wege hierher trafen wir, je näher wir dem Dorfe kamen, immer mehr Quellen. Die großen schattigen Bäume, das Murmeln der Bäche und der Gesang der verschiedenen Drosseln gab der Gegend einen eigenen Reiz. Die meisten besten Früchte in Sulimania werden von hier und der Gegend dahin gebracht, und schon während der Tagreise kamen wir fortwährend an Weinbergen und Tabakfeldern vorbei.

Auf die in Sulimania gemachten Erkundigungen hatten wir erfahren, daß wir größtentheils ein bergiges und rauhes Terrain durchziehen müßten, wo es oft unmöglich sey, zwei Pferde neben einander zu führen, und hatten uns deshalb entschlossen, die Sänften für unsere weibliche Begleitung zurückzulassen, und diese zu Pferde mitzunehmen; meine Frau hatte von Osman Bey ein schönes Pferd zum Geschenk erhalten, das sie mit bewundernswürdiger Sicherheit über die gefährlichsten Stellen wegtrug.

In diesem Dorfe hörten wir zum erstenmale das Gekirre von Turtestauben in Kurdistan, sowie wir hier den ersten prachtvollen Delbaum erblickten. Die Nacht war äußerst schön und kühl, und doch war uns der Schlaf nicht gegönnt, da uns kurz nach Mitternacht ein entsetzlicher Lärm weckte, den unsere Leute, die, wie alle Eingebornen, jedes Geschäft mit unnötigem Geschrei begleiten zu müssen glaubten, beim Zusammenpacken und Ausladen verursachten. Selbst die Thiere scheinen hier diese Gewohnheit zu kennen, indem sie den Lärmen ihrer Herren so lange mit Wiehern, Schreien und Stampfen begleiteten, bis nach einigen Stunden Alles aufgeladen und zum Aufbruch gerüstet war.

Nachdem wir die Anhöhe, welche das kleine Thal begränzt, erstiegen hatten, wendeten wir uns der östlichen Hügel- oder Bergkette zu, welcher letztere Name für ihre nicht unbeträchtliche Höhe passender ist. Diese Berge gehen von den Girzeh- oder Azmirhügeln aus, laufen in einem Bogen gerade vor uns herum und bilden auf der linken eine ähnliche Kette. Genau zu unserer Linken hatten wir in einer Entfernung von etwa vier Meilen den hohen Berg Serfir, der einen abgesonderten Ausläufer von dieser Kette bildet. Abdurraman Pascha war sehr geneigt, die Hauptstadt, statt nach Sulimania, an diesen Ort zu verlegen, der seiner natürlichen Lage wegen einen sehr festen Platz abgegeben hätte, allein die Schwierigkeit, die Stadt mit Wasser zu versorgen, schreckte ihn von seinem Vorhaben ab. Auf den Bergen trafen wir viel Kreide in verschiedenen Schichten, so wie Quarz-an. Die Lagen senken sich alle östlich, und der westliche Abhang aller dieser Hügel und Berge ist um vieles steiler.

Unser Weg führte uns in nordöstlicher Richtung gegen den Tenzuzesfluß, über den wir setzten, und der nur einige Yards Breite und etwa einen Fuß Tiefe hat, der aber, seinem weiten und tiefen Bette nach zu schließen, wenn er anschwillt, zu einem beträchtlichen Strome werden muß. Er fließt in nördlicher Richtung, ohne Zweifel dem Kiupri oder Altunflusse zu, der das ganze Flußgebiet in diesem

Teile von Kurdistan in sich vereinigt. Von den Ufern des Flusses führte uns ein steiler und beschwerlicher Weg auf die Höhe; der Fluß blieb uns zur Rechten, und wir sahen, wie er sich hier den Durchgang durch das Gebirge gewaltsam eröffnet hat. Das Herabsteigen war weniger mühsam, und wir kamen auf einem allmählich sich senkenden Pfade in die Ebene herab; durch Hügelreihen, die mit Zimmetbäumen gekrönt waren, führte uns der Weg von hier in mehr südlicher Richtung nach dem Dorfe Dosadreiz, auf Kurdisch „das lange Dorf“ genannt.

Dieses Dorf, das wir zum Nachtquartier bestimmten, ist ganz umgeben von Weiden, Feigenbäumen und Weinpflanzungen; auf den Hügeln fanden wir das Korn noch nicht eingeheimst. Parallel mit unserm Wege konnten wir unfern die hohen Berge von Kazhaf oder Kurri-Kazhaf zur Rechten erblicken. Hier und dort erheben die Berge ihre kahlen Scheitel, und die ganze Tagreise über genossen wir durch die Abwechslung der Berge und Thäler herrliche Landschaftszenen; doch trug im Allgemeinen der Charakter der Gegend weniger Schroffes und Abgerissenes, und die wellenförmigen Erhebungen und Senkungen waren es mehr, die der Landschaft den Reiz verliehen.

Kurz nach unserm Aufbruche des andern Tags waren wir aus dem kleinen Thale, in welchem unser Nachtquartier lag, herausgetreten. Die Hauptrichtung unsers Wegs war südöstlich; allein um das Bergsteigen zu vermeiden, wanden wir uns immer um die Hügel herum, durch Wäldchen von Eichen, die hier einen beträchtlichen Umfang hatten, mit Sumachbäumen, Sycamoren und wilden Reben gemischt. Bald hatten wir eine steile Höhe vor uns, und trotz des guten Weges, der hinaufführte, hatten wir doch bisher eine so abschüssige Bergwand noch nicht erglimmt; von unten schien sie uns ganz senkrecht aufzusteigen. Der Kazhafberg erhob hier sein kahles Haupt hoch über alle andern empor, und gegen Nordwest zeigte der alte Sudrun seine felsigen Kuppen in der Ferne. Durch einen dicken Eichenwald führte uns ein schöner Weg im Zickzack wieder abwärts. Die Aussicht in die Ebene war ausnehmend reizend, eine Menge Hügel, mit Eichenwäldchen bedeckt, lagen zerstreut in ihr, im Hintergrund die Gebirge von Persien, die sich in malerischen Conturen am Horizont abschnitten. Mitlen durch die Ebene schlängelt sich der Fluß Kizzelschdi, der weiter unten in ein Thal einmündet, von da nördlich durch den Distrikt von Sivel läuft und dem Kuipri-Su-Flusse zufließt, mit welchem er sich vereinigt. Seine Quelle ist am Fuße der persischen Gebirge, die des Kuipri bei Lajan. In ungefähr einer Stunde fanden wir uns am Fuße einer in nördlicher Richtung sich hinziehenden Bergkette; hier theilt sich der Weg, der eine links in nordöstlicher Richtung führt nach Bistan, dem Hauptorte im Distrikte von Kizzelschdi, der andere südlich nach Ahmed Kulwan, dem zu unserm Sommeraufenthalte bestimmten Orte.

Am dem Fuße des Berges kamen uns die zwei Söhne von Kalab Bey an der Spitze von ungefähr 200 gut berittenen und bewaffneten Reitern entgegen. Ihre Kopfbedeckung war ein Tchausch, mit Silber gestickt und mit kleinen Borteln be-

bängt, als Andzeichnung für den Rang eines Statthalters, da Kizzeßchi eine unter türkischer Herrschaft stehende Ganschia oder Statthalterchaft ist. Bei dem Zusammentreffen mit unserer Gesellschaft entstand ein Tumult und ein Lärmen, den nur derjenige begreifen kann, der schon einmal einem öffentlichen Einzug in eine türkische Stadt beigewohnt hat. Die Pferde zeigen im Allgemeinen wenig Gastfreundschaftlichkeit, und die unsrigen schienen über das Zusammentreffen mit denen des Bei ganz erzürnt. Die kurdischen Pferde sind ohnehin stolz und feurig, und so entstand ein seltsames Schauspiel, wie die Pferde durch Wiehern, Stampfen, Ausschlagen und Beißen ihren Unwillen über dies Zusammentreffen kund thaten.

Der junge Bey versuchte, mir über meine Ankunft in Persien Glück zu wünschen, allein es war ihm bei dem Lärmen nicht möglich, sich verständlich zu machen, und wir begrüßten uns einweilen stillschweigend durch Geberden. Wir ritten nun in südlicher Richtung an dem Fuße der Berge hin, die hier in schönen Gruppen amphitheatralisch auslaufen. Nach einigen Stunden kamen wir auf unserm Lagerplatze am Fuße der Berge an, ungefähr eine halbe Meile nordöstlich von Ahmed Kulwan.

Unsere Wohnung, die Khaleh Bey für uns hatte einrichten lassen, stand auf einer Anhöhe über einer herrlichen Quelle und bestand aus einer Zahl von Tschardak oder Hütten; durch zwei derselben lief ein kleiner Bach, der ein Bassin oder Haug bildete. Das Ganze war von einer schönen geflochtenen Hecke umgeben, und nach der Landesitte in einen Harem und Divan Kaneh abgetheilt. Auf beiden Seiten erblickten wir Kornfelder; Alles war gerade mit der Ernte beschäftigt und wir hörten in der Ferne die Schnittergesänge und Mährchen in kurdischen Versen singen.

Der jüngere Sohn des Bey, mit fünf oder sechs Bedienten seines Distrikts, nahm Abschied von uns, um nach Bistan zurückzukehren. Der ältere, Muhamed Bey, blieb mit einer Anzahl seiner Begleiter zu unserm Schutze bei uns zurück; Nachts sah ich ihn sogar selbst auf die Wache gehen, um sich von unserer Sicherheit zu überzeugen. Der Platz ist nämlich von den räuberischen Einfällen der benachbarten Stämme fortwährend bedroht.

Auf einem östlich von uns gelegenen Hügel, auf dem entgegengesetzten Ufer des Kizzeßchi, sind die Ruinen eines Schlosses, das man Kiz Kalassi oder das Mädchenloß nennt, und das ohne Zweifel sassanitischen Ursprungs ist. Nahe vor unserm Lagerplatze stand eine Gruppe von Pappeln, mit den größten Bäumen dieser Art, die ich jemals gesehen. Einer von ihnen hatte sechszehn Fuß im Umfang und eine entsprechende majestätische Größe; zwei oder drei lagen niedergeworfen in malerischen Gruppen auf der Erde; der vor zwei Jahren gefallene viele Schnee soll sie gestürzt haben.

Fünf Meilen östlich von Ahmed Kulwan zeigt man noch die Stelle, wo zwölf vom Babbeh-Stamme einst ein persisches Lager überfallen und über tausend Perser in die Flucht geschlagen haben. Dies geschah zur Zeit des Sultan Schah

Osman; Suliman Bekbet war damals Herr von Kurdistan, und an dem gleichen Tage gewann er einen Sieg über ein türkisches Heer.

In Achmed Kulwan sah ich einem Spiele zu, das einzig in seiner Art und nur für die starken Körper der Kurden geeignet war. Ein Mann saß auf dem Boden und hatte an einen seiner Hüfte ein Seil gebunden, das einige andere in den Händen hatten, und womit sie ihn über den rauhen, steinigen Grund gleich einer Schiffswinde hinzurollen suchten. Um dies zu verhindern, stand ein Mann neben ihm mit einem Seile in der Hand, das an einem andern Theile seines Körpers angebunden war, und wenn er einen der Angreifenden erreichen konnte, ohne sein Seil fahren zu lassen, so wurde dieser auf die Erde gesetzt und nun statt des Vorigen hin und her gerollt. Das ganze Schauspiel ging mit entsetzlichen Lärmen, Schreien und Rennen vor sich.

Nach einem Aufenthalt von einigen Tagen entschloß ich mich, Achmed Kulwan zu verlassen, hauptsächlich aus dem Grunde, weil der Sohn des Bey sich nicht hatte bereden lassen, mit seiner Begleitung wieder abzuziehen. Ich hielt es nun für das Zweckmäßigste, nach Beestan aufzubrechen, oder wie es im Persischen heißt, nach Bedistan, den Ort der Weiden; es ist dies der gegenwärtige Hauptort des Distriktes, wo der Bey seine Wohnung hat, und wo wir hoffen durften, ihn weniger zu beunruhigen. Wir wendeten uns nun den östlich gelegenen Hügeln zu, und erreichten hierauf nördlich von Achmed Kulwan den Kizzeldschidfluß der sich hier einen Durchgang durch die Berge erzwingt. Etwas südlich von dieser Stelle ist auf dem linken Flußufer ein hoher einzeln stehender Fels, auf welchem man die Ruinen eines anscheinend sehr alten Schlosses erblickt, das man das Schloß von Kizzeldschidi nennt. Dicht daneben liegt das Dorf gleichen Namens, das, ehe die Residenz nach Beestan verlegt wurde, der Hauptort im Distrikte gewesen war. Im Allgemeinen gilt hier die Bemerkung, daß die meisten kurdischen Dörfer in versteckten Winkeln oder engen Thalschluchten liegen, ohne Zweifel, um vor den das Land durchziehenden feindlichen Truppen so viel wie möglich unentdeckt zu bleiben. Dies ist jedoch sehr oft fruchtlos, und der Distrikt von Kizzeldschidi, der als Grenzprovinz feindlichen Einfällen und Plackereien am meisten ausgesetzt ist, wurde in den letzten zwanzig Jahren mehr als einmal durch die Perser in eine Wüste verwandelt; ja die Kurden selbst, wenn es feindliche Stämme sind, schonen das Eigenthum ihrer Landsleute eben so wenig als die Fremden. Siwell, das mehr im Innern und außerhalb der gefährlichen Gränzlinie liegt, genießt einer ungestörteren Sicherheit, und daher auch eines größern Wohlstandes.

Von hier kamen wir in eine Ebene und gelangten quer durch dieselbe an eine Hügelkette, die einen östlichen Ausläufer der Berge bildet, die uns in die Ebene herabgeführt hatten. Jenseits dieser Hügelreihe fließt in einem reizenden Thale der Beestanfluß, und eine ähnliche Hügelkette begränzt das entgegengesetzte Flußufer. Der Beestan, auch Tattan genannt von einem an seinen Ufern liegenden Dorfe, nimmt hier seinen Lauf durch die Berge und fließt mit den Flüssen Karat-

scholan und Kizzeldschdi unterhalb Karatscholan zusammen, worauf der vereinigte Strom in den Kiupri-See fällt.

Das Dorf Veesan, das wir bald erreicht hatten, hat ungefähr 50 Häuser, und etwa ein Drittheil Juden unter seinen Einwohnern; es liegt eng zusammengebaut dicht am Fuße eines einzeln stehenden Felsens, der ungefähr eine Höhe von 200 Fuß hat, und dem Dorfe, indem er dasselbe von dem Flußthale trennt, eine enge und ungesunde Lage bereitet. Südlich zur Rechten erheben sich die Hügel zu einer ansehnlichen Höhe; sie sind, wie alle hier herum befindliche, Kalkhügel mit Eisenerden durchzogen. Gegen Osten ist das Thal mehr offen, und die Aussicht wird in der Ferne von Bergen begränzt, deren diesseitiger Abhang zum Districte von Teratul in Kurdistan gehört; die entgegengesetzte Seite bildet einen Theil des Distrikts von Sakiz, und gehört zu der persischen Statthaltertschaft von Sinna.

Wir fanden in dem Dorfe bereits zu unserer Aufnahme Hütten eingerichtet, und zwar gegenüber von der Wohnung des Bey, in dem höchsten Theile des Dorfes; dieser hatte uns die ursprünglich für ihn zum Sommeraufenthalt gebauten Hütten abgetreten und eine geringere Wohnung bezogen, und wir wollten deshalb, so gern wir außerhalb des Dorfes geblieben wären, dem Bey keine weitere Störung verursachen.

Während einer Unterhaltung mit dem Bey versicherte mich dieser, die Zahl der zu den Stämmen gehörigen Kurden sey in keinem Verhältniß gegen die Ackerbau treibenden Einwohner, die gerade die fünffache Zahl ausmachen. Die herumziehenden Stämme rechnet er zu ungefähr 10,000 Familien, im Durchschnitt zu sieben Seelen gerechnet, was nach seiner Meinung eine ziemlich genaue Schätzung gibt. Die in festen Wohnungen ansässigen Stämme, wie die Kirmandsch, die Nuredin und Schinkis schätzte er zu ungefähr einem Drittheil oder zu etwa 3000 Familien. Nur zu bald wurde uns klar, welcher schlimmen Tausch wir mit unserm jetzigen Aufenthaltsorte gegen das gesunde und reizende Achmed Kulwan gemacht hatten; denn bald nach unserer Ankunft wurde plötzlich beinahe die Hälfte unserer Gesellschaft, worunter auch ich, von einem bössartigen nervösen Fieber befallen; nur wenige blieben ganz verschont, und mit jedem Tage nahm die Krankheit zu, und bei der ungesunden Lage des Ortes konnte ich kaum auf die Genesung der vielen Kranken hoffen. Ich entschloß mich deshalb, die Sepoys mit den Kranken und dem überflüssigen Gepäcke nach Sulimania zurückzuschicken, und mit einer geringen Begleitung ein benachbartes gesünder gelegenes Dorf aufzusuchen, bis wir im Stande seyn würden, unsere Reise fortzusetzen. Zum Glück blieben meine Frau, sowie Herr Bellino, vom Fieber gänzlich verschont.

Auf diesem Zuge begegneten wir vielen kleinen Lagern, welche die Schiaskurden bis zu ihrer Rückkehr nach Scherizur hier bewohnten, und ich mußte bedauern, das malerische Schauspiel, das die vielen zerstreuten Sommerlager gewährten, nicht gehörig genießen zu können. Zelte und Gepäcke waren niedlich auf Ochsen geladen; diese Benutzung des Rindviehs zum Lasttragen scheint über-

kommt bei den Kurden gewöhnlich zu seyn, denn selbst bei den Rischwan-Kurden in Kleinaffen bemerkte ich denselben Gebrauch, sowie mich überhaupt noch Mandas, das ich hier sah, an diese Völkerschaft erinnerte. Weiber und Männer, die mir als ein durchgehends kräftiger Menschenschlag erschienen, gingen alle zu Fuß. Die Weiber tragen ein blaues Hemde und Pumphosen, und eine kleine Mütze auf dem Kopfe, von dem die Haare ungestochten herabhängen. Ihr Ueberkleid, Tscharekia genannt, ist eine Art blau und weiß gewürfelter Mantel, ungefähr wie die Kleidung der schottischen Hochländer. Dieser Mantel ist ein nothwendiger Bestandtheil der kurdischen Weiberkleidung, und die höhere Klasse unterscheidet sich bloß dadurch, daß der Mantel bei ihnen von roth und gelber Farbe ist.

Die Männerkleidung besteht aus einem um die Lenden gegürteten langen Kleide, leichten Hosen, gestrickten wollenen Strümpfen und einem kegelförmig zugespitzten Filzhute. Alle sind mit einem Säbel und leichter Dolche bewaffnet, viele tragen Pistolen im Gürtel, die Reiter aber führen alle Lanzen. Wir sahen eine Frau, die ihrem Aeußern nach von bedeutendem Range zu seyn schien. Sie ritt auf einem Pferde, dessen Zaum und Zeug mit einer Menge Schellen und Troddeln behangen war, und das eine reich gestickte, mit Franzen verzierte Schabracke trug; ein Joch Ochsen trug ihr Gepäck, auf dem ein Diener saß, und ein wohlbewaffneter Reiter folgte hinten nach. Nirgends erblickten wir bei den Weibern einen Schleier, und selbst die bei den Arabern um den untern Theil des Gesichtes geschlungene Leinwand fehlte bei ihnen.

Das Dorf Pindschwin, wo wir uns einige Tage aufhielten, ist ein ziemlich ansehnlicher Ort, in einem engen Thale von Hügeln umgeben, südlich von der Ebene, durch die der Fluß Rizzeldschdi fließt; obgleich zum Distrikte von Rizzeldschdi gehörig, ist es, sowie ein anderes benachbartes, Eigenthum des Fethulla Aga dessen Haus wir in Sulimania zur Wohnung hatten, und mag jährlich ungefähr 15,000 Piaster eintragen, welche geringe Summe sich nur durch den äußerst vernachlässigten Zustand des Landbaues erklären läßt. Wir sahen hier das Korn noch ganz grün auf den Feldern stehen, und in den vielen Gärten und Weinbergen, die das Dorf umgeben, fanden wir kaum einige reife Früchte. Die Einwohner sind meist Fuhrleute, die mit ihren Maulthieren bis nach Sinna und Samadan kommen.

Die Sonnenhöhe des Sirius, der, wie viele Sterne, in Kurdistan seine eigene Benennung hat, und Gillaweiseh heißt, die ungefähr auf den 10. August fällt, bezeichnet hier den Anfang der größten Hitze. Die Nächte sind alsdann immer noch kühl, allein die Hitze während des Tags ist oft unerträglich.

Während einer der letzten Nächte bemerkten wir in der angränzenden Ebene viele Zelte, die den Gillali-, Kifore- und noch einigen andern Stämmen gehörten und von dem Dschiaffstamme durchaus verschieden seyn sollen, und die jetzt vom Gebirge herabkamen. Alle diese Stämme bezahlen dem Wali von Sinna für die Weideplätze, die sie während des Sommers auf seinem Gebiete besuchen, einen jährlichen Tribut. Die Dschiaff-Kurden allein geben ihm jährlich die Summe von 400 Tomans, und überdies eine Anzahl Pferde und Schafe.

Die äußere Lage des niedern Volkes in Vindschwin ist gegen die ganze Gegend auffallend vortheilhafter. Die Häuser sind alle von gestochenen Umzäunungen umgeben und haben ein weit besseres und reinlicheres Aussehen, als die gewöhnlichen Bauernhäuser in Kurdistan. Es finden sich viele Juden hier, die mit Galläpfeln, Häuten u. s. w. nach Sinna und Samadan Handel treiben. Die in den Dörfern lebenden Juden treiben meist das Färberhandwerk. Vindschwin ist überdies der Sammelpfad der meisten wandernden Stämme; Karawanen kommen von hier bis Samada in acht, nach Seima in vier Tagen.

Ich mußte hier meine Unkenntniß der Naturgeschichte um so mehr bedauern, als für diese in Kurdistan vieles Interessante zu schöpfen wäre. Ich führe hier nur den Birgelbaum, die giftigen Nachtschatten, die Sistenrose, die hier noch in voller Blüthe steht, den Sumachbaum an. Von Vögeln sahen wir hier, außer den vielen Rothbrüstchen, eine sehr schöne Art Baumläufer von rother und grauer Farbe, Turkeltauben mit einer Farbenpracht, die ich bisher noch nie gesehen, eine Menge Wachteln und das rothbeinige Feldhuhn, das ebenfalls außerordentlich zahlreich vorkommt.

Fünftes Kapitel.

Den 20. August verließen wir unser bisheriges Standquartier, nachdem das nöthige Lastvieh zur Fortschaffung unserer bewaffneten Begleiter, der Kranken und des Gepäcks angekommen war, und unser Marsch ging nun gegen die Grenze von Sinna, wo ich meine Gesundheit herzustellen hoffte, und gegen das Gebirge Zagros, mit seinem unbekanntem Pässe von Garran, das ich nun bald kennen lernen sollte; ein weiterer Grund, der mich dahin führte, war die genaue Bestimmung der geographischen Lage der verschiedenen Orte, hauptsächlich der Hauptstadt des persischen Kurdistan.

Um die am Fuße des Zagros liegende Ebene kennen zu lernen, gingen wir durch diese, und nicht den nähern Weg über die Hügel, der um etwas kürzer ist. Der Weg durch die Ebene geht längs des Rizzeldschdi flusses südlich am Abhange der Hügel hin; diese sind bis an den Fuß mit schönen Wäldern bedeckt, und ihre Form ist oft vollkommener Kegel, bei mehren mit kahlem Plateau, wo wir die Lager einzelner Stämme erblicken konnten, die gerade auf ihren Zügen begriffen waren.

Die Gränze von Persien bezeichnet eine kleine hölzerne Brücke über ein Flüsschen, das in den Rizzeldschdi fällt, gewöhnlich aber ausgetrocknet ist. Bald verschwindet der Rizzeldschdi zur Rechten hinter einer Hügelreihe, bei der die Ebene

sich südlich wendet. Auf einer kleinen Anhöhe erblickten wir den kleinen, hellen See Beribar; den südlichen Horizont begränzte das steile Felsengebirge von Aroman, über welches man bloß auf Fufsfaden gelangen kann. Die linke Seite des Sees war von bergigen Wäldern begränzt; auf der rechten dehnte sich eine Ebene aus, die augenscheinlich nicht den Grund des See's gebildet hatte, der nun zu einer Länge von drei, und zu einer Breite von zwei Meilen zurückgetreten ist. Jedt jetzt ist die ganze Ebene, ausgenommen zur Linken, ringsherum auf eine Weile ein mit Schilf überwachsener Morast, in dem es von Federvieh wimmelt. Des Winters ist er ganz überfrozen, und Omar Aga, unser Mehendar oder von Staatswegen mitgegebener Begleiter, versicherte mich, daß er oft darauf gejagt habe, da sich eine Unzahl Lotuspflanzen in ihm finde. Das Volk in der Umgegend glaubt allgemein, der See sey einst eine Stadt gewesen, und auf Gottes Scheiß durch ein Erdbeben untergegangen.

Bald gelangten wir zu den Zelten von Kai Kosru Bey, dem Anführer des Schiastammes, der uns mit einigen Begleitern entgegenkam; diese hatten Federn und Reiherbüschel auf ihren Turban und ritten wunderschöne Pferde, deren Decken mit einer Menge gelber wollener Troddeln überhängt waren. Das schönste Pferd jedoch war das des Bey selbst, und ich erinnere mich nicht, in Jahren ein gleiches gesehen zu haben. Der Bey sah ganz anders aus, als wie ich ihn in Sulimania gesehen; er war mit einem prächtigen türkischen Ueberrock mit Goldstreifen bekleidet und hatte in der That eine majestätische Figur. Die Zelte des Bey waren wie gewöhnlich von dunkler Farbe, mit breiten und hohen Matten umgeben; ein Zelt von Baumwolle wurde zum Empfangszimmer für mich aufgeschlagen, ein sogenanntes Tschauſch oder Sommerhaus, zu meiner und meiner Frau Bequemlichkeit eingerichtet, und die Weiber von Kosru Bey bemühten sich, ihr dieselbe Aufnahme zu Theil werden zu lassen, mit der mich der Bey erfreute.

Auf einem südlich von uns gelegenen Hügel steht ein Schloß, Merivan, das jetzt in Ruinen liegt und meiner Meinung nach aus der Herrschaft der Sassaniden herstammt. Auf dem Gipfel eines andern Hügel, der die Südseite eines etwa drei Meilen breiten Thales begränzt, das östlich gegen den Zagros hinläuft, sind die Trümmer zweier gleichfalls sassanitischen Schösser, ungefähr drei Meilen von unserm Quartiere entfernt.

Die felsigen Abhänge des Aromangebirges erschienen uns gerade südlich gegenüber und erstreckten sich westlich bis Scherizur, dessen Ebene von uns durch die Hügelreihe getrennt ist, welche von Achmed Kulwan bis Pindschwin und zu dem See herabkommen. Zwischen dem Aroman und Zagros ist ein unebenes, tiefes Thal, durch welches die gerade Straße von Kermanschah nach Sulimania führt, und die der Schamianweg heißt. Durch dieses Thal fließt ein kleiner Fluß von Garra herab, und fällt in die Diala. Die hohe und steile Kette des Zagros ist mit kurzen Unterbrechungen von Surena und Ardbuda aus sichtbar, welches letztere ich sogar für einen Theil des Zagros halte. Hadschi Achmed, der

Theil des Bagros, den der Stamm Schias gewöhnlich während des Sommers bewohnt, liegt nordöstlich von hier, der Paß Garran etwas mehr östlich.

Den Abend brachte ich mit Rai Kobru Bey zu; einige Mullas sangen uns in persischer Sprache Lieder vor; indische Gaukler erschienen, und mit diesen ein völlig nacktes, aber sonst wohlgebildetes Weib, das epileptisch und früher wahnsinnig war, und in diesem Zustande sich ihrer Kleider entledigt und ins Gebirge geflüchtet hatte, wo sie mehre Jahre im Zustande völliger Wildheit zubrachte. Sie wurde zuletzt wieder zurückgebracht und ihr Wahnsinn ist jetzt geheilt, allein sie läßt sich nie bereden, eine Kleidung anzulegen. Von Zeit zu Zeit besucht sie Sulimania, wo sie in diesem Zustande sich auf den Straßen zeigt.

Des andern Tages nahmen wir Abschied von unserm gastfreundlichen Bey und rückten in dem Thale vor, das südlich durch die Meriwanhügel, nördlich durch die Hügelreihe von Ziribar begrenzt wird und seine Richtung nordöstlich nimmt. Gegen seinen Ausgang hin überstiegen wir einige kleinere Hügel, und kamen nach einigen Stunden zu Gweizakvera, einem kleinen Dorfe in einer engen Schlucht, an. In dem Thale wurde einst die Schlacht geliefert, in der Suliman Pascha, damals Kiaga von Bagdad, mit dem größten Theile seines Heeres gefangen genommen wurde, als er in dem tollkühnen Kriege, den Ali Pascha von Bagdad gegen Persien unternommen, diesen unterstützt hatte. Die Häuser, oder besser Hütten, in Gweizakvera sind alle mit einer Art roher Binsengeflechte bedeckt. Der Schilf wird oben an eine gerade Stange gebunden und hängt ohne Ordnung herab, was den hohen Dächern ein schlechtes Aussehen gibt. Wir waren in einer etwas bessern Wohnung, welche, wie es schien, zu einer Moschee diente. Alle Häuser waren durch eine Einzäunung von Flechtwerk umgeben, und so gegenseitig von einander getrennt. Im Allgemeinen ist es ein elendes Dorf, obschon eines der vornehmern Häupter des Distrikts, Scheik Kirim, hier seine Wohnung hat. Er war ein schöner, wohlgestalteter Mann, und was mich wunderte, er trug nicht die persische, sondern die Kleidung des Bebbeh-Stammes; bei ihm ließ ich auch zwei meiner Leute, die Krankheits halber nicht mehr fortkommen konnten.

Als wir des andern Morgens aufbrachen, hatten wir ein hügeliges, dabei aber ziemlich offenes Land vor uns, bis wir nach einigen Stunden an den Eingang eines gewundenen Thales kamen, der durch zwei Felsen von staunenerregender Höhe gebildet wird, die ihre kahlen Scheitel hoch über die Eichenwälder erhoben, welche die Thalabhänge bedeckten. Der kleine Fluß Aserabad oder Garran strömt aus dieser Thalmündung hervor, und wir sahen eine niedliche Brücke von drei Bogen über denselben, welche Aman Ullakhan, der gegenwärtige Wali von Sinna, erbaut hatte.

Das Terrain hatte sich seit unserm Abmarsch aus dem Dorfe nur wenig erhoben, jetzt aber wurde die Neigung merklich; wir hatten den Aserabad ungefähr eine Meile lang zur Linken, und aus der nicht unbedeutenden Erhebung des

wodurch läßt sich leicht auf die Schnelle seines Laufes schließen. Das Thal war außerordentlich schön, der Weg führte uns fortwährend durch Wälder, die mit Eichen, Ahorn, wilden Birnbäumen, Weinstöcken und orientalischen Platanen erfüllt waren, und die Berge bis zur Spitze bedeckten; längs des Weges standen Aelchen, Hagedorn und die riesenhafte wilde Rose. Ich begegnete hier einer starken Abtheilung Schiaffurden, die gerade auf ihrem Zuge in die Ebene von Siribar begriffen waren, und ihre Familien und Schafe mit sich führten. Das Kindrieh diente zum Tragen des Gepäcks; die Kinder wurden in Windeln von den Weibern auf dem Rücken getragen, oder wenn sie etwas größer waren, zu dreien zusammengebunden und auf den Rücken eines Ochsen gesetzt. Einige abenteuerlich aussehende Weiber, die als Wahrsagerinnen und Zauberinnen mit den andern Weibern dahierzogen, fielen uns besonders auf, und sie schienen überhaupt hier ziemlich in Achtung zu stehen. Die Männer schlenderten, mit einer Keule in der Hand einher, an der Seite trug jeder einen Säbel und einen Dolch. Einige trieben Schafe vor sich her, wiederum andere das Rindvieh und die Pferde, die Vornehmern waren veritten; die hauptsächlichste Last aber lag auf den Weibern, die für alle Bedürfnisse der Familien, für Essen, Besorgung der Kinder, des Viehes und Gepäcks in Anspruch genommen waren.

Durch ein schönes, geschlängeltcs Thal führte uns der Weg zu einem steilen Abhang, auf dessen Spitze wir ungefähr nach einer halben Stunde anlangten. Der Berg bestand ganz aus Kalkfelsen, und oben sahen wir vor uns die hohen und kahlen Spitzen der umliegenden Gebirge. Beim Herabsteigen bemerkten wir, wie die Wälder immer lichter wurden und bloß aus Zweigeichen bestanden. Die Gebirgsabhänge rings herum waren alle kahl, und bis an die äußerste Gränze des Horizontes konnten wir Nichts bemerken, als die braune Farbe der kahlen Hügel und Berge, und wir wurden durch den auffallenden Contrast, den dieser Anblick gegen die eben durchwarderte Gegend bildete, überrascht. Nach ungefähr anderthalb Stunden kamen wir am Fuße des Passes an, und machten hier Halt, um unser Frühstück einzunehmen. Dieser Paß des Zagros heißt nach dem Namen eines Heiligen Garran, obgleich, wie man mich versicherte, kein solcher muhamedanischer Name vorkommt. Der Paß, der von Ardbaba nach Banna führt, soll viel leichter zu passiren seyn; dieser Eingang nach Persien hat durchaus nichts Annehmliches; Alles erscheint ringsherum kahl und von der Sonne verbrannt, und bis zu den Gränzen Indiens soll kein Wald mehr zu finden seyn.

Von hier an stiegen wir nun immer aufwärts; der Weg wand sich durch hohe, nackte Hügel, die aus Steingerölle bestanden, mit rother Erde überdeckt, und nirgends gewahrten wir eine Spur menschlichen Anbaues. Nach einer Stunde erreichten wir einen kleinen Fluß, Namens Sakor-Bekria, der westlich seine Richtung gegen Schamian nimmt, und von hier dem Dialafluß zuströmt. Wir überschritten ihn zweimal und ließen ihn sodann zur Rechten liegen. Von hier aus durchzogen wir ein enges Thal mit beständigen Krümmungen, und kamen endlich

in einem elenden Dorfe, Dschenawera, an, das noch zu Merivan, dem größten Distrikt von Sinar, gehört. Der Bauernstand von Suran erschien uns viel rmllicher, als der im türkischen Kurdistan.

Sechstes Kapitel.

Am Morgen des 23. August, um 5 Uhr, machten wir uns auf die Reise. Die Richtung war anfänglich, bis wir die hohe Straße erreichten, S. 5° W.; die allgemeine Richtung war jeden Tag S. 8° W.; aber die Straße wand sich durch die wellenförmigen Krümmungen enger Thäler, und zuweilen über die Hügel, welche dieselben trennen; im Allgemeinen schienen wir mehr bergan zu steigen, als abwärts zu gehen.

Die Gegend hatte denselben unfreundlichen Charakter, wie gestern. An einigen Stellen bemerkten wir, daß das Wasser zum Behufe des Landbaues in kleinen irdenen Rinnen herbeigeführt wurde. Omar Aga sagt von diesem Boden, daß er zu arm sey, um ohne künstliche Bewässerung des Anbaues fähig zu seyn. Der Winter ist hier sehr rauh, und der Schnee liegt sehr tief und lange. Später kamen wir an einem hart auf unserer linken Seite gelegenen künstlichen Berg mit flacher Spitze vorbei, ähnlich dem Tschemtchemal. Er liegt in einem engen Thale an dem Fuße eines Hügels. Die Eingebornen nennen ihn Kalaa, oder Kastell, obgleich es schwerlich je ein solches gewesen seyn mag, da es von den benachbarten Hügeln sogar mit Steinen hätte angegriffen werden können. Nachdem wir beinahe den ganzen Weg von Krawera an bergauf gestiegen waren, so senkte sich jetzt die Straße auf eine Viertelstunde Wegs, und wir kamen um 8 Uhr an dem Fuße des Abhanges an. Indessen stiegen wir sogleich wieder einen sehr steilen Berg hinan, erreichten dessen Gipfel um halb 9 Uhr, und genossen hier einer schönen Aussicht auf das Gebirge Zagros.

Wir kamen an den Zelten, die den Bewohnern des Dorfes Berruder gehören, welches in einem engen Thale liegt, an. Das Dorf selbst liegt ungefähr eine Meile entfernt, weiter links über den Bergen. Die Bauern von Gerrudes campiren jeden Sommer an diesem Platze. Sie hatten so eben ihre Frucht geschnitten und drofchen sie jetzt mittelst Ochsen und Maulthieren.

Hier erhielt ich schon einen Boten von Sulimania; derselbe hatte diesen Platz erst vor drei Tagen verlassen, obgleich er zu Fuß reiste. Ich tauchte den Thermometer in eine nahe Quelle und war erstaunt, als ich 61° Wärme fand.

Unter dem Stroh fand ich ein großes, vier Zoll langes Insekt von der Feuerfreckengattung. Es hatte keine Flügel, aber von seinem Schwanz aus ging eine Art von Schwert. Es beißt ziemlich heftig, thut jedoch dem Ackerbau keinen

Schaden. Die Kurden nennen es Schirakulla oder die Löwen-Heuschrecke. Hier fanden wir auch einen Maulwurf, der auf kurdisch Mouscha Kiura oder blinde Maus genannt wird.

Den 24. August. Vor ungefähr 15 Tagen hatten einige Dschiafs Streit mit einigen Leuten aus der Gegend, und verwundeten einen derselben sehr stark mit dem Säbel. Heute Nacht gingen drei Dschiafs mit Rindvieh vorbei; sogleich versammelten sich sechs oder sieben Reiter aus dem Dorfe, fielen über sie her und nahmen ihnen das Vieh mit fort. Kaum hatte Omar Aga davon gehöret, als er sogleich vier seiner Reiter nachschickte, die in ungefähr einer halben Stunde mit dem widereroberten Vieh und zwei Gefangenen zurückkehrten. In der Nacht kamen die Kameraden der Gefangenen und legten die Sache bei. Die Leute wurden freigegeben, aber das Vieh kam wieder an seine rechtmäßigen Besitzer.

Um halb 5 Uhr machten wir uns wieder auf die Reise; die Morgenluft war sehr scharf. Bald nachdem wir das Dorf verlassen hatten, stiegen wir einen ziemlich hohen und steilen Hügel hinan. Unsere Straße wand sich den ganzen Tag durch enge Thäler zwischen Schieferbergen; ein kleiner Fluß, dessen Lauf östlich ist, fließt durch das Thal gegen Garo, und fällt in die Diala. Er schlängelt sich durch ein Bett von Schilf und Weiden, deren Grün einen schönen Contrast gegen das verbrannte Aussehen der Schieferhügel macht. Wir sahen auch viele Büsche mit wilden Rosen und einen Baum, der in Persien Sindsched, im Kurdischen Sindschow genannt wird, und eine der rothen Brustbeere ähnliche kleine Frucht trägt.

Um 8 Uhr lagerten wir uns an den Ufern des Flusses, um uns zu erfrischen. und nach einem kurzen Halt setzten wir unsere Reise fort und erreichten bald das große, aber schmutzige Dorf Doweisa, welches aus elenden Hütten mit flachen Dächern besteht, die an die fahlen Wände jener Schieferhügel gebaut sind. Es gibt hier indessen viele Gärten und Weingärten in den Thälern und an einigen benachbarten Bergen, welche diesem Orte ein schöneres Ansehen geben, als jeder, den wir gesehen, seit wir Garrañ verlassen hatten. Die höhere Klasse des Volks trägt sich persisch, und dieser Mode folgen die Weiber durchgängig.

Unsere Station war heute drei Stunden zwanzig Minuten entfernt, und war von Norden nach Westen gerichtet; doch beobachtete ich den Compaß nicht häufig genug. Doweisa, wo wir heute Halt machten, ist in dem District von Khusnabaud, in dem auch die Hauptstadt der Provinz Sinna, ungefähr drei Farsakhs entfernt, liegt (Farsakhs = $3\frac{1}{2}$ engl. Meilen).

In der letzten Nacht kam einer der Secretäre des Valis von Sinna in dem Dorfe an. Es scheint, als ob der Wali, welcher jetzt auf einer Reise in seine nördlichen Provinzen begriffen ist, von unserer Ankunft in seinem Lande gehört habe, denn er hatte nach Sinna den Befehl geschickt, mich in seinen Palast zu logiren, und mich mit denselben Ehrenbezeugungen, wie ihn selbst, zu empfangen. Sein zweiter Sohn, der nur dem Namen nach Gouverneur der Stadt ist, bereitete sich deßhalb vor, mir an der Spitze aller seiner Truppen entgegen zu gehen, was

ich aber gerade zu vermeiden suchte; ich lehnte deshalb diese beabsichtigte Ehrenbezeugung ab. Die Befehle des Khans waren indessen zu bestimmt, und er ist nicht der Mann, der, wäre es auch nur in Kleinigkeiten, den geringsten Ungehorsam duldet. Ich hatte deshalb große Schwierigkeit, diese Ceremonie zu vermeiden, und entging derselben nur dadurch, daß ich ausdrücklich erklärte, sogleich wieder dahin zu gehen, wo ich hergekommen seye, wenn sie auf ihrem Vorsatze beharrten. Ich versprach auch dem Khan, meine Gründe zu sagen. Am Ende kam ich mit dem Vertrage davon, daß zwei oder drei der vornehmsten Leute mich an dem Garten des Bali's empfangen sollten, wo ich für's Erste eine Wohnung zu beziehen gedachte. Der Mirza brachte von Mahommed Khan, dem kleinen Fürsten, einen Brief mit, und ein Geschenk von sechs mit Früchten und einem mit Eis beladenen Maulthier.

Diese Sache hielt mich längere Zeit auf, und erst später konnte ich mich in der Gegend umsehen. Die Gegend war immer noch dieselbe, jedoch etwas mehr offen; in einigen Thälern bemerkten wir sogar Obst- und Weingärten und wenige kleine Dörfer. Die bisher ganz ebene Gegend fiel nach und nach, als wir uns der Stadt näherten, hinter dieser fing sie wieder an zu steigen, und nach mehren Stüßeln und Brüchen endigte sie sich in den hohen Rücken der Bazir-Khani-Hügel, welche von Norden nach Süden laufen. Ueber diesen Gebirgszug, der jedoch von nicht großer Länge ist, führen die Straßen nach Ramadan und Tscheraun.

Wir reisten nur sehr langsam, namentlich den letzten Theil der Straße, indem ich mich äußerst unwohl fühlte, und von meinem alten Uebel, dem Schwindel im Kopfe, gequält war.

Sinna gewährt mit seinem castellartigen Palast auf einer Anhöhe, an deren Fuß einige gutaussehende Gebäude stehen, einen überraschenderen Anblick, als ich Anfangs vermuthete. Als wir näher gegen die Stadt kamen, wendeten wir uns rechts gegen den Garten des Kosraabad, der etwas weniger als eine Viertelmeile von der Stadt entfernt, an dem Fuße eines Abhanges liegt, der sich bis gegen die Stadt zieht. Auf eine gewisse Entfernung glich er einer Pappel-Plantage, weil der Garten keinen andern Wall noch Schutz hatte, als diese rund um denselben sehr enge gepflanzten Bäume. Wir kamen endlich an dem Thore des Gartens an, und waren sehr überrascht durch das Schauspiel, das uns erwartete. Wir wurden durch eine Allee von sehr schönen und hohen Pappeln zu einem prachtvollen Gartenhaus geführt, vor dessen Front und hinter welchem schöne viereckige Becken voll Springbrunnen waren. Alle diese Springbrunnen spielten, und rund um die Seiten der Becken waren Bosquets mit schönen fruchttragenden und wohlriechenden Gesträuchen angelegt. Der Pavillon war hoch und elegant gemalt und vergolbet in persischem Geschmack. In demselben war eine Menge der schönsten Früchte, die sehr verführerisch ausgelegt waren, und wir hatten von hier aus durch die Hauptallee eine prächtige Aussicht auf den Garten, der in der That bezaubernd ist. Der Garten wurde von dem jetzigen Bali Aman ullah Khan vor ungefähr 14 Jahren angelegt, und dieser gab ihm

und zu Ehren seines Vaters Rhodru Khan, des letzten Wali, den Namen Rhodruabad. Es ist dieß ein Stück Land von 600 ghez schahi ins Gevierte, welches in Zierede von Pappelalleen getheilt ist, mit einer großen Hauptallee. Diese Abtheilungen waren angefüllt mit schönen Fruchtbäumen aller Arten, die unter diesem Klima fortkamen, und die Nachbarschaft des Gartenhauses so wie der Hauptallee war mit Blumen und blühenden Gesträuchen bepflanzt.

An dem Gartenthore wurde ich von Mirza Faraj Ullah, dem Oheim des kleinen Prinzen, der wirklich in Sinna ist, empfangen; ferner von Inayet ullah Bey, einem der vornehmsten Männer der Stadt und noch einigen, deren Namen ich mich nimmer erinnere.

Nachmittags erhielt ich einen besondern Courier von dem Wali selbst, der mich ersuchen ließ, nachdem ich mich genug in Sinna aufgehalten habe, nach Sulimania auf der Straße zurückzukehren, auf der er wirklich war; da ich keine Abneigung dagegen hatte, und noch manche neue und interessante Stellen dort zu sehen hoffte, so versprach ich seinem Wunsche zu willfahren.

Da ich bisher, sogar im Orient, keinen so schönen Garten und Pavillon gesehen hatte, so war ich äußerst erfreut hierüber. Sie sind, wie alle Kunstwerke dieser Art, eine Nachahmung des Escharbagh zu Spahan und anderer solcher Plätze des Zeitalters der Fessiviyeh'schen Dynastie.

Während wir von Hunger ganz erschöpft waren, wurde ein glänzendes Frühstück oder eigentlich ein sehr solides Mittagessen aufgetragen; um 10 Uhr Nachts wurde wieder ein ähnliches Mahl servirt, wobei Jeder seine besondere Schüssel bekam.

Die Männer, welche bei uns waren (alle von dem Suran-Geschlecht) sprachen unter sich selbst die guran-kurdische Sprache, und mit uns in der persischen. Sie waren alle in persischer Tracht, was ihnen aber übel läßt. Sie sind auf keinen Fall so offenherzig und männlich wie meine Freunde, die Bebbehs. Die persischen Sitten und Trachten gereichen ihnen gewis nicht zum Vortheile; aber ich konnte deutlich bemerken, wie sie in dieser Hinsicht von den übrigen Völkern des kurdischen Stammes darum angesehen werden; sie scheinen so etwas Kriechendes und Hinterlistiges an sich zu haben, was Omar Aga damit sagen will, wenn er sagt: „Sie sind keine Männer vom Stamm.“ Ich muß gestehen, dieser bildet einen auffallenden Contrast gegen dieselben; mit seinem militärischen Anstand, seinem feinen und ungezwungenen Benehmen, seinen fliegenden Kleidern und vielfarbigem Turban, den er kühn auf seine schöne männliche Stirne setzt, gleicht er einem Fürsten unter ihnen. Ich fand, daß er hier sehr gut bekannt war und von Allen hochgeachtet wurde.

Die Perser sind in einer Beziehung auf keinen Fall so höflich als die Türken — nämlich: sie überlassen uns keinen Augenblick uns selbst. Ein Türke kann Jemand in sein Haus eingeladen und bewillkommt haben, und man wird ihn nicht zu sehen bekommen, bis man dieß ausdrücklich verlangt; dieß ist hauptsächlich auch bei den Frauen der Fall.

Die Perser dagegen sind Tag und Nacht um uns her gekauert; es ist gar nicht möglich, ihrer los zu werden, und es ist ganz umsonst, seine Zeit aus diesem Grunde außerhalb der Stadt zubringen zu wollen. Meine Frau kann nicht aus ihrem Zimmer gehen, um einen Spaziergang in dem Garten zu machen. Ich dachte, wir könnten derselben eher los werden, wenn wir in der Stadt wären, und da sie die Zimmer, die in dem Palast für uns eingerichtet worden waren, für sich zu gebrauchen wünschten, so ging ich in ihren Vorschlag ein, und verließ diesen Morgen den Garten. Nachdem wir den Abhang, an dem der Garten gelegen ist, und einen schmutzigen Wassergraben umritten hatten, kamen wir in wenigen Minuten an den aus Lehm gebauten äußern Wall der Stadt; von hier mußten wir einen rauhen und steinigen Pfad hinaufsteigen, um das Thor des Palastes zu erreichen, wo wir die Wache ausgerückt fanden, um uns zu empfangen. Diese Wache besteht aus ungefähr 100 Arami's oder Füsilieren (von Aroman), welche das Vorrecht haben, den Palast zu bewachen. Es waren sehr wild aussehende Kerls (aber nicht von der Gesichtsbildung des Stammes), sie trugen grobe weiße wollene Kleider, die in etwas den persischen Schnitt hatten. Auf den Köpfen trugen sie schwarze spitzulaufende Filzhüte, deren unteres Ende in schmale Streifen auslief, so daß das Ganze einer großen Spinne nicht unähnlich war; sie lehnten sich träge auf ihre langen gezogenen Gewehre und starrten uns an, als wir vorübergingen.

Wir wurden durch einen Hof nach einem an einer Terasse gelegenen schönen Zimmer geführt, von wo aus die ganze Stadt übersehen werden konnte; bald darauf kam der kleine Khan, um uns zu sehen. Er ist ein schöner kleiner Knabe von 9 bis 10 Jahren, der aber bei dieser Gelegenheit eine Festigkeit und eine Würde des Benehmens an den Tag legte, die weit über sein Alter gingen.

Snayet ullah Bey, welcher um seine Mütze einen Shawl in der Hofmode geflochten hatte, machte den Sprecher und Ceremonienmeister.

Mirza Faras ullah stand bei seinem Neffen, und Jeder, der in das Zimmer kam, Diener und alle Andere grüßten den kleinen Prinzen dadurch, daß sie sich auf eine höchst ungraziöse Weise vor ihm beugten; er würdigte sie jedoch keiner Beachtung.

Kaffee, Scherbet und Schüsseln mit Confect wurden gereicht. Der kleine Khan bot mir mit eigener Hand Kaffee und Scherbet an. Ich bemerkte, daß alle Perser unmäßig viel Zuckerwerk essen. Keine Unterhaltung von Interesse wollte sich anspinnen. Nach verschiedenen übertriebenen Complimenten, und nachdem sich der Khan verabschiedet hatte, gingen wir wieder aus dem Palaste.

Ein neuer Pavillon wird eben an dem Ende jener Terasse gebaut, die in der Nähe des Einganges ist; derselbe heißt Khosruawia, zu Ehren des ältesten noch lebenden Sohnes, Khosru Khan; jedoch hat er diesen Namen kürzlich in Mahommed Ali verwandelt. Das Zimmer, das mir zum Gebrauch angewiesen worden, war der ehemalige Audienzsaal, der von Khosru Khan vor 47 Jahren gebaut wurde. Die Malerei und Vergoldung, die ehemals sehr schön gewesen seyn mögen, können

nicht mehr aufgetrichet werden. Es ist bis zur Obbe von ungefähr 4 us mit Alabaster getäfelt und mit Blumen bemalt. In den obern Bimmern sind Gemälde, welche die Schlacht von Calderan vorstellen; die zwischen Tamerlan und Bajazet; portraits einiger Könige von Persien von dem Stamme Sefsideh; der jetzige König von Persien mit seinem verkehrten Bart; ein anderes Gemälde stellt Alexander den Großen vor, bei dem eine Wache, in die persische Tracht gekleidet, und mit dem Gesicht einer coquetten Dame, liegt. Es ist indessen sonderbar, warum ihre Tradition sagt, daß er ein bartloser reizender junger Mann gewesen sey.

Sendet man sich auf der Terasse um eine mit Blumen und Büschen bewachsene Gde, so erblickt man sogleich den neuen Audienzsaal, der vor ungefähr vier Jahren von Aman ullah Khan erbaut wurde. Dieser prächtige Saal ist größer, als der zu diesem Zwecke bestimmt gewesene Talar; er ist von vorne mit schön gemalten Fenstern versehen; das Getäfel ist aus halbdurchsichtigem, auf die prachtvollste Art gemaltem und vergoldetem Marmor oder Alabaster gearbeitet. Die Treppen sind von demselben Alabaster, welcher mit vieler Mühe an einem Hügel an der Straße nach Samadan gebrochen wird.

Der Eindruck, den dieses wirklich prachtvolle Gemach hervorbrachte, wurde gänzlich aufgehoben, als wir die obern Zimmer sahen, die mit einer Art großer, geschmacklos nach Art der Weilenzeiger angebrachter Wandgemälde eingenommen sind, welche den König Salomo und die Königin von Saba, die Schlacht von Delf und den Akt vorstellen sollen, wo Nadir Schah dem Mogul die Krone zurückgibt; diese und andere Kunstwerke der Art füllen diese Räume; doch das schlechteste von allen sind einige aufrechte Figuren, von denen sie sagen: es seyen die Portraits des Kaisers von Rußland, des Prinzen von Wales, des General-Gouverneurs von Indien, des Königs von Spanien, des Kaisers von Deutschland und Bonaparte's, der in der einen Hand ein Bajonet, in der andern ein Gewehr trägt. Alle diese Produkte des Pinsels waren jedoch die schrecklichsten Schmierereien ohne die entfernteste Ähnlichkeit weder der Person, noch des Costüms. Eine Ausnahme jedoch soll der Kaiser von Rußland machen, der getroffen seyn soll. Seine irländische Majestät ist eine schreckliche Figur mit scheußlichem Bart und mit Juwelen wie Pfundsteine überdeckt.

Auf beiden Seiten der Halle sind zwei kleine prachtvoll verzierte Gallerieen, die bola khoneh genannt werden; die Wände haben einen Glanz von Gold und prächtigen Farben. Der Alabaster, welcher dieselben einfaßt, ist so kostbar als schön, und wären dieselben, anstatt der vorhin gesagtten Schmierereien, mit Gemälden von Rubens, deren Reichthum und Pracht mit dem übrigen harmoniren würde, oder in Ermanglung dieser, da sie nicht leicht zu haben sind, mit Gobelin-Tapeten bedeckt, — so könnte sich das Zimmer in jedem Theile von Europa sehen lassen. Weiterhin, in einem andern Hof, befindet sich ein kleines Zimmer oder Cabinet, dessen Wände mit Spiegelglas überzogen sind, und welches auf die sonderbarste Art mit Caraffen, Tassen, Gläsern, Flaschen und Punsch-

bowlen verziert ist. — Dieß scheint den Persern die größte Freude zu machen; sie grinsten und schauten, ob ich nicht Zeichen der Verwunderung von mir gebe, als sie mir diese Merkwürdigkeiten zeigten. Noch weiter hin, in einem andern Hof, ist eine kleine hübsche Bet-Kapelle und manche andere noch nicht vollendete Gebäude, bei deren einem ein englisches gebogenes Fenster über die Plattform gesprengt wird. Dieser Palast wird sehr schön werden, doch finden sich noch immer Abgeschmacktheiten von der persischen Bauart: nämlich große Dunkelheit, schmale und schmutzige Gänge, haltsbrechende Treppen u. s. w.

Ich vergaß es, eines Gemäldes zu erwähnen, das die Schlacht von Merivan vorstellen sollte. Die ausgezeichnetsten und hervortretenden Personen sind die Suran's und Aman ullah, vor den der Gefangene Soliman Niahya gebracht wird. Zufälligerweise aber waren weder die Suran's noch die Perser bei dieser Affaire, die in 10 Minuten vorüber war, sondern der Ryahia ergab sich an den Pascha Abdurraman.

Aman ullah Khan theilt mit allen Persern die Wuth zu bauen. Dieser Liebhaberei kann er indessen sehr leicht Genüge leisten, indem er die Handwerksleute zwingt, unentgeltlich für ihn zu arbeiten; sie erhalten dagegen gewisse Privilegien, z. B. sie dürfen zu ihrem Fuhrwerk das Vieh von den Bauern nehmen, wenn sich Gelegenheit darbietet; sie sind von der Aufnahme und Bewirthung öffentlicher Gäste und der Regierungs-Beamten frei, sie finden Schutz gegen die Gläubiger; solche und andere ähnliche Vergünstigungen erhalten dieselben statt der Zahlung.

Eine sehr schöne Moschee, einige Bäder, Carawansereien, ein großer, jedoch sehr schlecht eingerichteter Bazar und andere Werke beweisen seinen Geschmack und seine Tyrannei. Der Reisende bewundert die Pracht bei Aman ullah Khan, aber der Bürger und der Bauer seufzt, wenn er dieser Gebäude gedenkt.

Der Palast ist auf einem hohen Berg gelegen, der die ganze Stadt überragt, und ist mit einem Lehmwall umgeben, der jedoch in sehr schlechter Beschaffenheit ist. An dem Fuße dieses Hügel's liegt die Stadt, die ebenfalls von einer Mauer umgeben ist. Aman ullah Khan hat in den wenigen Jahren die Stadt sehr vergrößert. Einige von Ziegelsteinen gebaute Häuser, die von der Terasse gesehen werden konnten, sahen recht gut aus; die übrigen Häuser sind, wie die von Sulimania, aus Lehm gebaut. Die Stadt ist überall von höherem Terrain umgeben, und liegt an einem Abhang, der sich von da nach einem mit Gärten und Weingärten bedeckten Thale hinzieht, so daß die Straßen alle auf und ab gehen. Von dem Thale aus steigt der Boden wieder zu unterbrochenen Hügeln, welche endlich in den vorhin erwähnten Bazir Khan auslaufen.

Im Frühjahr und Winter ist es nicht ungewöhnlich, daß Fieber grassiren. Sie waren dieses Jahr häufiger und ansteckender als sonst; auch hat man in ganz Persien und Kurdistan eine merkliche Verminderung des Wassers wahrgenommen. Das Schloß und die höher gelegenen Gegenden um Sinna sollen der Gesundheit sehr zuträglich seyn.

ermüdet kehrte ich in mein Zimmer zurück, wo ich erfreut war, ein reich-

hohes Frühstück oder eigentlich Mittagsessen zu finden, worauf ich in dem Talar zu bleiben beschloß; als ich hinaufging, kamen einige der vornehmsten Einwohner, um mich zu besuchen, und in der Dämmerung des Abends kam auch meine Frau aus dem Garten. Das Mittagsessen wurde nie vor 10 Uhr Abends gebracht, und ich vertheile die Perier nicht, die dennoch jedesmal viel früher kamen.

Sinna, welches früher an einem südlich von der jetzigen Stadt gelegenen, hohen Berge stand, wurde vor 175 Jahren von einem Vorfahren des Amanullah Khan erbaut; sie enthält nun ungefähr 4000 oder 5000 Familien; hievon bekennen sich etwa 200 zur jüdischen Religion; 50 Familien haben den chaldäisch-katholischen Ritus, diese stehen unter dem Patriarchen von Diarbekir und haben eine Kirche und einen Priester; sie sind Alle Handwerker oder Kaufleute. Die muhammedanischen Einwohner sind Alle Sunniten von der Schafi-Sekte.

Wir kamen in einem sehr traurigen Zeitpunkte nach Sinna, da in der ganzen Stadt die größte Betrübniß über folgende Geschichte verbreitet war. Des Wali's ältester Sohn, Mahommed Hussein Khan, dessen Mutter eine Frau von niederem Range, die Tochter eines Wechßlers, war, wurde aus diesem Grunde zu Gunsten des jüngern Sohnes von der Erbfolge ausgeschlossen, dessen Mutter der vornehmsten Familie nach der des Wali's angehörte; überdies war derselbe der Liebling des Vaters.

In einigen Streitigkeiten, die die Brüder hatten, zeigte der Vater merklich, wie sehr er den jüngern Sohn vorziehe. Mahommed Hussein Khan wurde dadurch beleidigt und erzürnt; einige hinterlistige und falsche Leute benutzten diese Stimmung, um die Zwietracht aufzuregen; sie versprachen ihm Hilfe und überredeten ihn zuletzt, aus der Stadt zu ziehen, was er auch vor wenigen Monaten that, und zwar an der Spitze einer nicht unbeträchtlichen Anzahl von Anhängern, bei denen er sehr beliebt war. Er schlug die Straße ein zwischen den Gebieten von Bagdad und Kermanschah, und plünderte auf seinem Wege einige Stämme, die unter seines Vaters Regierung standen und in den Ebenen von Bagdad und Khanakeen ihre Heerden weideten. Der Wali, nachdem er die Erlaubniß des Schahs von Persien hiezu eingeholt hatte, verfolgte seinen Sohn an der Spitze eines Kriegsheers. Er stieß endlich in dem Gebiete von Kermanschah auf dessen Heer. Eine Schlacht entspann sich, in der von beiden Seiten mit ungewöhnlicher Bitterkeit gefochten wurde. Der Wali hatte den strengsten Befehl gegeben, daß Niemand auf seinen Sohn schießen oder ihn auf andere Art verwunden solle; aber in der Verwirrung erhielt der junge Mann eine Wunde, an der er kurz nach seiner Ankunft in Sinna, wohin man ihn nach dem Treffen brachte, starb. Der Wali war außerordentlich betrübt. Er ließ eine große Anzahl der Anhänger seines Sohnes auf dem Platz enthaupten, und nach seiner Ankunft in Sinna ließ er ferner hundert angesehenere Personen hinrichten. Vierhundert weitere Personen konnten kaum nach Kermanschah entfliehen; der Wali machte ihre Wittwen und Familien zu Bettlern, zerstörte ihre Häuser und confiscirte ihr Eigenthum.

Sein zweiter Sohn Mahommed Ali oder Rhodru Khan, welcher sein Nach-

folger wird, ist ein Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren. Er hat nun von dem Schah das Patent der Erbfolge erhalten, und ist mit einer der Töchter desselben verprochen. Die Hochzeit soll im künftigen Noorooz zu Escheraan mit großem Glanz gefeiert werden. Unterdessen preßt der Bali seine Unterthanen um das nöthige Geld zu den Ausgaben herbeizuschaffen, welche, wenn man die Geschenke, die dem Schah gegeben werden müssen, hinzurechnet, ungeheuer seyn werden. Der Bali hat acht Söhne im Ganzen.

Aman Ulla Khan, der Bali von Sinna, ist 47 Jahre alt, und soll der persischen Höflichkeit, Gewandtheit und Staatsklugheit vollkommen Meister seyn. Die Perser selbst sagen, er überliste sie Alle; und alle stimmen darin überein, daß seine Verschlagenheit und Verstellungskunst aller Vorsicht Troß biete; seine Manieren sollen so einschmeichelnd, und sein Takt so vollkommen und unfehlbar seyn, daß er eines Jeden Gunst gewinnen könne; aber er hat immer einen eigennütigen Zweck im Auge, und bei ihm kann kein Vertrauen wurzeln. Er ist grausam und habfüchtig, wie die Mehrzahl der persischen Regenten; die Provinzen zittern, wenn sie seinen Namen hören. Er lebt glänzend in seinem Besitzthum, und soll ein ungeheures Vermögen erworben haben. Der größere Theil desselben wurde im Handel gewonnen, und sein Geld ist in den Händen manches Kaufmanns, der es ihm unzutreiben hat. Er besitzt mehr als 50,000 Schaafe, welche er unter den verschiedenen Stämmen vertheilt, die dafür sorgen und den Accord eingehen müssen: daß, wenn er nach denselben frage, immer diese Anzahl vorhanden seyn müsse; daß ist: daß keines alt, keines krank, und keines vom Wolf zerrissen werden dürfe. Er ist Theilhaber an dem Geschäfte jedes Kaufmanns und jedes Handwerkers in seinem Gebiete; oder vielmehr er ist der Alleinhändler. Ich bedurfte einer neuen Rüste zu meinem Sextanten; aber aller Wald und sogar der Zimmermann gehörten dem Bali, so daß ich genöthigt war, erst die Erlaubniß von Mirz Ferray einzuholen. Das nämliche war der Fall, als ich einer grünen seidenen Schnur für meine Pistolen bedurfte. Ich wünschte den Dvares *) zu sprechen, ob er mir etwas Wein geben könne. Dieser wendete sich an einen Christen, welcher sagte, er dürfe keinen Durst haben, als wenn er Befehl dazu bekomme, da der Bali jede Flasche in seinem Hause kenne. Alle Theilhaber an den Geschäften des Bali müssen Sorge tragen, daß sein Gewinnst nie zu klein ausfalle, sie mögen dann Unglück haben oder nicht.

Der Bali ist also wirklich auf einer Reise durch seine Distrikte. Die Einwohner von Sakit wollten ihm 600 Taman's schicken, wenn er ihre Stadt nicht besuchen wolle. Er antwortete ihnen, daß er sowohl kommen, als auch 100 Taman's mitnehmen werde. Ich habe ein Duzend Anekdoten dieser Art gehört. Vor einiger Zeit gingen vier der angesehensten Männer von Sinna, um sich dem Schah von Persien zu Füßen zu werfen, sich über die Tyrannei des Bali zu beklagen, und um den Schuß Seiner Majestät anzuflehen. Der Schah sendete die

*) Einer der Secretaire, der bei der Residentenschaft in Bagdad angestellt war.

geute an seinen Sohn, Mahommed Ali Mirza, von dem der Wali sie zu kaufen suchte. Ein Handel wurde also eröffnet, in Folge dessen der Wali dem Fürsten 2000 Toman's mehr gab, wenn er ihnen zu Kermanchah die Klagen austreten lassen, und sie ihm dann senden wolle.

Dieser Vergleich wurde eingegangen und die Unglücklichen wurden gesendet und als Gefangene nach Sinna gebracht.

Die Khans, welche mich zu besuchen kamen, waren: Schir Mahommed Khan, ein Bruder des Wali, ferner Suban Berdi Khan, ein Oheim desselben, und Ahmed Khan, sein Nefte; sie waren alle in Hofkleidern, und hatten ein äußerst anständiges Ansehen; sie sprachen von dem Alter ihrer Familie, von der sie behaupten, daß es schon vor 700 Jahren Fürsten von Sinna gegeben habe. Der Name der Familie ist Mamu, und sie ist in der That sehr alt; aber da sie von der Suran- oder Bauern-Kaste sind, so werden sie von den Glanz-Männern nicht sehr geachtet; sie sagten mir, daß Ardelau anfänglich der Name einer berühmten Person ihrer Familie gewesen sey, und daß seit dieser Zeit die Regenten dieser Länder den Namen Wali von Sinna Ardelau führen, da die Fürsten von Sulimania den Namen Mirimiran von Baban hatten. Einige glaubten, daß Ardelau nur der Name einer Besizung gewesen sey, aber sie versicherten mich, daß dieß ein Irrthum sey. Einer der Khan's bemerkte, als ich einige ihrer Häuser lobte, daß sie ihr ganzes Vermögen in ihre Häuser stecken, aber daß die Bekkhe's ihr ganzes Besizthum in Geld und leicht zu transportirende Effekten verwandeln, um in drohenden Zeitumständen, in Kriegen oder bei der Absezung ihres Chefs sogleich fliehen zu können. Omar Aga erwiederte sogleich: „Ja, ihr steckt euer Geld in eure Häuser, weil es euch gleichgültig ist, wer euer Regent ist, ihr seyd zufrieden, wenn ihr da bleiben könnt, wo ihr einmal seyd. Wir sind stets bereit, unserm Oberhaupt überall hin zu folgen, durch Glend, Beschwerlichkeiten und Gefahren, und wir halten unser Vermögen für ihn bereit, wenn er im Unglück und in der Noth ist.“ Dieß war zwar prahlerisch, aber dennoch vollkommen wahr, wie ich durch mehre Anekdoten beweisen könnte. Wenn Aman ullah Khan abgesetzt werden würde, so würde ihm kein Mensch folgen, als einige Knechte, denen er Bezahlung geben würde.

Aber wenn Mahmood, Pascha von Sulimania, abgesetzt werden würde, so würden sogleich alle seine Untergebenen ihre Heimath verlassen, um ihm zu folgen; sie würden ihm alles Geld geben, was sie besäßen, und würden sogar im Taglohn arbeiten, um durch ihren kleinen Verdienst etwas zu seiner Unterstützung und zu seiner Bequemlichkeit beizutragen. Es gibt nichts Auffallenderes, als der Unterschied zwischen dem Geiste der Glanz-Männer und dem der Suran's; diese sind ein furchtsames und herzloses Geschlecht, das in jeder Beziehung schlechter, diebischer und betrügerischer ist, als die Perser.

28. August. Diesen Abend mußten die Verbazes oder regelmäßigen Truppen die Revue vor mir passiren. Der Wali hat ungefähr 300 derselben, welche er vor einem Jahre auf die Art Abbas Mirza's aushob, welcher ihm eine Art von

einem russischen Officier, der sie dressiren sollte, eine Pfeife und Trommel, und einige russische Soldaten schickte. Die Dressur geschieht auf englische Art, und es war sonderbar, die persischen Trommler und Pfeifer den brittischen Grenadiermarsch spielen zu hören. Der Officier und die Besten der Verbazes gehen nun mit dem Wali, und nur hundert Mann, wie sie sagen, Rekruten, bleiben zurück; sie glichen vollkommen Galtstaff's Heer; sie trugen die gewöhnliche persische Kappe und den langen persischen Rock, ferner weiße leinene Unterhosen, was sehr schlecht und unförmlich aussah. Offenbar wurde in dieser kurzen Zeit zu viel mit denselben versucht; sie hatten gute englische Musketen, die der Wali von dem Schah erkaufte, der einen Handel damit treibt, indem er dieselben in Indien kauft und zu einem erhöhten Preise an seine Söhne und Unterthanen wieder abgibt. Das Commando wurde von einem Russen gegeben, und der Bataillons-Commandant stand dabei mit einem Schäferstock in der Hand, den er gelegentlich um die Köpfe und Schenkel seiner Leute legte. Er trug keine Uniform, sondern die gewöhnliche persische Tracht.

Das Gebiet von Sinna ist in sieben Voluks oder Provinzen eingetheilt, nämlich in Dschuanru Aroman, Merican, Banna, Sakir (an der Tabrizstraße), Fassanabad (in der Sinna liegt), und Isfindabad an der Hamadanstraße. Jede dieser Provinzen zerfällt wieder in vier oder fünf Mahalls oder kleinere Distrikte. Zwei der obenerwähnten Provinzen, Anoman und Banna standen lange Zeit hindurch unter der Regierung der Familie des Wali, obgleich das Oberhaupt immer gewählt wurde; ich schloß daraus, daß diese Distrikte einmal unabhängig gewesen seyn mochten, und nun durch Vertrag dem Wali von Sinna unterworfen seyen. Die andern Provinzen sind von einem durch den Wali ernannten Oberhaupt regiert. Dschuanru steht unter einem der Söhne des Wali. — Heute sahen wir das in der That sehr schöne Privatzimmer des Wali. Dasselbe war durchaus mit Gemälden geschmückt; eines derselben war das Portrait einer Sklavin, welches von dem Schah Abbas dem Großen einem der Vorfahren des Wali zum Geschenk gemacht wurde. Wir traten in das Zimmer ein, noch ehe es zu unserer Aufnahme vorbereitet war, und da es eben erst geöffnet worden war, so strömte uns ein Geruch von geistigen Getränken entgegen; wir sahen in den Nischen Flaschen und Caraffen-Futterale, was hinlänglich erwies, daß der Khan eben nicht der gewissenhafteste Muselman war, und daß dieses Zimmer seinen heimlichen Freuden geweiht seye.

Durch einige Beweise von persischer Habsucht, die ich unter diesem Volke zu bemerken Gelegenheit hatte, veranlaßt, urtheilte ich, daß es besser seyn werde, nicht in das Lager des Wali zu gehen, wie ich versprochen hatte. Ich theilte ihnen daher meinen Entschluß mit, diesen Abend auf der direkten Straße nach Sulmania zu meiner Wirthin zurückkehren zu wollen. Dieß erregte, wie ich vorher dachte, Gegenvorstellungen, die jedoch fruchtlos blieben. Ich sah es, wie sie sich ganz bleich ansahen; und nachdem sie es vergeblich versucht hatten, meinen Entschluß zu ändern, zogen sie sich alle in das Zimmer Omar Aga's zurück, wo ein

Rath gehalten und dann mehre Deputationen zu mir geschickt wurden, um mich zu bitten, zu dem Wali zu gehen; ich blieb jedoch standhaft bei meinem Vorschlag.

Ich fing an zu fürchten, daß die Aufmerksamkeit des Khans vielleicht einen beträchtlichen Ertrag verlangen könnte, als ich zu geben vermöchte, und dieß bestimmte mich zu diesem Entschlus. Omar Aga kam mehrmahl, dann der Seid, dann Drannes; aber alle ohne Erfolg. Zuletzt kam der ganze Rath an die Thüre meines Zimmers, wo ich saß, bat und flehte, daß ich sie anhören möchte; sie erinnerten mich an des Khans rachsüchtigen Charakter; sie stellten mir vor, daß sie durch nichts den Khan überzeugen könnten, daß ich nicht beleidigt worden sey, was die plötzliche Aenderung meines Entschlusses hätte veranlassen können; kurz, sie unterließen keine Vorstellung, um mich anders zu bestimmen.

Ich dachte, ihr Kummer über diese Sache sey bloß geheuchelt, wenigstens glaubte ich nicht, daß er in so hohem Grade natürlich seyn könnte. Ich begann indessen, hierauf nachgiebiger zu werden, und schickte nach ihnen, um den Vertrag vorzuschlagen, daß ich meinen persischen Secretaire in das Lager schicken wolle, um mich zu entschuldigen, daß ich nicht selbst komme, und um dem Wali meine Zufriedenheit mit der Aufnahme und ihrem Betragen zu bezeugen. Ich ersuhr, daß sie in Thränen seyen, und daß mein Vorschlag ihnen nur geringes Vergnügen gewähre. Später versuchten sie noch einmal, durch eine gute Vorbedeutung dazu ermutigt, einen andern Vorschlag. Mittlerweile fing ich an zu überlegen, daß dieser Eifer doch nicht aus Heuchelei hervorgehen könne, und ich erinnerte mich einiger Geschichten von der Unversöhnlichkeit und Grausamkeit des Wali's, hauptsächlich auf die inständige Bitte Mahommed Reschid Bey's; ich fürchtete, daß diese armen Leute durch meinen Entschlus in Verlegenheit kommen könnten. Ich beschloß daher, ihrem Wunsche zu willfahren, auf die Gefahr hin, daß es zu meinem Nachtheil gereiche. Als sie an das Thor kamen, um als eine letzte Gunst wenigstens das zu erbitten, daß ich meine Abreise um einen Tag verschieben möchte, bis sie ihren Herrn mit der Aenderung meines Plans bekannt gemacht hätten, so fanden sie mich zu viel mehr bereit, als sie zu erbitten wagten; ich sagte, daß ich, um ihnen einen Gefallen zu thun, zu dem Khan gehen werde. Ihre Freude bei dieser plötzlichen Aenderung meines Willens bewies hinlänglich, daß ihre vorige Bestürzung nicht geheuchelt war.

Siebentes Kapitel.

Den 30. August, mit Tagesanbruch trat ich meine Reise an. Als ich an den äußern Hof kam, traf ich Mirza ullah Feray, welcher zu mir herauf sprengte, mich bei der Hand nahm, und seinen Dank dafür ausdrückte, daß ich ihren

inständigen Bitten willfahren hätte, was sie, wie er sagte, von einem großen Kummer befreie. Er begleitete mich zur Stadt hinaus. Mein Mehmandar ist Abdullah Bey, der Sohn des Inayet ullah Bey, welcher ausdrücklich zu diesem Zwecke zu dem Wali geschickt wurde. Wir gingen zuerst durch das Schloßthor, und dann durch das der Stadtmauern, welche mich an die von Bussora erinnern und gleich ihnen aus Lehm erbaut sind. Ich fand nun, daß die eigentliche Stadt nur mit einer Mauer, die des befestigten Palastes ausgenommen, umgeben war, und daß Alles außerhalb derselben zur Vorstadt gehört, welche nicht unbedeutend ist. Endlich verließen wir die Stadt. Abdullah Bey sagte mir nun den wahren Grund ihrer gestrigen Betrübniß. Er sagte, daß ich mir nur ein schwaches und unvollkommenes Bild von dem argwöhnischen und rachsüchtigen Charakter des Wali machen könne; daß, wenn er von der Aenderung meines anfänglichen Entschlusses gehört hätte, er so geschlossen hätte: — „Hier ist ein Mann, den sowohl ich als meine Nachbarn umsonst eingeladen hatten; jetzt hat er sich, nach seinem eigenen Ausdruck, vorgenommen, mich auf seinem Wege zu besuchen. Von diesem Besuche würde gesprochen worden seyn, und er hätte mir Ehre gemacht; vielleicht hätte er Geschäfte mit mir gemacht, oder mir sogar etwas mitgetheilt. Diese Leute in Sinna wissen dieß; sie haben ihn vorsätzlich beleidigt, und schicken ihn fort, ohne mich gesehen zu haben; sie gönnen mir dieß nicht; sie haben vielleicht eine Verschwörung gegen mich. Sie können sich leicht denken, fuhr der junge Mann fort, daß eine solche Schlußfolge von bösen Folgen für uns seyn könnte.

Abdullah Bey belehrte mich, daß der Winter in Sinna viel härter ist, als in Sulimania, so wie auch der Sommer bedeutend kühler. Gleich nachdem wir die Stadt verlassen hatten, mußten wir bergan steigen, und den ganzen Marsch hindurch fuhr die Straße fort, sanft anzusteigen. Die Gegend war offen und ziemlich gut bebaut. Die Spizen und Gipfel der Hügel sind zerrissen und felsig, was ihnen das Ansehen von Ruinen gibt. Einige Zeit lang führte unser Weg durch das Bett eines Stromes. Bald sahen wir zu unserer Linken das große Dorf Soru Kamisch mit seinen Weingärten, und bald darauf fingen wir an, die Höhen des Allah u Kodo hinauf zu steigen, dessen Gipfel wir endlich auf einem sanft ansteigenden Wege erreichten. Dieser Berg verbindet die Kette des Bazir khani, und lauft von dem Zagros-Gebirge aus, das wir über alle parallel laufenden Gebirgszüge zu unserer Linken hervorragen sahen; vor uns lagen Hügel, eben so zu unserer rechten Seite. Nordöstlich von uns waren in einiger Entfernung die Ebenen von Van Keisak, mit den Gipfeln einiger hohen Berggipfel. Unser Weg führte uns einige Zeit den Bergabhang entlang, und später begann der Weg sanft abzufallen. Dieses Gebirge läuft nordöstlich. Vor Mittag erreichten wir noch das große, aber schmutzige Dorf Bayenko, welches in einem Thale an dem Fuße des Abhanges liegt. Es ist in der Provinz, oder Baluk, Gassanabad, und hier erreichten wir die Tabriz-Straße. Unsere Hauptrichtung ging nördlich, und unsere Reise war sehr angenehm; ausgenommen anderthalb Stunden lang, wo

wir über einige sehr beschwerliche rauhe und enge Pfade, welche entlang der fähen Abhänge des Gebirges führten. Meine Frau verließ die Stadt diesen Morgen in der Dämmerung zu Pferde, und kam nur eine Stunde vor uns an, weil sie einen weitem Weg gemacht hatte. Unsere Reise wurde für heute auf vier Tagsabthl festgesetzt.

Den 31. August um 5 Uhr Morgens machten wir uns wieder auf die Reise. Nachdem wir uns durch ein sehr tiefes Thal hindurchgewunden hatten, fing die Gegend wieder an, offener zu werden. Die Gipfel der Berge waren noch immer felsig, und an der Straße bemerkten wir Schiefer, einigen Gyps und nur sehr wenig Salpeter.

Die Gegend hat keinen besondern Reiz; die Kultur ist arm und spärlich. Van Keisak, ein der Herrschaft Sinna unterworfenen Distrikt, liegt östlich von uns, und sieht aus, wie eine in mehre Hügel gebrochene Ebene, mit einer Reihe von größeren Bergen, welche durch sie laufen. Dieser Distrikt soll auch während der heißen Jahreszeit sehr kühl seyn. Unsere Straße ging ganz wellenförmig, und hatte eine Haupt-Richtung nach Norden. Die Luft war sehr angenehm und erinnerte uns an das Klima von Bagdad im Monate Dezember. Wir kamen an einem flachen künstlichen Berge vorüber, der von Nadir Schah aufgeworfen wurde, um sein Zelt auf denselben zu stellen. Er hielt sich hier wegen der vorzüglichen Luft vierzig Tage auf, während seines Feldzugs gegen den Pascha von Bagdad, Topal Osman. Kurz darauf kamen wir an den Zelten der Bewohner des Dorfes Gulaneh an, welche, wie die von Berudir, während der warmen Jahreszeit hier campiren. Die Zelte lagen hart an der Straße; und nicht weit von einem Hügel, der Tauschan Tepeh genannt wird, wegen der großen Menge Hasen, die sich hier jeden Winter aufhalten. Die Perser bedienen sich bei der Hasenjagd nicht der Falken, wie dieß bei den Türken der Fall ist, sondern sie jagen dieselben mit Windhunden.

Wir fanden hier eines der Zelte des Wali's, welches für uns aufgeschlagen worden und mit kostbaren Teppichen ausgelegt war. Omar Aga bezog deshalb das Zelt, das ich mitgebracht hatte, und Abdullah Bey hatte sein eigenes.

Die Kurden sind so große Politiker als die Engländer. Omar Aga und Abdullah Bey sprachen auf dem ganzen Tagmarsch nur von Politik.

Wir sahen jetzt ein, daß wir, um den Wali zu erreichen, aller Wahrscheinlichkeit nach so weit zu gehen hatten, als nach Banna; davon wurde mir anfänglich nichts gesagt, weil man fürchtete, daß ich durch die große Entfernung wieder abgesehreckt werde. Banna liegt nur eine oder zwei Tagreisen von unserm Weg entfernt, und da die Reise mir die Gelegenheit verspricht, viel Neues und Interessantes in diesem Theile von Kurdistan sehen zu können, so bedauerte ich diese Abschweifung keineswegs. Ein Besuch der Höhlen von Kerestoo hätte uns beinahe einige Tage länger aufgehalten, was ich jedoch nicht zu thun beabsichtigte, obgleich alle meine Leute am Fieber krank lagen. Wir bildeten einen vollkommenen wandernden Spital.

Den 1. September. Heute nahm unsere Reise eine nordwestliche Richtung gegen den hügelichten Landstrich zu unserer Linken. Wir hatten anfangs jähe Berge und Abhänge hinauf und hinabzusteigen, während welcher Zeit die Reise sehr langsam vor sich ging; bald darauf aber wurde der Weg wieder gut. Diesen Morgen kamen wir auf einem sehr beschwerlichen Abhang an den Fluß Kizil Djan, der einzige geographische Bedeutung hat. Die Quelle ist etwa zwei Farsakhs von uns entfernt, und liegt in den Abbas-Bey-Bergen. Er läuft östlich, und geht von da nach Meindoav. Ich betrachtete diesen Fluß mit demselben Interesse, mit dem man jeden größeren und berühmten Strom, der gleichsam noch in seiner Kindheit steht, betrachtet. Er hielt nur etwa einen Fuß tief Wasser; dieß ist jedoch außergewöhnlich, und nur eine Folge der jetzigen ungewöhnlich heißen Jahreszeit. Er geht gewöhnlich bis an die Steigbügel, und kann häufig einige Tage lang, besonders im Frühling, nicht durchwatet werden. Der Wali beabsichtigt eine Brücke über denselben zu bauen.

Unmittelbar nachdem wir den Fluß überschritten hatten, stieg der Weg wieder bergan, und wir gingen über einen sehr zerrissenen Strich Landes, der das nämliche kahle und elende Ansehen hatte, wie vorhin. Die Gegend ist größtentheils uncultivirt, und gewöhnlich die Sommerweide der Heerden von Sulimania. Aus einigen Spuren auf diesen Feldern hatte ich Gelegenheit, die Art und Weise ihrer Lagerung zu sehen. Ich fand, daß dieß immer in einem Kreise geschah, in dessen Mitte sie ihre Heerden haben. Dieß ist in der That nothwendig zur Vertheidigung, da sie gewöhnlich mit den Bewohnern der Gegenden, durch welche sie ihr Weg führt, nicht im besten Vernehmen stehen, weil ihre Räubereien sie zu sehr unwillkommenen Gästen machen.

Wir sind nun augenscheinlich auf einer bedeutenden Höhe über der See. Die ganze Gegend scheint eine von Hohlwegen durchschnitene Ebene zu seyn. Sie ist sehr fruchtbar an Riwaz, wilder Rhabarber, der hier in vorzüglicher Güte, hauptsächlich an steinigten Stellen, wächst. Dieses Kraut, das in ganz Kurdistan und den meisten Theilen von Persien wild wächst, wird sehr gesucht zur Bereitung des Sorbets, und ist, wie ich glaube, der Garten-Rhabarber, aus dem wir in England Sorten machen. Wir gingen durch ein Thal, welches sich nach und nach zu einer felsigten Klufft verengte, in der sich sehr viel frisches Regenwasser gesammelt hatte; ein Beweis, daß es die vergangene Nacht hier geregnet haben mußte. Als wir das Ende der Klufft erreicht hatten, gelangten wir an das große Dorf Kellekwa in dem Distrikt von Habetu. Große Heuschaber waren hier zum Winter-Verbrauch angehäuft. Die Einwohner schnitten eben das Korn. Der Winter soll in dieser ganzen Gegend sehr kalt seyn. Die Luft war angenehm kühl, und wir mochten den ganzen Tag geritten seyn, ohne daß wir einmal von der Sonne belästigt worden wären. Die Zeit dieses Sommerlagers ist nächstens vorüber, und die Bauern sind im Begriff, wieder in das Dorf zurückzukehren.

Es finden sich hier eine Menge blühende Nelken und weiße Crocus, welche alle an und sogar auf der Straße wachsen. Als wir um einige Wurzeln baten,

um sie nach Bagdad mitzunehmen, brachten uns die Bauern eine Menge verschiedenerartiger Zwiebel. Die ganze Gegend ist, wie sie sagen, im Frühjahr mit Blumen bedeckt.

Den 2. September. Obgleich es diese Nacht sehr kalt war, wurde ich doch beinahe von den Sandfliegen zerfleischt, welche mich die ganze Nacht keinen Augenblick ruhen ließen. Die Luft war diesen Morgen so scharf, daß ich wieder große Freude an meiner Schaafsfell-Jacke bekam. Die Straße nach Sakiz und Eabriz läuft in nördlicher Richtung in dem Thale; unser Weg aber ging über die Hügel, die dieses Thal bildeten, auf dem wir den ganzen Tag fortgingen.

Ein Bauer, welcher mit uns ging, sagte zu Omar Aga, nachdem er sich zuvor umgesehen, ob kein Perser um den Weg seye, der es hören könnte: „Gott segne den Kermanj *)! „Und liebst du die Männer von Sinna,“ fragte Omar Aga. „Gottes Fluch über Alle,“ antwortete der Mann. „Still, wenn sie es hörten, was würde über dich kommen?“ — „Sie können mich nicht schlechter behandeln, als sie es wirklich thun,“ war die Antwort des armen Bauern.

Die Gegend steigt von dem Augenblick sehr merklich an, wo wir das Zelt-Dorf verlassen hatten. Wir befanden uns auf einem Plateau, das von felsigen Berggipfeln und Reihen von Hügeln umgeben war. Einer dieser Hügel zu unserer Linken läuft bis nach Hadshi Ahmed, welches ungefähr vier Farsakhs entfernt, jedoch unserm Auge entzogen ist. Der Winter ist hier außerordentlich kalt, und die Straßen werden alsdann durch den tiefen Schnee unpraktikabel. Wir sahen Spuren von einem erst kürzlich und sehr heftig gefallenen Sturm-Regen, was in diesem Zeitpunkt eine gewöhnliche Erscheinung ist; der Regen fängt gewöhnlich zu Anfang Octobers an, worauf dann sehr bald der Schnee fällt. Die ganze Gegend ist wild und uncultivirt. Wir kamen durch einen sehr langen und steilen Abhang, in ein enges Thal, das sich zwischen den Hügeln durchwindet, und in welchem wir den übrigen Theil des Marsches zurücklegten. Zuletzt kamen wir an einigen elend aussehenden Dörfern und einigen Stellen von Cultur vorbei. Die Frucht wurde eben eingeärndet. Wir sahen einige verbüttete Baumwollen-Pflanzen und eine kleine Ricinus-Pflanze, die aber auch ganz verkümmert war.

Meine Frau, welche sich des Morgens gewöhnlich vor mir auf den Weg macht, reiste heute sehr langsam; und als wir sie erreicht hatten, so machten wir an einer kleinen Quelle Halt, um es ihr möglich zu machen, wieder einen Vorsprung zu bekommen. Gegen Mittag erreichten wir endlich das Dorf Surmuri, in dem Distrikt Rhorhura. Hoch oben auf der entgegengesetzten Seite bemerkten wir ein kleines viereckiges Fort, in das die Bauern sich gewöhnlich zu ihrer Sicherheit zurückziehen bei den Einfällen der Bulbassis. Diese Einfälle haben sich indessen bedeutend vermindert oder ganz aufgehört, da die Macht und der kriegerische Geist dieser Nation sowohl von den Türken als von den Persern gebrochen wurde.

*) Der Name des Pascha's von Sulimania, zu dessen Herrschaft Omar Aga gehörte.

In diesem Thale war es unausföhrlich heiß, sobald der Wind einen Augenblick aufhörte. Während des heutigen Tagmarsches bemerkte ich mehr Gyps als gewöhnlich; Schiefer so viel als früher, und einigen Salpeter und Kalk. Ich glaube an einigen der Felsen Granit gesehen zu haben, kann dieß jedoch nicht sicher behaupten.

Die meisten Männer in dieser Gegend tragen die türkisch-kurdische Tracht, wenigere die persische. Die Frauen aber tragen sich alle nach persischer Mode.

Den 3. September um 6 Uhr Morgens setzten wir unsere Reise wieder fort, und föhren fort, uns in einem langsamen Schritte durch das Thal zu winden, bis dahin, wo wir die Hügel erreichten, die auf der Südseite das Thal schließen. Der übrige Theil der Reise wurde in einem lustigen Tempo gemacht; wir hatten jedoch während des heutigen Marsches nichts als immer Windungen. Auf dem Hügel angelangt, fanden wir einige wilde Birnbäume von beträchtlicher Größe, welche nach der elenden und kahlen Gegend, die wir von Sinna bis hieher durchreist hatten, einen sehr angenehmen Anblick gewährten; überdieß sahen wir einen wilden Rosenbusch, wie ich, außer in Gärten, noch keinen gesehen hatte, so wie auch eine verkümmerte Weide.

Nach einem kurzen Marsch durch enge Felsenthäler und labyrinthisch verzwehlungene Klüfte, gelangten wir an das Dorf Kara Bokra. Einige Pappeln und Frucht bäume machen den Platz freundlich; aber das Dorf ist, wie gewöhnlich, sehr schmutzig. Auf der entgegengesetzten Seite des Thales sind die Ueberbleibsel eines Forts, welches ebenfalls als Zufluchtsort gegen die Hulbassis erbaut wurde.

Wir sahen heute ein oder zwei elende Dörfer, aber im Allgemeinen war die Gegend äußerst wild. Wir hörten hier Berichte über das geföhrlose Betragen der Dschiafs, welche über den ganzen Distrikt weiden, aber die schlechte Regierung des Kali trägt eben so viel zur Verheerung des Landes bei, als die Einfälle der wilden Glans. — Wir wären Anfangs der Ansicht, heute noch weiter zu gehen, um morgen Hanna erreichen zu können, aber da die Straße sehr bergig und beschwerlich war, so beschloß ich, für heute in Kara Bokra Halt zu machen, um so mehr, als ich es nicht wagen wollte, mit meinen armen kranken Leuten einen langen Marsch zu machen. Der Tag war sehr heiß in diesem engen eingeschlossenen Thale. Saki, die Hauptstadt dieses Distrikts, liegt nördlich von uns, und ist auf der sehr schlechten Straße sechs Stunden entfernt, auf einer etwas bessern etwa sieben. Es liegt auf der andern Seite der Rhodru-Khan-Gebirge.

Den 4. September. Wir verließen das Dorf Kara Bokra diesen Morgen, und sobald wir das Thal verlassen hatten, erhob sich der Hügel, der dessen Nordseite bildet, gegen das Fort, das wir in kurzer Zeit auf einem zwar steilen, jedoch nicht eben schlechten Wege erreichten. Wir wendeten alsdann um die vielen Hügel. Es halten sich Wären in denselben auf; sie sind aber alle von der gewöhnlichen braunen Art.

Wir kamen jedoch bald wieder in ein sehr enges und felsiges Thal, oder vielmehr in einen Pohlweg, in dem wir zu unserm großen Kummer, den übrigen

Theil der Reise zurücklegen mußten; der Weg ging immer auf und ab, zwischen den jähen Abhängen zerbröckelter Schieferwände. Der Pfad war sehr eng und abschüssig, in der That, er war eigentlich nichts weiter als ein Weg für die Schaafe, mit einem ungeheuern Abgrund zu unserer Linken. Die Kurden selbst gaben zu, daß dies der beschwerlichste Weg seye, den sie je gemacht hätten, und anfangs bei einer schwierigen Passage waren sie abgeseffen. Omar Aga's Pferd fiel einmal mit seinem Reiter an dem äußersten Rande des Abgrundes; er sprang jedoch sogleich sehr gewandt ab, ohne die Zügel zu verlassen; ohne dies wären Mann und Pferd verloren gewesen. Mir schwindelte so ungeheuer, daß ich genöthigt war, von dem Fuße des Berges an bis zu dem Ende des Marsches zu gehen; — gewiß eine harte Anstrengung auch für einen gesunden und des Gehens gewöhnten Mann. Die Hitze war kaum zu ertragen, und die Augen hatten auch nicht einen schönen Anblick zum Lohn.

Wir sahen auf unserem Wege den Berg Kelli Khan und den Zagros oder wenigstens einen Theil desselben. Bald nachdem wir den Fuß des Berges erreicht hatten, erreichten wir ein kleines, elendes Dorf, Hadshi Mahommed. Von hier an ritt ich ein wenig, und wir gelangten auf einem in der That halzbrechenden Abhang in das Dorf Soota. Hier ruhten wir, und erfrischten uns mit einer Tasse Kaffee. Wir glaubten, daß die Beschwerden dieses Tages jetzt zu Ende seyn würden, aber wir fanden nachher, daß wir das Schlimmste erst noch zu erwarten hatten. Nachdem wir wieder aufgebrochen waren, und den kleinen Fluß überschritten hatten, der den Thalgrund einnimmt, erreichten wir das Dorf Seifatola, oder den bittern Apfel, wo wir abermals hielten, um zu ruhen. Eine Art von Priester oder ein Mann des Gesetzes, welcher der Eigenthümer des Dorfes zu seyn schien, kam herbei und brachte uns ein reichliches Mahl von Honig, frischem Butter, Joghurt, auf eine besondere Art zubereitete Milch, Gurken und Buttermilch.

Omar Aga und der Bey fielen mit ungeheurem Heißhunger über diese ländlichen Delikatessen her. Ich war äußerst erhitzt, und konnte deshalb nur ein Paar Löffel voll Buttermilch zu mir nehmen.

Wir setzten bald unsern beschwerlichen Weg fort. Die Korkhura, welche in dem Thalgrund dahinfließt, ist mit Weidenbäumen eingefaßt, und nun kamen wir an einige Stellen, die mit verkümmerten Eschen und Pappelbäumen, so wie mit ungeheuern Büschen wilder Rosen bewachsen waren.

Die ungeheure Hitze und der beschwerliche Marsch erschöpften mich so sehr, daß ich genöthigt war, an dem Strom unter den Weidenbäumen zu ruhen; die Fische, die sich in sehr großer Anzahl hier finden, sind ganz zahm, da die Einwohner in dieser Gegend sie nicht gerne essen. Nach anderthalb Stunden stiegen wir wieder auf, oder ich möchte vielmehr sagen: marschirten wir wieder weiter; denn ich konnte wegen der vielen Abgründe keinen Gebrauch von meinem Pferde machen, indem dies bei meinem eingenommenen Kopfe gefährlich hätte werden können. Endlich erreichten wir, jedoch ganz erschöpft, das Dorf Mid. Hier

erwartete mich eine fernere Unannehmlichkeit. Meine Frau hatte mit unserem Gepäck, anstatt sich rechts zu wenden und in Mick zu halten, den Weg nach Bayendereh eingeschlagen, einem Dorfe, das in dem Thale liegt. Ich konnte nicht weiter, eben so wenig, als ich ihr nach einer solchen Tagreise zumuthen konnte, zurückzukehren, um sich mit uns zu vereinigen.

Da ich immer noch hoffte, sie werde noch kommen, so wartete ich mit dem Mittagessen, und verlor bei dieser Gelegenheit gänzlich den Appetit; auch bekam ich bald darauf einen leichten Anfall von Fieber. Ich konnte keine frische Wäsche wechseln, obgleich alle meine Kleider durchnäßt waren. In dieser Noth war Omar Aga äußerst gütig und gefällig, und der arme Hadshi Cassim, einer meiner Diener, trug die größte Sorge für mich, und saß die ganze Nacht an meinem Bette. Dies war das erstemal seit vielen Jahren, daß dieser Dienst von einem Fremden oder Diener versehen wurde, und ich konnte mir etwa nur einbilden, daß ich nicht eben so gut gepflegt worden wäre.

Mick liegt in dem Distrikt von Sakiz, der an dem kleinen Strom beginnt, den wir gesehen haben, ehe wir Leifatala erreicht hatten. Der Honig ist in allen diesen Gegenden wirklich köstlich; was seinen Grund in der ungeheuern Menge von Blumen und wohlriechender Kräuter hat, die hier wachsen. So müde ich auch war, wollte ich dennoch in dem nahegelegenen Garten, der ebenfalls ganz mit Blumen und aromatischen Gewächsen bepflanzt war, einen Bienenstock sehen. In dem Garten ist ein kleines Haus, oder vielmehr eine Hütte von Flechtwerk, auf deren vorderer Seite irdene oder eigentlich aus gehärtetem Lehm verfertigte Kübel stehen, die auf der einen Seite offen sind, oben oder an der Seite aber nur eine kleine Oeffnung haben. Wenn die Einwohner den Honig haben wollen, so öffnen sie die entgegengesetzte Seite der Hütte, zünden ein leichtes Strohfeuer an, worauf die Bienen sogleich durch die schmale Oeffnung die freie Luft gewinnen und ihren Honig dem Eigenthümer überlassen. Derselbe nahm einen Stock heraus und zeigte mir, wie die Bienen eben an mehreren Honigzellen arbeiteten. Sie waren so vertieft in ihre Arbeit, daß sie den ungebetenen Gast nicht verletzten.

Wir hörten heute das Gefrähe einer unzähligen Menge Rebhühner, deren es jedoch in Aroman noch viel mehr geben soll. Hunderte werden von Jagdgesellschaften gefangen, die sich auf entgegengesetzten Hügeln aufstellen, und sobald sie kommen, in dieser Richtung ein Geschrei erheben, wodurch der Flug erschreckt wird. Die Vögel werden zuletzt verwirrt und betäubt, und fallen in das Thal ein, wo sie sehr leicht gefangen werden. Abdullah Bey versicherte mich, daß einmal bei einer solchen Jagd, die er in Aroman mit dem Wali mitmachte, mehr als hundert Rebhühner gefangen worden seyen.

Rothwildpret verschiedener Art findet sich hier; die wilde Ziege, und ich glaube, das Elenthier (das sie den Berg-Ochsen, so wie das Reh-, das Berg-Schaaf nennen) sind hier sehr häufig. Sie werden im Winter gejagt. In der Provinz Sofendabad werden Antilopen gefunden.

Den 5. September. Die ganze Nacht über war ich sehr krank, und des

Weraent entstand die Frage, ob es möglich sey, die Reise fortzusetzen oder nicht. Ich war entschlossen, den Versuch zu machen; wir verließen daher Mid, und endeten auf sehr abschüssigem Pfade einen Hügel, um dessen Spitze wir uns wendeten, um an die Stelle zu kommen, wo der Weg nach dem Dorfe Bayendereh führt. Hier fühlte ich mich jedoch so sehr schwach, daß ich nicht weiter gehen konnte. Als ich versuchte, mich niederzusetzen, wurde ich ohnmächtig und fiel zusammen; glücklicherweise stand Kurd Oglou, der erste Diener, hinter mir, welcher mich in seinen Armen auffing.

Ich beschloß nun, oder eigentlich meine Schwäche beschloß für mich, nicht weiter zu gehen, als bis in das Dorf Bayendereh, wo Mrs. Rich die vergangene Nacht zugebracht hatte. Ein böses Verhängniß scheint mich indessen zu verfolgen, und durch ein Mißverständniß hatte meine Frau einen andern Weg eingeschlagen.

Als Omar Uga, der weiter geritten war, dies erfuhr, schickte er sogleich einen Reiter vorwärts, um die Gesellschaft zu veranlassen, in dem nächsten Dorfe Halt zu machen; er kam wieder zurück, um mich von den getroffenen Anordnungen zu benachrichtigen. Ich ging deshalb, oder vielmehr ich wurde von Kurd Oglou und dem Hufschmied den Abhang hinuntergeführt, und ruhte alsdann unter einer Weide am Ufer eines ziemlich bedeutenden Flüsschens. Hier wurde Kaffee gemacht, der mich wieder stärkte, und der freundliche Omar Uga bestand darauf, daß ich ein paar Löffel voll von dem kurdischen Universalmittel, Miran oder Buttermilch, zu mir nehmen solle, die er mir von Bayendereh zu verschaffen wußte. Dies erfreichte mich in der That so bedeutend, daß ich in kurzer Zeit den Rest des Weges vollends machen konnte; da überdies der Weg glücklicherweise ziemlich gut war.

In einem erträglichen Schritte gingen wir durch ein Thal, das zwar voll Krümmungen, jedoch viel offener war, und erreichten ohne bedeutend bergauf gestiegen zu seyn, die Höhe eines sehr steilen Abhangs, vielleicht des steilsten, den wir bis jetzt auf unserer Reise angetroffen hatten; dieser Abhang ist eine halbe Stunde lang und heißt Kelleh Balin. Sowohl Omar Uga, als Abdallah Bey, stimmen darin überein, daß dies ein Paß des Zagros-Gebirges sey. Diese zwei Gebirge bilden hier ein Thal, das bis nach Banna reicht. Beide sind mit der Zwergeiche bewaldet. An dem Fuße des Abhangs angekommen, führte uns der Weg durch ein schönes Gehege von Zwergeichen, Eschen, Weiden und Pappeln. Wir erreichten bald Surene, ein kleines Dorf, das in einem von zwei Zweigen des Zagros-Gebirges gebildeten Thale liegt, wo wir endlich Mrs. Rich einholten, die mich durch ein Frühstück erfreute, das sie mir bereitet hatte, und das mir um so mehr schmeckte, als ich seit dem vorgestrigen Mittagessen nichts mehr gegessen hatte. Von dem Wali, der in Banna ist, erhielt ich hier eine ganze Ladung vorzüglicher Früchte und einen höflichen Brief.

Den 5. September. Diesen Morgen um 6 Uhr verließen wir Surene und setzten die Reise in einem sehr lieblichen Thale weiter. Zu unserer Rechten liegen wir das Dorf Bjae oder Bzhae. Die Berge und das Thal bekamen bald eine

südliche Richtung. Wir sahen sonst die drei so oft erwähnten Punkte, und kurz darauf öffnete sich ein Paß durch das Gebirge, der nach Kizilze führt; hierauf traten die Berge wieder zurück, und bald erreichten wir unsere Station Ahmedabad, das die Kurden Ahmedabad aussprechen, in der Gegend von Banna an. Es ist ein schöner Ort, der in den Ardaba-Hügeln liegt, welche ein südlicher oder westlicher Theil des Zagros-Gebirges sind; von hier aus kann man in zehn Minuten nach Banna reiten. Es finden sich Weinberge und eine schöne Terrasse, auf der der Sultan von Banna zuweilen sein Zelt aufschlagen läßt, um sich hier zu ergötzen. Neben einer kühlen Quelle stand ein ausgezeichnet schöner Weidenbaum, in der That der schönste und größte, den ich je gesehen habe; der Wali hatte zu unserer Aufnahme ein paar Zelte aufschlagen lassen, und wir trafen hier seinen Haushofmeister und seinen Koch, welche uns zu bedienen hatten.

Nachmittags kam ein Sohn des Khans, Hussein Khauli Khan, um mich hier zu begrüßen und willkommen zu heißen; er war begleitet von dem Bezier und drei andern Ministern oder Mitgliedern des Rathes; einer derselben, ein alter Mann, den sie, wenn ich nicht irre, Mirza Abdul Kerim nannten, war der Hauptsprecher. Der kleine Khan war ein schöner Knabe von ungefähr zwölf Jahren. Sein Betragen glich dem seines Bruders in Sinna, jedoch zeigte er mehr Lebhaftigkeit und Verstand. Er benahm sich mit sehr viel Anstand, machte seine Complimente mit persischer Grazie und bemühte sich, eine Unterhaltung anzuspinnen, indem er fragte, wie weit es von England sey, wie es mir in Kurdistan gefalle u. s. w. Der übrige Theil des Gesprächs wurde durch den alten Mann geführt, und da dasselbe größtentheils in persischen Complimenten bestand, so ist es nicht werth, dieselben anzuführen.

Diesen Abend erhielt ich von dem Khan ein großes Geschenk von Früchten, einige Pfirsiche von Meiaudaov, welche, obgleich nicht sehr schön, dennoch annehmbar waren, als die ersten in diesem Jahre. Bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich sehr stark an die Sculpturen von Persepolis.

Der, welcher den Zug eröffnete, trug einen Stab; ihm folgte eine lange Reihe von Dienern, von denen jeder einen kleinen Theil trug; das Geschenk war so als viel möglich vertheilt, um ihm ein größeres Ansehen zu geben. Der Khan besteht darauf, daß unser Frühstück und Mittagessen in seiner eigenen Küche bereitet werden solle. Es wird zwar im persischen Geschmack gemacht, aber ich glaube auf jeden Fall besser, als in Sinna, und hier konnten wir doch die Zeit so wählen, wie sie für unsere Bequemlichkeit am angemessensten war.

Achtes Kapitel.

Den 3. September. Dieser Morgen wurde zum Besuche des Wali bestimmt. Er versprach es, mich wegen der großen Hitze frühzeitig empfangen zu wollen, aber es wurde dennoch halb 11 Uhr, bis man kam, um mir zu sagen, daß er bereit sey. Wir ritten hierauf in die Stadt und wurden bei unserm Eintritt dafelbst von Mirza Tnavet ullah und einer Abtheilung zu Pferde empfangen, wodurch die Hitze bedeutend vermehrt und wir mit Staub überzogen wurden. Als wir den Hügel des Schlosses hinaufritten, kamen wir durch eine Straße, welche von räuberisch aussehendem Gefindel aus der Gegend von Safiz und andern naheliegenden Distrikten gebildet war. Die Serbazes oder regelmäßigen Truppen, welche uns mit präsentirtem Gewehr empfingen, sahen nicht besser aus, als diejenigen, welche wir in Sinna gesehen hatten; es waren etwa 150 Mann. Das Kastell oder der Palaß, oder wie man es heißen will, ist ein unscheinbares Werk. Der Khan saß hier in einem gewöhnlichen Kleide, umgeben von einer großen Menge Melonen. Er stand auf, um mich zu empfangen, und gab Mrs. Bell und mir die Hand. Ich hatte mich sehr getäuscht in dem Bilde, das ich mir von seinen Manieren und von seinem Aussehen machte. Ich erwartete die Würde und erzwungene Artigkeit eines Daud Pascha (Der Pascha von Bagdad), und fand statt dessen einen einfachen, rohen Perser, ohne alle Würde; seine Unterhaltung war eben so uninteressant und bestand durchaus in abgerissenen Fragen und kurzen Bemerkungen. Er hat mehr als gewöhnliche Größe, ein kurzes, dickes Gesicht, ins Graue spielenden Bart und buschige, schwarze Augenbraunen, die straff und zusammengezogen dem obern Theile seines Gesichtes einen unfreundlichen Charakter gaben. Ich bemerke hier, daß ich noch keinen schönen oder edeln Perser gesehen hatte; in der That, ihre Kleidung kann ihnen vor allem nicht günstig seyn; rohe, abstosende Sitten, eine schreiende Stimme, ist wirklich Mode, um die Männer von Rang und den Hof nachzuahmen. Ich möchte die Perser wilde Stutzer nennen.

Bei dem Khan saßen Mirza Khan, der Befehlshaber von Serdesht, der wirklich bei dem Wali auf Besuch war, der Sultan von Safiz, ein Liebling des Khans, und der Sultan von Banna. Omar Aga setzte sich zu denselben und benahm sich viel freier und ungezwungener als diese. Er saß wie ein Fürst unter ihnen.

Die zwei Söhne des Khans standen weiter entfernt, an der Spitze einer Abtheilung bewaffneter Diener. Der Lieblingssohn, Muhammed Ali Khan, welcher an dem kommenden Feste des Muruz mit der Tochter des Königs von Persien vermählt werden soll, ist ein roher, sonneverbrannter Knabe, der seinem Vater gleicht, was bei keinem der übrigen Kinder der Fall ist. Der Wali hatte einen

schwarzen Caschmir Shawl an, sonst war er ganz einfach gekleidet; er hatte weder schöne Waffen noch sonstiges Glitterwerk an sich. Ein Fernglas, wie es auf Schiffen gebraucht wird, ein alter lakirter Stuhl mit einem silbernen Knopf und ein Stuhl, welches eine gewöhnliche Uhr, zwei oder drei mit Silber gezierte Siegel und eine Birmingham-Opiumbüchse enthielt, war alles, was seinen Saba oder Thron schmückte. Er redete türkisch mit mir, welche Sprache jetzt Mode ist; aber wie ich schon gesagt habe, ich erinnere mich nicht, etwas des Aufzeichnens werthes gehört zu haben. Er machte nichts als kurze Fragen, und hatte die üble Gewohnheit, die gleichgültigsten Dinge entweder selbst zu wiederholen, oder sie noch einmal sagen zu lassen. Er fragte, wie alt ich sey; ich antwortete ihm: 33 Jahre. Er sagte in kurdischer Sprache, daß er mich für einen Vierziger gehalten hätte, meinem Aussehen nach zu urtheilen. Er befragte mich über meine Krankheit, mit einer Menge medicinischer Ausdrücke des Orients, mit denen er ganz genau bekannt zu seyn scheint. Von Malcolm sprach er in schwülzigen Worten, und sagte mir, daß ihm dieser einige schöne Geschenke gebracht habe. Er fragte, was der englische Resident in Bagdad zu thun habe, und hierauf, was ich für einen Gehalt habe. Ungefähr 50 Melonen wurden vor ihn hingestellt; er zog ein kleines Birmingham-Messer aus der Tasche und versuchte sie alle.

Gefäße mit Confect wurden später aufgetragen. Ich mußte mit ihm aus derselben Schüssel essen; er brach Stücke von dem Zuckerwerk ab und gab sie mir. Er fragte viel über Bonaparte; unter anderm, ob er Carawanensereien baue, und sagte, daß er einen sehr großen Namen habe. Ich blieb ungefähr zwei Stunden bei ihm, worauf ich mich verabschiedete; er stand auf, erwiderte den Gruß und versprach, mich bald besuchen zu wollen. Er befragte mich noch besonders über sein Volk; ob ich mit der Behandlung in Sinna zufrieden gewesen sey, und ob mir Niemand etwas zu Leid gethan habe. Aus seinem plötzlichen Stirnrunzeln und dem Schrecken, mit dem die Diener bei dessen Erscheinen ihn ansahen, hätte ich schließen können, wenn ich es noch nicht gewußt hätte, daß er ein furchtbarer Herrscher seyn müsse. In der That, ich hörte von allen Seiten, daß er ein höchst räuberischer, rachsüchtiger und grausamer Mann sey. An jedem Tage wird zu Banna die Bastonnade gegeben, und große Summen Geldes werden erpreßt. Eine Rebellion, die den vergangenen Winter hier ausgebrochen war, soll der Grund dieser grausamen Strenge seyn:

Banna ist ein kleines schmutziges Nest, das kaum den Namen einer Stadt verdient. Es ist nicht besser, als viele Dörfer, durch die wir gekommen sind, und nur um ein Geringes größer. Das Amaret oder Kastell steht auf einem kleinen, künstlichen Berg. Banna ist eigentlich der Name des Distrikts, Berazeh ist der Name der Stadt; doch ist dieser nicht gebräuchlich. Sehr viele Juden wohnen hier.

Den 8. September. Musa, der Khan von Serdescht, kam diesen Morgen um mich zu besuchen. Er sprach viel von den Engländern, die sich zu Tabriz aufhalten. Die Art, mit der Jedermann in Persien von unsern Landsleuten spricht, muß jeden Engländer erfreuen.

Abends kam der Wali, um meinen Besuch zu erwidern. Die Serbazes gingen voraus, und hinter ihm folgte eine beträchtliche Abtheilung zu Pferde. Die Procession war nicht so glänzend, als dies bei den Türken der Fall gewesen wäre. Es liegt etwas Niedriges und traurig aussehendes in der persischen Tracht, hauptsächlich aber ist dies der Fall, wenn das Volk sich in Masse zeigt. Der Khan war besser gekleidet, als gestern. Er wurde an der Zeltthüre von den Serbazes mit präsentirtem Gewehr empfangen; die Trommler und Pfeifer spielten das „God save the King.“ Der Khan von Serdesht und die Sultane von Banna und Safij begleiteten ihn. Er zeigte mir verschiedene Waffen, fragte mich, ob sie englisches oder französisches Fabrikat seyen, welchen Werth sie haben u. s. w. Er erzählte mir, daß ihm der König von Persien drei Feldstücke versprochen habe, sowie auch einige Artilleristen, um seine eigenen Leute dressiren zu können. „Und ich selbst werde es lernen, Sie werden es sehen; — ich werde so ein guter Artillerist werden, als ein Engländer; — das werde ich. — Du kennst die Mauern des Schlosses von Sinna? Hier will ich ein Geschütz aufgepflanzt haben, und werde einige junge Ochsen und Schafe am gegenüberliegenden Hügel aufstellen lassen, Du wirst sehen, wie viel ich jeden Tag tödten werde.“ Er wurde nun ganz herzlich; die Unterhaltung war zwar nicht sehr interessant in Bezug auf Belehrung, aber desto ungezwungener. Er wendete sich gegen den Khan Musa, und sagte in kurdischer Sprache: „Walla, dieser Mann gefällt mir.“ Hierauf wendete er sich an mich, und sagte: „Willst Du mein Bruder seyn? Es ist gut, einen solchen zum Freund zu haben, wie mich; ich bin ein reicher Mann.“

Nun wurde meiner Bibliothek erwähnt. Omar Aga ergiff geschickt diese Gelegenheit, um den Wali wissen zu lassen, daß ich der berühmten Geschichte von Kurdistän, Tarikh al Akrad, entbehre. Er war in sehr gutem Humor. „Entbehrt ihr wirklich das Werk Tarikh al Akrad? Walla, ihr sollt es haben.“ Dieses Buch hatte ich schon seit vielen Jahren gesucht, und ich würde, um dasselbe zu erhalten, eine nochmalige Reise nach Sinna unternommen haben.

Später kam er augenscheinlich in eine religiöse Stimmung. Er betete immer, und sagte, daß er die Pilgerfahrt nach Mekka zu machen beabsichtige. Auf einmal fragte er nach der Zeit; und nachdem man sie ihm gesagt hatte, nahm er eine kleine Opiumpille und eine Zuckerpflaume darauf. Ich brachte ihm hier meinen Wunsch vor, morgen abzureisen. Er bat mich jedoch, noch den nächsten Tag zu bleiben. Er kam heute Abend um 4 Uhr und blieb bis zur Dämmerung, wo er auf eine sehr herzliche Art Abschied von mir nahm. Er ritt ein großes, sicheres Pferd, dessen Packsattel mit Sammt überzogen war. Seine Dienerschaft hielt plötzlich, wenn er sich schnell herumdrehte oder zu einem derselben sprach.

Den 9. September. Diesen Morgen ging ich zum Wali, um Abschied von ihm zu nehmen. Ich sagte ihm, daß er eine Zeit bestimmen möge, wo er keine Geschäfte habe, indem es mir ganz gleichgültig wäre, wann ich zu ihm gehe; er versprach, mich dies wissen zu lassen. Diesen ganzen Morgen war er beschäftigt, Abrechnungen mit Banna in Ordnung zu bringen. Er ließ drei der angesehensten

Männer dieser Gegend die Augen ausstechen, und schickte deren Weiber und Töchter mit noch mehr angesehenen Personen nach Sinna. Wir sahen den langen Zug von Frauen, die über die Ebene ritten und von einigen Leuten des Khans, die unter den Frauen ritten, begleitet waren. Dies war die Beschäftigung dieses Morgens, der jedoch glücklicherweise erst um 11 Uhr beginnt. Je mehr wir von dem Bali hörten, eine desto größere Abneigung bekam ich vor diesem Ungeheuer. Nachmittags ritt er aus, um ein Dorf zu sehen, das er kürzlich weggenommen hatte. Ehe er ausging, schickte er, um mir sagen zu lassen, daß unvermeidliche Geschäfte ihn den ganzen Tag aufgehalten hätten, daß er aber morgen Abschied von mir nehmen wolle, wenn er eine andere Richtung der Straße einschlagen sollte, als ich. Diese Aussicht auf einen verspäteten Marsch war mir sehr unangenehm, ich schickte daher zu demselben, um mich zu entschuldigen, er war aber schon fort, und kam erst spät in der Nacht wieder zurück.

Um 11 Uhr ungefähr ging ich zu Bette, und ich hatte noch nicht lange darin gelegen, als der Terash Baschi (erster Zeltschläger) kam, um mir zu sagen, daß er Befehl habe, meine Zelte sogleich abzubrechen. Ich war erstaunt über diese plötzliche Unhöflichkeit, und weder ich noch Omar Aga, der kam, um mir dasselbe zu sagen, wußten was jetzt zu thun sey. Nur dies war ich entschlossen, die Zelte nicht abbrechen zu lassen, und nur der Uebermacht zu weichen; ich bat Omar Aga, so spät als es war, in die Stadt zu dem Bali zu reiten und um eine Auseinandersetzung dieser außerordentlichen Anordnung zu bitten. Er war damit einverstanden und schickte mir nach einer halben Stunde seinen Läufer, Fakih Kader, mit der Nachricht, daß alles ein Irrthum sey, daß die Mirzas ihn gebeten haben, bei dem Khan nicht zu klagen, und daß der Ferah Baschi in der größten Bestürzung sey, und sage, daß ihm die Augen ausgestochen werden, wenn es der Bali erfahre.

Omar Aga benachrichtigte mich ferner, daß er aus diesen Gründen den Bali nicht gesehen habe, und daß er in der Stadt warten wolle, um morgen früh die Maulthiere, die man ohne die besondern Befehle des Bali, der sie uns verschaffe, nicht erhalten könnte, herauszuschicken zu können, um unsere Reise zu beginnen. Die Sache wurde verschwiegen, und da ich mir denken konnte, daß keine überlegte Beleidigung beabsichtigt worden sey, schloß ich, daß das Ganze wahrscheinlich daher komme, daß der Bali in dem Zustande des Rausches, da er nicht nur Opium, sondern auch den Saft der Traube genießt, den Befehl dazu gegeben habe. Diese unangenehme Geschichte hielt mich bis Morgens 2 Uhr wach.

Wir standen mit der Sonne auf; aber noch immer erschienen keine Maulthiere. Omar Aga, welcher eben aus der Stadt zurückgekommen war, sagte mir, daß dieselben wirklich kommen, daß aber neun derselben einer Caravane weggenommen worden seyen, die von Bagdad durch Banna nach Georgien gehe, und welche ich gestern von doppelten Abgaben und andern Erpressungen befreit hatte, die ihr die Leute des Khans aufzulegen beabsichtigten.

Das gewöhnliche Frühstück wurde aufgetragen, und nach demselben wollte

mit der Khan sehen, um Abschied zu nehmen. Ich war erstent und sagte, daß ich die Mansthiere der Karavane nicht haben wolle, daß sie dem Eigenthümer zurückgegeben werden sollen, was auch geschah; daß ich selbst die Reise antreten werde, aber mein Gepäck hier zurücklassen wolle, und daß ich auf keinen Fall den Wali sehen wolle. Abdullah Bey und mehre andere von des Khans Leuten ritten sogleich im Galopp nach der Stadt. Der Bakit Kharj beeifte sich, das Frühstück zu serviren, und hoffte, mich dabei zu besänftigen, obgleich ich ihm nicht böse war, denn er war sehr höflich und aufmerksam. Omar Aga brachte eben drei oder vier Packpferde, die er in der Stadt zusammengebracht hatte, um die nöthigsten und wichtigsten Gegenstände aufzuladen. Meine Packsättel und der Sertant waren mir das Wichtigste, was ich mitzunehmen gedachte und deswegen aufladen ließ. Wir traten die Reise an, und wurden von einem Vertrauten Omar Agas begleitet; dieser war mit einer Flinte bewaffnet und auf eine groteske Weise mit meinem breiten Säbel geschmückt; das breite büffel lederne Säbelgehänge mit seiner glänzenden Plattirung war um seine Schulter geschlungen. Er war Commandant der Abtheilung, die uns begleitete, und würde sich an der Spitze einer Banditen-Horde gut ausgenommen haben.

Ungefähr eine Stunde nachdem der eine Theil der Gesellschaft abgegangen war, kam Abdullah Bey in vollem Galopp, um mir zu sagen, daß der Wali eben aufgefunden sey, und gehört habe, daß ich wegen Mangels an Lastthieren in Verlegenheit sey; er habe deshalb sein eigenes Pferd zu diesem Zwecke hergegeben; er sey außerordentlich bekümmert, daß mir etwas Unangenehmes zustoßen sey, und er lasse mich bitten, da mich mein Weg doch durch die Stadt führe, eine Tasse Caffee mit ihm zu trinken und zum Zeichen meiner Zufriedenheit dieses Reispferd anzunehmen. Es war mir sehr angenehm, daß die Sachen so gültlich beendet wurden, und nachdem ich unter die Leute Geld vertheilt hatte, (jedoch nicht hinlänglich, denn dieß wäre unmöglich gewesen) die mich wie Garpyen belagerten, ritt ich nach der Stadt, um von dem Wali Abschied zu nehmen.

Der Khan empfing mich, wie gewöhnlich, sehr höflich und sogar freundlich. Ein kleines Operrnglas lag vor ihm; er sagte mir, daß es ein Geschenk von dem ersten Minister des Schachs sey; er verlangte, daß ich durch dasselbe sehe und fragte nach dessen Werth. Er wunderte sich darüber, daß es nicht eben so vergrößere, als ein größeres, und meinte, der Mühe nach zu urtheilen, mit der es gemacht worden sey, sollte es so stark seyn, als ein Fernrohr. Der Sultan von Banna, Naorullah Sultan, besuchte den Khan ebenfalls. Der Wali sagte von ihm, er sey ein guter Knabe! (Dieser gute Knabe hatte einen steifen schwarzen Bart von ungefähr einem Fuß Länge, und schien der Schrecken seiner Lobredner zu seyn.) Der Khan verlangte zu wissen, welches Geschenk er mir schicken solle. Ich sagte ihm, daß mir das Buch, welches er mir versprochen habe, das angenehmste Geschenk sey. Er versicherte, daß ich es haben solle, und sagte, daß er niemals eine Lüge gesagt habe, und daß er zwei Exemplare von

diesem Werke besäße, daß er sie aber noch nicht verglichen, und eines derselben unfehlbar durch einen Expressen an mich schicken wolle, dem ich dagegen Schießpulver mitgeben solle. Er fragte mich nachher noch einmal, was er mir schicken solle, und da er so sehr in mich drang, so sagte ich, daß ich ihm sehr dankbar seyn werde, wenn er mir je einmal ein Buch schicke, das für mich interessant wäre. Dies war ihm jedoch nicht genug: er verlangte, daß ich ihm ein solches Buch benennen solle. Ich erwiderte ihm, daß ich zu Hause nachsehen wolle, welche Bücher ich entbehre, und versprach, ihn dieselben wissen zu lassen. Er sagte, er wolle einen Vertrag mit mir abschließen; nämlich er wolle mir schreiben, was er bedürfe, und ich solle dasselbe thun. Nach einem Aufenthalt von etwa einer Stunde nahm ich Abschied. Er stand auf, schüttelte mir die Hand, machte viele Complimente und drang in mich, ihm zu sagen, ob ich zufrieden sey mit ihm. Er verläßt heute Banna und kehrt von hier nach Sinna zurück, zu der größten Freude der armen Bewohner jenes Ortes.

Noch vor Mittag verließen wir Banna, und erreichten das Dorf Swearwea, wo wir hielten. Ich war der Ansicht, daß wir für den ersten Tag weit genug gegangen seyen, da wir spät abgingen, und außerdem die Mehrzahl unserer Leute einen Feiertag hatten. Abdullah Bey beabsichtigte Anfangs, uns so weit zu begleiten, aber er glaubte, uns jetzt nützlicher seyn zu können, wenn er hier bliebe um unser zurückgelassenes Gepäck zu befördern und die arme Caravane, die ich beschützt hatte, gesund und wohlbehalten weiter zu schicken. Ich nahm deshalb zu Banna Abschied von ihm, und er ist die einzige Person in Banna, die ich vermissen. Er ist ein schöner, gefälliger und munterer junger Mann.

In der letzten Nacht (11. Sept.) nahmen einige Diebe, die unter uns waren, zwei silberne Pferdegeschirre und einige versilberte Waffen mit. Sobald ich hiervon Nachricht hatte, sandete ich einige Leute zu Amanullah Khan, um ihm diese Räuberei anzuzeigen und um ihn zu bitten, zur Entdeckung der Diebe mitzuwirken und Wiederersatz zu verschaffen.

Heute erreichten wir das Dorf Nweizgeh. Unsere Straße war beinahe durchaus eben und gut bewachsen, hauptsächlich mit der Zwergeiche und dem wilden Birnbaum. Wir waren noch immer auf dem Boden von Banna, welcher, wie ich sagen hörte, sehr fruchtbar von Dieben seyn soll. Da unser Zugvieh ziemlich mittelmäßig war, so konnten wir heute nicht weiter gehen, als bis in dieses Dorf, um so mehr, als zwischen Banna und Merweh, in dem Lande unserer Freunde, der Bebbehs, kein anderes Dorf mehr gefunden wird.

Ahmed Bey, der Befehlshaber des Ortes, war ein Mensch, dessen Aeußeres eben nicht sehr einnehmend war, und welcher aufgelegt schien, uns Unannehmlichkeiten zu machen. In der That, wir fanden diese Vermuthung sehr bald gerechtfertigt; diesen Morgen wollte er uns nicht mit Zugvieh versehen und eben so wenig wollte er dulden, das beizubehalten, was wir an Thieren mitgebracht hatten, indem er sagte, daß er vom Sultan von Banna Befehl dazu habe; wir

befanden uns deshalb in einer sehr unangenehmen Lage. Aman ullah Khan war nicht hier, und die einzige Autorität, die wir als Hilfe gegen die Unverschämtheit dieses Mannes anrufen, schien eher ihm als uns helfen zu wollen.

Das Dorf konnte etwa 30—40 Musketiere enthalten, und war fest gelegen. Unsere Partic dagegen, klein in sich selbst und Alles zu Pferde, war durch die Krankheit so sehr geschwächt, daß wir uns nicht selbst helfen konnten. Nun fing es an, mich zu reuen, die Sepows nach Sulimania zurückgeschickt zu haben, da ihr bloßes Erscheinen die Sache bald in Richtigkeit gebracht hätte. Omar Aga und ich berathschlagten, was in dieser widerwärtigen Lage zu thun sey, und wir beschloßen endlich, unser Gepäcke und unsere Zelte hier zu lassen und über die Gränze auf das Gebiet der Bebbeh zu gehen, wo wir dann eine Abtheilung Bewaffneter abschicken könnten, um unser Gepäck wieder abzuholen. Meine Frau setzte die Reise weiter fort, während Omar Aga und ich zur Besorgung der Kranken zurückblieben, und den Vorsatz faßten, jedem Angriff, der auf uns gemacht werden sollte, vereint zu widerstehen. Ahmed Bey schien jedoch unsern Beschluß nicht zu achten, denn er kam bald mit der Nachricht, daß er uns so viele Esel verschaffen wolle, als wir bedürfen.

Ein Vertrag wurde gemacht; nach großen Bedencklichkeiten und Zeitverlust, nach vielem Fluchen und Schwören von der andern Seite und nach vielem Drohen von der unsern, wurden endlich die Thiere zusammengebracht. Wir luden das Gepäck auf, sowie die Kranken, und begannen nun unsere Reise. Aus dem allgemeinen Betragen dieses Volks, und aus einigen Aeußerungen, die sie bei unserm Abmarsch fallen ließen, vermuthete Omar Aga, daß wir auf der Straße angegriffen werden sollten. Wir beschloßen daher, uns auf das Aeußerste zu vertheidigen, und ich war überzeugt, daß wir ihnen im freien Felde gewachsen seyn würden, da wir alle gut beritten und bewaffnet waren. Wir nahmen daher das Gepäck, die Kranken und Hülfslosen in die Mitte, und hielten fest an dieselben, bis wir sie über der Gränze sicher glaubten.

Aman ullah Khan schien es jedoch für klüger zu halten, uns durch sein Gebiet ungehindert passiren zu lassen, denn wir sahen weder ihn noch einen seiner Leute.

Nach einem Marsche durch einige Wälder von Zwergeichen, wilden Birnbäumen und einem dem Hagedorn ähnlichen Bäume mit wohlschmeckender Frucht, erreichten wir die Gränze des Abhanges, auf dem man in das Gebiet von Bebbeh tritt. Hier zeigte sich unsern Blicken eine wundervolle Aussicht. Die Straße führt auf einmal in ein tiefes und enges Thal, welches das Auge nicht ergründen kann; auf der entgegengesetzten Seite stieg das Terrain zu einer Höhe, die sogar den Punkt überragte, auf dem wir standen; diese Höhe ist durch zwei Gipfel gekrönt, deren einer äußerst sonderbar gestaltet war, und den wir schon bei Swearwea bemerkt hatten. Der Anblick der Gegend war zum Entzücken. Die Gegend war sehr reich bewaldet, mit vielen Dörfern und cultivirten Stellen, dabei so grün wie Smaragd und gewährte die pittoresksten Ansichten. Die Linie

und Form der Gebirge war auf die schönste Art unterbrochen. Der Abhang, den wir eben hinabstiegen, hatte eine Länge von zwei Stunden, und geht, mit weniger Unterbrechung, durch schöne Wälder. Die Straße war, obgleich ziemlich steil, wenigstens nicht schlechter, als man in einer solchen bergigen Gegend erwarten kann. Wir erreichten den Fuß des Abhanges und überschritten das Berrozeh oder Vanna-Wasser, welches sich hier mit einigen Gebirgsströmen vereint hat. Dieser Strom trennt Persien von der Türkei.

Ich war herzlich erfreut, das Land des Zwistes und der Spitzbuben mit dem wahrer Gastfreundlichkeit vertauscht zu haben, und hier fühlte ich mich wie zu Hause.

Wir erreichten das Dorf Merwa, in dem Distrikte von Ulan. Hier wurden wir von den eigentlichen Kurden bewillkommt und hofften einige Bequemlichkeit zu genießen. Das Dorf ist sehr schön an der Seite des Berges gelegen, hat nur geringe Erhöhung über den Fluß, auf dessen entgegengesetztem Ufer das Blao-Gebirge hinlief. Dasselbst ist auch die Stadt Beytaosh sichtbar; sie liegt in nordwestlicher Richtung drei Stunden entfernt, und zwar nicht wegen der Entfernung beider Punkte, sondern wegen der schlechten Straße.

Eine große Menge Tabak wird in der Gegend von Merwa gebaut; die Einwohner waren eben beschäftigt, die Blätter auf Pfählen und Schnüren zu dörren. Ich versuchte denselben, und fand ihn ziemlich erträglich. Maash, eine Art Wicke, der in dieser Gegend in Ueberfluß gebaut wird, bildet sehr schöne grüne Stellen an den Bergen. Der wilde Weinstock besonders wächst hier sehr üppig, und bildet die geschmackvollsten Gewinde zwischen den Bäumen.

Den 13. Septbr. Heute erreichten wir das schöne Dorf Deira, das in einem Wald der schönsten Wallnußbäume, die ich je sah, eingeschlossen ist. Gärten, Weinpflanzungen umgeben das ganze Dorf, an jedem vortheilhaften Punkte des Berges. Die Weinstöcke, die sich häufig an den Bäumen hinaufwinden und von einem Baum zu dem andern reichen, bilden auch hier Festons und Drapperien. Eine Menge von Quellen entspringen dem Boden und glichschern über die Wurzeln der Bäume, wo sie unzählig viele kleine Wasserfälle bilden. Man hörte hier nichts als das Murmeln des Wassers. Ich vermochte es nicht, diesen reizenden Platz zu verlassen, ohne dessen Lieblichkeit mit Muße zu genießen. Omar Aga und ich, wir setzten uns deshalb unter den Schatten eines Wallnußbaumes an dem Rande eines kleinen Baches, während die Bauern ein ländliches Mahl von Honig, frischer Butter, Buttermilch, Pfirsichen und Weintrauben vor uns aufstellten.

Wir verweilten hier einige Zeit, und verließen diese liebliche Stelle ungen. Nach einer halben Stunde erreichten wir den höchsten Punkt des Weges. Unzählige Quellen entspringen dem Boden. Diese laufen auf einer Seite in nördlicher Richtung nach dem Berrozeh-Wasser, während andere ein paar Schritte weiter über dem Gipfel in südlicher Richtung hinabfließen und sich mit dem Shinekiswasser

vertinden. Es war kein Baum hier zu sehen, jedoch war der stets gewässerte Boden sehr schön grün. Diese Stelle wird Dajir Kanian, oder die tausend Quellen genannt.

Von hier aus führte die Straße durch nackte und felsige, oft sehr beschwerliche Stellen und durch schöne, grüne Pflanzungen und Wälder. Dörfer und Gewässer geben der Gegend Lebhaftigkeit und Abwechslung.

Bald darauf verlor mein Pferd ein Eisen, und ich wagte es nicht, mit einem solch werthvollen Thiere auf dieser steinigen Straße den Weg fortzusetzen, ohne dem Schaden abgeholfen zu haben. Unglücklicherweise hatten wir unserm Hufschmid Urlaub gegeben, der um seine Geliebte zu besuchen, die in dem nächsten Dorfe wohnte, mit einem guten Pferde versehen und gehörig herausgepußt dahin abgegangen war. Omar Aga schaffte jedoch das nöthige Werkzeug herbei und vollzog jenes Geschäft selbst, indem er sagte: „er würde keinen halben Kreuzer für einen Soldaten geben, der sein eigenes Pferd nicht selbst beschlagen könne.“ — Dieser Umstand hielt uns einige Zeit auf, und so kamen wir erst nach 2 Uhr Nachmittags in dem Dorfe Kenarao an, welches in dem Distrikte Siwell liegt.

Den 14. Septbr. Einige Diener Omar Aga's, die von Sulimania kamen, erreichten die vergangene Nacht denselben. Er sagte mir, daß er in allem ungefähr 40 im Dienst habe, und daß außer drei oder vier alle Glans-Männer seyen. Er fügte hinzu, daß er niemals Leute aus dem Bürger- oder Bauernstand in Dienst nehmen werde. „Sie werden nie sehr anhänglich, und eben so wenig bleiben sie bei Euch, wenn Beschwerlichkeiten über sie kommen. Der Glans-Mann, oder der Mann von Stamm, dagegen, wenn er auch nicht aus Euerem eigenen Stamm ist, bekommt eine warme Anhänglichkeit an Euch, und dann können weder Hunger noch Durst, weder Armuth noch Beschwerden oder Gefahren ihn angreifen oder gar von Euch trennen.“ Ich war erfreut, von Omar Aga's Leuten zu hören, daß die in Sulimania zurückgelassenen Leute wieder hergestellt seyen.

Die Richtung unsers heutigen Marsches war südlich; wir stiegen durch ein Thal zu dem Fuße des Serfi hinab und kamen endlich an dem Ufer des Flusses Siwell an; dieser läuft zuerst an dem Fuße jenes Berges hin und vereinigt sich zu Nawrett mit dem Flusse Karatscholan. An der Stelle, wo wir ihn überschritten, ging das Wasser nur einige Schritte weit bis an die Steigbügel, und dann wurde es seichter. Er ist ungefähr zwölf oder fünfzehn Yards breit; das Bett desselben ist jedoch viel breiter. Im Winter ist der Fluß sehr häufig nicht zu durchwaten und wird dann mittelst Kellek oder Holzflößen überschritten.

Wir stiegen in die Ebene von Scheribazar hinab, und bald erkannten wir unsern alten Freund, den Berg Gudrun, sowie die nackten und regelmäßigen Giozbeh-Hügel, die sich wie ein Wall so weit als das Auge reicht, ausbreiten. Wir kamen nun in die Gegenden, wo der Sandstein und die Conglomerat-For-

mation vorherrscht; die Wälder wurden nun seltener und meistens unscheinbar, aufgenommen an einzelnen Stellen. Wir stiegen in das tiefe Thal oder eigentlich in die Schlucht, die durch den Fluß Karatscholan gebildet ist, und kamen an die Stelle, wo die alte Stadt gleichen Namens, die ehemalige Hauptstadt dieses Theils von Kurdistan, gelegen war. Die Stadt lag in tiefer Schlucht; überhaupt scheinen die Kurden bei Anlegung ihrer Städte und Dörfer solche tiefe und enge Stellen vorgezogen zu haben. Es fanden sich keine Ueberbleibsel der Stadt; nur einige elende Bauernhütten standen auf dem Platze. In Sulimanava oder Suliman Abad, einem Garten der nun im Verfall ist, ließen wir uns nieder. Derselbe wurde von Suliman Webbek, dem berühmten Vorfahren der Familie Webbek angelegt. Dieses Thal ist sehr berühmt durch die schönen Früchte, namentlich Weintrauben und Wassermelonen, die in demselben wachsen. Alle Früchte von Sulimania kommen von diesem Platze.

Den 15. Septbr. Um 6 Uhr des Morgens setzten wir unsere Reise fort; die ganze Reisegesellschaft war in der besten Laune bei der Aussicht, Sulimania in wenigen Stunden erreichen zu können. Ich hatte das Gefühl eines Mannes, der nach einer langen Abwesenheit in das eigene Haus zurückkehrt; und in der That, die Gastfreundlichkeit und Güte, mit der man mich in Sulimania behandelte, mußten in mir das Gefühl hervorbringen, als ob ich in der Heimath wäre. Nachdem wir das tiefe und dumpfige Thal des Karatschalanflusses verlassen hatten, stieg unser übriger Weg ganz sanft an; nur einmal wurde er durch einen tiefen Hohlweg durchschnitten, der durch einen jetzt trockenen Strom gebildet wird; die Erde, der verwitterte Sandstein, waren untergraben und zerrissen, und in abwechselnd verwirrten oder zerstörten Haufen herabgeschlüpft.

Nachdem wir den Fuß des Berges Zmir erreicht hatten, stieg die ziemlich gute Straße im Zickzack auf den zunächst gelegenen Hügel, den wir gleich darauf wieder hinabstiegen. Der erste Theil dieses Weges war nicht schlecht; aber bald darauf führte uns derselbe auf kurze Zeit an dem Rande eines Abgrundes vorbei, an einer Stelle wurde er ganz ungangbar, indem ein Felsstück ganz in denselben hereinragte; wir waren genöthigt, dasselbe zu übersteigen. Jeder saß ab und überließ es seinem Thier, den Weg selbst zu machen, was sie sehr langsam, überlegt und sorgsam thaten. Dieses Hinderniß war bald überstiegen; wir gelangten in die Ebene von Sulimania, welche Stadt wir um 3 Uhr erreichten. Um 10 Uhr kamen wir bei unsern Zelten in dem Garten des Paschas an.

Ich habe also, Gott sey Dank, eine Reise beendet, welche, obgleich sie durch die Krankheit meiner Leute einigermassen unangenehm gemacht wurde, dennoch weniger Beschwerlichkeiten darbot, als man Anfangs glauben konnte, wenn man an das heftige Fieber dachte, dem wir ausgesetzt waren; wenn man die schwächliche Leibesbeschaffenheit und die Furchtsamkeit der Eingebornen erwog, welche den größten Theil meines Gefolges ausmachten. Die Reise war reich an Aben-

lernen, und lehrte mich einen sehr merkwürdigen und interessanten Theil von Kurdistan kennen. Die Straßen, die ich verfolgte, blühen oft von den Umständen oder von der augenblicklichen Umgebung ab; glücklicherweise aber führten sie immer durch Punkte, wo ich Gelegenheit hatte, den Hauptcharakter der Gegend kennen zu lernen.

Neuntes Kapitel.

Den 23. Septbr. Bei meiner Ankunft wurde ich sehr betrübt, als ich hörte, daß alle Anstrengungen, die Einimpfung der Pocken einzuführen, vergeblich seyen, und daß man dies nur der Unwissenheit oder dem Vorurtheil dessen zu verdanken hatte, der die Ausführung unternahm. Die Materie war augenscheinlich unächt, der Ausbruch unvollkommen, und alle durch ihn geimpften Kinder, mit Ausnahme weniger, bekamen die Kinderblattern. Der zweite Sohn Osman Bey's, ein liebenswürdiges Kind von 1½ Jahren, war unter der Zahl dieser Kinder, und starb gestern.

Ich besuchte diesen Morgen den Pascha und Osman Bey, um ihnen mein Beileid zu bezeugen. Den erstern fand ich sehr bewegt; er unterdrückte nur mit Mühe die Thränen, antwortete auf meinen Gruß mit ersticker Stimme und kehrte zwei oder dreimal mit großer Bärtlichkeit zu seinem kleinen, armen Neffen zurück. Nach und nach kamen wir auf andere Gegenstände zu sprechen, und das Alte, nämlich die Alterthümer dieser Gegend, wurde hervorgesucht. Meine Fragen über die muthmaßliche Lage der alten Stadt Scherizur machten manchen Kurden über diese Sache nachdenken. Der Pascha war heute der Meinung, daß dieselbe zu Kiz Kalassi, nahe bei Bistanzaos, in der Provinz Scherizur, ungefähr zwei Stunden von Urbet und drei von Sulimania gelegen haben müssen, indem dort noch sehr ausgebreitete Ruinen oder vielmehr Spuren von Ruinen seyen. Das Volk hier in der Gegend behauptet, daß Kiz Kalassi von Alexander dem Großen für eine indische Prinzessin erbauet seyn solle, welche dieser von seiner Unternehmung nach Indien mitgebracht haben solle, und welcher, als sie krank geworden war, ihre Aerzte riethen, sich an einem Plage niederzulassen, dessen Klima dem ihrer Heimath gleiche. Zu diesem Zwecke wurde die Ebene von Scherizur ausgewählt. Hasin Pehrede und Sera Kalaa, oder das große Kastell, sind fernere Ruinen in diesem Distrikte, ebenso auch Dezerra. Kurz, der Distrikt von Scherizur, sowie alle diese Theile tragen Spuren von großem Alterthume, jedoch auch nichts Merkwürdigeres, als eben die Ruinen.

In geringer Entfernung von Sulimania liegt Hazar Mird, ein Platz, der, wie die Sage spricht, von den Feueranbetern sehr lange gegen die Einfälle der

ersten Muhamedaner gehalten wurde, und wo ein bedeutendes Gefecht vorgefallen seyn soll. Entlang aller dieser Hügelkuppen sollen Spuren von Befestigung zu sehen seyn.

Ich nahm mir vor, Scherizur zu besuchen, sobald das Wetter kühler werde.

Heute hatte ich ein schlagendes Beispiel von der Schwierigkeit, sich von den Einwohnern des Orients richtige Nachrichten zu verschaffen; sogar bei Leuten, die als sehr unterrichtet und intelligent bekannt sind, ist dieß der Fall. Ich hatte ferner einen weitem Beweis von der Art, mit der selbst die aufmerksamsten Reisenden öfters unschuldigerweise die größten Fehler begehen. Der Pascha belehrte mich einmal ganz ausdrücklich, daß der Name seines Stammes Kermandschi sey. Heute sagte er nun, daß dieß nicht der Fall, sondern daß Kermandschi der Gemeiname für alle Webbeh-Kurden, und daß der Name seines besondern Stammes Webbeh sey. Weder er noch irgend Jemand konnte mir die Bedeutung des Wortes Kermandschi sagen, und eben so wenig, woher der Name abgeleitet werde.

Nachdem ich den Pascha verlassen hatte, ging ich zu Osman Bey, der meine Beileidsbezeugung über den Tod seines Sohnes in den gewöhnlichen kurzen und trockenen Sätzen beantwortete. — „Es ist der Wille Gottes, wir können nicht helfen; Gott beschütze den Pascha und dich!“ In kurzer Zeit begann er zu plaudern und zu lachen, wie gewöhnlich; er schaute nach den Pferden und brachte dann verschiedene Stücke Marmor mit, um die Art herauszufinden, die er zu den Verzierungen seines neuen Kiosk anwenden wolle; er machte mir die Bemerkung, daß es Marmor von Karadagh sey.

Alles Volk von Sulimania beklagt sich über den ungewöhnlichen Einfluß des Scherki oder Ostwindes, welcher dieses Jahr diese Jahreszeit unerträglich heiß und erschlaffend macht. Sie hatten seit Anfang des Sommers noch keine drei Tage gehabt, an denen dieser Wind nicht gegangen wäre. Seit wir von den Bergen zurückgekehrt sind, hat er uns viel Unbequemlichkeit gemacht, und er ist wirklich immer noch sehr erschlaffend, obgleich er seine ungewöhnlich große Hitze verloren hat. Ich habe während der vergangenen paar Tage die eigenthümliche Natur dieses Luftstromes beobachtet. Er blies meistens als Orkan in einem heftigen Strome über Sulimania, während ein Paar Hundert Yards ober unsern Zelten die Luft nur leicht bewegt war; ich habe sogar gesehen, daß er rund um mein Zelt sehr heftig war, während dieses selbst in der vollkommensten Ruhe und Unbeweglichkeit blieb. Die folgende Nacht, während ein sehr starker Ostwind strich, hatte Aga Minas, der über die Ebene in die entgegengesetzten Berge ging, ebenfalls Gelegenheit, diese Bemerkung zu machen. Sobald er den Fluß Tanageroo überschritt, verließ ihn der Wind, welcher, als Aga Minas zurückkehrte, auf derselben Stelle wieder anfing.

Dieser Tage besuchte mich mein Freund Omar Aga, und das Gespräch drehte sich um seine Geschichte und seine kürzliche Verfolgung; er erzählte mir, daß vier oder fünf seiner vornehmsten Leute mit ihm ins Gefängniß geworfen worden

ieren. Dasselbe sey finster und feucht gewesen, und dazu der strengste Winter. Jeden Tag habe man einen oder zwei seiner Leute genommen und auf's grausamste mit der Bastonade bestraft, um sie zum Geständniß zu bringen, wo das Geld und die Habseligkeiten ihres Herrn sich befinden. Sogar zweimal an einem Tage habe man an denselben die Bastonade angewendet, und doch habe keiner das geringste Murren von sich hören lassen oder ein Geständniß abgelegt. Eines Tages sogar benachrichtigten ihn seine Unglücksgefährten, daß sie einen Plan zur Flucht vermittelst Erbrechung der eisernen Gitter entworfen hätten, worauf sie dann alle das Schwert ergreifen und ihren Herrn nach Kerkuk entführen wollten. Allein er widersetzte sich auf's Bestimmteste ihrem Vorschlag. Während der Gefangenschaft verhungerten seine Leute beinahe, erduldeten jedoch trotz allen Mangels mit Muth und Standhaftigkeit ihre Leiden. Jetzt theilen alle seine Stammesangehörige das Ihrige mit ihm, ertragen Hunger und verrichten die niedrigsten Dienste, um ihm seine Lage zu erleichtern, mit einer Geduld und Ausdauer, als ob sie nie in einer bessern Lage gelebt hätten. Der Pascha, obgleich er ihm noch gemogen ist, war doch so schwach, in Folge der Einflüsterung von Osman Bey, der sein Feind ist, ihn so übel zu behandeln, und jetzt hat Omar Bey, überzeugt, daß der Pascha ihm seine Achtung schenkt, vollkommen Genugthuung, und vielleicht aus Liebe zu Abdurraman, des Paschas Vater, hat er sich nie entschließen können, ihn zu verlassen. Als ich mich in Vorwürfen über die Schwachheiten des Paschas ergoß, entgegnete mir Omar mit leiser, aber ernster Stimme: Wahrlich, ich versichere Euch, er ist im Allgemeinen nicht so schlimm, und nur gegen mich hat er so gehandelt. Omar Aga lebt gegenwärtig in der größten Armuth, die er einzig der Feindschaft von Osman Bey zu verdanken hat, und dennoch hat er bei der innigen Freundschaft, die seit einigen Monden zwischen uns besteht, nie den leisesten Wunsch geäußert, ein Geschenk von mir zu erhalten, welchen selbst der reichste Türke offen gegen mich ausgesprochen haben würde.

Da ich den andern Tag einen Tataren nach Constantinopel abschicken mußte, und dieser Ort, der Markt für alle Luxus- und sonstige Artikel ist, so fragte ich ihn, womit ich ihn wohl erfreuen könnte, allein er schenkte meinen Worten kein Gehör und gab dem Gespräch sogleich eine andere Wendung, während ein anderer Anwesender sich von mir eine Pfeifenspiße von Bernstein ausbat. Mit einem Worte, Omar Aga ist der einzige Muselman, den ich während meinen vielen Reisen und Bekanntschaften im Orient gefunden, der mit Recht den Namen eines Ehrenmannes verdient. Nach einigen Tagen erhielt ich wieder ein Paket von Bombay, um es nach Constantinopel abzuschicken. Der Tatar, der es mir brachte, ist derselbe, welcher unter des Said Paschas Kriegsunruhen das kühne Wagstück bestanden hat, über Amadia und Van den Weg nach Constantinopel zu machen. Ich hatte eine lange Unterredung mit ihm über diesen Weg, den vor ihm noch kein Türke gewagt hat. In Unhoa erhielt er auf die Empfehlung des Statthalters von Urbil einen chaldäischen Dolmetscher, um durch die wilden chal-

daischen Stämme von Dschulamerk durchzukommen. Von Erbil wandte er sich nach Akra oder Baukor, das zwei starke Tagereisen von dort entfernt ist. Sein Weg war noch ziemlich leidlich, bis er gegen das Gebirge und die Festung von Akra kam. Von hier bis Amadia hatte er wiederum zwei Tagereisen, jede von zwölf Stunden, immer über schroffe und fast unwegsame Gebirge *).

In Amadia versuchte der Statthalter Gebir Pascha, ihn von diesem gefährlichen Unternehmen abzubringen, jedoch der Tatar blieb standhaft. Der Pascha ertheilte ihm hierauf verschiedene Rathschläge, unter Anderem Alles, was er erhalte, sogleich zu bezahlen, und sich ja in jedes Hinderniß, das sich ihm in Weg stelle, willig zu fügen, denn bei dem geringsten Widerstand, den er blicken lasse, drohe ihm von dem wilden rachsüchtigen Volke Verderben und Tod. Seine weitere Reise war eine fortlaufende Reihe von Gefahren. Er wurde seines Geldes und seiner Waffen beraubt; man erklärte ihm, daß man bloß wegen der Empfehlungsschreiben von Gebir Pascha ihm das Leben geschenkt habe, bis er nach vierzehn Tagen endlich in Wan ankam, nachdem er zuvor 21 Stunden zu Julamerk **) im Kerker zugebracht hatte.

Die Provinz Sakkari ist eine der wildesten und schauerlichsten Gebirgsgegenden auf dem Wege nach Wan, und größtentheils mit dichten Wäldern bedeckt. Die Berge sind so hoch und steil, daß öfters nach einem Marsch von vier bis fünf Stunden das Dorf, von dem man ausgegangen, beinahe senkrecht unter Einem liegt. Ungefähr fünfzig Stunden von Amadia kam er in ein großes Dorf, das beinahe eine Stunde im Umfang hat. Es war dieß der Wohnplatz eines christlichen Stammes. Die Hütten waren alle von Holz erbaut, und die Einwohner schilderte er als die wildesten, die er auf seiner Reise gesehen hatte. Die Männer trugen hier Strohhüte, die nach Art der europäischen aus Reiskstroh geflochten waren. Der Anbau von Weizen oder Gerste ist hier völlig unbekannt; es wird

*) Um auf diesem Wege Kleinasien zu erreichen, mußte er gerade durch den wildesten und unzugänglichsten Theil des Chaldäerlands reisen. Die chaldäischen Stämme sind wahrscheinlich die einzigen Christen im Orient, welche ihre Unabhängigkeit von den Muhamedanern bis auf diese Zeit erhalten, und sich diesen wahrhaft fürchtbar gemacht haben. Die folgenden Bemerkungen über dieses merkwürdige Volk sind aus einem andern Tagebuch Nisch's, worin es heißt: Die wildesten und unabhängigen Stämme von Julamerk oder Sakkari sind vier Chaldäerstämme, welche zum Nestorianismus sich bekennen, aber im Zustande einer völligen Barbarei leben. Die Männer zeichnen sich alle durch ihre Rohheit, Kraft und Tapferkeit aus, sie bewohnen die Gegend zwischen Amadia und Julamerk, und geben dem Fürsten von Sakkari zwar einige Abgaben, allein nur gelegentlich als Geschenk, wenn er sie darum bittet, nie aber erkennen sie es für Schuldigkeit.

**) Julamerk ist die Hauptstadt der kurdischen Provinz Sakkari; in ihr liegt auch Koschhanneg, die Residenz des chaldäischen Patriarchen, der zugleich Commandant einer Division ist, wenn Krieg zwischen dem Fürsten von Sakkari und Persien geführt wird, an dessen Grenzen, zwischen Julamerk und Salmas, des letztern Hauptstadt liegt. Der Patriarch soll das Schwert gut zu führen wissen, und ein ausgezeichneterer Schütze seyn. Auch ist er anerkannt einer der berühmtesten Räuber seines Stammes. In der Nähe von Julamerk soll eine Eisenmine nebst Bleigruben sich finden, die dem Fürsten von Sakkari gehören, ausgenommen an einem Tage des Jahrs am Fest des heiligen Georg, an welchem ein nestorianisches Kloster die Huldbeute als Eigenthum ansprechen darf. Das Kloster liegt drei Tagereisen von Julamerk mitten in dem wilden Stamm der Tschuafat.

des Weiz gebauet, aus dem sie ihr Brod backen. Die Körpergröße und Stärke der Einwohner fiel ihm besonders auf. Zu seiner Nahrung konnte der Tatar einige Wallnüsse, Honig und Weißbrod erhalten, das aber halb aus Rehrich, Stroh und Asche bestand. Auch sah er die den Teufel anbetenden Yezids in bedeutender Anzahl; dem Fürsten von Sakkari bekam er nicht zu Gesichte, welcher überhaupt wenig Gewalt über seine Unterthanen zu besitzen scheint, vielleicht deswegen hauptsächlich, weil das Volk aus ganz besondern Stämmen besteht; einen eigenen Bauernstand, der von den Stämmen geschieden ist, gibt es nicht, weder in Amadia noch Sakkari: ein Beweis vielleicht, daß in diesen Provinzen der Stammsitz der kurdischen und chaldäischen Völkerschaften zu suchen ist, während die Gristenz der Taschik- oder Tat-Race in Niederkurdistan dafür spricht, daß es ein erobertes Land ist. Endlich gelangte der Tatar zu seiner nicht geringen Freude in Wan an, obgleich auch dieser Ort nach seiner Aussage nicht den geringsten Anstrich von Kultur hatte, und Derwisch-Pascha versicherte ihn, er habe noch nie einen Fremden von den Bergen herabkommen sehen.

Ich gebe hier eine ziemlich ausführliche Beschreibung der verschiedenen Stämme, die unter der Herrschaft des Pascha's von Sulimania und Kurdistan wohnen. Ein Theil der Stämme hat feste Wohnsitze in abgegränzten Distrikten; zu diesen gehören die Sekfir, die Sureddin im Distrikt von Nizder. Diese zwei Stämme bewohnen ungefähr hundert Dörfer, und können etwa 1000 Mann mit Musketen bewaffnen. Die Schenkis und Sellalis werden für zwei ganz reine Stämme gehalten, weniger die Siwell, die nicht ganz unvermischt geblieben seyn sollen, sich jedoch immer noch von einer Vermischung mit dem Bauernstand rein gehalten haben. Von den wandernden Stämmen ist der Stamm Dschiaf der größte. Der eigentliche Dschiafstamm besteht zwar aus nicht mehr als 600 Familien: allein unter seinem Schutze sind die Ueberbleibsel aller Stämme von Boristan und dem persischen Kurdistan, über 1000 Familien, was die eigentliche Stärke des Stammes ausmacht. Der Stamm hat ungefähr 1000 Mann Fußgänger und 300 Reiter, jedoch bloß zur eigenen Vertheidigung, indem für den Dienst des Pascha's keine so große Truppenzahl verlangt werden kann. Der ganze Stamm bezahlt an die Statthalterschaft einen jährlichen Tribut von nur vierzig Beutel, manchmal noch weniger, während die andern Stämme im Verhältniß zu diesem ungleich mehr Abgaben bezahlen müssen. Von den übrigen Stämmen nenne ich noch Scheif Jämael, Kelhore, Kelogawani, Tilleko, Zengeneh u. s. w., die alle von dem Dschiafstamme unabhängig sind, obgleich viele zum Stamme gehörige Familien unter seinem Schutze stehen.

Ich erfuhr, daß hier eine Hochzeit in einem Hause in der Vorstadt gefeiert werde, und entschloß mich, zuzusehen. Um jedes Aufsehen zu vermeiden, legte ich mit einem unserer Begleiter einen Schawl als Turban um den Kopf und wir verhüllten unsere Kleidung mit einem dunkeln arabischen Mantel. Wir warteten bis zum Einbruch der Nacht, und machten uns sodann auf den Weg; auf dem

Platz angelangt, fanden wir ein gewöhnliches Haus, auf dessen nicht mehr als sechs Schuhe über dem Boden befindlichen Dache wir uns zu der bereits versammelten Menge von Zuschauern setzten. Der Hofraum, in welchem das Schauspiel Statt hatte, war mit einer Menge Kurden von jedem Alter und Stand angefüllt, von den Vornehmen an, mit dem mit farbigen Troddeln behangenen Kopfschmuck, bis zu den schmutzigen Halbwildern in einem Schaafpelzmantel. Viele derselben hatten sich gegenseitig bei der Hand angefaßt, und waren in einem Tanz begriffen, den man *Tschoki* heißt, der einen unten offenen Kreis bildete, und beinahe den ganzen Hofraum einnahm. Das Tanzen bestand in einem Hin- und Herbewegen der Füße und des Kopfes, indem sie nach dem Takte bald den einen, bald den andern Fuß vorsetzten, und dabei von Zeit zu Zeit tüchtig stampften oder ihre Freude durch ein wildes Geschrei zu erkennen gaben. Die Nichttanzenden saßen auf dem Dache des Hauses, das den Hof auf vier Seiten einschloß. Mehrere saßen in der Mitte des Reigens, unter ihnen ein Pfeifer und Trommler. Die Scene war von drei Fackeln erhellt, geduldig ließen die Anwesenden Funken und Asche auf sich herabfallen. Das Tanzen hatte bereits eine Stunde gedauert, als wir auf dem Platz ankamen, worauf er noch eine halbe Stunde währte, bis die Musik aufhörte und der Platz neuen Tänzern geräumt wurde. In der Zwischenzeit erschien ein stämmiger Kurde auf dem Platz und unterhielt die Gesellschaft mit Sprüngen und Poffen. Die Musik begann sofort wieder die nämliche Weise und etwa dreißig Mädchen führten den Reigen auf; alle waren geschmackvoll gekleidet in bunten gestreiften Röcken, über und über mit goldenen Spangen geschmückt, ohne eine Spur von einem Schleier. Dieser Tanz, der ungefähr eine halbe Stunde dauerte, hatte mich wahrhaft entzückt. Die Musik verstummte und die Mädchen begaben sich insgesammt nach Haus, von Kopf bis zu Fuß in einen Schleier gehüllt, was mir als eine überflüssige Vorsicht erschien, indem sie wohl schwerlich in den Straßen von Sulimania so viele Leute begegneten, als auf dem Tanzplatz anwesend waren. Die Weiber von Kurdistan haben im Allgemeinen eine bessere Lage, als die türkischen, d. h. sie haben dieselben Rechte, wie die Männer, welche die slavische Unterwerfung der türkischen Weiber verachten; doch erlauben sich bei ihnen hin und wieder ihre mächtigen und herrischen Fürsten Freiheiten, die in der Türkei nicht vorkommen. Hat einer von ihnen Neigung zu einem Mädchen, so geschieht es oft, daß er die Eltern zur Heirath zwingt; die Religionsbegriffe erlauben nämlich nicht, auf eine andere Weise in den Besitz derselben sich zu setzen. Hat er einige Zeit mit ihr gelebt, so läßt er sich wieder von ihr scheiden und gibt sie einem seiner Diener zur Ehe. Kriegsgefangene Weiber werden gesetzmäßig ebenfalls als Sklavinnen in den Harem aufgenommen.

Die kurdischen Weiber lieben den Tanz leidenschaftlich; sobald man hört, es gebe eine Hochzeit, kommen sie, um ihre Dienste anzubieten, und bringen kleine Geschenke, um dadurch die Erlaubniß zum Tanze heraufzuwirken. Bei dieser Gelegenheit gehen Alle ohne Schleier, mag die Zahl der Anwesenden auch noch

ist sehr fern. Alle orientalischen Tänze haben denselben Charakter, und wie es scheint, ihren Ursprung in dem fernsten Alterthum. Der Tschopi ist mit dem griechischen Circo oder Komela verwandt, der jedoch weniger Leben und Abwechslung hat.

Die Kleidung der Weiber in Kurdistan besteht im Allgemeinen aus den weiten türkischen Hosen und einem Hemde, das ein Gürtel mit zwei breiten goldenen oder silbernen Schnallen festhält; dann kommt der Rock, der gleich dem Männerrock gefertigt, an dem Halse zugeknöpft, von da an aber offen ist, so daß Hemd und Gürtel sichtbar sind. Gemacht ist er aus verschiedenartig gestreiftem türkischen Goldstoffe, je nach der Jahreszeit oder dem Stande dessen, der ihn trägt. Sodann kommt das Unterkleid oder der Mantel, der gewöhnlich von Seide ist, und vollkommen dem Rocke gleicht, ausgenommen, daß er weitere Ärmel hat, die bloß bis zu den Ellenbogen reichen. Im Winter wird dieser Mantel mit einem dickeren wollenen vertauscht. Auch die Tscharokia mit den sogenannten tatarischen Streifen wird im Winter getragen; es ist dieß eine Art Mantel ohne Ärmel, der über der Brust zusammengeheftet wird und bis auf die Hüften herabfällt. Bei feierlichen Gelegenheiten wird der Mantel mit dem Persisch vertauscht, einem von den Türken oder Persern entlehnten Kleide, das noch geschickter ist als die Tscharokia. Pelz wird im Winter nicht getragen, sondern eher eines der genannten Kleidungsstücke doppelt angezogen. Von dem Kopfschuß läßt sich keine genaue Beschreibung geben; im Allgemeinen ist es ein gestreiftes Sacktuch oder Shawl von jeder Regenbogenfarbe, der um den Kopf gewunden und über der Stirne künstlich geknüpft wird, so daß er eine oft zwei Schuh hohe Mitra bildet; das Ende des Shawls hängt oft bis auf die Knöchel herab. Die, welche es aufwenden können, verzieren ihren Kopfschuß vorn mit Goldfäden oder breiten Goldborden. Von beiden Seiten des Turbans hängt eine Korallenschnur herab; unter dem Turban fängt ein breiter Mouffelin schleier an, der vorn offen ist, und über der Brust zusammengeheftet wird; hinten fällt er frei herab. Die Weiber niederer Stände in der Stadt suchen sich stets wie die Vornehmeren zu kleiden. Die Landleute tragen Hemd und Hosen von blauem Baumwollenzeug und statt des kostbaren Gürtels haben sie einen Riemen. Die Tscharokia ist ein dunkelblauer Zeug, am Rande weiß gestreift, und wird über der Brust zugeknöpft. Die Kopfbedeckung ist eine kleine Mütze. Die Kleidung der vornehmeren Kurden gleicht den türkischen ziemlich auffallend, und nur der Kopfschuß ist es, der dem Türken eigenthümlich ist. Manchmal hat er Streifen von allen Farben, und ist oft noch mit Gold- und Silber-Draht umwunden. Er wird auf den Kopf gesetzt, daß er die Stirne frei läßt; überdieß hängen Quasten ohne Zahl und von den buntesten Farben am Turban herab, was den Kurden, besonders beim Reiten, ein ungemein wildes Aussehen gibt. Das gemeine Volk trägt Bundschuhe, wie man sie in Europa hat; sie sind entweder von schwarzer oder gelber Farbe und mit Franzen behängt; wollene Schuhe, wie man

ſie in Perſien ſieht, werden nur ſelten getragen. Das Bauernvolk oder die Ärmern Stammesangehörigen tragen den gewöhnlichen Antari, einen Rock von grobem Kaſch, der auf der Bruſt offen iſt, und mit einem ledernen Gürtel zuſammeng gehalten wird; vom Gürtel an iſt der Stoff in der Breite nicht mehr zuſammengedrückt, und hängt in vier Stücken herab; die Farbe iſt gewöhnlich braun oder weiß; Ärmel und Bruſt ſind mit buntpfarbigen Streifen beſetzt. Der Turban iſt von grobem dunkelrothem Zeug mit blauen Streifen. Der Randschiar oder Dolch iſt allen Ständen gemein. Die Dſchiaſ und andere Stämme tragen außer dem eine kleine hölzerne Keule, die oben mit eiſernen Nägeln beſchlagen iſt. Dieß und ein Säbel ſammt einem leichten Schilde, der über die Schultern gehängt wird, iſt die gewöhnliche Bewaffnung eines kurdifchen Fußſoldaten; bei den Reitern kommen noch eine Lanze und ein Paar Piſtolen hinzu, und wer ſich immer welchen verſchaffen kann, trägt in Kriegszeiten einen Ringpanzer und eine ſtählernerne Sturmhaube. Das Fußvolk hat gewöhnlich noch eine lange Büchſe, an der eine Gabel angebracht iſt, um ſie aufſtellen zu können. Der Stamm der Schinkis liefert das meiſte Fußvolk und die beſten Schützen; die Dſchiaſ können zwar die gleiche Anzahl ſtellen, allein ſie werden nicht außer ihrem Lande, oder bei einer Sache, die ſie nicht perſönlich berührt, verwendet.

Behtes Kapitel.

Am Morgen des 7. Oktobers, als ich den Paſcha beſuchte, bemerkte ich ſeine Unruhe und Niedergelchlagenheit, und erfuhr von ihm, daß ſein älteſter Sohn, Abdurraman Bey, ein Knabe von ſieben Jahren, vor drei Tagen nach Kermansſchah als Geiſel geſchickt worden ſey, und daß ſein zweiter Sohn, ein wunderſchönes Kind, von den Blattern befallen worden; Osman Bey hatte ihm außerdem von jeher viel Verdruß gemacht. In ruhigeren Augenblicken erzählte mir der Paſcha folgende Einzelheiten über ſeine Perſon und Familie. Babo Suliman war der jüngſte von zwölf Söhnen, ſein Vater hieß Mir Suliman; Babo Suliman hieß der Sohn, weil er nach des Vaters Tod geboren wurde. Mir Suliman eroberte ſich dieſe ganze Gegend von den Türken und Perſern, was allerdings nicht ohne große Anſtrengungen und nach verſchiedenen Glückswechſeln möglich war. Zulezt wurde er von den vereinigten Türken und Perſern aus Niederkurdistan verjagt, und flüchtete in das feſte Schloß von Kewandiz, das auf einem hohen Berge im Zagros-Gebirge liegt, woſelbſt er ſein Weib und ſeine Familie

rief, und sich nach Constantinopel begab. Hier erwarb er sich die Gunst des Sultans, der ihn zum Pascha von drei Rosschweifen machte. Er wurde sofort Statthalter in Waba-Dag, wo er starb. Dieser Theil von Kurdistan blieb seither in den Händen der Türken als ein zur Provinz Scherizur gehöriger Distrikt.

Nach einigen Tagen starb der kleine Ahmed Bey, nachdem viele Versuche gemacht worden, ihn zu retten, die alle an der Hartnäckigkeit des Vaters, der durchaus keine Arznei anwenden ließ, scheiterten. Auffallend fand ich bei dieser Gelegenheit wieder den Unterschied zwischen den Sitten der Kurden und Türken, letztere würden sich weit weniger aus einem solchen Falle gemacht haben, während ein Kurde aufopfernde Liebe zu seiner Familie an den Tag legt.

Ich hatte mich entschlossen, eine kleine Reise nach Scherizur zu unternehmen, um diesen Theil von Kurdistan, der wegen seiner Alterthümer der interessanteste ist, genauer kennen zu lernen; verschob es wegen der Krankheit des jungen Ahmed, und jetzt ist es zu spät, da wir uns zu unserer Reise nach Moschul rüsten mußten. —

Der Handel von Sulimania ist im Allgemeinen nicht sehr ausgedehnt, und mit Hilfe von Karawanen wird mit folgenden Städten Verkehr getrieben: Tabriz; nach diesem Plaze geht gewöhnlich jeden Monat eine Karawane, die rohes Silber, Seidenstoffe u. s. w. bringt. Das rohe Silber wird meist nach Bagdad verführt, die Stoffe in Kurdistan verwendet. Auf dem Rückweg von Sulimania besteht die Ladung meist aus Datteln, Kaffee und anderen von Bagdad versendeten Artikeln. Erzerum, wohin wenigstens einmal im Jahr eine Karawane von Sulimania abgeht; sie führt dorthin dieselben Produkte, wie nach Tabriz, und bringt Eisensangen, Kupfer und Maulthiere zurück. Mit diesen Thieren wird hier ein sehr bedeutender Handel getrieben, und die besten Maulthiere, die man hier zu Lande sieht, kommen von Erzerum, Samadan und Sinna; jeden Monat wenigstens kommt eine kleine Karawane von diesen Orten, die getrocknete Früchte, Honig und Stahl bringt. Kerkuk; zwischen dieser Stadt und Sulimania besteht ein fortwährender Verkehr. Die von dorthin eingeführten Artikel sind Stiefel, Schuhe und Zeugkleider; die Rückfracht besteht aus Honig, Galläpfeln, Hülsenfrüchten, Reis, Baumwolle, Rindvieh und Schaafen; überhaupt ist Kerkuk der Hauptmarkt für die Erzeugnisse Kurdistanens. Musul; auch mit diesem Orte findet ein lebhafter Verkehr statt; die eingeführten Artikel sind Schuhe, Stiefel, Turbantücher, Zize und gedruckte Baumwollenzeuge, welche Stoffe von Damascus und Diarbekir kommen. Bagdad; auch mit dieser Stadt steht Kurdistan in beständiger Handelsverbindung; die Einfuhrartikel von Bagdad sind Kaffee, Datteln, indische und europäische Stoffe, endlich Tuch; die Ausfuhrartikel sind Hülsenfrüchte, Tabak, Käse, Sumach, Gummiarabicum, Talf und gewöhnliche Seife.

Was das geistige Treiben betrifft, so fand ich bei den Kurden mehr Empfänglichkeit für höhere Bildung, als irgendwo sonst bei den Türken. Der Türke thut

sich viel auf sein überlegenes Wissen zu gut, und übergeht und verachtet das, was er nicht versteht, während der Kurde in seine Fähigkeiten zu wenig Vertrauen setzt. Die constantinopolitanische Presse hat für die Aufklärung des Volks beinahe noch Nichts gethan; nur wenige gute Bücher sind daselbst erschienen, und diese wurden weder verlangt, noch benützt, und die einzigen dort erschienenen Bücher, die etwas mehr geachtet sind, sind die Wörterbücher. Abbas Mirza ist gegenwärtig im Begriff, eine Presse in Tabriz einzurichten, und ich bin begierig, ob hier für die Perser mehr geschieht, als in Constantinopel für die Türken. Die Perser haben meistens viel größere natürliche Fähigkeiten, als die Türken, und wäre Constantinopel ihre Hauptstadt, würden sie schon längst mit den europäischen Völkern auf gleicher Bildungsstufe stehen. Die muhamedanische Religion steht jeder Aufklärung feindlich entgegen, und der Islam ist durchaus die Religion, welche die Fortschritte der Cultur hemmt und Irrthümer und verkehrte Ansichten begünstigt. Muhamed hat sich mit Allem befaßt, und was er berührte, vergiftet. Wissenschaft, Kunst, Geschichte und Sitten. Alles hat er unter das Joch der Religion gebracht, und die Möglichkeit abgeschnitten, daß neue und richtige Ansichten über diese Gegenstände Eingang finden können. Ein Türke spottet über Alles, was in der Geschichte nicht mit den Aussprüchen Muhameds in Einklang steht. Ich sprach einst von Arian's Geschichte Alexanders des Großen. Omar Aga, der immer eine ungemeine Wißbegierde in solchen Dingen an den Tag legte, war begierig, diese alte Urkunde zu hören. Unter Anderem kam ich auf einen Punkt, der mit einem Ausspruch Muhameds sich nicht vereinigen ließ, und nun behauptete einer der Anwesenden, der ein Schink-Kurde war, wenn die Geschichte auch so alt sey, als Alexander selbst, so könne sie doch nicht wahr seyn, weil ihr Prophet sie anders erklärt habe. Viele Muhamedaner glauben, Alexander der Große sey ein Prophet gewesen; Andere bloß ein Feld. Die Kurden machen, wenn sie mit einander sprechen, nicht das Geschrei und den Lärmen, wie die Perser, und nur einzelne Worte werden manchmal schreiend ausgesprochen. Wenn ein Kurde einem andern zurufen will, so schreit er mit gellender Stimme: So-Samako! welches letztere Wort Muhamed bedeutet. Der Andere erwiedert auf ähnliche Weise. Die Schiaks sprechen auf diese Weise mit einander von Hügel zu Hügel. Der Kurde geht selten einen Weg in gerader Richtung fort, oder bewegt sich ruhig vorwärts; ohne alle weitere Veranlassung hört man sie oft plötzlich einen gellenden Schrei ausstoßen, ihre Pferde in gestreckten Galopp setzen und wieder zurückkehren, selbst wenn sie auf einem längern Marsche begriffen sind. Die Kurden sind verwegene, aber ungebildete Reiter; sie setzen über jedes Hinderniß hinweg und tummeln ihre Pferde mit außerordentlicher Geschwindigkeit, aber ohne alle Kunst. Es geschieht bei ihnen Alles durch rohe Kraft und durch Stöße, und nicht einmal das Aufsäumen der Pferde verstehen sie. Beinahe alle ihre Pferde werden, selbst wenn sie von arabischer Abkunft sind, eigensinnig und scheu; ein Kurde zieht aber sogar ein derartiges fehlerhaftes Pferd vor, wenn es

nur Feuer hat, und glaubt, es zeige sich hierin die Geschicklichkeit und Kühnheit
 des Reiters. Die Araber dagegen sind feine und ruhige Reiter. Nach einem
 Araber kann man immer ein Pferd mit Vergnügen reiten, zur Noth auch nach
 einem Türken, aber nie nach einem Kurden; dennoch tragen sie viele Sorgfalt
 für ihre Pferde, und ich sah mehr als einen vornehmen Kurden, der sein Pferd
 eigenhändig rügte. Vielleicht füttern sie ihre Pferde zu gut, und halten sie zu
 warm, weshalb dieselben nicht so ausdauernd sind, als sich unter einem solchen
 Heli und Himmelsstrich erwarten ließe. Es ist unter ihnen zur Mode geworden,
 arabische Pferde zu besitzen, und sie geben ungeheure Summen oft für ganz
 gewöhnliche Pferde aus; dies ist zum Theil Schuld, daß die reine kurdische Raze
 seltener geworden ist, obgleich diese immer ein schönes, feuriges und zum leichten
 Reiterdienst taugliches Pferd geliefert hat. — Die Kurden besitzen eine ungemeine
 Fertigkeit im Auspioniren feindlicher Heere; sie wagen sich oft mitten in das
 feindliche Lager, ja sogar bis in das Zelt des Feldherrn. In dem Kriege gegen
 den Pascha von Bagdad wurde das Unternehmen bedeutend dadurch erleichtert,
 daß immer eine bedeutende Anzahl kurdischer Hülfsstruppen im türkischen Heere
 sich befand. Abdullah Pascha erzählte mir, daß, als einmal sein Bruder Abdur-
 raman Pascha einen Kurden in das Lager des Pascha von Bagdad geschickt habe,
 dieser, außer Stands, Alles auszukundschaften, was er wünschte, in dem Lager
 des Pascha einen Mann ergriffen und vor Abdurraman geschleppt habe, damit
 dieser ihn um das Weitere befragen könnte. Die Kurden sind insgesammt sehr
 musikalisch, und die meisten ihrer Melodien und Lieder haben einen melancho-
 lischen Charakter, und nur wenige tragen das Gepräge eines leidenschaftlichen
 Feuers; vielfach wurde ich an den Gesang der venetianischen Gondolieri erinnert.

Nirgends habe ich so viele schöne ältere Personen gesehen, und trotz des
 rauhen und der Körperausbildung feindlichen Klima's findet man in Kurdistan
 meist hohe und kräftig aussehende Gestalten; die Kinder besonders sehen reinlich
 und gesund aus, hauptsächlich im Vergleich gegen die Kinder von Bagdad, welche
 ein durchaus ungesundes Aussehen haben, mit aufgedunsenem Körper und gelbem,
 schlaffem Fleisch.

Besonders auffallend ist der Unterschied in der Gesichtsbildung bei den zu
 den Stämmen und dem Bauernstand gehörenden Kurden. Die Letztern haben
 eine weit sanftere und regelmäßigere Bildung, und viele Gesichter haben noch
 ganz griechische Formen; bei den Stammesangehörigen sieht man markirtere Züge
 mit hervorstehender Stirne und starren, tief liegenden Augen, die gewöhnlich
 eine hellgraue oder blaue Farbe haben; überdies erkennt man sie an ihrem freien,
 offenen Betragen, und schon beim ersten Anblick erkennt man in ihnen die Herren
 des Landes.

Ich mußte nun an die Abreise nach Mosul denken, und verabschiedete mich
 von dem Pascha und meinen übrigen Freunden. Mahmud Pascha ist ein wahrhaft
 ehrenhafter Mann; mehr als bei einer Gelegenheit mußte ich sein einfaches und

festes Benehmen, seine Religiosität und sein tiefes Gefühl bewundern; jetzt hat ihn freilich der Tod seines Sohnes sehr erschüttert, und er sagte mir im Vertrauen, er wüßte von seiner Statthalterschaft abzutreten. Uebrigens besitzt er mehr die Tugenden eines Privatmannes, als eines Fürsten, und für Kurdistan eignete sich manchmal ein strengerer Herrscher besser. Für seine Stellung ist er zu mild, und setzt auf die Andern zu viel, auf sich selbst zu wenig Vertrauen. Persönlich tapfer im Felde, hat er nicht den erforderlichen Muth im bürgerlichen Leben.

Ich verlasse Kurdistan nur ungerne, gegen mein Erwarten fand ich daselbst ein Volk, wie ich noch keines im Orient getroffen; ich habe hier Freundschaften geschlossen, und überall kam man mir mit einer Offenheit, Freundlichkeit und unbegrenzten Gastfreundschaft entgegen, deren ich mich schwerlich mehr auf meiner künftigen Pilgerfahrt zu erfreuen haben dürfte, und bis zu meinem Tode wird das Andenken an diesen meinen Aufenthalt in Kurdistan in mir fortleben.

Aegypten und Arabien

von

1829 — 1836.

Nach

Ed. de Cadalvène* und *S. de Breuverj.

II.

Aegypten und Nubien.

Fünftes Kapitel *).

Da der Nazir von Assnan bei unserer Durchreise gerade entfernt war, ließen wir unsere Firman's seinem Unterbeamten (Wekib) überreichen, damit dieser die notwendigen Befehle ertheilte, unsere Fahrzeuge den Wasserfall hinaufziehen zu lassen. Nach einigen Schwierigkeiten, die ein Türke, Mahmud Effendi, den wir schon in Theben angetroffen hatten, und der ziemlich geläufig französisch sprach, schnell beseitigte, schloßen wir den Handel ab, und ließen unser Gepäck auf Kamele laden, um es zu Lande nach Philä transportiren zu lassen. Wir selbst bestiegen Esel, um unser Gepäck zu geleiten, während ungefähr hundert Nubier die Fahrzeuge ins Schlepptau nahmen.

Zwei Straßen führen von Assnan nach Philä. An mehreren Orten bemerkt man die Spuren der antiken Straße, welche in gerader Linie die Wüste durchschneidet. Sie zieht sich durch die Granitbrüche, von wo die Aegypter die ungeheuern Blöcke holten, welche in ihren Bauwerken so reichlich sich vorfinden. Diese Steinbrüche haben eine Ausdehnung von mehr als einer Quadratmeile, und überall bemerkt man die Spuren der antiken Arbeiten. Man tritt stets auf abgemeißelte Granitstücke; die Felswände sind scharf oder grob ausgehauen; man sieht noch die Spuren der Keile, welche die Blöcke aussprengten **). Die Schürfen der von den

*) S. Atlas, III.

**) Die Aegypter scheinen auf dieselbe Weise die Steinbrüche bearbeitet zu haben, wie man jetzt hin und wieder Mühlsteine bricht: Man gräbt um den Block, den man ablösen will, eine schmale Rinne, bohrt Löcher in diese, und treibt hölzerne, am Feuer getrocknete Keile hinein; dann feuchtet man mehrer Male die Kelle an, welche dadurch anschwellen, den Stein in regelmäßiger Linie abspren-gen und von der Masse des Felsens lösen.

Aegyptern bearbeiteten Gelsblöcke bewahren noch jetzt nach tausend Jahren alle Frische ihrer Rosenfarbe, während die daran stoßenden Theile in der Urwelt eine gerundete Form und dunkelbraune Färbung erhielten, so daß man auf die unermessliche Reihe von Jahrtausenden schließen darf, welche dazu erfordert wurden, durch Einwirkung der Luft ihnen die schwärzliche Oberfläche zu verleihen. Ungeheure Bänke von grauem und schwarzem Granit, ebenfalls mit den Spuren der Bearbeitung, grenzen an die Bänke des rosafarbenen, womit sie zwar nur eine Masse bilden, wo aber die Trennung der Farben mit außerordentlicher Genauigkeit abgeschnitten ist. Ungeheure Säulen und Becken, unvollendete Werke, liegen noch unter den Brüchen. Das bemerkenswertheste Stück dieser Art ist ein schräg gehauener und halb im Sande begrabener Obelisk, dessen sichtbarer Theil zwanzig Mètres Länge beträgt.

Originell malerisch wird die Gegend durch mehre Santon-Gräber und die Trümmer einiger Moscheen, welche die benachbarten Höhen krönen. Auch sieht man noch auf derselben Straße eine Säule mit lateinischer Inschrift, welche beweist, daß die Römer diese Steinbrüche ebenfalls benutzten.

Die zweite Straße von Philä ist länger als die erste, denn sie folgt den Krümmungen des Flusses. Neben ihr sieht man Steine mit cufischen Inschriften, Grabmäler der Krieger eines Feldherrn Omar's, der Assan eroberte und zerstörte, nachdem der größte Theil seines Heeres im Feldzuge zu Grunde gegangen war. Dann sieht man hin und wieder muhamedanische Gebäude und die Spuren der Mauer, welche im Mittelalter Nubien von Aegypten trennte. Den Fluß erreichten wir wieder bei El Schella, einem kleinen mit Dattelpalmen umgebenen Dorf. Wahrscheinlich ist dies das El-Kair der arabischen Geschichtschreiber, der letzte muhamedanische Flecken, wo eine Garnison zur Bewachung des Passes von Nubien unterhalten wurde.

Bald erblickten wir die Insel Philä und das malerische Dorf, von dem sie eingefast ist. Wir lagerten uns bei den nubischen Hütten, welche der Insel gegenüber liegen, und genoßen mit Muse ihren herrlichen Nubliß.

Nördlich war die Aussicht durch eine Krümmung des unter Felsen verschwindenden Nils begrenzt, während unser Blick den Lauf des Flusses nach Süden, der unter Felsen sich hinschlingelt, verfolgte. Westlich ziehen diese Felsen nach der Insel Sinem sich hin, wo man unter ungeheuren Granitblöcken die zierlichen Ruinen eines Tempels erblickt. Eine sandige Ebene dehnt sich nach Osten aus, von wo Pyramiden von Gelssteinen, die den Einsturz drohen, hier und da sich erheben. Die merkwürdigste ist ein Haufe übereinandergelegter Steinblöcke mit einem ungeheuern Block, worauf zwei Hieroglyphentafeln gegraben sind, auf dem Gipfel. Die Alten nannten sie Abaton, die Araber: das Bett der Pharaonen.

Mitten in der dürren Landschaft bilden die ruhigen Fluthen des Nils einen schönen See, aus dem glänzend von Grün und Blau die zauberhafte Insel mit ihren Palmen und Tempeln sich erhebt. Jeglicher Keß, den die Einbildungskraft erschaffen kann, eine heilige, zum Genuß der Priester erwählte Insel zu schmücken,

wird vom Anblick Philä's übertroffen. Nichts kann den Effekt dieser majestätischen Anlagen, der blendend weißen Colonnaden unter Baumgruppen wiedergeben. Der Reiz wird noch durch den Contrast der dürren Umgebung erhöht.

Weil dicht vor Philä die Klippen des Nils aufhöhen, erwarteten wir hier unsere Fahrzeuge. Ein nubischer Kahn führte uns nach der größten und steilsten Nilinsel, nach Enem, hinüber. Sie war lange vor Philä dem Cultus geweiht, und Volksgedränge füllte die Tempelhöfe, als ihre glückliche Nebenbuhlerin noch ein Inselchen ohne Namen war, allein Philä's Heiligthum zog bald allein die Volksmenge herbei, und Enem's Tempel wurden vergessen, als Philä ein heiliger Ort ward, welcher bis auf Justinian dem Christenthume widerstand.

Gleich darauf landeten wir in Philä, der heiligen Insel. Nach Strabo soll eine Stadt hier gestanden haben, allein die Insel ist sehr klein, und die Tempel können keinen Raum den Wohnungen der Menschen zurückgelassen haben. Sie entstand aus Granitklippen, wo die Fluthen des Nils Schlamm anschwemmen. Um sie nicht dem Schicksal der Inselchen auszuliefern, welche der Nil jährlich bildet und wieder zerstört, hat man überall, wo der Fels die Fluthen nicht abhieß, Steindämme gemauert. Aegypter, Griechen, Römer und Araber haben, wie man dieß leicht erkennt, daran ausgebeßert. Gegenwärtig stehen dort nur fünf oder sechs Hütten nubischer Familien, die jährlich herüberkommen, um sich mit einigen Ziegen zur Zeit des niedern Wasserstandes dort niederzulassen, um am östlichen Ufer Durrah und Gemüse im Schlamme, den der Fluß zurückgelassen, anzubauen.

Unter den Monumenten, welche den Boden von Philä bedecken, bemerkt man Gebäude der Pharaonen, Ptolomäer und Römer. Besonders zwei verdienen Aufmerksamkeit. Das erstere besteht aus einem kleinen unvollendeten Tempel an dem östlichen Ufer, dessen gegenwärtig fast gänzlich eingesunkene Decke von Säulen, die zur Hälfte in die Mauer hineingebaut sind, getragen wird. Durch die Eleganz der Säulen und die schönen Verhältnisse der Friche, wird dieser Tempel eines der schönsten Denkmale der ägyptischen Architektur in der letzten Zeit.

Die Façade des großen Tempels ist nach Süden gerichtet. Da er zu verschiedenen Epochen gebaut ward, ist sein Plan unregelmäßig, allein dieser Mangel an Regelmäßigkeit fällt beim flüchtigen Anblick nicht in die Augen. Zwei Gallerien mit sechzig Säulen führen zu prächtigen mit Hieroglyphen geschmückten Pylonen. Ein Perestyl führt zu zwei andern, zwischen denen die Thüre sich befindet, die in den Pronaos leitet. Alles was man dort erblickt, Säulen, Wände, Decken, ist mit Skulpturen, die durch frische Farben geschmückt sind, bedeckt. So vermag dieser erste Saal des Tempels einen Begriff von dem Anblick zu geben, den Aegyptens Tempel zur Zeit ihres Glanzes darboten. Einige Kreuze, hin und wieder übertünchte Mauern und zahlreiche Inschriften bezeugen, daß Christen in späterer Zeit die profanen Bilder eines entschwundenen Cultus den Augen der Gläubigen verbergen wollten. Auch steht man verstümmelte Hieroglyphensteine

und andere Materialien, die zu neueren Bauten fortgeschafft wurden. So lebten dieselben Steine zweimal als Monumente; wie viel Jahrhunderte muß man aber hinaufsteigen, um die Quellen der Civilisation, die sie formte, aufzufinden.

Wie nach Philä verfolgten die Krieger unsrer italienischen Armee die Mamelucken, denen Desaix keinen Augenblick Ruhe vergönnt hatte. Sie wollten den Ort, der auf's Neue durch ihren Sieg berühmt ward, nicht verlassen, ohne die Erfolge ihrer Waffen in den Stein zu graben. Die innere Seite des Thors der großen Pylonen hatte keine Hieroglyphen erhalten, und erscheint wie eine absichtlich von den Ptolomäern freigelassene Seite, für die Helden der Zukunft, welche durch Ruhm das Recht erhielten, sie zu füllen. Dies Recht eroberten unsere Schaaren nach zwanzig Jahrhunderten, und der große Pylon verkündet der Nachwelt die Siege der ägyptischen Armee mit den Namen der Generale. Auf einer Wand der Tempelterasse stehen die Namen der Gelehrten von der ägyptischen Commission.

Der Ruf unsrer Leute verkündete uns die Ankunft unsrer Fahrzeuge. Sieben Stunden lang waren sie durch die Klippen hinaufgezogen. Auch rühmte Jeglicher seine Dienste, seine Arbeit, und verlangte ein Geschenk. Nachdem wir hierauf zur Abreise uns bereitet, und einen nubischen Piloten gemiethet hatten, wollten wir noch einmal die Trümmer von Philä bewundern. Der Mond strahlte am reinen Himmel, und warf Effekte einer entzückenden Poesie über die Landschaft. Auf einem Pylon sitzend betrachteten wir die schönen Ruinen, denen der schönste Gegensatz von Licht und Schatten ein neues Daseyn zu verleihen schien. Einst bewunderten wir in der Stadt der Cäsaren die Effekte des Mondlichts unter den Arcaden des Colysäums; allein in Rom wird man stets durch den aufsteigenden Rauch, durch das Gemisch der Stadt und den Schall der Glocken an ein Etwas erinnert, welches den Trümmern, die man bewundernd anschaut, folgte. In Philä ist Alles ernst und unbeweglich unter den Trümmern der Pharaonen. Durch das Schweigen der Wüste wird das Schweigen noch feierlicher, welches in diesen Hallen auf die heiligen Hymnen der Isis folgte. Man vernimmt nur den Schall der Wasserfälle in der Ferne.

Mit Mühe konnten wir uns diesem erhabenen Anblick entreißen, um zu unsern Kähnen zurückzukehren.

Hinter Philä ist das Flußbett einige Stunden weit ohne Inseln und Klippen. Die Granitfelsen nähern sich, und lassen am Ufer nur einen grünenden Streifen von der Breite einer halben Stunde, voll Dörfer, Palmen, Zuckerrohr und Durrah. Wir sahen eine neue Bevölkerung, die Barabrahs, einen Volksstamm, gemischt aus dem Blute aller Eroberer dieser Gegend.

Die Barabrahs oder Krunk, die man zuerst hinter Elephantine antrifft, bilden eine Nation für sich. Sitten, Sprache, Gesichtszüge unterscheiden sie von den Arabern der Wüste, von den Fellahs und den Nubiern. Sie bewohnen die Ufer zwischen dem ersten und zweiten Wasserfall, und einen Theil der westlichen Wüste. Die Araber, die auf einigen Theilen Nieder-Nubiens sich befinden, vermischen

ist nicht mit ihnen, und verachten sie. Die Araber sind beinahe schwarz, allein kleine Lippen, feine Nasen, geringelte, aber nicht wollige Haare, stellen sie der arabischen Rasse näher, wie den Negern. Sie essen Eidechsen, Schlangen, Crocodillfleisch und Eier, welche Araber mit Schauder verschmähen. Auch sind ihre Gewohnheiten bei Verheirathungen von denen ihrer Nachbarn verschieden: der Mann kauft seine Braut vom Vater, und dieser gibt seiner Tochter einen Theil des Kaufgeldes als Mitgift zurück. Die Kinder beider Geschlechter sind nackt bis zur Mannbarkeit; die Männer tragen, wie die Fellah's, ein blaues Hemd; die Weiber umhüllen sich außerdem mit einem weiten großentheils blauen Tuch, verhüllen nicht, wie Muhamedaner, ihr Gesicht, und lassen die Haare wachsen. Die Bevölkerung beträgt 35,000 bis 40,000 Einwohner.

Ein großer Theil verläßt in ihrer Jugend die Heimath, um nach Aegypten zu reisen, und den Türken, besonders aber den Franken zu dienen, welche sie den Arabern, wegen des Rufs ihrer Rechtslichkeit, vorziehen, und sie gewöhnlich als Thürhüter oder Stallknechte gebrauchen. Sobald sie eine kleine Summe erspart haben, kehren sie zu ihren Familien zurück, um die Früchte ihrer Arbeit zu verzehren; dann erneuern sie ihre Reise, bis Alter und Schwäche sie in ihrem Vaterland zurückhält. Die Existenzmittel der Zurückbleibenden sind sehr beschränkt und bestehen allein im Anbau der schmalen aber fruchtbaren Flußufer. Außerdem gewinnen sie aus Kukur-Salz und Acacia-Kohlen, die sie nach Cairo schicken. Endlich liefert die Wüste ihnen Sonnenblätter.

Ihre Sprache ist sanft und ohne die Kehllaute der Araber; allein ihr ganzer geistiger Reichthum besteht in ungefähr zwanzig Gesängen; beim Rechnen müssen sie sich des Arabischen bedienen. Sie sind von Natur weder hartnäckig noch grausam, und ihre Laster sind nur Folgen des anarchischen Zustandes, worin sie lange lebten. Alle, die nach Aegypten kommen, sind für die Künste der Civilisation leicht zu bilden. Treue, Anhänglichkeit, leichter Muth und Sanftmuth sind ihre allgemeinen Charakterzeichen; allein die Sklaverei hat die guten Anlagen bei der Masse verdorben; Furcht ist das einzige Gefühl, das auf sie wirkt, und die Sicherheit der Reisenden verbürgt.

Zur Zeit der Römer war Nieder-Nubien in zwei Theile geschieden, von denen nur einer ihnen huldigte. Dieser Theil war von Griechen und Aegyptern bewohnt und durch römische Garnisonen vertheidigt. Der obere Theil gehorchte äthiopischen Fürsten. Im vierten Jahrhundert wurden die Nemyer, die Bedjah's der Araber, ein Volk der Wüste zwischen dem Meer und dem Nil, den Aegyptern und Griechen furchtbar, und unter Diocletian räumten die römischen Garnisonen das Land. Die Regierung von Unterägypten mußte ihnen Tribut zahlen. Im sechsten Jahrhundert unterwarf sie der König von Nubien.

Nachdem der Islamiemus Aegypten besiegt hatte, konnten die Muhamedaner noch lange nicht in das christliche Nubien vordringen. Der obere Theil war eine Art von neutralem Gebiet, und die in die Wüste verdrängten Nemyer waren den Kalifen noch lange furchtbar, welche wegen Räubereien und wegen der Gold-

minen der Wüste sie bekämpften. Endlich wurden jene im neunten Jahrhundert unterworfen.

Bald darauf erschienen neue Eroberer, ein kriegerischer arabischer Stamm von Yemen (Die Kenns, welche die Bewohner anfangs bekämpften, sich aber später mit ihnen verschmolzen und ein Reich bis nach Kurrur hin gründeten). Die Macht der Kenns hatte ungefähr 1381 den höchsten Gipfel erreicht. Sie griffen Assnan an und zerstörten die Stadt, und öffneten sich dadurch das Said. Als aber die Unordnung, welche dem Erlöschen der Fatimiden folgte, in Aegypten aufgehört hatte, ward Assnan von der Regierung dieses Landes wieder erbaut und die Kenns zurückgetrieben. Ihre Nachbarschaft setzte die Aegypter nur einigen Räuberereien aus, als der Sultan Selim Aegypten den bahoritischen Mamelukken entriß und das bestehende Verhältniß noch einmal umänderte.

Der ottomannische Eroberer fand bald Gelegenheit zum Kriege in einem Streite zwischen den Arabern Gabryeh und Djowabere. Die Ersteren zu schwach, den Fremden zu widerstehen, hatten die Hilfe der Türken sich erbeten. Sultan Selim sendete ihnen ein Hülfscorps von Albanesen und Bosniaken; wie es aber oft zu geschehen pflegt, war die Vertreibung der beiden kämpfenden Parteien und die Besetzung der Flussufer durch dieselben Hülfstruppen, welche unvorsichtig herbeigerufen waren, den Streit zu schlichten, die baldige Folge.

Die hauptsächlichsten Niederlassungen dieser neuen Ankömmlinge waren Deri, Ibrim und die Insel Sans, von wo aus ihre Führer das Land unter dem Titel Kaschefs regierten. Diese wurden vom Sultan Selim als unumschränkte Herren des Landes eingesetzt, wofür sie später nur einen Tribut bezahlten. Die Würde dieser Fremden ward erblich und pflanzte sich bis auf unsere Zeit fort.

Dies war der Zustand Unternubiens, als die vorübergehende Eroberung der Mamelukken im Jahr 1812, und bald darauf der Angriff Mehemet Ali's den Einwohnern neue Lasten aufbürdeten und die frühere Herrschaft der Kaschefs sie bedauern ließen, deren Tyrannei in Vergleich mit den gegenwärtigen systematischen Bedrückungen, ihnen als mild erscheint. Uebrigens haben die Barabrahs noch einige Privilegien beim Bezahlen der Abgaben sich erhalten; allein die stets wachsenden Bedürfnisse des Vizekönigs werden sie nicht lange im Genus derselben lassen. Der Aufenthalt zu Cairo, der früher Allen freistand, ist ihnen schon jetzt nur in dem Falle erlaubt, wenn sie einen Herrn, der sie in Dienste nimmt, nachweisen können, und man hat angefangen, eine Kopfsteuer von zehn Piastern von ihnen zu erheben. Bis jetzt weigerten sie sich auch hartnäckig, in die Armee einzutreten, und die Regierung hat auch noch keine strengen Maßregeln ergriffen, sie dazu zu zwingen. Doch dies wird bald stattfinden, wenn die Rekrutirungsgesetze stets mit derselben Strenge ausgeführt werden. Die Einkünfte des Vizekönigs in dieser Gegend bestehen jährlich in 40,000 Piastern, allein durch Besoldung der Truppen und der Kaschefs werden zwei Drittel der Summe verbraucht.

Nach kurzer Schifffahrt gelangten wir zum Tempel Debut. Die Façade des

sen ist nach dem Fluß hin gebaut. Drei einzeln stehende Thore befinden sich vor derselben; von denen das erstere in einen weiten von Mauern umschlossenen Raum führte, deren Spuren man noch bemerkt. Der Tempel besteht aus drei großen und mehreren kleinen Seitensälen; südlich findet sich noch ein anderes Gebäude. Ein Saal ist sehr alt, allein unter August und Tiber sind Nebensäle gebaut.

Bei dem Zustande des Verfalls im Innern kann man in der Mauer noch geheime Eingänge bemerken, die offenbar dazu dienten, profanen Augen den frommen Betrug der Priester zu entziehen, welche Orakel ertheilen mußten.

Fünf Stunden hinter Debut erblickten wir die Ruinen von Gartaf. Auf einem Sandsteinhügel erhebt sich ein kleiner zierlicher Tempel, welcher dem kleinern von Philä beinahe vollkommen gleich ist. Er ist kleiner und schlechter erhalten, allein schöner in den Verzierungen und Capitälern. Dann kommt man nach einer Viertelstunde zu einer in die Wand eines Felsens gehauenen Thüre, aus römischer Zeit mit zwei Säulen unter einer davon getragenen Felsplatte. Sie führt zu einer nißenartigen Höhle, welche als Heiligthum berühmt gewesen seyn muß, denn der ganze Fels ist mit römischen und griechischen Inschriften von Wallfahrern besetzt, welche ihre Namen mit den Opfern, die sie brachten, dort eingruben. Dann folgt eine dicke, große Mauer von kleinen Steinen, allein bekleidet mit großen Blöcken; sie beginnt vom Ufer des Nils und dehnt sich zwei Meilen weit in der Wüste aus.

Jemehr man sich von Philä entfernt, desto mehr weicht der Granit, welcher Anfangs die ganze Felsmasse allein bildete, allmählich dem Sandstein und verschwindet zuletzt gänzlich.

Zwei Stunden hinter Gartaf gelangten wir nach Saffa, wo das für den Ackerbau brauchbare Ufer nur eine Viertelmeile an Breite beträgt. Senes Dorf erhebt sich malerisch unter Ruinen und Dattelbäumen. Die Einwohner nennen sich Ulad-el-Nasra, Söhne des Nazareners, und halten sich für Abkömmlinge der Christen von Taphys, welche nach der Eroberung des Landes durch die Anhänger des Islamiemus zur Annahme desselben gezwungen wurden.

Nubien, zwischen Aegypten und Abyssinien gelegen, welche beide zugleich nach Constantin zum Christenthum durch S. Frumeretius bekehrt wurden, erhielt erst in späterer Zeit das Licht unserer Religion. Das südwärts aus Aegypten gedrängte Heidenthum und die immerwährenden Kriege der nubischen Könige mit den Abyssiniern verschlossen Nubien den Aposteln des neuen Glaubens auf längere Zeit. Nach Gutshies von Alexandrien nahmen die Nubier erst damals das Christenthum an, als die Araber Aegypten eroberten, wahrscheinlich ist es aber zu Justinian's Zeiten zu ihnen gedungen.

Drei Jahrhunderte lang blühte das Christenthum in Nidernubien, mußte aber bald der Religion der Sieger weichen. Der letzte christliche König regierte 1080; zwar herrschten Christen 1250 noch in Dorgola, allein schon drei Jahrhunderte vor dieser Zeit hatten die Kenus die christliche Religion im größten Theile

Niedernubiens vertilgt, und die immerwährenden Feldzüge der ägyptischen Muhamedaner gegen Dongola hatten die christliche Religion so sehr herabgebracht, daß die Bischöfe selbst dem muhamedanischen Cultus Tempel bauen mußten. Die Ackerbau treibenden Nubier gingen allmählich zum Islamismus über. Nur wenige in der Wüste umherirrende Stämme blieben Christen, und endlich erlag das Christenthum auch bei diesen.

Die Alterthümer von Tefah bestehen in Tempeltrümmern und Gebäuden von geschmacklosem Styl, welche wahrscheinlich als Klöster dienten.

In geringer Entfernung hinter dem Dorfe kommt der Granit auf's Neue wieder zum Vorschein und die Felsen werden so eng, daß kein Durchgang am Ufer des Flusses möglich ist. Der Nil ist voll von Klippen, so daß die Schifffahrt gefährlich wird. Die Einsamkeit der Gegend, die ungeheuern in den Nil von der Natur geschleuderten Blöcke verleihen der Landschaft einen malerischen, eigenthümlichen Charakter. Die Ruinen einer Erbfestung auf einem Berge und eines Schlosses auf einer kleinen Insel bezeugen jedoch, daß dieß Land einst militärische Wichtigkeit besaß.

Das Dorf El Kalabscheh besteht aus ungefähr 60 Erdhütten auf den Trümmern eines der größten Tempel Nubiens. Dieser Ort steht auf dem Boden des alten Talmis. Bis 1816 regierte er sich selbst und zahlte dem Divan von Cairo nur Tribut. Seine Einwohner, 400 an der Zahl, gelten für die bochhaftesten von ganz Nieder-Nubien. „Ihr lebet keine Stunde,“ sagte uns einer derselben, welcher zum Führer bei unsern Nachforschungen uns diente, „und gewiß ließen wir Euch nicht die Schätze, die Ihr aus unserm Lande holt, forttragen, müßten wir nicht den Zorn des großen Pascha fürchten. Aber jetzt sind wir nicht mehr frei, und dürfen uns nicht mehr Recht verschaffen; Gott weiß, ob einst eine bessere Zeit kommt.“

Die allen Völker des Orients gemeinsame Vorstellung, als durchsuchten die europäischen Reisenden antike Ruinen nur deshalb, um Schätze zu entdecken, wird bei den Einwohnern von El-Kalabscheh noch dadurch bestätigt, daß man 1818 unter den Trümmern des großen Tempels eine goldne Lampe mit dem Stück einer goldenen Kette entdeckte. Dieses kostbare Denkmal des Alterthums ward von Ibrahim Pascha in Beschlag genommen, in Cairo eingeschmolzen und in Münze verwandelt.

Der große Tempel steht auf dem linken Ufer nichtweit vom Nil. Dieß nach ungeheuern Dimensionen errichtete Gebäude steht auf einem Sandsteinfelsen, der früher auf eine Seite sich hinüberneigte, aber gegenwärtig dadurch nivellirt ist, daß ein Theil der Steine, welche zu seinem und dem Bau der Tempel dienten, die ihm vorhergingen, dort gebrochen wurde. Denn dieß unter August, Nero, Caligula verbaute Monument ward auf den Trümmern eines andern aus der Zeit der Ptolomäer errichtet, dessen Grundlage die Ruinen eines dritten Tempels, welcher bis in die Herrschaft Amenophis des Zweiten hinaufreichte, bildeten. Eine breite Treppe und ein bis an den Fluß reichender Steindamm fällt vor den

Pylenen in die Nagen, hinter denen der Pronaos sich ausdehnt. Die Mauern dieses Verfalls umzingeln den Tempel. Die Dichtigkeit erlaubte, eine Menge kleiner Kellen dort anzubringen, welche ohne Zweifel den Priestern zur Wohnung dienten. Das Innere des Tempels besteht aus einem unten von zwölf Säulen getragenen Saal mit drei andern von geringerm Umfang. Schöne Treppen führen in die Pylonen und auf die Giebel des Gebäudes; sie bestehen aus ungeheuern Steinen, die balkenartig von einer Mauer zur andern reichen, und theilweise einfügten. In der Dicke der Mauern bemerkt man zahlreiche geheime Durchgänge für die Priester, und auf dem Giebel ein mit Hieroglyphen höchst sorgfältig aufgeschmücktes Cabinet, das wahrscheinlich dem Oberpriester zur Wohnung oder den Eingeweihten zum Heiligthum diente.

Eine zweite und eine dritte von den Pylonen ausgehende Ringmauer umgeben das Gebäude mit dreifacher Umschließung, deren Thüren man gegenwärtig beinahe überall verfolgen kann. Die Säulencapitäler und die Hieroglyphen, die jedoch in geringerer Zahl sich vorfinden, weil mehr Theile nicht ganz vollendet sind, zeugen von feiner und sorgfältiger Arbeit. Bemerkenswerth ist auch die Erhaltung der Gemälde an den Stellen, wo sie durch andere Gemälde aus christlicher Zeit nicht verdrängt wurden, womit man die Wände schmückte, als der Tempel zur Kirche umgewandelt ward. Unglücklicherweise entspricht der Styl des Gebäudes und die Verzierungen nicht mehr dem Reichthum dieser Arbeit; der große Tempel von El-Kalabsch bietet ein Beispiel der Periode, wo die ägyptische Kunst den letzten Grad ihres Verfalls erreicht hatte.

Die Ruinen dieses ungeheuern Gebäudes sind nicht die einzigen Ueberbleibsel der Pracht des alten Talmis. In der Entfernung einer Viertelmeile trifft man im Innern des Landes ein unter dem Namen Beit el Ualy (Haus der Gerechtigkeit) im Lande bekanntes Gebäude. Es ist ein in den Felsen gehauener Saal, aus der Regierung Rhameses des Großen, weniger bemerkbar durch seinen Umfang, als durch die Schönheit der Basreliefs auf den Felswänden, welche senkrecht ausgehauen sind, den Urtempel (Pronaos) zu bilden. Diese Basreliefs zeigen auf einer Seite die Völker Afiens, auf der andern die Völker Aethiopiens, wie sie Opfer bringen, unter denen man Affen, Leoparde, Löwen, Strauße, eine Giraffe, Elephanzähne u. s. w. erkennt.

Der Berg, welcher den großen Tempel beherrscht, ist mit den Trümmern einer großen von trockenen Steinen erbauten Festung und neueren Gräbern bedeckt, welche aus wenigen mit Erde gemischten Sandsteinstücken errichtet sind. An andern Stellen sieht man den Boden aufgewühlt, um alte Gräber zu suchen. Ueberall erblickt man eine ungeheure Masse von Töpferscherben, ein sicheres Zeichen, daß einst eine große Stadt auf demselben Orte stand, der gegenwärtig nur einen schwärzlichen, von Erde entblößten unfruchtbaren Felsen bietet. Die meisten Töpfergeschirre sind von griechischer Arbeit.

Das alte Talmis bewahrte noch lange nach den Ptolomäern seine frühere Wichtigkeit, die es erst nach Vertreibung der Memlyer verlor. Vor dem Sturz

des Heidenthums genos die Stadt den Ruf eines Heiligthums, und heist „heilig“ in dem Edikt des Strategen von Ombos, 248 nach Christo. Sie war der religiöse Hauptort der Nubier, welche besondere Wichtigkeit Allem, was mit dem Cultus zusammenhing, ertheilt zu haben scheinen. Der Geschichtschreiber Prokopius erwähnt einen Traktat zwischen dem Kaiser Maximin und dem Oberhaupte der Nubier, worin stipulirt war, daß die Nubier von Philä das Bild der Isis jährlich holen konnten. Unter Justinian ward der Cultus der Isis in Philä unterdrückt, allein von den Nubiern nicht aufgegeben, denn eine 50 Jahre jüngere Inschrift des Christen Stilco im Tempel von Talmis bezeugt dessen Siege über die Nubier, welche „Götzendiener“ genannt werden.

Zwölftes Kapitel.

Der Nil, eine schmale Ebene und die Wüste, bisweisen nur der Nil und die Wüste, elende Dörfer auf ärmlichem Boden, reiche Spuren antiker Zeit, Alles dieß bildet eine immerwährend wechselnde Landschaft zwischen dem ersten und zweiten Wasserfall. Ruinen bieten sich allein der Beschreibung des Reisenden, denn eine ärmliche und dünne Bevölkerung findet hier kaum ihre Subsistenzmittel. Ein Reisetagebuch muß sich auf die Aufzählung der Monumente beschränken, womit die Pharaonen das Land schmückten.

Hinter El-Kalabsch ist der Streifen bebauten Landes bis zum Wasserfall Abu-hor sehr schmal. Letzterer ist nicht bedeutender als der einige Stunden rückwärts liegende, den wir durchschiffen. Der durch Felsen eingezwängte und von Klippen durchschnitene Fluß bildet zur Zeit des niedern Wasserstandes nur einen schmalen, für Schiffe nicht gefährlichen Kanal am arabischen Ufer, der einst von einem arabischen, jetzt zertrümmerten Schlosse beherrscht wurde. Unterhalb Abu-Hor weicht der Sandstein aufs Neue dem Granit. Dieser bildet die ganze Bergmasse, welche einen einförmigen, düstern Anblick gewährt. Ungeheure Felsblöcke unterbrechen häufig den schmalen, bebauten Landstreifen am Ufer; von Entfernung zu Entfernung erblickt man antike Dämme aus rohem Stein, welche die Gewalt des Stromes aufzuhalten bestimmt sind, damit die hohe Fluth die wenige Erde nicht fortschwemmt, die den Eingebornen den Durra, wovon sie leben, liefert.

Hinter Abu-Hor erweitert sich das Thal; die Bewohner, industriöser wie ihre Nachbarn, befruchten ein ziemlich ausgedehntes Terrain durch Sakios, steinerne, fest gebaute Thürme, welche durch kleine unterirdische Kanäle Wasser erhalten. Die Erdhütten, welche man unter Dattelpalmen und Durs erblickt, womit die

ganze Ebene besetzt ist, sind eleganter als im übrigen Nubien. Nachdem wir zwei Stunden hinter den Trümmern von Abu-Hor zurückgelegt hatten, erblickten wir am linken Ufer, den kleinen Tempel von Dandur, der auf schräg sich neigendem Boden gebaut und mit der Rückseite an die Felsen des Berges gelehnt ist. Der Architekt benutzte gewandt diese Beschaffenheit des Bodens, um die Eleganz des Gebäudes zu erhöhen. Ein Steindamm in etwas concaver Einteilung trägt den Erdwall, auf dem in malerischer Lage der Tempel und Propylon sich erhebt.

Das schöne Gebäude, welches über die Zeit August's nicht hinauszugehn scheint, bietet eines der trefflichsten Denkmäler der ägyptischen Baukunst aus dieser Zeit. Unglücklicherweise ist es in den Verzierungen unvollendet. Bemerkenswerth ist der Umstand, daß in der Tiefe des dritten Saales hinter der an den Felsen sich lehrenden Mauer ein kleines Cabinet ohne sichtbaren Eingang gebaut ist. Es findet sich dort nur ein kleines Luftloch, welches aber zu eng ist, als daß man hindurchkommen könnte. Ohne Zweifel ließen die Priester das Orakel des Osiris, dem der Tempel geweiht war, sprechen; allein das Mittel, wie sie dieß ausführten, war so geschickt angelegt, daß es gegenwärtig unmöglich ist, es zu entdecken. Unter dem Tempel ist in der Felswand eine kleine Höhlung mit Stukkaturarbeit. Sie scheint älter wie jener, und war durch den Ruf ihres Heiligthums vielleicht die Veranlassung seiner Erbauung.

Nicht weit vom Tempel liegen einige elende Hütten, und diesen gegenüber dehnt sich das Dorf Dandur auf dem entgegengesetzten Ufer aus. Wir ließen in der Hoffnung, Ruinen zu entdecken, uns übersetzen, und betraten endlich, um auszuruhen, nach ziemlich langem Herumschweifen eine Hütte, wo unsre Diener Kaffee bereitet hatten. Bald bildeten sich um uns zahlreiche Gruppen; als aber unsere Besucher bemerkten, daß wir ihre Porträts zeichneten, siegte abergläubischer Schrecken über ihre Neugier, und wir sahen, wie sie sich allmählich entfernten. Zwei oder drei Führer, wie die andern, blieben zurück, und das Versprechen eines Bakhschih überredete sie endlich, sich skizziren zu lassen.

Der Doctor Holt Yates wünschte lebhaft, die Köpfe einiger Barabrah's genau zu messen, um bestimmen zu können, zu welcher Menschenrace das kleine Volk wegen seiner physiologischen Charakterzeichen zu rechnen wäre. Durch unsern Erfolg ermuthigt, hielt er den Augenblick für günstig, und machte unsern Modellen den Vorschlag, ihren Kopf seinen Bemerkungen zu leihen. Die erste Antwort war eine förmliche Verweigerung, allein nach langer Unterhandlung besiegte der Doctor durch das Versprechen der Summe eines starken Piasters (5 Fr.) den Widerwillen eines jungen Mannes. Durch die Aussicht eines solchen Schatzes verführt, allein über die Folgen der magischen Operation noch lange nicht beruhigt, nahm der arme Teufel den Turban vom Kopf, murmelte einige fromme Gebete und überlieferte seinen Kopf dem Beobachter.

Die Sonderbarkeit dieses Auftritts hatte eine ziemliche Anzahl Neugieriger herbeigeführt, welche in der Runde kauend mit unruhigem Schweigen das Resultat der Maßregeln des Doctors erwarteten. Es war Zeit, daß diese beendet

wurden, denn die Kräfte des jungen Mannes hatten ihr Ende erreicht, und seit einigen Augenblicken zitterte er convulsivisch. Beschämt über seine Schwäche, und nur mit Mühe sich haltend, stand er endlich auf und suchte den auf ihn gehefteten Blicken sich zu entziehen, als ein Greis mit langem Barte, der sich unter den Zuschauern befand, seine Unruhe noch vermehrte. „Ungläubiger Hund,“ rief er ihm zu, „denkst du, wir ließen dich jetzt unsere Wohnungen betreten, beschmutzt wie du bist durch die Verührungen jener Teufel? Siehst du nicht, daß du durch die Kraft des Zaubers, den sie über dein Haupt werfen, dich in der Gewalt jener Christen befindest? Zurück, Ungläubiger!“ — Zurück Ungläubiger, riefen Alle, sich tumultuarisch erhebend. „Fluch über den Zauberer,“ begann der Greis auf's Neue. Kaum hatten wir Zeit, unsere Säbel zu ziehen und uns in den Stand zu setzen, gegen die zwar waffenlosen, aber durch ihren Fanatismus vielleicht gefährlichen Angreifer uns zu vertheidigen.

Zuerst gaben wir der Forderung des Greises nach und überlieferten ihm die Schnur, womit der Kopf gemessen war; jener zerriß sie triumphirend, und seine Unverschämtheit ward noch vermehrt, als die Ankunft eines Sergeanten und zweier ägyptischen Soldaten die Lage der Dinge änderte. Turbachiehe regneten auf die Schultern der Angreifenden, und in wenigen Minuten waren sie, mit Ausnahme des Alken, verschwunden, den die Soldaten nicht zu schlagen wagten, und der fortwährend Verwünschungen gegen uns ausstieß.

Ihr seht es, sagte der Sergeant, nur mit Mühe kann die Gewalt des großen Pascha, unsers Herrn, hier erhalten werden, allein Gott sey gelobt, ich weiß den Franken, die er beschützt, Achtung zu verschaffen, und ich hoffe, Ihr werdet es nicht unterlassen dieß anzuerkennen. Wir drückten ihm und seinen Leuten einige Pfaster in die Hand, und schickten uns zur Abreise an, denn ungeachtet der wohlwollenden Absichten unserer Beschützer hatten sich die Eingebornen in großer Masse versammelt, und ihr Murren, sowie einige Steinwürfe, begleitete uns bis an das Fahrzeug.

Drei Stunden jenseits Dandur trifft man an den Gränzen der eine halbe Meile breiten Ebene von Cantur einen Tempel von höchstem Interesse. Obgleich nicht weit vom Flusse, steht er dennoch mehre Meter über den Spiegel des hohen Wasserstandes. Man steigt eine breite Treppe mit Statuen und einer Sandstein-Sphinx hinan, die aber jetzt zertrümmert sind; dann betritt man eine Steinplatte, worauf die Trümmer von drei Seiten des Pronaos liegen; die vierte Seite bildete der scharf ausgehauene Fels. Eine breite steinerne Thür führt in den Hauptsaal. Sechs an viereckige Pilaster sich lehrende und auf Würfeln ruhende Kolosse tragen die Decke; an den Seitenwänden sind vier große Bierecte mit Basreliefs eingegraben. Vier kleine Seitenzimmer vervollständigen das Gebäude, welches von Rhamses dem Großen, dessen Namenszeichen sich häufig vorfindet, errichtet ward. Der Styl der Kolosse ist schwerfällig, allein die Hieroglyphen und Basreliefs sind trefflich ausgeführt.

Die Perser ruinirten das Gebäude, wie die meisten Tempel zwischen dem

ersten und zweiten Wasserfall. An den Mauern steht man noch die Spuren des Rauchs. Trotz allen Verwüstungen bleibt der Tempel dennoch ein majestätisches Werk ägyptischer Kunst, welche vielleicht durch die Strenge ihres Stils und den äußern majestätischen Charakter ihrer Architektur vor allen andern herrorragt.

Nicht weit vom Tempel stehen Gräber muhamedanischer Heiligen, mit Kuppeln und einem kleinen mit Vinsenmatten belegten Saal, wo die Gläubigen beteten. In einem, das wir betraten, war das Grab des Heiligen zwei Fuß über den Boden erhoben, mit karmoisinrothem Damast und gelben Tressen bedeckt. Ueber dem Genotaph schwebt an vier vom Gewölbe herabhängenden Schnüren eine Art Thronhimmel von leichtem, rothgesticktem Seidenstoff. In einem Winkel hing die grüne Fahne der Hadshi (Pilger) mit zwei Kugeln von weißem Eisen an der Spitze. Zahlreiche Koranverse in rother Schrift auf der weißen Mauer, und die am Gewölbe gemachten Mauerstücken der Ziegel beschloßen die Ausschmückung des Gebäudes, vor dem die Eingebornen besondere Achtung zu hegen schienen. Dergleichen Heiligengräber werden in Nubien besonders verehrt; selten zieht eine Karavane vorüber, ohne Geschenke dort niederzulegen, die ein Fathy des Gebäudes einsammelt.

Auf dem Berge, der den Tempel von Kircheh beherrscht, liegen die Trümmer einer Erdfestung und am umbrischen Ufer die eines steinernen Forts. Letzteres umgeben die Trümmer von Entra-Tzuzis, wenn Kircheh das antike Tzuzis ist, wie Einige glauben. Diese Eintheilung der antiken Städte in zwei vom Fluß geschiedene Theile ist übrigens in Niedernubien allgemein. Wahrscheinlich zwang der ärmliche Ertrag des Ackerbaues die Einwohner, sich so zu theilen. Selten findet man ein antikes Monument ohne andere Trümmer auf dem entgegengesetzten Ufer zu bemerken.

Die Gegend, welche man hinter Kircheh durchreist, ist gegenwärtig beinahe ganz verlassen. Sie ward von den Mamelucken 1812 verheert, welche jenseits der Wasserfälle gegen die Rache Mehemet Ali's und die sie verfolgenden Truppen Schutz suchten. Die Einwohner, welche dieser zweifachen Invasion nicht unterlagen, waren genöthigt, durch Auswanderung der sie bedrohenden Hungersnoth sich zu entziehen. Sie zogen nach Aegypten in die Dörfer zwischen Assuan und Gêne, wo die Blattern, welche von zu Zeit das Land vermüßten, ihre Bevölkerung decimierten; Vor einigen Jahren sah eine kleine Anzahl von Familien nach so viel Wechselfällen ihr Geburtsland wieder und begann auf's Neue einen Theil des Bodens zu bebauen, welchen der Nil jährlich befruchtet.

Der Boden ist über dem Wasserspiegel nur wenig, erhaben; die Ueberschwemmung, die ihn erreicht, macht mehre ziemlich ausgedehnte Ebenen zum Anbau fähig. Zahlreiche Saking, am Ufer gebaut und größtentheils mit Matten bedeckt, um Kinderheerden und Hirten vor der Sonnengluth zu schützen, bezeugen, daß die Einwohner diese günstige Beschaffenheit des Bodens zu benutzen wissen.

Der Distrikt Uady Rustamneh folgt auf den von Uady Kircheh. Dort findet man fruchtbaren Boden fast nur auf dem östlichen Ufer. Am westlichen erhebt

sich der Boden der Ebene, obgleich er von den Bergen ziemlich entfernt ist, über das Niveau des hohen Wasserstandes, und am Rande des Ufers stehen nur einige Palmen. Eine Meile westlich vom Nil senkt sich das Terrain und bildet ein Thal, wo zahlreiche, nicht tiefe Saks eine schöne Vegetation verschaffen. Dies Thal, dessen grüne Linie sich anmuthig unter goldgelbem Sand hinzieht, ist mehre Stunden lang und scheint ein altes Flussbett zu seyn. Auf dem unfruchtbaren Landstreifen, der es vom Nil trennt, erhebt sich, von Trümmern umgeben, der Tempel von Dekkeh, das alte Pselcis der Griechen und Pselt der Pharaonen; die Façade desselben ist elegant und zieht besonders deßhalb den Blick auf sich, weil es durchaus erhalten ist, mit Ausnahme der heiligen Ringmauer. Bemerkenswerth ist die Isolirung des Pronaos vom übrigen Gebäude, welcher durch einen engen, mit zwei Seitenthüren durchbrochenen Gang davon getrennt ist. Dieser Saal diente später auch zur Kirche, und Heiligenbilder sind deßhalb dort mit Hieroglyphen untermischt.

Die Zerstörung von Pselcis scheint in eine nicht sehr alte Zeit hinaufzureichen, und mehre Gräber mit häufigen Inschriften unter den Trümmern scheinen anzudeuten, daß die Stadt in der ersten Zeit des Islamisimus noch bewohnt war.

Dekkeh gegenüber liegt das Dorf Kobban, wo wir die Trümmer des alten Anti-Pselcis wiedererkannten, die mit einer Mauer von rohen Ziegelsteinen noch umgeben sind.

Nach einer Stunde erreichten wir das Dorf Maki, welches am äußersten Punkte der Bergkette desselben Namens liegt, die sich durch die Wüste ostwärts bis an's rothe Meer hindurchzieht. In ihr befanden sich die Goldminen, welche bis zum zwölften Jahrhundert der Wüste zwischen dem Nil und dem rothen Meer so hohe Wichtigkeit verliehen. Dies Land, sagt Makrizy, enthält Minen von Amethysten, Asbest, Silber, Kupfer, Blei, Emaragden, Magnetstein, Schwefelkies und Gold. Das letztere Metall wird allein gewonnen und es ist desto reiner, je höher der Boden liegt, in dem man es findet.

Im Alterthum unterhandelten die Pharaonen häufig mit den Slemmyern, die Minen zu benutzen. Die Griechen befolgten dieselbe Politik. Man sieht, sagt Makrizy, in den Bergwerken noch ihre Spuren. Mehre befanden sich noch dort, als die Muselmänner Aegypten eroberten. Auch diese verbündeten sich mit den Slemmyern, von denen ein Theil den Islamisimus annahm. Ungeachtet dieser Gemeinschaft des religiösen Glaubens, dauerte die Freundschaft jedoch nicht lange. Die Slemmyer (Bedjahs) machten mehre Einfälle in Aegypten, bis sie endlich im neunten Jahrhundert tributär und die Minen dadurch den Kalifen eröffnet wurden.

Einige Jahre später ließ sich ein Araber aus Medina, Abu-Abd-el-Rahmân al-Omary, der in Gostal die Wissenschaften studirt hatte, durch die Leichtgläubigkeit, womit die Aegypter zu den Minen gelangten, herbeigezogen, in Assuan nieder. Er erwarb sich Einfluß bei einigen benachbarten Stämmen, schlug seinen Wohnsitz in der Wüste auf und bearbeitete mehre Minen. Der Erfolg seines Versuchs zog

eine Menge Gefährten ihm herbei und er ward das Haupt zahlreicher Stämme. Bald war sein Einfluß schon so bedeutend, daß er die Könige Nubiens, die ihn ungerechter Weise angegriffen hatten, mit gleichen Kräften bekämpfen konnte. Später geschlagen, brachte ihn das Kriegsglück in die Nähe von Assuan. Hier erreichte er die Befürchtungen des Kalifen, welcher dem Gouverneur von Assuan Befehl gegen Al-Omarj zu marschiren. Al-Omarj, nachdem er vergeblich gegen diesen ungerechten Angriff protestirt und sich für den gehorsamsten, treuesten Unterthan des Kalifen erklärt hatte, schlug, zum Kampf gezwungen, die ägyptischen Truppen, drang bis nach Gdsu vor und kehrte dann zurück, seine Minen auszubeuern. Damals war die Wüste so bevölkert, daß 60,000 Lastthiere benutzt werden mußten, die nothwendigen Lebensmittel von Assuan herüberzubringen, ohne die Vorräthe mitzurechnen, welche von Arabien zu Wasser heruntergeschafft wurden.

Streitigkeiten unter den Stämmen vernichteten dieß ephemere Reich der Minenarbeiter in der Wüste am rothen Meer, welches der Geist eines einzigen Mannes erschaffen hatte. Al-Omarj fiel in einem Hinterhalte, den ihm ein feindlicher Scheik legte, und sein Haupt ward durch zwei Sclaven zu den Füßen des Kalifen niedergelegt.

Hierauf vereinten sich die Kenus mit den Blemmyern, die Minen auszubeuern. Allein diese mußten bald darauf aufgegeben seyn, denn von da an erwähnt sie kein Geschichtschreiber.

Als Mehemet Ali durch die Eroberung von Nubien und Sennaar Beherrscher der Wüste ward, wo die Minen sich befinden, machte er 1831 einige Versuche sie von Neuem zu entdecken. Herr Linant, ein Franzose, gegenwärtig wegen bedeutender Dienste zum Bey ernannt, erhielt den Auftrag, die Versuche zu leiten, und brachte einige Proben, deren Analyse folgendes Resultat gibt:

Quarz	884
Eisen	113
Glimer und Gold . . .	4

1000.

Das Gold betrug kaum mehr als ein Hundertausendtheilchen des Totalgewichts. Durch den geringen Erfolg dieses ersten Versuchs entmuthigt, gab der Pascha Befehl, die Erforschung aufzugeben, welche, mit Beharrlichkeit verfolgt, vielleicht günstige Resultate geliefert hätte. Seneits von Allaki theilen mehre Inseln den Lauf des Flusses. Am östlichen Ufer sieht man unbedeutende Trümmer.

Kaum hatten wir den Distrikt Fady Mekkarah erreicht, so bemerkten wir die Trümmer von zwei Tempeln, die fast ganz verfallen waren. Hier fand gerade das Gegentheil von dem statt, was bei den meisten Tempeln Aegyptens zu geschehen pflegt, welche von Sand verschlungen sind oder unter Schutt verschwinden. Diese dagegen sind deshalb verfallen, weil der Boden sich so sehr auflodert, daß die Grundlage an einzelnen Theilen um mehr als zwei Metres blosliegt. Der

Styl des Tempels, welcher noch am meisten erhalten ist, beweist hauptsächlich durch eine Wendeltreppe, daß seine Erbauung nicht über die Zeit der letzten Ptolomäer hinaudreicht und wahrscheinlich von den Römern ausging. Zahlreiche Inschriften, welche mit der Zeit der römischen Eroberung zusammenfallen, bedecken die Mauern und beziehen sich auf die Anbetung der Isis und der Serapis, Gottheiten, denen der Tempel geweiht war. Die Anbetenden sind fast sämmtlich Römer, unter denen man Offiziere und Soldaten der Cohorten bemerkt, welche das Land jenseits Syene besetzt hielten.

Meharrakah (Hieroglyphisch) ist die letzte von den römischen Itinerarien erwähnte Stadt. Wie es scheint, ist sie auch die letzte, welche die Legionen des Herrschervolks besetzt hielten, oder wo sie Spuren ihres Marsches zurückließen; denn mit Ausnahme eines Tempels zu Jorym, findet man hinter Meharrakah keine Monumente mit dem Stempel der römischen Architektur.

Bevor wir nach Uady Narallah gelangten, bemerkten wir neben den Resten sorgfältig ausgeführter Gebäude die Trümmer mehrerer Kirchen, traurige und stumme Zeugen einer erloschenen Religion und einer untergegangenen Bevölkerung. Dann wird der fruchtbare Theil des Ufers immer mehr beengt. Die mit Sand bedeckten Berge des westlichen werden immer erdiger und sind vom Flusse oft nur durch den Raum einiger Loisen getrennt, worauf zahlreiche Akazienbäume und einige Dattelpalmen wachsen.

Zwischen Uady Narallah und Uady Medyk benezt der Nil auf beiden Ufern den Fuß der Berge. Dürrer Sand und Felsen von röthlichem Sandstein sind beinahe die einzigen Gegenstände, die dem ermüdeten Auge des Reisenden sich bieten. Keine Spur von Grün oder Leben erscheint in dieser wüsten Gegend; nur ungeheure Schaaeren von Kranichen und Störchen erhoben sich von den Sandinseln, die der Nil offen ließ, und schwebten lange in der Luft umher.

Eine Stunde hinter Uady Medyk beginnt Uady Sebna (Thal der Löwen), ohne Zweifel nach Sphinxen vor einem antiken Tempel so benannt, welche die Eingebornen für Löwen hielten. Eine Gallerie von Statuen und Sphinxen, die theilweise in Sand begraben oder verstümmelt sind, geht dem Gebäude voran. Dief besteht aus großen grob geschnittenen Steinen; die Hieroglyphen sind erpärmlich. Sieht man diesen unvollkommenen Bau mit barbarischen Sculpturen, so möchte man die Erbauung des Tempels in die Kindheit der Kunst versetzen; und dennoch fällt er in die Zeit des Sesostris, als Aegypten seinen höchsten Glanzpunkt erreichte. Vier Kolosse am Eingang, welche diesen Fürsten darstellen, und die königlichen an verschiedenen Orten eingegrabenen Legenden entfernen hierüber allen Zweifel. Man muß sich wundern, daß eine Zeit, worin so erhabene Monumente errichtet wurden, der Nachwelt ein so mittelmäßiges Werk hinterließ.

Der Tempel war, wie die meisten zwischen dem ersten und zweiten Wasserfall, den Göttern Phrehu und Phtha geweiht. Zahlreiche Köpferscherben, die man am Ufer trifft, bezeugen, daß eine wichtige Stadt einst hier stand. Wenig neuere Trümmer steht man unter den Ruinen; nur auf dem entgegengesetzten Ufer liegt

ein beträchtliches Dorf, ebenfalls mit dem Namen Sebua. Dies Dorf, der gewöhnliche Vereinigungspunkt der von Berber kommenden Caravanen, verdankt seine Wichtigkeit dem dadurch bewirkten Verkehr. Die Einwohner dieses Distrikts, sowie des benachbarten Uady el Arab, sind Araber el-Begat, gebürtig aus Hedjaz, und Abstammlinge eines Stammes, dessen Hauptwohnort sich in der Gegend des Berges Sinai befindet. Diese beiden Thäler bilden südwärts die Gränze des Landes der Batabrah's, und der hierauf bis Uady Galfah sich hinziehende Distrikt ist von einem aus Batabrah's und Nuba's zusammengesetztem Volke bewohnt.

In einiger Entfernung von Sebua hielt ein Vorfall, der ernste Folgen hätte nach sich ziehen können, unsere Reise einige Stunden auf. Herr Bradford, an den Gesandten des Orinoco geboren, hatte mit der Muttermilch jene Vorstellung einer gebietenden Ueberlegenheit eingesogen, welche die weißen Afrikaner gegen die Schwarzen und Farbigen hegen. Als nun der Reis des Fahrzeuges sich ihm zu gehorchen weigerte, gebrauchte Herr Bradford das Mittel, dem in Aegypten gewöhnlich Alles weicht; er stürzte mit dem Stock in der Hand auf ihn zu. Der geschlagene Barabrah stieß ein Wuthgeschrei aus und rief seine Matrosen zu Hülfe. Diese ergriffen sogleich unsern Reisegefährten, gegen den sie blutige Repressalien zu üben sich anschickten. Glücklicherweise genügte die kluge Mäßigung des Dr. Gates und die Annäherung unsers als Bedeckung nachkommenden Fahrzeuges, um der meuterischen Mannschaft Achtung einzujößen und die Ruhe wieder herzustellen. Herr Bradford versprach, seine Klagen bei der Regierung nicht anzubringen, wenn wir nach Assuan zurückgekehrt wären, und unter dieser Bedingung ward die Ordnung wieder hergestellt.

Die schlimmste Folge dieses Vorfalls war der Umstand, daß unsern Matrosen dadurch gezeigt war, wie die Ueberlegenheit, welche ihren Vorstellungen zufolge von den Europäern unzertrennlich ist, vor der Uebermacht verschwinden kann. Sie merkten, wie sehr wir in diesen wilden Gegenden ihrer Willkür ausgesetzt waren, und seitdem erfuhren wir von ihnen unaufhörlichen Widerstand, den unheilvollen Vorläufer einer Empörung, dessen Opfer wir in der Folge beinahe geworden wären.

Ungeachtet der Verzögerung, welche dieser Streit veranlaßte, gelangten wir vor Einbruch der Nacht nach Korosko, den Ort, wohin die von Sennaar direkt kommenden Caravanen ihre Reise richten. Diese durchziehen die Wüste zwischen Abu Sammed und Korosko in einem Marsche von neun Tagen, welcher wegen des Wassermangels und der Natur des Bodens für den mühsamsten in diesen Gegenden gehalten wird.

Von Korosko an macht der Fluß eine beträchtliche Beugung und fließt nordostwärts und westwärts in einem Saume von zehn bis fünfzehn Meilen, worauf er eine südöstliche Richtung bis Uady Galfah einschlägt. Diese Beugung des Nils ist ein Unglück für die Uferbewohner; da die Barken die Nord- und Nordostwinde, die einzigen, welche in dieser Gegend wehen, nicht benutzen können,

müssen die Uferbewohner, sobald die Barken näher kommen, ihre Arbeiten verlassen und sie umsonst in's Schlepptau nehmen. So lösen sie sich von Satic zu Satic bis Derr ab, wo man die Segel wieder anwenden kann.

Hinter Korokko erweitert sich die Ebene, und die Gegend ist sorgfältiger angebaut. Sobald der Wasserstand des Nil sinkt, säen die Eingebornen Wassermelonen, Bohnen und andere Pflanzen, die in dem kurzen Zeitraum weniger Wochen gereift sind. Je weiter man kommt, desto zahlreicher werden die Dörfer; eine Menge von Satic's erleichtert die Schiffahrt, weil die Relais dadurch häufiger werden. Am Ufer bilden Datteln und Akazien lieblich grünende Gebüsche, die sich immer mehren, je näher man dem Flecken Amada kommt, wo der libysche Sand einen reichen Alluvialboden bedeckt, dessen Oberfläche gegenwärtig über dem Niveau des höchsten Wasserstandes liegt.

Wir hatten oft Gelegenheit, in Nubien dergleichen Boden zu bemerken, welcher offenbar durch Schlammlagen gebildet ward, allein gegenwärtig bei weitem höher liegt, als das Niveau des höchsten Wasserstandes. Die Verminderung des letzteren, die wir hinter Assuan nicht bemerkten, hat offenbar in der immerwährenden heftigen Strömung, welche durch die zahlreichen Felsen der Cataracten bewirkt wird, ihren Grund.

Nicht weit von Amada liegt ein antiker, halb vom Sande verschütteter Tempel, bedeckt von großen Steinplatten. Der Pronaos wird von zwölf großen viereckigen und vier Pfeilern mit zwanzig Seiten gehalten, welche die letzte Reihe bilden. In der Form dieser letzten vier Pfeiler erkannten wir den Typus der ursprünglichen derischen Säule der Griechen; diese Vermuthung wird noch dadurch bestätigt, daß man die Pfeiler dieser Form nur in der ältesten Architektur Aegyptens antrifft, welche in die classische Zeit ihrer Kunst fällt. Ein unter irdisches Gebäude von Seny-Sapan und dieser Tempel sind die beiden merkwürdigsten Beispiele. Unter einem auf den Pronaos folgenden engen Vorhaus öffnen sich die Thüren zum Heiligthum und den beiden Seitensälen, wovon jeder ein kleines Gemach außerdem besitzt. Dieser Bau ist verschieden von dem, welchen wir bisher antrafen, und wird hinter Amada noch häufig angetroffen. Enge Lichtlöcher sind in die Mauer gebrochen und die Hieroglyphen sehr schön ausgeführt. Zum Theil ersetzt letztere Heiligenbilder und ein Christusbild im Hintergrunde des Hauptsaals; die Christen zerbrachen auch einige Felsplatten auf dem Dache des Pronaos, um eine Art Glockenthurm von Ziegeln in konischer Form nach Art der Kuppeln der Heiligengräber zu bauen.

Der Tempel von Amada noch fast gänzlich erhalten, gehört zu den wenigen, welche der Zerstörung durch das verheerende Meer des Cambyses entgingen. Die Pharaonen Thotmosis III. (Möris) und Amonotoph II. erbauten ihn dem Gott Phre. Es war Nacht, als wir die Höhe von Derr erreichten. Der Nil scheint vor diesem Orte, von dem er zur Zeit des niedrigen Wasserstandes einige Minuten entfernt ist, seinen Lauf verändert zu haben. Er strebt fortwährend sich der libyschen Bergkette zu nähern.

Serr, die Hauptstadt von Nubien besteht nur aus einem engen Flecken von Erdhütten unter Dattelpalmen, einem Haus von Biegeln, worin der Kaschef wohnt, und einer Moschee, der ersten, die wir in Nubien antrafen. Sie enthält nur 100 Einwohner. Sogleich, nachdem wir gelandet, machten wir dem Kaschef unsere Aufmerksamkeit. Als wir ankamen, hatte er sechs arme Teufel, die wir nachher für seine Bedienten erkannten, gerade prügeln lassen. Mahmud, der uns vorausgegangen war, benachrichtigte uns von der Ursache.

Der Kaschef hatte am Tage vorher ein Edesgeld von Arabern erpreßt, die eine kleine mit Tamarinden versehene und nach Aegypten bestimmte Caravane, geleiteten. Sechzig Piaster, die er Mittel gefunden hatte, von diesen armen Leuten zu erpressen, empfing eine hölzerne Kiste, allein unglücklicher Weise für ihn hatte Jemand, dem seine Stellung nicht erlaubte, das Eigenthum Anderer sich ungestraft anzueignen, für zweckmäßig gehalten, den Koffer in der Nacht zu öffnen und die sechzig Piaster (18 Gr.) herauszunehmen. Der Kaschef, voll Wuth, um die Frucht seiner Erpressung sich geprellt zu sehen, ließ seine Domestiken prügeln, jedoch ohne den Schuldigen zu entdecken. Sehr unzufrieden über den schlechten Erfolg dieser Operation, ließ er sich bei unserer Ankunft auf seinem Divan nieder, und wies uns unsern Platz auf einem Geslecht von Dattelpalmen an, das mit den Ueberbleibseln eines Teppichs bedeckt war.

„Ihr wißt gewiß schon mein Unglück, sagte er uns nach einigen Complimenten der Bewillkommung. Eine beträchtliche Summe ward mir vergangene Nacht gestohlen. Einer von meinen Leuten kann allein sie entwendet haben, und ungeachtet der angewandten Züchtigung kann ich den Schuldigen nicht entdecken.“ Nachdem er einige Augenblicke nachgedacht, fügte er hinzu: „Ihr Franken kennt die Zauberkunst; könnt ihr mir nicht ein Mittel angeben?“

Das Lächeln, womit wir die Frage beantworteten, bewies ihm, daß er von uns Nichts erwarten durfte. „Ich weiß wohl, begann er aufs Neue, daß ihr euren Zauber nur für euch selbst anwendet, um die in den Ruinen verborgenen Schätze zu erlangen. Glücklicher Weise ließ ich einige Scheiks rufen, die eben so viel verstehen, wie ihr, und die mich zufrieden stellen können. Ach! (Grummte er zwischen den Zähnen) warum vergaß ich Federn und Corallenkörner in die Kiste zu legen, um das Auge des Neiders zu entfernen?“

Ungeachtet seiner Betrübniß hatte der Scheik Kaffe und Pfeifen für uns herbeibringen lassen. Wir rauchten ruhig, während er den Blick unaufhörlich, die Ankunft der Scheiks erwartend, auf den Eingang seines Hauses richtete.

Diese gewichtigen Männer traten endlich herein, und kauerten, ohne ein Wort zu sagen, in einen Winkel des Saals. Der Eine, ein Greis mit langem Barte, trug eine Derwisch-Mütze; er war in einige Lumpen gekleidet; eine Löwenhaut hing über seine Schultern; an der Hand hielt er eine halbe Lanze; der Andere, ein Mann in den besten Jahren, war gänzlich nackt; sein langes Haar hing verwirrt über seine Schultern. Sein ganzes Geräth bestand nur in einem Rosenkranz von dicken Körnern und einer Kokoschale mit einem Henkel

von Bindfaden, die er wie einen Korb in der Hand hielt, und die bestimmt war, die Almosen der Gläubigen zu empfangen.

Nach einigen Minuten der Erwartung sprach der alte Scheik mit feierlicher Stimme den Groß Selam, aledum, den der Kaschef in demselben Tone ihm zurückgab. — „Mein Vater! Ein Hund (Gottes Fluch treffe sein Haupt) hat mir diese Nacht eine Summe aus einer Kiste gestohlen; Ihr, die Ihr die geheimen Dinge kennt, sagt mir, wer der Dieb ist, damit ich die Freude habe, ihn unter Stockhieben sterben zu sehen.“ — „Mein Sohn, der Weise übereilt nichts, und ruft vor Allem den Namen Gottes an. Ich werde mich sammeln, und las den Koffer bringen.“

Dieses Beweis-Stück ward sogleich herbeigebracht, es war eine große Kiste von weißem Holz, mit einem hölzernen Schloß, wie man dergleichen in Aegypten findet.

Der Scheik hatte seine Fattha (Gebet) beendet. Er untersuchte die Kiste lange Zeit mit ernster Aufmerksamkeit, ohne irgend eine Spur des Aufbrechens zu bemerken. Er richtete hierauf forschende Blicke auf die daneben Stehenden, und nachdem er auch uns mit verachtender Neugier angesehen, wahrscheinlich um den Eindruck zu erforschen, den diese Vorbereitungen auf uns machen würden, sagte er: Bringt mir eine mit Wasser gefüllte Schaal.

Eine ziemliche Menschenmenge war allmählich in den Saal getreten, um den Ausgang dieser Art von Gottesurtheil zu sehen. Die Diener besonders betrachteten ängstlich die Bewegungen des Scheik, der, nachdem er einige unverständliche Worte ausgesprochen, Jedem, welcher beargwöhnt wurde, befohlen hatte, ins Wasser zu sehen. Sey es, daß der Schuldige sich nicht unter ihnen fand, oder daß er an das Possenspiel nicht glaubte; Alle blickten ruhig hinein und Keiner zeigte die geringste Bewegung, woran der arme Zauberer den Dieb zu erkennen gerechnet hatte.

Komisch war der Aerger des alten Scheik, der den Himmel wegen des geringen Erfolgs seiner Operation anzuklagen schien, und heftig einige Gebete murmelte, die er mit sonderbaren Verdrehungen und Gesten begleitete.

Die Unzufriedenheit der Zuschauer ward sichtbar, und Jeglicher warf dem unglücklichen Zauberer unheilvolle Blicke zu. Allein dieser kam noch nicht außer Fassung. Alle Angeklagten hatten die Probe bestanden; sie ward wiederholt, aber diesmal gab ihr Gesicht noch viel weniger ein Zeichen, das die Entdeckung der Wahrheit hoffen ließ. Der Kaschef, den die Feierlichkeit der Zubereitungen anfangs überzeugt hatten, seine Pfaster wieder zu bekommen, richtete einen fragenden Blick auf das Auge des Scheik, das von Muthlosigkeit ein wenig zeugte. Der Unwille der Zuschauer fing an, in Murren auszubrechen. „Gott sey gelobt, rief eine Stimme aus ihrer Mitte, es wird nicht gesagt werden, daß wir den Tag begannen, um das Gelingen des Zaubers zu sehen.“ — „Man ergreife dies Thier, rief der Kaschef wüthend, und gebe ihm zwanzig Schläge mit dem Kurbach.“

„Halt ein! rief der zweite Scheik aufstehend, welcher bisher ein regungsloser

Zusdauer geblieben war, der aber jetzt einfach, der Augenblick, seine Rolle als Gevatter zu spielen, sey gekommen. Halt ein! die Worte dieses Mannes erleuchteten mich! Bruder, Ihr hörtet, Gott ist mächtig! Er wollte uns strafen, weil wir uns mit menschlichen Interessen in der Stunde des Gebets beschäftigten. Kommt zur Wüste, wir beten, und können ein ander Mal das Licht des Himmels anrufen, damit er uns den Freier, der das Gut des Kaschef's gestohlen hat, entdecke. — Gott ist groß, seine Beschlüsse sind undurchdringlich, fiel der Andere ein, aber seine Gerechtigkeit ist streng und sein Wille ist unabänderlich. Hierauf erhob er sich voll Würde, durchschritt die Menschenmenge, die sich öffnete, ihn durchzulassen, und ging mit seinem Gefährten, einige Gebete murrend, heraus.

„Nun, was haltet ihr von dem Allem? fragte der Kaschef nach einem Augenblick des Schweigens; ihr habt es ja gehört, die Beschlüsse Gottes sind undurchdringlich. — Ja, das weiß ich; aber die Scheiß sind nur Tölpel mit ihrem Bauch voll Wasser; ich habe ein Mittel, das mehr helfen wird. Ich lasse meine Bedienten ins Gefängniß werfen und alle Tage so lange prügeln, bis ich mein Geld wieder habe.“ Vergeblich suchten wir dem Kaschef von diesem System, die Gerechtigkeit zu vertheilen, abzurathen, und zeigten ihm, wie viele Unschuldige er foltern müßte. „Ihr Franken, sagte er, kennt nicht die zweckmäßigen Methoden, ihr entdeckt einen Dieb nicht in zehn Jahren, und ich werde den meinigen ganz gewiß in zwei Tagen haben.“

Wir empfahlen uns dem Kaschef, der von der Wirksamkeit seines Verfahrens so fest überzeugt war, daß wir Mahmud auftrugen, unter die armen Bedienten hiezig Pfaster zu vertheilen, damit sie, die Summe zusammenschleudend, ihren Herrn befriedigen könnten.

Derr ist der erste Punkt Nubiens, wo man auf dem rechten Ufer ein Monument von Bedeutung antrifft. Hierüber muß man sich um so mehr wundern, da es wegen der Ausdehnung des Flußthals für den Ackerbau günstiger ist. Am linken Ufer wird oft der Fuß der Berge vom Fluß bespült, und die im Winter fortwährend wehenden Nordwinde bedecken das wenige zum Ackerbau geeignete Land mit Sand.

Der Tempel, dem Gott Phre geweiht, ist aus der Zeit des Sesostris und in den Felsen gegraben. Er ist fast ganz zertrümmert. Hin und wieder bemerkt man mittelmäßige Basreliefs von Schlachten. An der andern Seite des Weges sieht man christliche Gräber. Obgleich der Name Derr (Kloster) christlichen Ursprung andeutet, so beweist das beschriebene Speos, daß hier im Alterthum eine Stadt stand. Petronne glaubt hier das alte Phönicon, eine der vier Hauptstädte der Blemmyer zu erkennen. Da aber die antiken Itinerarien über Meharakah nicht hinausgehen, so kann man den Werth dieser Conjectur nicht genau bestimmen. Die jetzigen Einwohner stammen größtentheils von den Bosniaken ab, welche nach Sultan Selim Herren des Landes blieben.

Durrah, Doku (eine Art Hirse), Gerste, Penneh, Tabak, Baumwolle, Ricin, Erbsen und Bohnen sind neben den Datteln die Produkte des Distrikts Derr, so

wie der ganzen Landes zwischen den ersten Wasserfällen. Die Einwohner halten Kameele, Ochsen, Schammel, Ziegen und Geflügel. Durrab, Dofu, saure Milch und Bohnen bilden hauptsächlich ihre Nahrung. Sie essen orientalische Speise und dann und wann Kameelfleisch und geröstete Heuschrecken. Tabakrauchen ist bei ihnen ungewöhnlich; sie lauen ihn dagegen in Leinwand gewickelt mit einem Stück Natrum. Die hauptsächlichste Ausfuhr besteht in Datteln.

Die Befruchtung ist die einzige Arbeit, welche die Cultur der Datteln erfordert. Sie geschieht im Monat März oder April, wenn die Blüthe des Baumes sich vollkommen entwickelt hat. Ein Mann klimmt alsdann auf einem Strick die weibliche Palme hinan, indem er sich mit den Schenkeln an dem Strick hält und mit den Füßen gegen den Baum stemmt. Indem er so die Hände frei hat, befestigt er männliche Blüthen an die verweilten weiblichen, und thut dies so lange, bis alle weiblichen Blüthen nach Verhältnis ihrer Blüthe befruchtet sind. So genügt eine männliche Palme zur Befruchtung von fünfzig weiblichen, und man erhält auf derselben Bodenfläche einen mehr als doppelten Ertrag, wie der Fall wäre, wenn die Natur sich selbst überlassen bliebe.

In Derr mußte der Reisende Norden zurückkehren, nachdem ihn der Kaschef jener Zeit mit tausend Plackereien gequält hatte. Glücklicher wie er, konnten wir unsere Reise ungestört fortsetzen, und sahen bald die Ebenen von Uady Jbrym, eines volkreichen Distriktes, dessen Einwohner eine große Menge Baumwolle bauen, welche vor der Einführung der Baumwolle Maho in Aegypten sehr geschätzt wurde.

Das Bedürfnis, unsere Vorräthe zu erneuen, zwang uns, bei dem Dorfe Guetteh zu landen. Wir bemerkten dort einige Höhlentempel von kleinen Dimensionen. Bald darauf erblickten wir das Schloß Jbrym. Es liegt auf einem Sandsteinfelsen, der sich ungefähr zweihundert Fuß über dem Spiegel des Flusses erhebt. Zwei in den Felsen gehauene Pfade führen zur Festung hinan. Vor der Erfindung des Pulvers muß ihre Lage furchtbar gewesen seyn; man braucht aber jetzt nur einige Kanonen auf die benachbarten Höhen, welche sie beherrschen, aufzustellen.

Jbrym, das antike Primis oder Premnis kommt zum erstenmal unter August in der Geschichte vor. Als die Aethiopier die Abwesenheit des Aelius Gallus auf seinem Feldzuge nach Arabien benutzten, um in Thebais einzufallen, marschirte Petronius mit 10,000 Mann gegen ihr dreimal stärkeres Heer, und zwang sie bis nach Pselcis (Dekkeh), wo sie sich verschanzten, sich zurückzuziehen. Auch hieraus vertrieben und gänzlich geschlagen, flüchteten sie sich nach Premnis, einer durch die Lage starken Festung, wie Strabo sagt. Petronius nahm auch diese mit Sturm ein, marschirte bis Napala, zerstörte diese Stadt bis auf den Grund, kehrte nach Premnis zurück, dessen Befestigungen er vermehrte, und wo er eine Besatzung zurückließ. Petronius war siegreich nach Alexandrien zurückgekehrt, als eine Königin der Aethiopier die Besatzung angriff, allein zur rechten Zeit davon

in Kenntniß gesetzt, eilte er der Besetzung zu Hülfe, entsetzte sie, und vermehrte ihre Verteidigungsmittel.

Im Mittelalter nahm Ibrum anfangs als Bischofsitz und militärische Stellung den höchsten Rang unter den Städten Nieder-Nubiens ein. Sie diente den Königen von Dongolab als Grenzfestung, und beschützte ihr Gebiet gegen die Stammver. Im zehnten Jahrhundert nahmen es die Muhamedaner, und führten die Einwohner in die Sklaverei. Allein die Könige Nubiens eroberten es wieder, und die Stadt ward auf's Neue bevölkert. Im zwölften Jahrhundert sandte Sultan Salah-ed-Dia seinen Bruder Schems-ed-Doulan mit einem Heere gegen Ibrum; dieser nahm und plünderte die Stadt. Man sah damals, wie der Geschichtschreiber Nubiens erzählt, eine der Jungfrau Maria geweihte Kirche; sie war mit einer Kuppel bedeckt, worauf ein Kreuz stand. Schems-ed-Doulan verbrannte das Kreuz, ließ den Bischof foltern, und die Muselmänner von der Kuppel zum Gebet rufen; dann schenkte er die Stadt einem seiner Generale; doch dieser erkrankte bald darauf im Nil, seine Truppen verließen die Stadt, und die Nubier nahmen sie wieder in Besitz. Ibrum theilte hierauf das Schicksal des übrigen Nubiens, bis die Bosniaken des Sultan Selim sie eroberten. Diese erhielten sich dort unter einem erblichen Aga und Gadi bis auf unsere Tage unabhängig von den Kaschefs, welche 300 Jahre Nieder-Nubien beherrschten.

Seit 1812 ist die Festung verlassen und aufgegeben. Damals hielten die aus Aegypten vertriebenen Mamelucken eine Belagerung gegen die Truppen Mehemet Ali's dort aus, und belagerten bald darauf ihrerseits denselben Ibrahim-Bey, der sie daraus vertrieben hatte. Während beider Belagerungen wurden die Mauern der Festung mit den Häusern der Stadt fast gänzlich zerstört. Um das Unglück der Stadt auf die höchste Spitze zu treiben, erwürgten die Mamelucken, zum Rückzuge gezwungen, den Aga, und erhoben vom Distrikt eine Contribution von 1200 Ochsen, einer Menge Ziegen und Schaaf, und mehr als 100,000 Piastern. Durch diese Erpressungen erschöpft, verließen die letzten Einwohner Ibrum's die Gräber ihrer Väter, und flüchteten, dem Hungertode zu entgehen, nach Derr.

Der Anblick der verödeten Stadt steht gegenwärtig nur zu sehr mit diesen historischen Erinnerungen in Einklang; gebleichte Knochen, verrostete Waffentrümmer sind die einzigen Spuren der Bewohner; das düstere Schweigen der Einsamkeit wird nur durch das Geheul des Schakal, der unter den Trümmern seine Zuflucht suchte, unterbrochen.

In der Mitte der Ruinen bemerkt man die einer Kirche. Dies war offenbar die von Schems-ed-Doulan zerstörte Kathedrale, welche bis ins sechste oder siebente Jahrhundert des Christenthums hinaufzureichen scheint. Einige noch aufrechtstehende Bogen sind von schöner Wölbung, und der Gesamtplan ist trefflich angelegt. Das Material, woraus die Kirche gebaut wurde, besteht in rosafarbenem Sandstein, dessen starkes Colorit mit den Ziegeltrümmern, die ihn umgeben, einen auffallenden Contrast bildet.

An den nördlichen und südlichen Enden der Stadt bemerkt man die Spuren

antiker Denkmale. Das eine besteht aus einem halb verfallenen Pylon, welcher den Eingang in eine Ringmauer bildete; das andere ist eine Mauer, welche einen Erdwall hält; sie scheinen der letzten Periode ägyptischer Kunst oder der römischen Zeit anzugehören.

Auf den nahen Höhen sieht man nur christliche Ruinen und einige Heiligengräber. Von der Höhe des Schlosses genießt man eine ausgedehnte Aussicht über die Wüste und den Fluß. Der zweifache, grüne Streifen an den Ufern contrastirt malerisch mit der westlichen dünnen Wüste und den östlichen kahlen Felsen.

Von günstigem Winde getrieben, sahen wir die Distrikte Uady Ermineh, Fortkondi und Geref verschwinden. Als wir bei einer Hütte des letzteren vorüberfuhren, bemächtigten sich unsere Matrosen einiger Stücke dort aufgehäuften Holzes, welches sie in die Barke, ungeachtet des Geschrei's der Einwohner, trugen, welche übrigens an dergleichen Vorfälle schon gewöhnt waren. Wir fuhren darauf ungestört weiter, bis auf der Höhe vom Grabe des Scheik Abd-el-Kahim ein plötzlicher Windstoß von Süden her, ohne daß der Himmel sich bewölkte, auf uns einbrach, und unser Hauptsegel zerriß. Hätte der Reis nicht schnell das andere eingezogen, so wären wir ohne Zweifel umgeschlagen. Während wir damit beschäftigt waren, so gut wie es ging, diese Unordnung wieder auszugleichen, ließ ein Matrose sich einfallen, zu bemerken, der Windstoß sey eine Strafe des Heiligen für den vor einigen Stunden begangenen Holzdiebstahl. Bei diesen Worten, dessen Gerechtigkeit Jeder bewunderte, fielen alle über die Holzstücke her, warfen diese unter Verwünschungen in den Fluß, riefen die Fürsprache des glücklichen Abd-el-Kahim, seine Verzeihung und die Verzeihung Gottes und des Propheten an. Nachdem sie auf solche Weise, wodurch freilich der arme Kubier sein Holz nicht wiedererhielt, ihr Gewissen beschwichtigt, gaben sie uns die Versicherung, das ungünstige Wetter werde aufhören; und wirklich, da die erste Heftigkeit des Windstoßes schon vorüber war, konnten wir ohne andern Vorfall unsere Reise bis nach Ebsambul fortsetzen, über die Erzählung von den vielen Wundern der Heiligen entzückt.

Der Mangel an Vegetation auf dem linken Ufer und die Nähe der Felsen, deren Fuß oft vom Fluß bespült wird, schien uns jede Hoffnung zu benehmen, als würden wir auf dem öden, unfruchtbaren Gestade irgend eine Spur von Menschenwohnungen antreffen; als plötzlich die Wunder ägyptischer Architektur mit aller ihnen eigenthümlicher Größe und Pracht inmitten der über den Nil empörragenden Felsen, unserm erstaunten Blick sich boten.

Zwei Tempel sind hier in den Felsen von Ebsambul gegraben. Der eine von der Gemahlin des Sesostris der Göttin Hathor geweiht, ist dem Fluß zugewendet. Sechs Colosse von 35 Fuß schmücken dies Monument; sie stellen Sesostris und seine Gemahlin Nofreth-Ari dar, mit ihren Kindern zu ihren Füßen. Das Monument erhält durch diese Porträts ein besonderes Interesse. Sechs Pfeiler mit Ibsköpfen als Capitälern, ähnlich denen im Bonaos von Denderah, halten die Decke des ersten Saals; alle Wände sind mit schönen Hieroglyphen geschmückt.

unglücklicher Weise haben diese viel gelitten, und ihre Farben sind unter einer dicken Schicht von Ruß verschwunden, denn die Einwohner von Falgane und die anderen benachbarten Völker zündeten hier Feuer an, wenn sie gezwungen waren, sich hier vor den Einfällen der Beduinen aus der Wüste im Süden von Zeit zu Zeit zu flüchten.

Diesen Raubereien der Beduinen ist auch die Unfruchtbarkeit und Oede des zum Ackerbau geeigneten Bodens am linken Ufer von Tokkeh bis zur Insel Negro zuzuschreiben. Die Schöne der Wüste machten nämlich jährliche Raubzüge, durchzogen die Ufer des Flusses mit ungefähr 150 Pferden und eben so viel Dromedaren, plünderten die Gegend, und flohen mit ihrer Beute. Wie es scheint, so brannten die Libier der Wüste von jeher die Bewohner des westlichen Ufers, denn man liest auf einer Hieroglyphen-Tafel nicht weit vom Tempel:

Der königliche Sohn Aethiopiens sprach: „Dein Vater Amon-Ra beschenkte dich Ramses mit dauerhaftem und reinem Leben; er schenke dir lange Tage, die Welt zu beherrschen und die Libier auf immer zu bezähmen.“

In der Nähe des beschriebenen Speos liegt eines der merkwürdigsten Monumente der alten Kunst Aegyptens, der große Tempel von Ghsambul. Die Ufer des Nils bieten wörtlich nichts damit zu Vergleichendes dar. Burkart bemerkte ihn zuerst, konnte aber nicht hineindringen. Belzoni war der erste, der ihn betrat.

Man denke sich auf der Seite eines scharf ausgehauenen Tempels eine Façade von 40 Mètres Länge und 30 an Höhe, geschmückt mit vier stehenden Colossen von 20 Mètres, und man hat eine schwache Vorstellung von dem erhabenen Anblick des Tempels. Eine Horizontallinie trefflicher Hieroglyphen mit einem Karnies von 22 kauern den Affen, der symbolischen Gestalt des Ahré, vervollständigen dies prächtige, noch fast unbeschädigt erhaltene Frontespiß. Nur einige Affenfiguren sind durch das Einstürzen eines Felsens beschädigt.

Die Physionomie der Colosse ist jugendlich; ungeachtet der systematischen Unbeweglichkeit in ägyptischer Sculptur, nähern sie sich den griechischen Modellen, und das ganze der ungeheuern Statuen, sogar ihre symmetrische grade Stellung, gibt den Ausdruck einer unaussprechlichen Majestät. Die vier Colosse sind Bilder des Sesostris, dessen Züge auch in den Sariatiden des Innern dargestellt sind.

Der Sand der Wüste allmählich von den Winden herbeigetrieben, bildet auf der Seite des Berges tiefen Schutt, welcher, den innern Theil der drei Colosse einhüllend, den Zugang gänzlich ausfüllte. Wir wurden gezwungen, selbst das Beispiel zu geben und zuerst an der Wegräumung des Sandes zu arbeiten, um unsere Leute zu ermutigen, denen Furcht vor Schlangen zum Beweggrund oder Vorwand diente, die Arbeit zu verweigern.

Nach einigen Stunden entdeckten wir den Karnies der Thüre, und bald war die Oeffnung groß genug, um mit Fackeln versehen in den düstern Raum zu schlüpfen.

Das Innere entspricht der großartigen Façade. Vier auf einander folgende

Säle von 80 Metres Tiefe bilden mit zehn Seitengewächern die ungeheure Abtheilung. Der erste Saal wird durch eine doppelte Reihe von acht Pylastern, woran Statuen von 10 Metres sich lehnen, gehalten. Obgleich wir schon lange mit der Majestät ägyptischer Tempel vertraut waren, standen wir stumm vor Bewunderung, als wir die ungeheuern Kariatiden erblickten, welche dem Monument einen Ausdruck unaussprechlicher Größe verleihen und dort als schweigende und ewige Wächter hingestellt zu seyn scheinen, um die Sterblichen an die Andacht und Ehrfurcht zu erinnern, die man empfinden soll, wenn man die Wohnung der Götter betritt.

Alle Wände sind mit feiner Stuckatur-Arbeit bekleidet und mit Hieroglyphen bedeckt, die nur mit denen der schönsten Monumente von Theben vergleichbar sind. Nur der Glanz der Gemälde ist ein wenig vermindert. Hauptsächlich bestehen sie aus Schlachten. Der ägyptische König belagert eine Festung, oder wirft seine Feinde nieder; sein Heer dringt in Schlachtordnung gegen die Kubier oder Neger vor, und beide Theile beginnen den Kampf. In einiger Entfernung sitzt der siegreiche Pharao auf einem Triumphwagen, von Gefangenen gezogen, die er den Göttern darbringt.

So vereinte sich die Begeisterung des Vaterlands-Ruhmes, Liebe mit der Gewalt religiöser Ideen, um die Aegypter an einen Cultus zu fesseln, in dessen Heiligthümern sie neben den Bildern der Götter, die Darstellung der Fortsanden, die sie dem Feinde genommen, der Feinde, die sie unterworfen, der Fürsten, deren Gefahren und Siege sie theilten. Keine Architektur besitzt Monumente, welche es mehr als die ägyptischen vermochten, die Erinnerung an Waffenthaten dem Gemüthe einzuprägen und zu nationalisiren. Sie wurden in jenen Tempeln gleichsam als unsterblich an das Daseyn der Götter geknüpft.

Im Hintergrunde des Saales sitzen vier Colosse, die Götter Amon-Ra, Phre, Phthah und der König Sesostris. Vor ihnen liegt ein würfelförmiger Stein ohne Schmuck, wahrscheinlich ein Altar. Ohne Zweifel machten hier, wohin der Blick der Uneingeweihten nie reichte, die Priester sich zu Dolmetschern der Götter und gaben Orakel, denen dies geheimnißvolle Dunkel noch einen tieferen Eindruck des Schreckens und der Achtung ertheilte. Könnte ein Zauber doch jetzt einen alten Aegypter in dieselben Räume zurückrufen, wo sein Glaube unerschüttert, seine Frömmigkeit so naiv war, wie würde er staunen, erblickte er den heiligen Boden, den er so oft mit seiner Stirne berührte, von profanen Füßen betreten; erblickte er dies Heiligthum, wohin selbst sein Gedanke nie drang, von neugierigen Fremden durchsucht, denen die Erinnerung an den heiligen Cultus des Phthah nur ein verächtliches Lächeln entriß.

Die beschriebenen, von Sesostris gegründeten oder vielmehr in den Felsen gegrabenen Tempel gehören der letzten Zeit der ursprünglichen ägyptischen Kunst an, wo sie ihren höchsten Punkt erreichte, und dann nur abnehmen konnte. Die alten Monumente der Pharaonen jener Zeit, wo Aegypten die Wohlthat seiner Gesetze im Frieden genoß, und noch nicht nach Vergrößerungen strebte, sind je

Alter, um so schöner; diese erste Periode währt bis auf Sesostriß, welcher weithin die Grenzen seines Reichs erobernd ausdehnte. Während der Regierung dieses Königs beginnt für Aegypten eine Zeit kriegerischen Ruhmes, worin die Künste sich nicht weiter fortbildeten und stagnerend wurden. Bald bedroheten die von Sesostriß gedemüthigten Äthioper die Existenz des ägyptischen Reichs. Die Pharaonen, zur Vertheidigung gezwungen, hatten keine Zeit, durch Erbauung neuer Monumente die Kunst zu befördern. Endlich kam Cambyses mit den verheerenden Sorden, vernichtete jenes durch die Eroberungen Sabaco's, des äthiopischen Königs, schon geschwächte Reich, und stürzte die ägyptischen Tempel zugleich mit den Institutionen. Alexander entriß Aegypten der brutalen Tyrannei der Perser; allein ob auch der Cultus blieb, ward griechischer Geist auf alle Theile der geselligen Ordnung gepropft. Die Kunst ward wieder glänzend, allein es war nicht mehr die alte. Eine fremde Eleganz veränderte den Typus der Strenge, und diese verschwand gänzlich unter den Cäsaren.

Wir wollten weiter segeln, als ungefähr zwanzig Einwohner des Dorfes Ghsambul herbeieilten, und von uns einen Backschich unter dem Vorwande forderten, sie besäßen allein das Recht, den Eingang der Tempel vom Schutt zu reinigen. Wir weigerten uns, die Geselzlichkeit der Forderung anzuerkennen, als aber ihre Forderung den Ton der Bitte annahm, und da ihr Glend zu ihren Gunsten sprach, gaben wir ihnen einige Piafter, die uns tausend Segnungen einbrachten.

Bald gelangten wir zum Schloß Abdeh, das übrigens noch mehr zertrümmert ist, wie das von Ibrym. Der Felsen, worauf er steht, ist von einigen Höhlengebäuden durchbrochen. Etwas weiter liegt ein größerer Höhlentempel, geweiht dem Gott Thot, die Christen haben aber die Hieroglyphen mit einer Kalkschicht bedeckt, und Gestalten darauf gemalt, unter denen man Christus und den Patron der Tapfern, St. Georg erblickt. In einiger Entfernung liegt südlich ein anderer, der ägyptischen Besta, Anukis, geweihter Tempel.

Die Ebene erweitert sich immer mehr, besonders auf dem rechten Ufer. Unter Gebüsch von Dattelpalmen, Dums und Acaciensäumen sahen wir zahlreiche Hüften, untermischt mit Durrah und Baumwollen-Feldern. Sie lagen dicht bei einander und bezeugten durch ihre gegenseitige Nähe, daß wir einem reichern Boden betreten würden; wie wir seit Usuan fanden. Gegen Abend zeigten sich einige Granitfelsen im Fluß, als Vorläufer des zweiten Wasserfalls, und verkündeten die Nähe von Uady Galfah. Unser Reis wollte aber in der Nacht nicht schiffen, aus Furcht vor Klippen, und wir konnten erst am folgenden Tage den Ort erreichen, den letzten, welchen die den Nil hinauffchiffenden Reisenden vor dem zweiten Wasserfall antreffen.

Uady Galfah (Thal der Binsen), ist nach den Binsen benannt, welche in denselben benachbarten Ebenen wachsen, und welche man vor der ägyptischen Invasion sammelte, um treffliche Matten zu flechten, deren Fabrikation im Lande eine bedeutende Anzahl von Bewohnern beschäftigte. Das Monopol unterdrückte auch

diese kleine Industrie, die Mehemet Ali in Beschlag zu nehmen würdigte. Der Handel von Uady Balsah beschränkt sich gegenwärtig nur auf einige Datteln und ein wenig Nitrum, das die Araber in der Wüste des linken Ufers versammeln und nach Assuan bringen. Auch die von Kordofal hieherkommenden Sklaven-Caravanes geben Gelegenheit zu einigem Tauschhandel. Eine Compagnie von hundert Mann regelmäßiger Truppen bildet die Garnison des Fleckens, und ist dazu bestimmt, die Beduinen, welche von Zeit zu Zeit Contributionen von den Einwohnern erheben wollen, im Zaume zu halten. Die Bevölkerung des Ortes besteht nur aus fünfhundert Einwohnern.

Dreizehntes Kapitel.

Eine Barke des Landes, leichter zu leiten, wie unser Fahrzeug, führte uns von Uady Balsah an den Fuß des zwei Stunden entfernten Wasserfalls. Wir kamen zuerst bei vier ziemlich großen Inseln vorüber, die einige Spuren des frühern Umbaues noch jetzt zeigen. Die letzte derselben ist von den Trümmern einer alten Stadt mit deren Ringmauern aus Ziegeln bedeckt. Von dort an beginnen die Klippen; diese vervielfältigen sich so sehr, daß sie das Bett des Flusses verstopfen; der sich in eine Menge schäumender und unter den Felsen emporbrausender Strömungen verwandelt.

Der Anblick ist düsterer und majestätischer, wie der jener Basaltfelsen *), welche schwarz und durch die Reibung der Fluthen geglättet emporragen. Der Reisende, in einem zerbrechlichen Boot über Abgründe geschaukelt, erblickt nur die Fluth und die zerrissenen Felsen, welche seinen Blick von allen Seiten beschränken und ihn von der ganzen Natur zu trennen scheinen.

Mitten unter den Cascaden in einer Ausdehnung von zehn Meilen bemerkt man unter dem Brausen der Fluth, die mit Schnelligkeit entflieht oder in reisenden Wirbeln zurückkehrt, mehrere Hauptfälle, wo das Wasser mit ungeheurem Ungestüm 10 oder 18 Mètres hinabrauscht, ohne jedoch zu fallen. Vielleicht entfernt man sich nicht sehr von der Wahrheit, wenn man die ganze Abdachung des Flusses auf dieser Klippenbank nur auf 30 bis 40 Mètres anschlägt.

Der zweiten Wasserfall konnten die Fahrzeuge früher nicht passieren, und auch jetzt ist dies während des niederen Wasserstandes unmöglich. Gegenwärtig kann man jedoch, ob auch mit großer Gefahr, in zwei Monaten des Jahres den

*) Wir gebrauchten diesen Namen, welchen die Alterthumsforscher dem Stein gaben, ob dieser gleich nicht vulkanischen Ursprungs ist.

gibt hier hinauffahren, indem man ins Scherptan von Menschen genommen wird. Mehemed Ali hatte nämlich während seines Sohnes Ismael Feldzug nach Gennar, die dazu nothwendigen Arbeiten ausführen lassen.

Der Fall von Uady Halfah ist der beträchtlichste von denen, die man mit dem Namen des zweiten Catarakts bezeichnet. Die anderen erstrecken sich südwärts auf einem Raume von ungefähr dreißig Stunden. Diese Fälle werden durch geringere oder größere Zwischenräume von einander getrennt, wo der Nil seinen gewöhnlichen Lauf wieder annimmt.

Eine Reihe von Sandsteinhügeln, deren röthliche Farbe mit dem Schwarz der glänzenden Basaltmassen im Fluß contrastirt, begrenzt auf dem linken Ufer den Catarakt. Der Felsen Geyß, welcher die Kette schließt, erhebt sich mehr wie 100 Metres schroff über den Wasserspiegel, und beherrscht das ganze Land im Umkreise *). Auf dem Gipfel eröffnet sich dem Blick ein Gemälde, wo die afrikanische Natur alle ihr eigenthümliche Majestät und Wildheit entfaltet zu haben scheint.

Zu seinen Füßen erblickt man den Nil, wie er in tausend Kanälen brausend sich zersplittert. Unzählige Felsen, weiß von Schaum, oder wie Thürme sich schroff erhebend, auf dem Gipfel von einigen Acacien mit gleichsam ausgeschnittenem Laub gekrönt, oder nur eine schwarze, verbrannte, bisweilen von goldgelbem Sand bedeckte Fläche bietend, zerreißen überall den Spiegel des Flusses. Südlich wird der Horizont von Bergen begrenzt, welche wie die Hügel des linken Ufers ein Bild der vollkommensten Unfruchtbarkeit zeigen.

Am entgegengesetzten Ufer erblickt man dichtes Acacienlaub, jenseits desselben dehnt sich die unendliche Wüste aus, und wird nördlich durch die Dattelpalmen von Uady Halfah begrenzt. Einige Gazellen beleben allein dies wilde Gemälde, wenn sie aus dem Flusse trinken. Mauerstücke, Trümmer einer nubischen Festung des Mittelalters, bezeugen allein, daß der Mensch in dieser öden Gegend einst wohnte.

Am 11. April setzten wir über den Fluß, die Trümmer des antiken Beheni zu sehen. Der Boden ist mit Topfscherben bedeckt, allein nur antike, gänzlich zerstörte Tempel sind noch in ihren Spuren zu bemerken. Ein großes Kloster stand im Mittelalter nahe bei der Stadt, allein die Zeit hat es vernichtet.

Der Nazir von Assuan, Mehemed Aga, war wenige Tage vor uns in Uady Halfah angelangt. Wir fanden diesen Offizier unter dem Schatten von Palmbäumen sitzend, und von Albanesern, Arabern und Nubiern umgeben, deren mannigfacher Anzug einen malerischen Anblick bot. Mehemed Aga schlichtete die Streitigkeiten zwischen den Uferbewohnern des Flusses und den Arabern der Wüste, die nur mit Widerstreben auf ihre alte Gewohnheit, dann und wann an

*) Eine große Anzahl von Reisenden gruben ihre Namen in diesen Felsen, welcher gegenwärtig den Reisen der Touristen von Aegypten zum Endpunkt dient; mehrere Inschriften reichen bis auf die Zeit der Pharaonen hinauf.

den Ufern des Nil zu rauben, verzichten. Der Nazir empfing uns sehr freundlich und beeilte sich, uns mit den zur Fortsetzung unsrer Reise nothwendigen Mitteln zu versehen. Auf seinen Befehl ward ein Zelt aus den Magazinen der Regierung zu unsrer Verfügung gestellt, und Dromedare von Arabern uns überliefert, um uns nach Dongolah zu demselben Preise, wie Courierere des Vicetönigs zu führen. Wir empfahlen die Mannschafft unserer Fahrzeuge, die bis zur Rückkehr auf uns warten sollte, dem Wohlwollen Mehemed Aga's, und am Abend war Alles zur Abreise bereit.

Die letzte Karavane von Kordofal hatte bei ihrer Durchreise einige Sklaven beiderlei Geschlechts in Uady Galfah zurückgelassen, welche durch die Mühseligkeiten der Reise so geschwächt waren, daß sie ohne Lebensgefahr nicht nach Aegypten gebracht werden konnten. Herr Holt Yates wünschte einen zu kaufen, um ihn in England erziehen zu lassen; wir beeilten uns, deßhalb der Einladung des Kaufmanns, der sie besaß, zu folgen, und begaben uns in seine Wohnung. Die Weiber füllten den ersten Saal, wenn man einen kleinen von Strohverschlag umgebenen Raum so nennen darf. Wir sahen sieben oder acht auf der Erde liegen, die Einen ganz nackt, die Andern mit Leinwand-Lumpen bedeckt. Als sie uns erblickten, drängten sie sich nah an einander und betrachteten uns mit Blicken des Staunens und der Furcht.

Hierauf betraten wir ein dunkles, stinkendes Gemach, wo die Männer eingeschlossen waren. Ein sechsjähriger Knabe mit zierlicher Körperform zog die Aufmerksamkeit des Herrn Holt Yates auf sich, und der Handel ward bald um 60 Franken geschlossen.

Nachdem man das Kind in unsrer Gegenwart gewaschen und seine Gesundheit verbürgt hatte, machten wir Anstalten, ihn fortzuführen. Er ahnete wahrscheinlich nicht das glückliche Schicksal, das ihn erwartete, ergriff die Hand eines jeden seiner Gefährten, drückte sie an seinen Mund und an seine Stirn und sagte ihnen einige Worte. Dieß war ohne Zweifel sein Abschied, der Abschied eines Sklaven, das letzte und rührende Wort, das er an befreundete Ohren, zwischen der Grinerung des Geburtslandes und einer unbekanntem Zukunft richtete.

Am nächsten Tage verließen uns unsere Reisegefährten, die nicht weiter wollten, um nach Cairo zurückzukehren. Obgleich unsere Bekanntschaft noch neu war, hatte die freimüthigste Vertraulichkeit stattgefunden, und wir konnten uns ohne wahrhaften Schmerz nicht trennen. Die Ungewißheit unsres Schicksals auf unsrer weiten Reise vermehrte noch den Schmerz des Lebewohls, und es war, als hätten wir gehnet, wir würden Einen von ihnen nicht wiedersehen. Ein trauriges Vorgefühl, das sich nur zu bald verwirklichte.

Unser Blick folgte noch dem Fahrzeuge unsrer Freunde in der Ferne, als die Ankunft der Dromedare unseren Gedanken eine andere Richtung gab.

Nicht ohne Unruhe bestiegen wir diese Thiere, deren Höhe und ungewohnter Gang gefährlichen Sturz uns befürchten ließ. Ein hoher Sattel, worin der Höcker des Dromedars gleichsam eingefaßt ist, und welcher von zwei, unter dem

Hand und der **Brust** gezogenen **Riemen** gehalten wird, dient dem **Reiter** als **Sitz**, um auf dem **Sals** des **Thieres** mit gekreuzten **Beinen** sich niederzulassen, ein **Strick** von **Verdebaaren** an einem **Ring**, der in den **Rasensöchern** des **Thieres** sitzt, befestigt, dient als **Baum**.

Auf einen **rauben** **Rehflaut** unserer **Führer** knieeten die **Dromedare** nieder, und nachdem wir uns so gut es ging, auf den **Sattel** gesetzt hatten, mußten wir die **drei** **starken** **Stöße** von **vorn** nach **hinten** aushalten, welche die **Thiere**, wenn sie **aufstehen**, ihre **Reiter** empfinden lassen. Wir konnten uns nur mit **Mühe** dabei im **Sattel** halten. Ungeachtet dieses so wenig **ermuthigenden** **Anfangs** wurden wir bald an diese **Art** zu **reisen** gewöhnt und der **Gang** der **Thiere** schien uns sogar **angenehm** *).

Sieben **Tagemärsche** trennten uns von **Neu-Dongolah**; der **Weg**, den wir **einschlugen**, entfernte uns nur **dann** vom **Fluß**, so oft wir den **Umweg** seiner **Biegungen** vermeiden wollten. Die **Straße** durchzieht **drei** **Provinzen**, deren **Grenzen** die **Natur** selbst gezogen zu haben schien. Die **erste** **Dar** oder **Batu-el-Hadjah** erstreckt sich wie **Uady** **Salsah** bis **Dal**, und **beträgt** die **ganze** **Länge** des **Katarakts**. Sie besteht aus **zertrümmerten** **Felsen** und **Sand**; nur in **größern** **Entfernungen** sieht man **Dattelpalmen** und **einigen** **bebauten** **Boden**. **Burkhard**, der **1813** das **Land** durchreiste, schätzt die **Zahl** der **Einwohner** nur auf **200**. Diese **Nubier**, **arm**, **furchtsam**, **zahlreichen** **Maſcereien** ausgesetzt, leben in **vereinzelt** **Familien** an den **Ufern** des **Flusses** oder auf den **steilen** **Inseln**. Sie **bauen** auf dem **zurückbleibenden** **Flußschlamm** ein wenig **Durrah** und **Wolfsbohnen**, die mit **Ziegenmilch** und **einigen** **Fischen** ihre **ganze** **Nahrung** bilden. Nur **zwei** oder **drei** **Mal** verlassen sie den **Ort** ihrer **Verborgenheit**; sie sind **beinahe** **wild**, und leben in der **tieftsten** **Unkenntniß** der **übrigen** **Welt**. Der **Mangel** jeglicher **Einförmigkeit** in ihren **Zügen** deutet an, daß sie ein **Gemisch** aus **mehren** **Raſen** sind; der **herrschende** **Typus** ist aber der **arabische**.

Einst war aber diese **Provinz** höchst **wichtig**. Als **Grenze** **zweier** **Königreiche** diente sie **blutigen** **Kämpfen** oft zum **Schauplatz**, und **zahlreiche** **Trümmer** **befestigter** **Plätze** bezeugen die **Wichtigkeit**, welche alle **Herrscher** **Aegyptens** und **Aethiopiens** von der **Zeit** der **Pharaonen** bis auf die **Kalifen** ihnen **ertheilten**.

Südlich liegt das **Land** **Sokkot** (**Dar-Sokkot**), durch das **Gebirge** **Doche** vom **Land** **Mahaß** (**Dar-Mahaß**) getrennt, welches sich bis an den **dritten** **Katarakt** hinzieht. Diese **beiden** **Provinzen** gleichen **Nieder-Nubien** und bieten an den **Nil-Ufern** einen **schmalen** **fruchtbaren** **Streifen**, der in **Dongolah** sich **bisweilen** auf **eine** **Stunde** **erweitert**.

*) Der Unterschied zwischen **Kameel** und **Dromedar** besteht darin, daß die **Araber** das **Kameel** mit einem **Höcker** **Dschemel** **Kameel** nennen, wenn die **kräftige** **Beschaffenheit** seiner **Formen** es zum **Lasttragen** geeignet macht; dasselbe **Thier** nennen sie aber **Hadschin** (**Dromedar**), wenn sein **schnellerer** **Gang** es zum **Reiten** geschikt macht. Das **Kameel** mit **zwei** **Höckern** ist im **größten** **Theil** des **Orients** unbekannt. Wir selbst sahen es nur **zweimal**. Es ist aus **Turkistan** gebürtig, soll sich in **Persien** finden, und wegen seiner **Langsamkeit** nur zum **Lasttragen** geeignet seyn.

Die Grundlage der ganzen Gegend besteht aus rosafarbenem Granit, worauf mehre Lagen eines oft schwärzlichen und eisenhaltigen Sandsteins ruhen. Aus diesem Stein bestehen größtentheils die Gebirge. Bisweilen sieht man ganze Schieferebenen von schmutzigem Blau mit bizarren Streifen weißen Quarzes durchfurcht. In den Thälern sammelt sich glänzend gelber Sand. Wenige Bezirke enthalten Erde mit Ausnahme der Ufer des Flusses. Ueberall, wo man diese findet, ist man sicher, in geringer Tiefe beim Nachgraben Lagen von Seesalz anzutreffen.

Nach vier Stunden hielten wir zuerst an Trümmern von Hütten. In einer wohnte einsam ein armer Nubier, welcher vom Ertrage weniger eingesammelter trockener Kräuter lebte, die er an die Karawanen als Kameelnahrung verkaufte.

Unsere kleine Schaar bestand nur aus fünf Dromedaren. Zwei Araber dienten uns als Führer, und wir brauchten keine Eskorte zu nehmen, weil dieser Theil der Wüste nach Vernichtung einer Araber-Bande, welche lange Zeit die Kommunikationswege abgeschnitten hatte, durchaus sicher und ruhig ist.

Der Scheikh Negheb hatte nämlich, da ihm nur die Wahl blieb zwischen bewaffnetem Widerstand und Unterwerfung unter eine Plackerei des Gouverneurs von Uady Galfah, gewagt, mit 200 Mann sich zu empören. Die Natur des Landes begünstigte ihn aber so sehr, daß er sich zwei Jahre lang gegen die Aegypter halten konnte. Hierauf ward er mit einem Theil der Seinigen gefangen genommen und geblödet. Nur seine Tochter, welche an der Spitze der Truppen durch ihre Tapferkeit gegläntzt hatte, erfuhr keine üble Behandlung, und ward sogleich in Freiheit gesetzt.

Man muß über den zweiten Wasserfall hinaus, um einen Begriff der Gegenden zu erhalten, welche das Innere Afrika's bietet. Bis dahin sieht man gewissermaßen immer nur Aegypter, Bewohner, an denen der natürliche Stempel mit jedem Tage mehr verwischt wird, um den ungestalteten Versuchen einer bastardartigen Civilisation zu weichen. Hinter Uady Galfah wechselt die Scene. Man findet sich in der Mitte von Bevölkerungen, welche die Berührung mit Europäern noch nicht entstellte, deren Laster und Tugenden, wie früher, ihnen noch immer eigenthümlich sind. Man sieht den Menschen mit den ursprünglichen Zügen, mit dem freien und rohen Gange. Unter Dattel-Palmen, den zierlichen aber einförmigen Schmuck der Nilufer Aegyptens, mischen sich neue Bäume. Die Gummiacacien, mit elegantem Wuchs und spizenförmigen Blättern, die Dumpalme mit nackten Zweigen und fächerartigen Kronen, das breite frische Laub des Seidenbaumes und eine Menge von Bäumen, die in Aegypten nirgends sich finden, veranlassen Abwechslung der Aussicht. Jenseits des zweiten Wasserfalles erblickt man stets ein von Palmen beschattetes und von reichen Aerdnthen bedecktes Thal; entfernt man sich aber nur um einige Stunden vom befruchtenden Nil, so wechselt, entfährt sich Alles. Keine Spur des Ackerbaues, einer Wohnung, überall, an den Seiten, vorn und hinten, dehnt sich vor dem Blick ein dürrer, von der Gluth der brennenden Sonne verzehrter Boden aus. Kein gebahnter Weg, keine

Weisensteine zeigen dem Wanderer den Pfad; nach der Zahl der Tagmärsche muß man die Entfernungen berechnen. Nur wenigtes dürres Gesträuch und wenige Brunnen in langen Zwischenräumen dienen als Merkmale des Weges. Keine Spuren von Menschen. Nur hin und wieder kleine Steinhausen in Pyramidenform, die den Reisenden das Grab eines Unglücklichen bezeichnen, der dem Tod auf seiner Reise unterlag, und der von ihrer Frömmigkeit einige zum Heil seiner Seele nützliche Steine sich erbittet.

Je weiter man vordringt, desto unruhiger sucht der Blick in der Ferne einige weniger öde Gegenden, allein vergeblich durchstreift er den glühenden Horizont. Ueberall schaut er nur das Bild einer ewigen Unfruchtbarkeit. Allein man suche hier nicht die unendlichen Sandebenen, die der Einbildungskraft eines Europäers das einzige Bild der Wüste bietet. Bald findet man ungeheure Steinhausen, welche die Vegetation auf ewig verließ; bald erblickt man Gebirge mit schroffen Abhängen, eine ungestaltete Agglomeration von Felsen ohne Erde, auf dem Gipfel mit einer horizontalen Sandsteinlage bedeckt, deren oberer Theil fast immer eine ebene Fläche bietet. Hin und wieder trifft man vereinzelt Blöcke, die Trümmer zerbrochener Gebirge, hinter denen sich Sanddünen ansammeln.

Inmitten dieser öden Natur und nach einem Wege von acht bis zehn Stunden, wenn die Sonnenstrahlen schwer auf Gue's Haupt sinken, schlägt man das Zelt auf, und bereitet ein ärmliches Mahl. Von der Welt geschieden, erwartet man in den Armen des Schlummers die Kühle des Abends, wo man die Reise aufs Neue beginnt.

Sobald die Sonne niedersank, bestiegen wir unsere Dromedare, Bald ward der Himmel mit Sternen besät. Nur das langgedehnte Geheul der Schakals, das in der Ferne ertönte, und der düstere Ruf der Raubvögel unterbrach in langen Zwischenräumen das Schweigen der Nacht. Einer unserer Führer sang ein Dongola-Lied, es mit der Kifirka *) begleitend. In den Straßen von Cairo hätte dieß schwache Instrument mit seinen düsteren und kaum schallenden Noten unsre Aufmerksamkeit in dem Geräusch einer volkreichen Stadt gewiß nicht auf sich gezogen; allein in der Einsamkeit der Wüste entzückten diese einförmigen Töne, von noch einförmigerem Gesang begleitet, unser Ohr, erweckten unbestimmte Erinnerung und versenkten uns in süße Träumerei.

Die Morgenröthe brach an; der Himmel glänzte in Purpurfarbe; unser Auge konnte die Gegenstände unterscheiden; hin und wieder sahen wir kleine Striche bebauten Landes, welche die Industrie der Nubier dem Sande der Wüste entriß, und wo einzeln stehende Hütten unsern Blick trafen. Plötzlich lenkten die sonderbaren Bewegungen der Dromedare unsre Aufmerksamkeit von diesem Schauspiel ab. Die letztern rannten plötzlich herbei, drängten sich an die vorderen; Alle zitterten und gaben Zeichen eines heftigen Schreckens. Als unsre Führer vergeblich versucht hatten, sie dahin zu bringen, daß sie auf die Knie niederkauerten, ent-

*) Eine Art Pöter.

schloßen wir uns, auf den Boden herabzugleiten, um uns gegen die wilden Thiere zu vertheidigen, deren Annäherung dieser plötzliche Schrecken uns verkündete. Zwei ungeheure Ovänen erschienen wirklich in geringer Entfernung, allein wenige Flintenschüsse genügten, sie zu schrecken und zu verschrecken.

Ali beendete seinen Gesang; die Hitze erstickte seine Stimme. Die am Horizont aufsteigende Sonne entzündete die Atmosphäre. Schon lange verkündete uns der ferne Lärm der Wasserfälle und der schnellere Lauf unserer durstenden Dromedare die Nähe des Nils, als wir uns aufs Neue wieder an seinen Ufern, einigen befestigten Inseln gegenüber befanden. Bei Samneh, dem alten Tasiia konnten wir ausruhen.

Ein breiter an den Seiten mit Mauern bekleideter Graben umgibt die Hügel, worauf die Stadt stand. Große Erdmauern und die Trümmer antiker Wohnungen umgeben einen kleinen Tempel mit den primitiv dorischen Säulen, deren Styl Aegypten den Griechen überlieferte. Das Innere bildet einen Saal mit den Namenszügen der Pharaonen aus der siebentehnten und achtzehnten Dynastie. Auf dem arabischen Ufer liegt Samneh gegenüber ein anderer Tempel, den wir aber nicht besuchen konnten, da der Nil unmöglich hier zu passiren war.

Ein Khawass des Pascha erreichte uns dicht bei Samneh. Er suchte einen Malem, der sich am vorhergehenden Tage verirrt hatte, und mit ihm zu einer Karavane gehörte. Durch die Hitze der Jagd hingerissen, hatte der unglückliche coptische Schreiber einige Gazellen zu weit verfolgt und war verschwunden.

Am 14ten verweilten wir in dem Flecken Takht-el-Kenisch mit den Trümmern einer nubischen Stadt des Mittelalters ohne Spuren des Alterthums. Als wir am nächsten Tage wieder die Reise begannen, begegneten wir einer Karavane von ungefähr hundert Sklaven, die nach Aegypten ihren Weg richtete. Die halbnackten Weiber drängten sich kauernd um die Feuer, welche angezündet waren, um die Nacht bei ihnen zuzubringen, während ungefähr zwanzig Kinder herumliefen, um Esel wieder einzufangen, welche schmutziges Interesse unter dem Schein der Menschlichkeit den Sklaven bewilligt, welche durch Krankheit oder Ermüdung außer Stand gesetzt werden, den Gefährten ihres Unglücks zu folgen. Dafür verlangen denn auch die Dsellabs, daß ihre Sklaven ihnen den Namen Vater (abu) ertheilen, während sie nicht besser für diese sorgen, wie für die Waaren, die sie bei ihrer Rückkehr heimführen, d. h. nur so viel als erforderlich ist, um sie vortheilhaft verkaufen zu können. Sonst überlassen sie diese Sklaven ihrem Schicksal. In dem Augenblick war der Führer überall, um die Abreise zu betreiben, und vertheilte Kurbach-Siebe an Alle, welche sich nach seiner Meinung nicht genug beeilten. Einige sattelten Kameele, welche Andere mit Ballen von Sennes und Tamarinden beluden. Bald setzte sich der Zug in Bewegung. Wir sahen diese Unglücklichen düster und schweigend vorüberziehen, in das Gefühl ihres Glends versenkt. Nach wenigen Schritten erblickten wir zwei mit ein wenig Sand bedeckte Leichen, ein Mahl für die wilden Thiere der Wüste, welche

auf dem Wege der Sklaven-Karavannen stets sicher sind, ihre Nahrung zu finden *).

Eine ziemlich hohe Mauer von Ziegeln mit Schießscharten und zwei Thürmen, nach Art der Pylonen, verkündete uns den Flecken Sakk-el-Abd (Sakk des Sklaven), einen der Hauptorte des Distrikts Soffot. Diese Art Festungen, die Wohnung der alten Beherrscher des Landes, finden sich überall in diesem Theile Nubiens. Ihre Architektur ward offenbar den ägyptischen Pylonen nachgeahmt, und von fern gleichen sie so sehr den ägyptischen Tempeln, daß wir täglich durch sie getäuscht wurden, und daß die Illusion nur dann verschwand, wenn wir dicht vor ihnen standen.

Sakk-el-Abd war von Einwohnern beinahe verödet, als wir anlangten. Sie waren vor einigen Tagen größtentheils in die Wüste geflohen, um der Abgabenerhebung zu entgehen, die sie außer Stande waren zu bezahlen. Die Flüchtlinge kehren häufig nach wenigen Monaten zurück, wenn sie sonst nicht mehr beunruhigt zu werden fürchten, allein mehre ergreifen das nomadische Leben und die Dörfer entvölkern sich immer mehr mit jedem Jahre.

Da die Einwohner abwesend waren, nahmen wir einige Betten aus den Häusern und trugen sie, um die weißen Ameisen und die Scorpionen zu vermeiden, welche zu Tausenden ihre Schlupfwinkel verlassen, an die Ufer des Flusses. Diese Betten (Engareb) sind in ganz Nubien gebräuchlich. Sie bestehen aus einem hölzernen Gestell mit vier Füßen, worauf man Lederriemen von einem kürzlich getödteten Thiere ausspannt. Diese Riemen werden von den Eingebornen angewendet, so oft sie Bände von großer Festigkeit gebrauchen; z. B. die verschiedenen Stücke der zackigen Räder in den Sakkies werden damit zusammengefügt. Wir selbst verschlossen mehre Monate lang einen jungen Sieger in einem Käfig, dessen hölzerne Gitterstangen damit zusammengebunden waren, und die der Tiger nicht zerreißen konnte.

Die Spannungskraft dieser Lederbänder beim Austrocknen ist so groß, daß die alten Einwohner diese als Werkzeug einer furchtbaren Todesstrafe gebrauchten. Man liest in der Geschichte Nubiens, daß ein Neffe des Königs David, welcher vom Sultan Egyptens auf den Thron von Dongolah gesetzt, aber von seinem Nebenbuhler besiegt und gefangen wurde, im Jahr 1310 an einen Pfahl gebunden der Sonne ausgesetzt ward, nachdem man seinen Körper mit den Riemen aus der Haut eines kürzlich geschlachteten Stiers umschlungen hatte. Der Unglückliche starb, nachdem die austrocknenden Riemen seine Glieder zerbrochen hatten.

Der größte Theil der Wohnungen des Landes besteht aus Matten von Durrah-Stroh, die um vier große Pfähle gelehnt sind, während eine andere Strohmatten horizontal liegend das Dach bildet. Zwei oder drei andere Matten bilden die

* Die Desellabs (Sklavenhändler) verkürzen ihren Weg so viel wie möglich durch die Wüste, den sie dem Wassertransport vorziehen, weil die Waare alsdann weniger Kosten verursacht, indem die Verluste an Todten, die Transportkosten bei weitem decken.

innern Gemäcker dieser elenden Wohnungen, welche nur in einem Lande bewohnbar sind, wo man weder Regen noch Winter kennt. Diese Bauart, von der man Beispiele antrifft, sobald man über den zweiten Wasserfall hinaus gekommen ist, wird desto häufiger, je weiter man südwärts vordringt. Vor jeder Wohnung erhebt sich eine Art Estrade; dort stehen ungeheure Geschirre aus Lehm mit gehacktem Stroh, wo man Korn, Baumwolle u. s. w. aufbewahrt. Die Frauen verfertigen diese Geschirre, welche an der Sonne getrocknet, bald so sehr sich verhärten, daß sie die Vorräthe vor Insekten und Mäusen sichern.

Der Schrecken hatte zwar alle Einwohner vertrieben, allein gegen Abend brachte uns eine alte Frau Datteln, Durrahmehl und Milch in einem Korbe von dichtem Geflecht. Aus dem Mehl bereitete sie einige Kuchen nach Art des Landes. Ein Stein mit breiter Fläche ward in's Feuer gelegt; die Alte goß ein Gemisch von Wasser und Mehl darauf und bildete so Kuchen, dünn wie ein Kartenblatt, welche der Stein im Augenblick getrocknet hatte. Dieß ist das einzige in Nubien bekannte Brod, allein sehr unverdaulich, und nur der längere Genuß konnte uns daran gewöhnen.

Kaum hatten wir Sakie-el-Abd verlassen, als wir unter dem Palmgebüsch am Ufer des Nils den Tempel von Sedenga in geringer Entfernung erblickten. Er besteht jetzt nur aus einem Ruinenhaufen, in welchem sich nur eine Säule mit dem Kapital eines Weiberkopfes mit Schakalohren erhebt. Bald darauf sieht man eine verstümmelte Granitstatue und dann die Trümmer einer nubischen Stadt mit einer Kirche, wo der Altar und zwei Säulen aus den Ruinen des Tempels angebracht waren.

Eine Stunde hinter Sedenga zieht sich die Straße über die ziemlich hohe Hügelreihe Dschebel-Dojch, welche Soffot von Matas trennt. Ein vom Nil am Fuß benetzter Granitfelsen schließt plötzlich die Hügelkette im Osten. In diesen Felsen ist eine Begräbnißgrotte gegraben, die später bewohnt war.

Schöne fruchtbare Felder und dichter Palmenwald füllen den Raum zwischen Sofeh und dem Flecken Gorguia, wo wir auf einem großen Kai, ähnlich dem von El-Kalabsch in der Nähe der Ruinen des alten Tempels Phur, hielten, welcher der beträchtlichste in ganz Nubien ist.

Das Gebäude liegt 500 Fuß vom Nil entfernt, gegen welchen die Façade gerichtet ist. Die Ringmauer ist zertrümmert; vier verstümmelte Sphinx von Granit bezeichnen die Stelle des Eingangs, welcher auf Stufen zu dem Thore des Tempels führte. Die zwei Pylonen sind gegenwärtig halb verfallen. Das Innere bestand aus drei weiten Sälen von zwanzig Säulen gehalten, wovon aber nur zehn noch stehen. Es ist mit Schutt gefüllt. Der Bau ruhte auf einem Grunde von Ziegeln. Dieser Umstand bewirkte den Einsturz der Mauern und Säulen, während diejenigen, welche noch aufrecht stehen, so vollkommen erhalten sind, als wären sie erst gestern vollendet. Das lange Reiben des Sandes der Wüste, welchen der Wind herbeitrieb, untergrub allmählich die Grundlage des Tempels, so daß der äußere Theil einstürzte; dieß vermochte aber nichts gegen

den Theil des Monuments, welcher gegenwärtig noch steht, weil der Schutt ihm eine neue Grundlage bildete, so daß die Trümmer den noch erhaltenen Theil beschützen. Ein Erdbeben oder die Hand der Menschen hatte alles auf einmal umgestürzt und zerstört.

Das Denkmal kann der ägyptischen Geschichte kostbaren Stoff liefern. Jede Säule ist nämlich am Fuß von den Gestalten Gefangener umgeben. Ihre Hände sind hinter dem Rücken gebunden und ihre Körper durch eine Inschrift halb verbergen, worin die Namen der von Sesostris eroberten Provinzen und Städte aufgezeichnet sind, denn auch die Gründung dieses Tempels, wo Alles die höchste Vollkommenheit der ägyptischen Kunst bezeugt, fällt in die Herrschaft des Sesostris, diese an großen Thaten so reiche Regierung. Noch jetzt herrscht in den Verhältnissen des Gebäudes so viel Harmonie, der Zufall hat die Trümmer so maulerisch zusammengeworfen, die zerbrochenen Schäfte, Capitälcr, Friesc, zeigen eine so originelle Zusammenstellung, daß dieser antike Tempel, obgleich noch so sehr zertrümmert, noch immer dem Reisenden einen Ruf des Staunens und der Bewunderung entreißt.

Sinter Gorguia verläßt die StraÙe den Fluß, um eine Beugung zu vermeiden. Nach einem vierzehnstündigen Marsche durch die Wüste kamen wir wieder an das Flußufer bei Faka-Bint, einem kleinen Dorfe in schöner Gegend, dessen Einwohner uns dienstfertig einige Vorräthe anboten.

Eine Moschee von Lehm und ein zur Aufnahme Reisender bestimmtes Haus erhebt sich neben den Hütten der Einwohner. Diese beiden Gebäude wurden vor einigen Jahren durch den Memur von Dongolah angelegt. Vergeblich suchten wir den Namen dieses wohlthätigen Beamten auf den Wänden; seine Bescheidenheit begnügte sich mit der Jahrzahl der Erbauung. Eine Familie, welche gewisse Privilegien besitzt, ist mit der Erhaltung dieser wohlthätigen Anstalt und mit der Aufsicht über zwei Strohütten beauftragt, die wir in der Wüste antrafen, und wo zum Bedürfnis der Reisenden einige Krüge mit Wasser forwährend stehen.

Neben diesen einsam stehenden Hütten befinden sich einige nubische Gräber, die ersten dieser Art, welche wir antrafen. Zwei niedrige Steine liegen am untern und obern Ende des Grabes, dessen Oberfläche mit einer Art Mosaik aus weißen, regelmäßig zusammengefügtcn Kieselcn bedeckt ist.

Bei den Nubiern mischt sich sonderbarer Aberglaube, eine Tradition der antiken Zeit, mit den religiösen Gebräuchen des Islamisnius. Bei dem Tode eines Verwandten lassen die Nubier die weißen Kiesel, welche sein Grab bedecken sollen, in dessen Haus bringen; mit einigen Fakys begeben sie sich dort hin und benezen die Steine unter Gebeten zu verschiedenenmalen, um sie zu reinigen. Obgleich dieser Gebrauch im Koran nicht vorgeschrieben ist, betrachten sie ihn als verdienstliche Handlung, überzeugt, daß die Seele des Verstorbenen, wenn sie ihr Grab besucht, sich freut, um der Kieselsteine als Körner des Rosenkranzes beim Gebet sich zu bedienen.

Am Haupte des Verstorbenen werden zwei Geschirre, eins voll Wasser, ein

anderes voll Korn aufgestellt, um auch die Adgel zu zwingen, sein Andenken zu segnen. Die Verwandten erneuern von Zeit zu Zeit diese Vorräthe und pflanzen dann Palmzweige um das Grab, um es gleichsam zu schützen. Finden sie die Geschirre leer, so hat die Familie kein Unglück zu befürchten, ist im Gegentheil das Korn unberührt, oder das Geschirr umgestürzt, dann droht ein unheilvolles Ereigniß.

Auf unsern Jagdzügen bei Fakir-Bint stießen wir plötzlich auf einen Panther, der eine Gazelle zerriß. Das wilde Thier sprang uns entgegen, als wollte es uns angreifen, dann aber stoch es schnell und verschwand. Er war das einzige Exemplar der Gattung, das wir in der Nähe betrachten konnten. Nach den häufigen Spuren der Klauen im Sande, müssen dergleichen Begegnungen aber nicht selten in der Gegend seyn, allein die Sicherheit der Eingebornen bezeugt, daß sie eben nicht gefährlich sind.

Am 18. begannen wir Distrikte zu durchziehen, deren immer mehr sich ausdehnende Strecken bebauten Landes uns die Nähe der Ebene von Dongola verkündete. Jenseits dieser Strecken ist selbst die Wüste weniger unfruchtbar; dünn gesäete Akazien bilden von Entfernung zu Entfernung kleine grünende Oasen, von unzählbaren Turteltauben bevölkert, wo Gazellen und andere Antilopenarten im Schatten ruheten, welche wir in Herden fliehen sahen. Die Dörfer wurden zahlreicher; überall begann eine freundlichere Natur auf die dürren Felsen und den brennenden Sand der Wüste zu folgen.

Die Insel Benneh ist reich an Vegetation und Land. Sie liegt dem Dorfe desselben Namens gegenüber, welches Akazien- und Palmengebüsch umgibt. Dort schlugen wir unser Zelt neben Webern auf, die an groben Baumwollentüchern, der einzigen Industrie des Landes, ohne andere Werkzeuge arbeiteten, als in die Erde gepflanzte Pfähle. Gold- und blaufarbene Suymanguas, scharlachrothe Cardinäle, Bengalis und Bienenwölfe mit blauem Kopf flatterten ohne Furcht um uns und die Hütten herum.

Weiber, ihre Kindern auf den Hüften tragend, boten uns Milch in Körben, während die Männer sich um uns versammelten und uns alle Dienste, deren wir bedürfen konnten, zu erweisen suchten. Diese fast gänzlich nackten Weiber bedeckten ihr Gesicht mit einem Tuch, denn die Schaam eines nubischen Weibes besteht in der Verbergung ihrer Gesichtszüge, die sie allein von andern Frauen unterscheiden.

Diese Aufnahme stand mit der Art, wie wir in andern Dörfern empfangen wurden, in zu offenbarem Contrast, als daß dieß uns nicht besonders hätte auffallen sollen. Dennoch sind die Einwohner überall auf gleiche Weise gastfrei, allein man hielt uns für Türken und Schrecken eilte uns voran, während wir in Benneh Gelegenheit gefunden hatten, uns als Europäer zu erkennen zu geben. Unaufhörlichen Erpressungen ausgesetzt, vermeiden die Nubier das Zusammenreffen mit Fremden weißer Haut. Sie befürchten eine harte Behandlung, denn selten geschieht es, daß ein Türke, nachdem er sich aller Vorräthe, die er braucht,

ohne zu bezahlen, bedrückt, auch noch die Eingebornen, die sie ihm lieferten, nicht mißhandelt.

Während des Tages war die Hitze erdrückend gewesen. Der Thermometer stand unter unserm Zelt am Ufer des Flusses und unter dem Schatten der Bäume auf 88° R. Gegen Abend erhob sich aber ein so frischer Nordwind, daß wir wirkliche Kälte empfanden und uns wieder auf den Weg machten.

Witten in der Nacht gelangten wir zu einem Lager von Araberfamilien, welches schon von fern die Feuer in einem Akazienholze uns verkündeten. Friedlich und gastfrei empfangen diese Araber zu jeglicher Stunde des Tages oder der Nacht den Fremden, der an ihrem Heerde erscheint, ohne ihn zu fragen, von wo er kommt, noch wohin er will, und zeigen sich stets bereit, ihr karges Mahl mit ihm zu theilen.

Beim Geräusch unserer Dromedare gab uns ein Greis des Stammes nach nubischem Gebrauch den Gruß des Wohlwollens und der Freundschaft, welcher darin besteht, daß man sich mehre Male die rechte Hand berührt, sie auf die Brust drückt und die Worte spricht: Befindet Ihr Euch wohl? Gott beschütze Euch! Dann kommen ähnliche bis zum Ueberdruß wiederholte Complimente.

Während wir von unsern Thieren stiegen, zündete man ein großes Feuer an, um das wir uns lagerten. Bald brachte man uns mit einigen Kräutern Milch, Datteln und eine Schüssel *Assida*, einen Teig aus Erbsen, *Bamiehs* *), *Durrab-Mehl*, Zwiebeln und Pfeffer, gekocht in Wasser. Dieß wird dadurch zum Kochen gebracht, daß man heiße Kieselsteine in das hölzerne Gefäß wirft, welches die Masse enthält. Dieß sonderbare Gericht schien die hauptsächlichste Nahrung unserer Wirthe zu seyn.

Wir fanden es aber so schlecht, daß wir bald darauf verzichteten, allein unsere Leute und zwei Araber, die uns in der Hoffnung, an unsern Vorräthen Antheil zu nehmen, seit *Fakis-Birt* begleiteten, übernahmen es gern, die ungeheuere Quantität *Ragout* aufzuessen.

Der Scheikh, nachdem er sich geweigert, an unserm Mahle Theil zu nehmen, um uns dieß ganz zu überlassen, kehrte, als wir es beendet, zu den Seinigen zurück, die sich in geringer Entfernung unter einem Baume niedergelassen hatten. Beim Schein der Flamme bemerkten wir seine starrenden Haare, seinen weißen Bart und den Mantel von Ziegenfell, mit dem er sich bedeckte, um gegen den reichlich fallenden Thau sich zu sichern. Die Familie, um das Feuer kauern, hörte neugierig die Erzählung des Greises, der ihnen die Neuigkeiten von *Uady-Balfah*, welche er selbst von unsern Leuten gehört hatte, wiederholte, denn *Uady-Balfah* ist schon für sie ein ferne Land. Einige Kameel- und Kuhköpfe erschienen im Schatten unter den Zweigen und gaben der Gruppe einen um so mehr origi-

*) *Hibiscus esculentus*.

nellen und makelichen Charakter, welcher durch die abwechselnd weiße und röthliche Beleuchtung noch mehr gehoben ward.

Ein ungeheurer Akazienbaum, worauf Pflücker sich wiegten, bildete den Mittelpunkt in der Wohnung unserer Wirthin. An seinen Zweigen hingen Schläuche voll Korn und Datteln, lange zweifelhafte Säbel, Schilde, Lanzen, Zeugstoffe, Körbe und tausend andere Gegenstände. Kameelsättel und ein Haufe dorniger Zweige bildeten eine Art Umzäunung und trennten den Aufenthalt von einer zweiten Anhäufung von Zweigen, wovon eine Ziegenheerde eingeschlossen war.

Wir sprachen den Wunsch aus, das Innere dieser patriarchalischen Wohnung mehr in der Nähe zu sehen. Die Frauen flohen, als wir näher kamen, nur die älteren kamen allmählich wieder zum Vorschein, allein ungeachtet aller Bitten unser Mahmud weigerten die jüngeren sich hartnäckig, zum Vorschein zu kommen.

Diese Araber wohnen den größten Theil des Jahres an den Ufern des Nils, die sie nur auf einige Wochen verlassen, um die Dattelernte in der Oase Elgab zu halten.

Die ganze Nacht hindurch wurden wir durch das immerwährende Bellen der Hunde wach gehalten, welches die in dieser Gegend häufigen wilden Thiere entfernt hielt. Mit Vergnügen hörten wir den Lärm, den unsere Ohren nicht mehr gewöhnt waren, denn von Assuan, und besonders vom zweiten Catarakt an, sind Hunde wie Katzen in Nubien außerordentlich selten.

Wir waren nur noch zwei Stunden von Dongolah entfernt. Am 19. April bestiegen wir unsere Dromedare aufs Neue, nachdem wir unsern Wirthin Zeugnisse unserer Dankbarkeit für die erwiesene Gastfreundschaft zurückgelassen hatten.

Vierzehntes Kapitel.

Die Ebene, welche wir durchzogen, war mit hohem Gras und Gesträuch bedeckt. Es zeigten sich zahlreiche Heerden von Büffeln, Ziegen, Kameelen, auf deren Rücken Reiter von außerordentlicher Weise vertraulich sich schaukelten. Von Entfernung zu Entfernung lagen Strohütten, von Akazien beschattet. Bald erweckte der Schall der Trommeln und die im Sonnenlicht funkeln den Bajonette ägyptischer Soldaten die Erinnerung an unsere Heimath. Wir befanden uns vor Maraka, der neuen Hauptstadt Dongolah's.

Unsere kleine Caravane hielt dicht vor der Stadt im Schatten eines Akazienbaums. Kaum hatten wir unser Zelt aufgeschlagen, als eine große Menge von Eingebornen herbeieilte. Wir hielten uns für die Ursache ihres Dienstifers und

wollten schon danken, als wir die Ursache erfuhren. Der Baum, wo wir hielten, diente gewöhnlich als Galgen, und nur die Neugier, einer Einrichtung zuzuschauen, hatte so viele Leute herbeigezogen. Von unserm Versehen in Kenntniß gesetzt, schlugen wir in einiger Entfernung unser Bett auf und die Menschenmenge zerstreute sich.

Maraka, von den Eingebornen auch Urdu genannt, liegt ungefähr 600 Fuß vom Flussbett entfernt. Zur Zeit der Ueberschwemmung dringt das Wasser bis vor die Thore, kann aber die Gräben nicht ganz ausfüllen. Beim Einfall der Ramesstucken war es nur ein unbedeutender Flecken, begann aber damals, zur Hauptstadt der Provinz erhoben, sich täglich zu vergrößern und erhielt den Namen Dongolah.

Die Stadt besteht aus zwei Theilen. Der eine ist allein von den Beamten der Regierung und den Truppen bewohnt und befestigt. Die Werke bestehen aus einer Lehmmauer, einem Graben, sechs Bastionen oder vielmehr sechs dicken Thürmen von Lehm und hölzernen Thoren, und werden von zwölf Kanonen vertheidigt. Diese elenden Werke genügen gegen die Eingebornen und wurden 1819 in sechs Wochen erbaut. Die Festung könnte 4000 Einwohner enthalten, besitzt aber jetzt nur die Hälfte. Alle Häuser gehören der Regierung.

Das Haus des Bey, mit einem ziemlich ausgedehnten Garten, nimmt einen Theil der Ringmauer ein. Ein anderer dient als Waffenplatz und zu Truppenmanövern, allein durch die täglich sich mehrenden Aushöhlungen ist er unbrauchbar geworden, denn man holt dort mit unbegreiflicher Sorglosigkeit den zu den benachbarten Gebäuden nothwendigen Lehm. Eben so sorglos führt man die Arbeiten aus, reißt ein Haus nieder, ein anderes zu errichten, und verläßt auch dies. Kein allgemeiner Plan; so daß man unmöglich die Zeit vorhersehen kann, wann diese Reihe von Einreisungen und Bauten aufhören wird.

Einige Schritte südlich von der Festung liegt eine von Mauern nicht umschlossene Häusergruppe. Hier befinden sich mit dem Bazar größtentheils die Wohnungen der Eingebornen, deren Zahl man auf 1500 schätzen kann. Eine gleiche Zahl ist in den Strohütten auf dem Felde, jedoch in der Nähe der Stadt zerstreut. Diese Häuser bestehen aus einem hölzernen, mit Stroh oder Durahstengeln bedecktem Flechtwerk und lassen sich leicht transportiren.

Nachdem wir einige Stunden ausgeruht, überbrachten wir den Herren Germain und Bissomo die Briefe, die man uns in Cairo für sie eingehändigt hatte. Der Eine ist Arzt, der Andere Lehrer bei den regelmäßigen Truppen. Die Herren empfingen uns mit Herzlichkeit und wollten nicht zugeben, daß wir anderswo, als in ihrem Hause wohnen sollten. Jeder hatte ein sehr bequemes Haus sich bauen lassen, wo sie in der größten Eingezogenheit lebten und die ihnen übrig bleibende Zeit der Bebauung eines kleinen Gartens widmeten. So hatten sie sich in Dongolah eine ziemlich angenehme Existenz geschaffen.

Herr Germain stellte uns dem Mudir der Provinz, Mahmud Bey, vor, den wir majestätisch auf einem Sopha sitzend und aus einer prächtigen Pfeife rauchend

antrafen. Er war ein dicker Türke von ungefähr 40 Jahren, eine ruhige apathische Gestalt, die keine Bewegung auf dem Sopha machen konnte, ohne zu keuchen, als litte er an Schmerzen. Um seinen Kopf war ein Melka-Tuch gewunden, ein Abzeichen, welches Mehemet Ali allen Kriegern bewilligte, die den Feldzug von Sedjaz mitmachten.

Mahmud Bey, gegenwärtig Major, hatte den arabischen Feldzug als Oberst mitgemacht, ward aber abgesetzt, weil man ihn anklagte, den Verlust einiger Compagnien durch Nachlässigkeit bewirkt zu haben, welche von den Wechabiten fast unter seinen Augen niedergemacht wurden. Erst vor Kurzem war es ihm gelungen, den Grad eines Majors und mit ihm das Gouvernement von Dongolah zu erhalten, d. h. das ganze Land von Uady Galfah bis über Meraiih an beiden Ufern.

Die milde und wohlwollende Verwaltung Mahmud Beys hatte ihm die Zuneigung der Einwohner gewonnen. Seit seiner Ankunft hatte sich die Anzahl bebauter Felder beträchtlich vermehrt, denn er hatte auf dem von der Ueberschwemmung nicht erreichten Boden Brunnen graben und zahlreiche Sakies über denselben bauen lassen. Diese Brunnen, deren Tiefe vier oder fünf Metres gewöhnlich nicht übersteigt, liefern ein reichliches, zwar etwas salziges, aber zum Bewässern der Felder sehr brauchbares Wasser, und je mehr die Bevölkerung wächst, wird eine desto größere Ausdehnung des Bodens, welcher zu ewiger Unfruchtbarkeit verurtheilt schien, für den Ackerbau gewonnen werden.

Auch machte der Mudir von Dongolah eine Ausnahme von den türkischen Beamten, da er Lesen und Schreiben konnte. Er ist im Stande, die Rechnungen seiner Malems selbst durchzusehen; während die übrigen Beamten ihr Siegel unter Documente setzen müssen, deren Inhalt sie nicht kennen. Diese Unwissenheit ist eine der hauptsächlichsten Ursachen der Unordnung, die in allen Zweigen der Verwaltung herrscht. Die Gouverneure, welche die Abgaben erheben und selbst controliren müssen, betrügen ihre Regierung über die Einkünfte der Douane, die Zahl der Sklaven und Kameele, welche ihre Provinz durchziehen, der Sakies und Dattelpalmen u. s. w.; allein dieser Unterschleif ist noch nichts im Vergleich mit den Betrügereien der Malems, welche durch die Unwissenheit ihrer Herren geschützt, ungestraft unter ihrer Hegide stehlen und Rechnungen von ihnen als richtig angeben lassen, die diese außer Stande sind nachzusehen. Deshalb findet sich in den Rechnungen oft ein ungeheures Deficit, welches die Gouverneure durch den Ertrag ihrer Expropiationen wieder ausgleichen, wenn sie diese nicht schon selbst verschwendet haben, und die sie mit ihrer Absetzung oder ihrem Kopf bezahlen, wenn sie nicht Geld genug besitzen, das Deficit zu decken.

Wir trafen bei dem Mudir einen Nazir von Kordofal, der sich in dieser schwierigen Lage befand. So langsam wie möglich begab er sich nach Cairo, wohin er citirt war, sich über ein Deficit von 9000 Beuteln (1,200,000 fl.) zu rechtfertigen, das man in seinen Rechnungen bemerkt hatte. Nach dem, was er sagte, war sein Sekretär der einzige Schuldige; auch versprach er sich, ihn bei seiner

Rückkehr hängen zu lassen, wenn er selbst das Glück hätte, sich aus der Angelegenheit herauszuhelfen.

Mahmud Bey, nachdem er unsere Firmans nachgesehen hatte, bot uns seine Dienste und seinen Schutz bei den Kaschefs seines Gouvernements an. Er unterhielt sich mit uns lange über die von ihm ausgeführten Verbesserungen, und die Gesprüche, die wir ihm deshalb ertheilten, schienen ihm sehr zu schmeicheln. Sein Garten, den er so gut wie es möglich war, auf europäische Weise hatte einrichten lassen, ward größtentheils für den Anbau ägyptischer und anderer Pflanzen benutzt, die er aus dem Innern Africas hatte herbringen lassen, und die er im Lande zu acclimatistiren suchte. Wir bemerkten hier ein kürzlich aus Nordafal eingeführtes Negali, welches die Araber Marach *) nennen. Der Wuchs dieses Baumes ist schnell und sein Laub dem des Pfriemenkrauts ähnlich; seine Frucht, von der Größe einer Haselnuß, enthält eine Mandel, deren Anfangs sehr bitterer Geschmack in zuckerähnliche Süße sich verwandelt, wenn man beim Rauhen Wasser trinkt. Deshalb wird sie von den Eingebornen wie Zucker gebraucht. Man baute in dem Garten des Beyß auch mit Erfolg die *Arachis hypogaea*, **) deren Knollen eine große Menge Del enthalten. Sie war aus Dar-Fur kürzlich eingebracht und wir hörten seitdem, daß man ihren Anbau in Aegypten dem Vicekönig vorschlug, um ihr Del bei der Seifenfabrication zu gebrauchen. Allein dieser Vorschlag ist noch nicht zur Ausführung gekommen.

Mahmud Bey hatte den glücklichen Gedanken, eine Schaar von Jägern zu bilden und auf seine Kosten zu unterhalten. Diese müssen sich sogleich auf den Ort begeben, wo ein wildes Thier signalisirt ist. Bei unserer Ankunft verfolgten sie einige Nilpferde, welche unter Argo einige Ernten vernichtet hatten. Diese Amphibien, seit einigen Jahren seltener, waren nach der großen Ueberschwemmung von 1828 häufiger geworden. Der Bey hielt sich auch mehrere lebende Thiere, allein diese Menagerie, die man in jenem Lande mit seltenen Gattungen leicht bevölkern könnte, war schlecht gewählt und nicht zahlreich. Wir bemerkten zwei Löwen von Sennaar ohne Mähnen, einen Mufflon von unglaublicher Kraft und Geschwindigkeit, ein africanisches Murmelthier und zwei in derselben Jagd gefangene Giraffen. Diese zierlichen, schönen Thiere waren unzertrennlich, und das eine that nie einen Schritt ohne das andere.

Man zeigte uns auch drei Krokodille von 15—18 Fuß Länge, wenige Tage vorher waren sie mit Lanzenstichen von den Jägern des Bey getödtet, der sie so gut wie es ging hatte ausstopfen lassen. Er wollte sie nach Cairo schicken, und diese Amphibien werden wahrscheinlich dazu dienen, die Thore der Citadelle auszuschnücken, wo schon mehre Trophäen der Art ausgehängt sind.

Mahmud Bey schenkte uns drei prächtige Hämmer von einer in Europa

*) Wahrscheinlich *moringa arabica*.

**) Der Anbau dieser Pflanze wird seit einigen Jahren mit Erfolg im Süden Frankreichs betrieben.

beinahe unbekannten Größe, deren starke Wolle aber fast so hart war, wie Haare. Sie sind bemerkendwerth wegen ihres spitzen Kopfes, der übrigens ein den Ochsen, Pferden und Ziegen des Landes gewöhnlicher Typus ist. Die Ochsen sind noch bemerkendwerther durch die Bildung ihres sehr hohen Rückgrades, den man auch in allen ägyptischen Denkmählern vorfindet, wo das heilige Thier, das man so häufig in den Hieroglyphen antrifft, dargestellt wurde.

Die schöne Race der Dongolah-Pferde, in Aegypten einst so berühmt, ist in den letzten Kriegen beinahe ausgestorben. Zu unserer Zeit waren nur noch zwei Exemplare im Lande. Ihr Wuchs ist höher, wie dies bei der arabischen Race gewöhnlich der Fall ist, und die Formen erinnerten uns an die Pferde der Normandie. Man versicherte uns, sie wären in Verber gewöhnlicher.

Alle Einwohner von Dongolah sind Muhamedaner; allein der gänzliche Mangel der Moscheen bezeugt, daß sie ihre Religion nicht mit großer Andacht ausüben. Selten findet man einen Dongolany, der nach Mekka pilgerte. Gewöhnlich vernachlässigen sie die im Koran vorgeschriebenen Abwaschungen und Gebete und feiern keine andere Feste, als den Ramazan. In jedem Dorf befindet sich ein Faky, d. h. ein Mann, der Lesen und Schreiben kann und die Gesetze des Islamisismus von Grund aus kennt. Frei von aller Handarbeit, wird er von den Einwohnern ernährt und unterrichtet die Knaben im Lesen und Schreiben und in der Religion. Die hauptsächlichste Beschäftigung dieses Faky besteht darin, auf Papier- oder Hautbänder magische Formeln und Sentenzen zu schreiben, welche die Einwohner sehr hoch schätzen, an ihrem Körper tragen oder an den Hals ihrer Pferde als Talisman binden.

Die Einwohner von Dongolah treiben mit Geschicklichkeit einen kleinen Handel von europäischen und ägyptischen Waaren, die sie mit einem Gewinne von mehr als hundert Procent gegen die Waaren der Karavane von Darfur, Senaar und Kodosal austauschen. Die Wohlhabenderen sind Sklavenhändler und holen selbst ihre Sklaven weither aus dem Innern Africas. Zwei Jahre dauert gewöhnlich ihre Reise; sie bringen auch Goldstaub und einige andere Handelsartikel mit zurück. Obgleich mehre dieser Kaufleute eine große Anzahl von Sklaven besitzen, so können dennoch nur Wenige ein behagliches Leben genießen, seitdem der Handel des Gummi-Arabicum vom Pascha als Monopol in Beschlag genommen ist, und er durch den lebhaften Verkehr, welchen das Transit dieser Waare in Dongolah bewirkte, für immer entfernt wurde.

Wahrhaftigkeit im Verkehr ist eine den Einwohnern von Dongolah unbekannte Tugend; und selten halten sie ohne Widerrede einen geschlossenen Handel. Gewöhnlich verlangen sie, sobald sie eine Waare überliefern, einen höhern Preis, wie verabredet war. Oft sogar verkauft die Frau in Abwesenheit des Mannes Gegenstände geringerer Wichtigkeit und empfängt das Geld; dann kommt der Mann hinzu, will den Handel nicht anerkennen und das Geld nicht herausgeben. Glücklicherweise vermag unter der gegenwärtigen Regierung der Kurtnih bei Allen Einigkeit zu bewirken, und es gibt wenig Beispiele, wo er diese Wirkung verfehlte.

Zwei von einander streng getrennte Rassen bilden die Bevölkerung: die Sengalier, Negerlinge der alten Nethiopier und Araber. Obgleich erstere sich mit allen Stämmen, die sie unterjochten, vermischten, kann man bei aufmerksamster Beobachtung der Züge wieder erkennen, welche die Monumente Aegyptens uns zeigen. Ein ovales Gesicht, eine schöne am Ende etwas runde Nase, leicht gebogene Lippen, dünner Bart, lebhafte Augen, krause aber nicht wollige Haare, ein mittlerer schöner Wuchs, eine kupferfarbene Haut bilden den Körper des wahren Sengaliers.

Die Araber bewahrten die charakteristischen Züge ihrer Vorfahren. Sie zeichnen sich aus durch eine hervorspringende Stirn, eine schön gebildete Nase, einen Mund mit zierlichem Verhältniß, dünne Lippen, lebhafte, tiefliegende Augen, dichten Bart, glatte Haare und hellere Hautfarbe. Sie leben von den Sengalier's getrennt, die sie wie die Araber's verachten. Wie man behauptet, hauchen die beiden letzteren einen besonderen Geruch aus, wie die Neger, jedoch in geringerem Grade. Wir hatten nie Gelegenheit, dieß zu bemerken, allein man darf es glauben, wenn die Krokodille, wie sie selbst behaupten, sie anzugreifen vorziehen, sobald sie mit Weissen im Flusse schwimmen.

Ein kurzes leinenes Hemd mit weiten Ärmeln, Weinkleider oder ein Tuch um die Schenkel gewunden, bilden ihre Kleidung. Am rechten Arm tragen sie gewöhnlich Amulette in kleinen Lederbeuteln, Zähne, oder auch ein kleines gehöhletes Horn mit Krokodil-Moschus oder anderer starkriechender Apothekerwaare. An ihrem linken Arm ist ein zweischneidiger Dolch, dessen sie sich auch als Messer bedienen, befestigt. Einige tragen auch einen zweiten Dolch über dem Knie, um den Feind niederzustößen, der sich des erstern sollte bemächtigt haben. Ehemals trugen sie auch einen Schild von Hippopotamus oder Krokodillenhaut und Lanzen, deren Eisen drei Fuß lang war, allein der Vizekönig hat auch in Sengalier verboten Waffen zu tragen, und der Befehl wird gewöhnlich ausgeführt.

Die Schönheit der Frauen ist bemerkenswerth. Ueberall sieht man schöne, große Mädchen mit schlankem Wuchs, schwarzen, sanften Augen, einfachen, zierlichen Stellungen, und die Haare geflochten wie am Hofe der Pharaonen. In diesen so lächelnden, naiven Zügen, in dem so schlanken und anmuthigen Körperbau am Busen, dessen Form so rein ist, daß die Jahre sie nur langsam, gleichsam mit Widerstreben, entstellen, erkennt man sogleich das Modell der alten Künstler Aegyptens, das sie so oft und so glücklich erreichten.

Das dicke Haar der Frauen wird künstlich geflochten und mit Umbra, Corallen, Carneolen geschmückt. Einige hängen einen silbernen Ring hinein, der über ihre Stirn fällt. Beide Geschlechter tragen in den Haaren eine lange hölzerne oder Metallnadel, welche diese zusammenhält. Sie lösen die Haare nur einmal im Jahr, denn das Ordnen eines solchen Kopfpuzes aus einer unendlichen Menge kleiner Flechten von gleicher Länge und kunstvoller Verwindung dauert mehre Tage. Bei den Frauen hängen diese Flechten ein wenig über den mit

einigen Reiben von Glaskorallen geschmückten Hals; oft auch fügen sie zu diesem Schmuck dicke Muschelreihen an Gazellriemen und Amulette, wie die Männer sie tragen, hinzu. Bei den meisten sind Nase, Ohren und selbst die Lippen mit Edlern durchstochen, worin sie kleine silberne Ringe tragen. Die Reichsten tragen Armbänder von demselben Metall und auch Ringe um die Knöchel. Die Andern ersetzen diese durch Ringe von Elfenbein, Horn oder gefärbtem Glas, welches sie aus den Glashütten erhalten, die seit der antiken Zeit im Thale Hebron, südlich von Jerusalem sich befinden. Als Verschönerungsmittel brauchen sie Hennes, womit sie sich die hohle Hand und die Nägel roth färben; Augenwimpern und Lippen färben sie schwarz.

Die Mädchen tragen um die Schenkel einen Schurz von Gazellenhaut in Riemen zerschnitten und mit kleinen einschaligen Muscheln, dem Symbol ihrer Keuschheit, geschmückt. Dies ist ihr einziges Kleid. Nach ihrer Verheirathung vertauschen sie es mit einem Tuchstück, das sie um die Hüften wickeln, und welches nicht über das Knie hinausreicht. Andere wickeln sich ein Stück Tuch um die Schultern, und bedienen sich desselben als Schleier, wenn ein Fremder naht, oder um sich vor der Sonnengluth zu schützen.

Uebrigens würde man sich täuschen, sollte man glauben, diese uns so auffallende Nacktheit bewirke eine Verderbtheit der Sitten. Dasselbe, was unser Gefühl beleidigt, verhindert bei den nubischen Weibern auf keine Weise die Schaam, welche von der unsrigen zwar verschieden, aber dennoch wirklich und nur relativ ist. Die gänzlich nackte Nubierin erscheint vor Männern ohne Verlegenheit und Furcht, denn sie ist gegen Gewalt eben so sehr geschützt, wie die übrigen tief verhüllten Weiber des Orients.

Man verheirathet die Mädchen zu zehn oder elf Jahren, oder vielmehr die Mütter verkaufen sie halb für Geld, halb für Vieh und Hausgeräth. Ersteres behält die Mutter, letzteres dient als Mitgift. Bei Scheidungen behalten die Frauen ihre Kinder bis zum Alter von sieben Jahren. Alsdann nimmt der Vater die Knaben und die Töchter bleiben Eigenthum der Mutter.

Beide Geschlechter reiben sich mit einer Pomade von Butter oder Hammelfett, Ricinusöl und einigen aromatischen Kräutern die Haut, welche dadurch glänzend und an den nackten Gliedern gegen den Stich der Mücken und des Ungeziefers geschützt wird. Nur beim Tode eines Verwandten wird die Einreibung als Zeichen der Trauer unterlassen. Als Schmuck führt man auf der Brust, den Wangen und Schultern der Kinder Scarificationen aus, deren Spur unauslöschlich bleibt. Dieser Gebrauch ist in Nubien und sogar in Sennaar allgemein. Wir bemerkten mehre Negerclavinnen, deren Schultern mit einigen Reihen kleiner Fleischklumpen geschmückt waren, ohne daß wir erfahren konnten, wie sie diese so hervorragenden Narben erhielten.

Männer und Weiber haben außerdem auf dem Rücken und an andern Theilen

des Körpers zahlreiche Narben. Die Mütter nämlich pflegen Einschnitte auf dem Rücken ihrer Kinder zu machen, sobald ungewöhnliches Geschrei eine Krankheit befürchten läßt, oder man pflegt auf einem Theile, welcher Schmerzen empfindet, Blutungen mit einem Rasiermesser durch Einschnitte nach allen Richtungen zu bewirken. Oft auch legt man an den kranken Körpertheil im Feuer erhitzte Steine oder glühendes Eisen.

Die Nubierinnen pflegen sich wie die arabischen und copptischen Weiber zu tattowiren, und zwar an jedem Theile des Körpers. Die muhamedanischen Frauen mischen Halbmonde und Sterne unter die übrigen Figuren, die sie wählen; die copptischen das Zeichen des Kreuzes.

Die Nubierinnen gehen gewöhnlich ohne Fußbekleidung, so daß ihre Füße auf furchtbare Weise stets durch den brennenden Sand aufgesprungen sind. Nur wenige tragen Sandalen von Leder, dessen geschnittene Enden als Bänder dienen, oder aus geflochtenen Palmblättern, wie man sie auf den ägyptischen Gräbern noch findet.

Um den Kopf gegen die Sonnengluth zu schützen, tragen sie häufig als Kopfbedeckung eine niedergebogene Strohmatte, deren Winkel über beide Ohren hängen, oder sie schützen ihr Gesicht durch einen großen runden Hut aus Palmblättern. Er läuft spitz zu, wird unter dem Kinn zugebunden und ruht oben auf einem Cylinder, der ebenfalls von Palmblättern geflochten, ihn acht bis zehn Zoll über den Kopf erhebt.

Die Dongolany sind ceremoniöser wie irgend ein Volk des Orients, und ein sonderbares Schauspiel wird geboten, wenn zwei Freunde, die sich lange nicht sahen, einander treffen. Nachdem sie den Selam sich gegeben, stellen sie sich einander gegenüber und legen die linke Hand auf die rechte Schulter ihres Freundes, verbeugen sich, drücken sich die rechte Hand, legen diese an's Herz, den Mund und die Stirn, und erkundigen sich dabei nach Allem, was sie interessieren kann, nach den Kindern, dem Vieh, dem Hause, nach allen Kleinigkeiten. Nach orientalischem Gebrauch wird die Frau nie in den langen Aufzählungen erwähnt, die oft länger wie eine Viertelstunde dauern. Ihre Nachbarn, die Araber Schakfeh, sind bei weitem laconischer, und machen sich mit einem Worte zwanzigmal, hundertmal dasselbe Compliment „Seyd zwanzigmal willkommen“ „Hundertmal guten Tag!“

In Dongolah bemerkten wir zuerst die in dieser Gegend gewöhnliche barbarische Sitte der Infibulation der Frauen. Man kann sich diesen sonderbaren Gebrauch, der nur aus der zügellosesten Eifersucht entstehen konnte, nur dadurch erklären, daß die Frauen, wie die Mädchen, in Dongolah die größte Freiheit genießen und so oft es ihnen gefällt ausgehen und sich zeigen.

So schmerzhaft die Operation auch ist, viele Frauen müssen sie mehre Male erleiden. Selten tritt ein Nubier eine lange Reise an, ohne durch dieses Mittel

der Tugend seiner Ehehälfte sich zu versichern. Von Uady Salfah bis Merany ist sie allgemein; auch bei den Arabern Schakveh, die Ackerbau treiben, aber nicht bei den beduinischen Arabern, deren Frauen sehr keusch seyn sollen.

Das Klima von Dongolah ist ausgezeichnet; es regnet selten und nur im September und November. Im März, Juni und Juli ist die Hitze am stärksten. Das Wachsen des Nils führt von Abyssinien alsdann eine wohlthätige Kühle herbei. Das Land ist sehr gesund. Die Fieber, welche zur Regenzeit in Sennaar und Kordofal Verwüstungen anrichten, sind in Dongolah weder langdauernd noch gefährlich, und die Blattern, die grausamste Geißel der südlichen Gegenden, herrschen hier nur selten. Die Pest dringt von Aegypten niemals auch in das übrige Nubien; Dysenterie und Ophthalmie sind nicht allgemein, und jene Kinderkrankheiten, an denen fast jedes Kind in Aegypten leidet, sind gänzlich unbekannt. Anstatt der abgekehrten, zwerghaften Geschöpfe mit dickem Bauch und abgemagerten Gliedern, deren Anblick Euch in Aegypten betrübt, trifft Ihr in Dongolah nur Kinder voll Kraft und Gesundheit, die Syphilis ist die einzige Geißel, welche das Land verheert; sie ist aber weniger allgemein und gefährlich, wie in Aegypten, man heilt sie mit einer aus Kordofal kommenden Erde, welche die Einwohner mit Wasser erweicht einnehmen; wie man sagt, zeigt das Mittel gewöhnlich günstigen Erfolg *).

Das ärztliche Verfahren der Eingebornen beschränkt sich, wie wir schon sagten, fast nur auf Narification und Anwendung glühenden Eisens auf alle Theile des Körpers, hauptsächlich auf den Magen, verbunden mit Diät. Aerzte und Chirurgen gibt es nicht; die Nubier setzen ihr Vertrauen nur auf die Erfahrung eines Verwandten oder Freundes.

Im Allgemeinen hält man zwei Ernten. Die erste Saat findet im September unmittelbar nach der Ueberschwemmung, und die Ernte im Januar statt. Dann folgt sogleich eine neue Saat, und die zweite Ernte ist im Mai gereift. Seit der Eroberung durch die Aegypter hat eine große Anzahl neuer Produkte den Reichtum des Landes vermehrt. Man gewinnt Baumwolle, Safran, Opium, Indigo; auch machte man einige Versuche mit Zuckerrohr, die aber erfolglos blieben, allein bei größerer Sorsfalt ebenfalls gelingen könnten. Am Ufer pflanzt man Bohnen, die der Bewässerung nicht bedürfen, und bei jeder Sakie ist ein Theil des Bodens zur Anpflanzung von Baumwolle, Bamiehs, Zwiebeln und Tabak bestimmt. Die wichtigsten Produkte bestehen in Korn und Datteln, ein Theil der letzteren wird gegenwärtig zur Fabrikation des Branntweins gebraucht. Mehre

*) Die Analyse dieser Erde ward von der Académie de médecine der Untersuchung der Herren Gullerier und Souberran übergeben, und zeigte, daß die im Wasser aufgelösten Stoffe aus Sulfa Carbonat, Soda und etwas Meersalz bestehen. Diese Stoffe bilden ungefähr vier Fünftheile des Totalgewichts. Die Erde ist ein Alluvialboden des alten Terrains (Quarz und Gold), welche die Soda nur durch eine spätere Benetzung von Wasser mit aufgelöster Soda erhalten konnte.

Einwohner genießen diesen im Uebermaß, ohne jedoch davon sehr zu leiden. Wie haben, wie Einige zwei Glaschen hinter einander trinken, ohne davon berauscht zu werden. Ihr Vielklnasgetränk ist Bilbel, eine Art dicken und sauren Biers aus Durrah, den sie einige Tage in nassen Sand an den Ufern des Nil eingraden. Sobald die Keime eine Länge von drei bis sechs Zoll erlangt haben, zerreiben sie die Masse und lassen diese im Wasser gähren. Der säuerliche Geschmack des Bilbel schien uns sehr unangenehm, allein die Einwohner sind darauf sehr eierig, eben so wie auf die Meuse, ein etwas gegohrnes Getränk, welches wenig vom erstern verschieden ist, aber sich nicht so lange aufbewahren läßt.

Während der ersten Jahre der ägyptischen Eroberung bewahrte die Provinz Dongolah einigen Wohlstand, denn der Vicekönig verschonte sie aus Furcht, der neue und noch nicht befestigte Besitz könnte ihm entgehen, allein lästige Abgaben erdrückten das Land, und gegenwärtig herrscht hier das äußerste Elend. Aus Mangel an Futter können die Ackerbauer weder Schaafe noch Pferde ernähren. Sie haben keine anderen Lastthiere, als Ochsen und Esel von elendem Aussehen, und die wenigen Kameele, die man im Lande sieht, sind von untergeordneter Art. Allein die Natur scheint den Bewohnern wenigstens eine reichliche Nahrung gesichert zu haben, denn die Hindernisse der Wasserfälle und Wüsten sind für die Communicationswege so groß, daß die Lebensmittel in Cairo wegen des Transports zu viel kosten würden, als daß man sie je dorthin bringen sollte. Die Einwohner sind aber von heiterem Temperament, ungeachtet ihres Elends; bei Dattelsbranntwein und Bilbel vergessen sie es leicht. Man hält sie für leichtsinnig, sie sind aber weder rachsüchtig noch fanatisch, noch diebisch.

Die Kopfsteuer ist in Nubien noch unbekannt, und die Einwohner waren bis jetzt vom Militärdienst frei. Die Gouverneure verlangen zwar von Zeit zu Zeit außerordentliche Steuern, allein diese werden nur nach Sakies und Dattelpalmen entrichtet. Erstere zahlen 22 starke Piaster (115), letztere von 15 Paras bis auf 1 Piaster (12 bis auf 35 Cent.) nach ihrem Alter, d. h. nach ihrem Ertrag, der gewöhnlich sehr beträchtlich ist, denn unter dieser Breite tragen die Bäume nach dem zweiten Jahr, während sie in Aegypten sechs oder sieben Jahre durchaus keine Früchte tragen.

Die Abgaben wurden in den Provinzen jenseits des ersten Wasserfalls von jeher nach Sakies berechnet und vertheilt. Man nahm aber so wenig Rücksicht auf das Vermögen des Eigenthümers, wie auf die Ausdehnung des bewässerten Bodens, allein seit der ägyptischen Eroberung ist dieß System bedeutend modificirt. Man behielt die Vertheilung nach Sakies bei, allein der Boden ward gemessen und jedem Sakie eine bestimmte Ausdehnung zugetheilt. Der Ueberschuß diente zur Gründung neuer Sakies, und man zwang die Einwohner, dort neue zu bauen, und damit die geringe Anzahl der Bewohner kein Vorwand seyn könnte, diesem auszuweichen, ward befohlen, daß eine Sakie nur von vier erwachsenen Männern bedient werden solle; der Ueberschuß ward mit Gewalt auf den Boden

gebracht, wo es an Ackerbauern noch mangelte. Dieß neue System vermehrte die Zahl der Sakies in Dongolah um ein Fünftheil. Wir brauchen wohl nicht zu erinnern, daß man weder die verschiedene Fruchtbarkeit des Bodens, noch den Umstand dabei berücksichtigte, daß viele zum Ackerbau geeigneten Ebenen viel zu hoch liegen, um nur durch eine Sakie befruchtet zu werden, so daß zwei erforderlich sind, von denen die eine unter der andern steht. Ihre Anzahl von Uady Galfah bis Merany beträgt 7000, und die Bevölkerung 150,000 Seelen. In den Provinzen Mahaf und Soffot, die keiner künstlichen Bewässerung bedürfen, wird jede Ausdehnung des Bodens mit 200 Dattelpalmen abgeschätzt, als wäre sie mit einer Sakie bewässert.

Außer der Beisteuer in Geld muß jede Sakie einen gewissen Betrag an Schaafen, Hühnern, Butter, Tabak, Baumwolle, Heu, Lederschläuchen u. s. w. liefern. Diese Maßregeln sind zu erdrückend, als daß die Regierung sich eine lange Dauer versprechen könnte. Die Besetzung der Aegypter scheint um so mehr nur temporär, da die Einkünfte der Provinz dem Schatz nichts einbringen.

Die Steuern werden in Naturalien und in groben Baumwollentüchern erhoben, die man im Lande verfertigt, welche den Truppen als Bekleidung dienen und ebenfalls nach Aegypten gesendet werden. Die Regierung treibt auch damit Handel; sie nimmt das Stück Tuch zu acht Piaftern an und bezahlt damit die Beamten zum Preise von zehn. Außer dem wirklichen Verlust, den die Eingebornen durch diese Art betrüglichen Handels erleiden, denn ihre Auslagen werden dadurch um ein Fünftheil faktisch vermehrt, kommt noch die schlimme Folge hinzu, daß die Circulation des Geldes dadurch fast gänzlich entfernt wird, dessen Seltenheit ein gewichtiges Hinderniß für den Wohlstand der Eingebornen bietet.

Durch diese außerordentliche Seltenheit des Geldes ist der Preis aller nothwendigsten Bedürfnisse tief gesunken. In Dongolah kauft man zu vier Paras (drei Centimen) so viel ausgezeichnetes Brod, daß dieß zur Ernährung von fünf Personen an einem Tage genügt. Ein anderes Hinderniß für den Handel ist die geringe Gewohnheit der Eingebornen an das circulirende Geld. Hierdurch werden sie sehr mißtrauisch und wollen die Münzsorten, deren Gepräge ihnen nicht genau bekannt ist, deshalb nicht annehmen. Die alten türkischen Piafter werden den neuen ägyptischen vorgezogen, die sie größtentheils zurückweisen. Unter den europäischen Geldarten sind die schweren spanischen Piafter mit dem Bilde Carl's IV. und den vier I. *) beinahe die einzigen im Cours. Goldmünzen nehmen sie nur dann, wenn sie sich dadurch, daß sie diese im Feuer glühend machen, von der Güte des Gepräges überzeugt haben. Wird die Farbe des Goldes dadurch nicht verändert, so nehmen sie es ohne Bedenklichkeit an. Uebrigens ist das Gold sehr selten, und nur durch Zufall findet man mitunter im Cours eine spanische

*) Man nennt sie Abu-arba (vier) wegen jener Chiffre IV.

Gulone oder holländische und venetianische Dukat. Die **Castrich**, eine ägyptische Münze, werden nirgends angenommen.

Eine andere Ursache der Seltenheit des Geldes liegt in der Nachlässigkeit der Regierung beim Bezahlen der Truppen, deren Aufenthalt dem Lande dadurch zur drückenden Last wird. Bei unsrer Durchreise hatte das Bataillon in Dongolah länger als zwei Jahre keinen Sold erhalten. Die Soldaten murrten laut, und die Einwohner drohten mit einem Aufstande, wenn dieser Zustand der Dinge noch lange fortdauern sollte. Der Bey auf unerfüllte Versprechungen unaufhörlich beedrängt, hatte endlich Maafregeln ergreifen müssen, um einer Bewegung vorzubeugen. Mehre Offiziere, welche Schulden gemacht hatten, erhielten Stockprügel und die Gläubiger ebenfalls, um ihnen die Lust zu benehmen, noch mehre Forderungen einzureichen. Dies Versöhnungsmittel bewirkte das Aufhören aller Klagen, und Mahmud Bey rühmte uns mit naiver Selbstgefälligkeit die Ordnung und das gute Betragen seiner Offiziere.

Im Bataillon von Dongolah werden größtentheils die männlichen Sklaven eingereiht, die auf Befehl des Pascha's gemacht oder gekauft, und für das Heer bestimmt werden; sie werden nach Aegypten geschickt, nachdem sie bis auf einen gewissen Grad exerzirt und dadurch fähig geworden sind, einen nützlichen Theil der verschiedenen Regimenter zu bilden.

Diese fortwährende Mischung mit halbwilden Sklaven, vielleicht auch noch mehr die Abgeschlossenheit vom übrigen Heere, nahm diesen Soldaten alles Gefühl von Würde. Oft konnten wir kaum ein Lachen unterdrücken, wenn wir sahen, wie die beiden Schildwachen vor dem Divan des Bey ihre Flinten in eine Ecke des Saales stellten, um den Kaffee aufzutragen, oder um einen Auftrag auszurichten, und wie sie dann bei ihrer Rückkehr achtungsvoll den Saum der Kleider ihres Herrn küßten, bevor sie ihr Gewehr wieder aufnahmen.

Wir hatten anfangs die Absicht, unsere Reise von Dongolah aus durch die Wüste am rechten Ufer fortzusetzen, allein zwei Gouriere des Bey's waren auf dem Wege verschwunden, und eine zahlreiche Caravane hatte sich genöthigt gesehen, mehre Kameele den Löwen zu überlassen; deßhalb verzichteten wir auf die Ausföhrung unseres Vorsazes, welche der Bey außerdem uns unmöglich gemacht hatte. „Ihr seyd, sagte er, von meinem glorreichen Herrn Mehemed Ali, dessen Tage der Himmel erhalten möge, an mich empfohlen, und es ist deßhalb meine Pflicht, euch nach meinem besten Vermögen zu beschützen. Ich werde euch also eine Barke übergeben lassen, damit ihr keinen Aufenthalt erleidet, allein die letzten Vorfälle zwingen mich, euch für den Weg zu Lande Führer zu versagen.“

Es blieb uns also keine Wahl. Wir suchten uns eine Barke zu verschaffen, die vom Capitän des Hafens uns vermiihet ward, denn vom zweiten bis zum vierten Wasserfall, und wahrscheinlich auch noch weiter, befinden sich am Nil keine Fahrzeuge von Privatleuten; alle gehören dem Vicökönig, und auf einem Raume von mehr als 150 Stunden beträgt ihre Zahl nicht mehr als sechzig. Diese Barken stehen aber dennoch dem Handel zur Verfügung; die Gouverneure

vermieden sie oft zum Waarentransport an Privatsleute. Die Nubier passiren gewöhnlich den Fluß auf Baumstämmen; oft auch halten sie sich am Schwanz eines Kameels oder Büffels, den sie voranzuschwimmen zwingen; oder sie helfen sich mit einem Bündel Rinden, einem halb mit Luft angeblasenen Schlauch, zwei leeren an einander gebundenen Kürbissen. Mit den Beinen umschließen sie diese Art Floß, halten mit der einen Hand das Ende desselben an die Brust, und schwimmen mit der andern.

Am 23. April verließen wir Dongolah, und unsere Barke begann unter der Leitung des Reis Selim den Fluß hinaufzusegeln.

Die nubischen Barken sind ohne Zimmerblöcke gebaut und bestehen nur aus vier bis fünf Zoll dicken Brettern von unregelmäßiger Form, welche Nägel auf rohe Weise zusammenhalten. Fasern von Palmblättern, in die Fugen mit Gewalt getrieben, dienen ohne Theer zum Galfatern. Sie haben kein Verdeck und nur vorn und hinten eine Art Gemach aus einem Geflecht von Palmzweigen. Sie haben ein einziges viereckiges hohes Segel, das sich von selbst dreht. Man kann den Wind nicht vollkommen damit auffangen; sie segeln deshalb langsam, schlagen aber auch nicht um. Alle unsere Leute waren Barabrah's, und Zwei schifften zum ersten Mal. Sie waren in den Dienst Mahmud Bey's für Arbeiten aller Art getreten, und erhielten monatlich 10 Piaster (3 Fr.) nebst einem Taim von Durrah, welches die Regierung anstatt des Geldes als Abgabe hatte annehmen müssen. Unter allen Leuten ziehen die Barabrah's das des Schiffers vor, denn vom Stoc und vom Auge ihres Herrn entfernt, finden sie alsdann Mittel, ihren elenden Sold dadurch zu vermehren, daß sie die Eingebornen, welche einiges Gepäc haben, übersehen, wofür sie Lebensmittel oder Korn erhalten. Um solch ein Daseyn sich zu gewinnen, waren unsere Leute aus ihren Dörfern jenseits des zweiten Katarrakts geflohen, um sich in Dongolah niederzulassen, und ungeachtet ihrer Klagen konnten wir uns überzeugen, daß ihr Schicksal weit glücklicher war, als in ihrem Vaterlande.

Die zahlreichen Märies an beiden Ufern des Flusses bezeugen, wie sorgfältig der Ackerbau in Dongolah betrieben wird; mehre dieser Maschinen sind mit Matten umgeben, um sie vor dem Winde zu schützen, welcher das Wasser der Krüge durch Bewegung der Stricke verschüttet. Man ist auch gezwungen, den Theil des Bodens, worauf das Wasser fallen kann, um sein Einstürzen zu verhindern, ebenfalls mit Matten zu versehen, denn jenes ist fast immer für den Ackerbau das größte Hinderniß auf dem sandigen Terrain.

Bald befanden wir uns Hannah und dem Palmwalde gegenüber, der den Ort umgibt. Die Hitze war erstickend und um so unerträglich, da wir uns gegen die Sonnengluth nur durch ein sehr niedriges Zelt schützen konnten, welches wir in unserer Barke aufschlugen, und welches aus Mangel an frischer Luft einer Schwitzstube gleich.

Glücklicher Weise waren wir schon gewohnt, Entbehrungen und Mühseligkeiten, das Leben und die Nahrung der Eingebornen zu ertragen. Dieser Gewohn

heit, verbunden mit strenger Diät, hatten wir ohne Zweifel den Umstand zu verdanken, daß die Gluth des Climas, welche schon so viele Reisende dahinraffte, uns verschonte.

Mehre Barken mit Sklaven, welche von Sennaar nach Dongolah gebracht wurden, um den Truppen einverleibt zu werden, fuhren an uns vorüber. Diese Unglücklichen, nackt und an einander gedrängt, schienen durch Ermüdung und Glend dem Tode nahe, während einige albanesische Soldaten, am Vorder- und Hintertbeile niederkauend, mit vollkommener Gleichgültigkeit Tabak rauchten.

Nicht weit davon sahen wir mehre auf dem Wasser schwimmende Leichen, die wir begraben ließen. Wir schloßen daraus, daß die Crocodile in dieser Gegend nicht häufig seyn müssen, was wir schon bei der Reckheit vermuthen konnten, womit die Eingebornen durch den Fluß schwimmen. Sobald der Wind schwach ward oder uns entgegenwehete, unterließen es unsere Barabrahs niemals, Einwohner herbeizuholen, die dann die Barke ins Schlepptau nehmen mußten. Nichts kommt der Faulheit und Anmaßung dieser Leute gleich, welche von der Regierung stets bei allen Plackereien, die sie unter dem Vorwande des Dienstes den Nubiern auferlegen, geschützt werden. Sie spazierten den ganzen Tag am Ufer herum, während die Einwohner am Strick zogen, und scheuten sich oft nicht einmal, mit dem Kurbach in die Hütten der Unglücklichen zu dringen, deren ganzer Widerstand sich darauf beschränkte, daß sie sich einen Augenblick versteckten. Sobald aber unsere Matrosen droheten, ihre Frauen fortzuführen, kamen sie schnell zum Vorschein und boten uns oft sogar einige mitgebrachte Lebensmittel an, wobei sie um die einzige Gnade, nicht geprügelt zu werden, baten.

Wir kamen bei der Insel Güertot vorüber, wo der Nil nach Osten hin eine Seugung bildet. Von da an werden die Dörfer seltener, und unsere Schiffer mußten zu ihrem Aerger rudern, als wir plötzlich beim Umwenden um einen Felsen dicht vor uns einen Kahn mit ungefähr zwölf Eingebornen, die sich übersezen ließen, erblickten. Sogleich suchten die Nubier uns auszuweichen und das Ufer, um zu fliehen, zu erreichen, allein unser Reis, schneller als der Blitz, sprang in den Fluß, schwamm auf den Kahn zu, und befahl den Nubiern, unsern Strick zu ziehen, indem er, um den tyrannischen Befehl zu rechtfertigen, hinzufügte, in unserer Barke befänden sich zwei Kuriere der Regierung. Diese Behauptung, durch unsre weiße Farbe bestätigt, da die Nubier uns für Türken hielten, überwand die Unschlüssigkeit dieser armen Leute, die ihr Gepäck und ihr Fahrzeug im Stich ließen, um uns bis zum nächsten Dorf ins Schlepptau zu nehmen.

Weite Wüsten dehnen sich nach Westen hin aus, und an einigen niedrigen Inseln, wo wir vorbeifuhren, zeigten sich keine Spuren der Cultur. Zahlreiche Schwärme von Pelicanen, Gänsen, Kranichen und Enten flogen, wie wir näher kamen, davon, und belebten mit ihrem Geschrei die verlassenene Gegend. Die Hitze war am Tage erstickend, und des Abends konnten wir uns kaum gegen Kälte schützen. Der Thermometer fand von 12 bis 3 Uhr auf 86 bis 88° R. im Schatten, auf 16° am Abend, und das Quecksilber sank noch mehr in der Nacht.

Bald kamen wir nach Schabatut auf dem linken Ufer, wo man noch ein ziemlich großes Haus von Lehmsteinen sieht. Es gehörte einem der drei Schakveh-Fürsten, welche beim Feldzuge des Ismail Pascha sich dem neuen Herrn unterwarfen. Sein Sohn Mesek Achmed erhielt als Belohnung ein untergeordnetes Amt in Sennaar. Hier sahen wir zuerst die hölzernen Kopfkissen, die man häufig unter dem Kopfe der ägyptischen Mumien antrifft. Sie bestehen aus einem kleinen Untersatz mit einem Stiel von 5 Zoll Höhe, an dessen Ende ein halbmondförmiges Brett befestigt ist, worauf der Kopf der Mumie liegt. Dieß einfache Geräth, welches europäische Weichlichkeit nur mit Verachtung betrachten würde, ist bei den Einwohnern dieses Landes allgemein. Ihre Bretter gleichen denen der Barabrahs; sie fügen nur noch ein fettiges Hammelfell als Unterlage hinzu, und decken sich dann mit ihren Kleidern, die am höchsten geschätzt werden, sobald sie durch Fett geschmeidig geworden sind.

Obgleich der Wasserstand sehr niedrig war, fuhren wir ohne Unglück durch den Wasserfall oder vielmehr die Strömungen bei Basleyn, einem Flecken, dessen Umgegend ziemlich angebaut ist. Dann folgen die Wege Abd-Abu, und hierauf die Steinwüste El-Keleh. Bei den Flecken Kodokol und Olof sieht man wieder bebauten Felder. Letzteren nennt Herr Gaillaud El-Gau, ein Wort, das belläufig gesagt, sich weder in arabischer, noch nubischer Euphonie findet. Wir können hiebei jedoch nicht unterlassen, der außerordentlichen Genauigkeit dieses Reisenden bei allen sonstigen Erwähnungen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Das Verdienst des Herrn Gaillaud ist um so größer, je schwieriger man genaue Angaben in einem Lande machen kann, wo es unter den zerstreuten Strohhütten auf bebautem Boden beinahe unmöglich ist, zu bestimmen, wo ein Ort anfängt und aufhört. „Mein Kopf ist nicht groß genug, um allen euren Fragen zu genügen,“ erwiderte unser Reis, wenn wir ihn damit drängten. Um einen Begriff von der Schwierigkeit bei Angabe der kleinen Entfernungen zu geben, genügt der Umstand, daß die Eingebornen kein Mittel besitzen, die Zeit in Stunden, Minuten &c. einzutheilen, daß sie nur, wie die Araber, die Dauer des Tages nach der Höhe des Sonnenstandes messen.

Fünftehntes Kapitel.

Am 27. April erreichten wir Dongolah-el-Aguz. Die Stadt, auf einem Felsen von 500 Fuß Länge erbaut, ist zur Hälfte im Sande der Wüste begraben, der sie von drei Seiten her umringt. Man steigt auf einem langen, sandigen und steilen Weg hinan. Dongolah, die Hauptstadt eines mächtigen Reichs im

Mittelalter, heißt gegenwärtig *El-Nguz* (die alte), und besteht beinahe nur aus Trümmerhaufen.

Der Ursprung des *Rödnereichs Dongolah* scheint in die Zeit zu fallen, wo das Christenthum nach Nubien drang; seine Grenzen kennt man nicht, man weiß nur, daß die Regierung theocratish war, und daß dreizehn Niekönige und zugleich Priester die Provinzen unter einem Oberherren regierten. Der heilige Stand der nubischen Niekönige verhinderte aber nicht, daß sie auch an Kriegen Theil nahmen; sobald aber einer von ihnen einen Feind selbst erlegt hatte, durfte er die Messe nicht lesen, und der Gottesdienst war während seiner Regierung in der Provinz unterbrochen.

Ihre Liturgie war griechisch, und wie die Abyssinier, erkannten sie die kirchliche Obergewalt des Patriarchen von Alexandrien an, deßhalb blieben sie auch bei der jakobitischen Ketzerei.

Unter dem Kalifen Omar ward der erste Krieg der Muhamedaner gegen Dongolah geführt. Dieser blieb ohne Erfolg, allein 651 belagerte der Emir von Aegypten diese Stadt, und zwang ihren Fürsten zum Tribut. Dieser hieß Bakt, bestand in 400 Sklaven, nachher in 300 und einer Giraffe. Der Emir von Aegypten verlangte auch für die Muhamedaner freie Religionsübung und baute in der Vorstadt eine Moschee, deren Erhaltung der König verbürgte. Der Emir versprach dagegen als Austausch für den Bakt das Korn zu schicken, dessen Dongolah bedurfte, und übersandte zugleich prächtige Geschenke.

Dieser jährliche Austausch erhielt sich, und die Freigebigkeit der Kalifen fügte noch jährlich neue Geschenke zu den Gegengeschenken des Bakt hinzu, so daß diese dem Werth des Tributs bald gleichkamen.

Als die Nubier unter dem König Zacharias einst den Tribut nicht zahlen konnten, schickte dieser Fürst seinen Sohn zum Kalifen Motasem nach Bagdad, um eine Verminderung der Auflage zu erlangen. Der Prinz ward mit großen Ehren empfangen, und erhielt die Herabsetzung des Tributs auf drei Jahre.

Als der Gouverneur von Aegypten Abd-el-Melik später den Patriarchen von Alexandrien ins Gefängniß werfen ließ, ward das gute Einverständnis unterbrochen. Der König von Dongolah sandte nach Cairo einen Gesandten, um die Freilassung des Patriarchen zu verlangen, allein Abd-el-Melik ließ auch diesen ins Gefängniß werfen.

Hierauf drang der König von Nubien mit 100,000 Mann in Aegypten ein, verwüstete das Land, drang bis Cairo vor, und entschloß sich nicht, eher zum Rückzug, als bis der in Freiheit gesetzte Patriarch ihn selbst darum bat.

Im zehnten Jahrhundert machten die Nubier einige Einfälle in Unterägypten. In Folge eines derselben schickte der Emir von Aegypten eine Gesandtschaft nach Dongolah, um die Bezahlung des Bakt zu fordern und den König einzuladen, sich zum Islam zu bekehren. Es entstand hierauf eine lange Disputation zwischen

den christlichen und muhamedanischen Priestern, und der König von Dongolah lud den Emir ein, sich als Christ taufen zu lassen. Diese burleske Controverse blieb natürlich ohne Folgen.

Die Nubier griffen Aegypten 1173 aufs Neue an. Sakah, Ed-Din sandte ihnen seinen Bruder entgegen, der, wie wir schon erwähnten, Ibrum eroberte. Zwei Jahre darauf empörte sich der Gouverneur von Assuan und rief die Nubier zu Hülfe. Auch dieser Angriff ward zurückgeschlagen, allein 1176 belagerte König David Assuan aufs Neue.

Der Sultan Aegyptens, durch diese immerwährenden Angriffe gereizt, beschloß endlich, sie für immer zu beendigen. Er sandte gegen David ein Heer, welches bis Dongolah das Land verwüstete, und die Macht der Könige von Nubien zuerst untergrub. Bald sank sie durch Familienstreitigkeiten gänzlich. Ein Neffe des Königs David, Schekendah, welcher viele Anhänger im Lande besaß, bat den Sultan gegen seinen Oheim um Hülfe. Dieser benutzte die Gelegenheit, sich zum Oberherrn zu machen, und schickte ein zahlreiches Heer gegen Nubien. Ein Gouverneur fiel ab, Dongolah ward genommen und geplündert, die Kirche Sus (Jesus) zerstört. Schekendah bestieg den Thron seines Onkels, und trat den Muhamedanern die Hälfte seiner Einkünfte ab. Die Sultane von Aegypten wurden Gebieter von Nieder-Nubien, und blieben Oberherrn von Dongolah, obgleich die Nubier einige Versuche machten, das Joch abzuschütteln.

Der erste fand 1288 statt. Schémamun wollte den ägyptischen Tribut nicht länger zahlen, allein die Truppen des Sultans schlugen ihn vor Dongolah, und setzten einen Andern ein. Nach dem Abmarsch der Aegypter bemächtigte sich der abgesetzte Fürst aufs Neue der Regierung, allein ein zweiter Feldzug vertrieb ihn zum zweiten Mal. Jede Uneinigkeit der Nubier entschied hierauf die Muhamedaner durch neue Feldzüge, und gründeten ihre Oberherrschaft immer fester.

Die in Nieder-Nubien herrschenden Söhne von Kenz erschienen hierauf 1328 auf der Bühne, und nahmen Theil an den Angelegenheiten Dongolah's. Durch Mißvergnügte begünstigt, nahmen sie die Stadt, und beschloßen, sie zu behalten.

Die Nubier merkten den Fehler, den sie durch Herbeirufung so gefährlicher Hülfsstruppen begangen. Sie nahmen Zuflucht zum Verrath und die Häupter der Araber bezahlten mit ihrem Leben die Eroberung. Wie der Sohn Mehemet-All's nach fünf Jahrhunderten, wurden sie bei einem Feste verbrannt.

Dieser Meuchelmord vertrieb aber die Araber nicht, und hatte nur zur Folge, daß die Feuerbrunst die Wichtigkeit der Stadt auf immer vernichtete. Die nubischen Rebellen mußten fliehen, um sich zu ihrem König nach Daw, einer festen Stadt zwischen Dongolah und Assuan zu retten.

Bald belagerten die Araber auch dort die Trümmer des nubischen Heers. Die Hülfe des Sultans von Aegypten rettete zwar den Platz, allein die Zerstörung von Dongolah verhinderte die Wiedereinsetzung des Königs auf den Thron seiner Vorfahren, und Daw ward die Hauptstadt des neuen auf den Trümmern Nubiens errichteten Reiches.

Das Ende dieses wankenden Königreichs ist unbekannt; es bestand aber noch 1829.

Nach einem Jahrhundert nahmen die Nubianen Nieder-Nubien in Besitz, während die Könige von Sennaar auf den südlichen Theil des Reichs ihre Herrschaft ausdehnten. Seitdem war die Provinz Dongolah in mehre von Sennaar abhängige Lehen eingetheilt, und die Melek's erhielten ihre Investitur von den Tungi, den Oberherren dieses Landes. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts vernichteten die Schakkeh-Araber den Einfluß der Tungi-Dynastie, setzten die Melek's nach Gutdünken ein und ab, und erhoben Grpressungen ohne Hinderniß.

Als die aus Aegypten vertriebenen Mamelucken sich nach Dongolah zogen, empfingen sie die Einwohner mit Freude; durch diese neuen Oberhäupter gegen die Schakkeh's geführt, befreiten sie das Land von diesen unruhigen Herrschern. Als Preis ihrer Dienste verlangten die Mamelucken nur eine mäßige Abgabe, ließen die alten Melek's im Besitz ihrer Lehen, und fielen als Herrscher den Eingebornen nicht zur Last.

Beim Anrücken des ägyptischen Heers 1820 zogen sich die schwachen Trümmer der Mamelucken nach Darfur zurück, und seitdem ist Dongolah der unterdrückten Herrschaft und den systematischen Grpressungen der Stellvertreter Mehemet-Ali's ausgesetzt.

Die Lage Dongolah's auf einem hohen von dürrem Sand umgebenen Felsen macht es zum festesten Punkt der Gegend. Lehmmauern von 25 Fuß Höhe mit ziemlich guten noch vor zwanzig Jahren erhaltenen Thürmen, machten die Stadt zur wichtigen Festung, und boten den Einwohnern Schutz gegen die Raubzüge ihrer Nachbarn, der Schakkeh-Araber. Die Dongolany, ermüdet von diesen immerwährenden Feindseligkeiten, welche ihren sanften und an den Ackerbau gewöhnten Sitten widerstrebten, wanderten allmählich nach Norden und sogar nach Kordofan und Darfu aus. Gegenwärtig bewohnen die Trümmer von Dongolah nur 150 oder 200 elende Einwohner, welche kaum ihren Unterhalt vom Boden gewinnen.

Der von Mauern eingeschlossene Raum ist von Häusern gefüllt, die gegenwärtig verlassen, aber mit einer Festigkeit aufgeführt sind, wie man sie selten in diesen Gegenden antrifft. Mitten unter Ruinen erkennt man noch den alten Palast der Herrscher an Größe und Form, welche letztere den alt ägyptischen Pylonen gleicht. Ein altes, jetzt in eine Moschee verwandeltes Kloster ist der einzige Ort, wo man noch antike Fragmente findet.

Dongolah-el-Uguz gegenüber ist der Boden fruchtbarer und angebauter. Man sieht in der Ebene kleine Acacienwälder hinter den bebauten Feldern und zahlreiche Dum- und Dattel-Palmen.

Nachdem wir bei der volkreichen Insel Ummur vorbeigefahren waren, erreichten wir die Insel Tangoh, wo uns eine Wasserströmung zwang, eine Stunde anzuhalten. Diese drei Stunden lange Insel ist eine der reichsten Nubiens. Sie ist

mit zahlreichen von Wärdern umgebenen Weibern bedeckt, das Feld fruchtbar und sorgfältig angebaut. Die Durrah-Stengel werden hier 12 Fuß hoch, und ihre ein Fuß lange Ähren enthalten an 300 Körner.

Im Allgemeinen ziehen die Eingebornen die Bewohnung der Inseln der Bebauung der Küster vor, denn dort sind sie gegen feindliche Angriffe mehr geschützt, und weniger dem Nachtheil ausgesetzt, daß der Sand der Wüste in ihre Felder dringt und ihre Aernnte vernichtet. Auch sahen wir in Tangos eine größere Anzahl Sklaven, wie gewöhnlich das sichere Zeichen eines größeren Wohlstandes. Diese Sklaven werden sehr jung gekauft und mit so viel Milde behandelt, als gehörten sie durch Bande des Bluts mit zur Familie. Sobald sie herangewachsen sind, helfen sie ihren Herren bei Bebauung der Felder. Oft sogar theilen sie mit den Kindern des Herrn die Erbschaft; stirbt der Herr ohne Kinder, so werden sie oft als alleinige Erben anerkannt, ob auch zahlreiche Seitenverwandte sich vorfinden mögen. Größtentheils sind es Scheluk-Neger, die man leicht am Mangel ihrer zwei Schneidezähne erkennt, die sie nach einem religiösen Grundsatz sich aus der obern Kinnlade zu reißen pflegen.

Im Augenblick, wo wir uns einschiffen wollten, sahen wir das merkwürdige Schauspiel einer Crocodilljagd. Ein Crocodill von mehr als 10 Fuß Länge war durch eine Angel gefangen. Die Eingebornen betreiben häufig diese Jagd, und gebrauchen dabei einen kleinen Stab von 7 oder 8 Fuß Länge mit eisernen Spitzen. In der Mitte hängt dieser an einem Strick, an dessen Ende sie einige leere Kürbifflaschen befestigen. Die als Boje dienen. Die günstigste Jahreszeit für diese Jagd ist der Winter, wenn die Crocodille am flachen Ufer in der Sonne schlafen, oder das Frühjahr, wenn das Weibchen die im Ufersande eingescharrten Eier bewacht.

An den Ufern des Nilß besetzt man an den Orten, welche diese Amphibien hauptsächlich besuchen, jene Stricke mit Fleisch als Köder. Das Crocodill verschlingt gierig den Köder, flieht in den Fluß, und nimmt den Strick und die Boje mit sich, welche seine Spur bezeichnet. Wenn die Jäger den Strick anziehen, legt sich der Strick queer in die Eingeweide des Thiers, dringt hinein, und wird so zum Mittel, wodurch man das Thier ans Ufer zieht. Wenn man es dann lange genug ermüdet hat, tödtet man es mit Lanzenstichen. Diesmal beschleunigten wir den Ausgang des Kampfes; so oft das Ungeheuer auf der Oberfläche des Wassers zum Vorschein kam, sandten wir ihm einige Kugeln, die dazu beitrugen, es zu schwächen.

Bisweilen gebraucht der Jäger keinen Köder, sondern verbirgt sich, nachdem er den Ort beobachtet, wo das Thier am Ufer zu ruhen pflegt, hinter einem Sandhaufen unter dem Winde; sobald es eingeschlafen ist, schleudert er in das Crocodill eine Harpune, worauf das Thier verwundet in den Fluß flieht, und einen langen daran befestigten Strick mit einer Boje mit sich nimmt. Diese Jagd wird auf dieselbe Weise wie die erstere beendet.

Aus der Crocodillhaut werden Schilde und Sandalen verfertigt; sein Fleisch,

Das wir kosten wollten, ist zäh und hat einen eckelhaften Fisch- und Thran-Geschmack. Die Kubahs essen dasselbe wie die Parabrahs, so wie auch Echlangen, Kamälone, Guschreden, Land-Gidechsen und Turinambis, große amphibische Gidechsen, die aber keinen Schaden anrichten. Die Eingebornen betreiben die Jagd hauptsächlich wegen einer Art Moschus, der sich in den vier Drüsen der unteren Kinnlade beim Crocodill befindet, und womit sie sich parfümiren. Auch schneiden sie die Zeugungstheile des Thieres sorgfältig aus, um sie zu trocknen, denn diese sollen ein starkes Aphrodisiacum bilden.

Bei Tangos ändert sich der Lauf des Nils; mehre Stunden lang strömt er von Osten nach Westen. Das linke Ufer ist in diesem Raume das reichste und fruchtbarste. Einige Stunden von Debbeh hat sich der Fluß sein Bett in einer Art Puddingstein gegraben, der fast ganz aus Onyr besteht, welchen ein kalkartiger Kitt verband. Gruppen dieser sonderbaren Agglomerationen, von denen einige drei Metres hoch sind, begrenzen mehre Stunden lang beide Ufer, und zeigen die mannigfaltigsten Formen. Der Onyr ist im Lande besonders von Moriakah an sehr gemein. Wir hatten Gelegenheit, mehre kostbare Stücke der Art aufzulesen, welche unsere Kameeltreiber absichtlich bei unsrer Rückkehr mitzunehmen vergaßen, um ihre Dromedare zu erleichtern.

Bei Anbruch des Tages kamen wir nach Debbeh, einem Flecken auf dem linken Ufer nicht weit vom Fluß, dessen Bevölkerung ungefähr aus 2000 Einwohnern besteht. Debbeh verdankt seine Wichtigkeit der Lage am Winkel der großen Nilbeugung nach Osten, wodurch es der Versammlungspunkt für die Karavane von Kordofal wurde.

Diese Provinz ist von Debbeh vierzehn Tagereisen entfernt. Vier Tagemärsche führen an die Quelle Semryeh, und nach vier anderen Tagemärschen, auf denen man kein Wasser antrifft, gelangt man an bewohnte und mit Bäumen bewachsene Berge. In der Regenzeit, d. h. vom Mai bis zum Ende Septembers, ist das Wasser in dieser Wüste weniger selten; man findet dann sogar einige kleine Seen und Vegetation, allein die Leichtigkeit, womit man sie dann durchzieht, setzt die Reisenden andern Gefahren von Seiten der Neger von Dar-Gur aus, die sich bisweilen in Haufen vereinigen, die Karavane zu plündern.

Kordofal trug fast immer ein fremdes Joch; denn es lag zwischen zwei mächtigen Königreichen Dar-Gur und Sennaar, und war zu schwach, seine Unabhängigkeit zu behaupten. Alle Traditionen stellen das Land als den Schauplatz und den Kreis blutiger Kämpfe der benachbarten Könige dar.

Die ältesten Dokumente gehen aber nicht höher als vierhundert Jahre hinauf. Damals gehörte das Land den Königen von Dar-Gur, welche Göpdiener waren. 1146 gelang es einem Araber vom Stamme Koreisch, einem direkten Abkömmling vom Oheim des Propheten, mit einigen Nomadenstämmen Dar-Gur und Kordofal zu erobern, und den Islam als herrschend einzuführen. Nach andern Traditionen wäre Kordofal schon früher für den Islam gewonnen, und von Dar-Gur losgerissen. 1174 eroberte der erste Sultan von Sennaar, aus dem

Geschlecht der Tungis das Land, indem er die Streitigkeiten der arabischen Nomadenstämme in der Ebene und der Bergbewohner, welche den größern Theil der Einwohner bildeten, benutzte.

Bald jedoch erneuerten die Fürsten von Dar-Gur ihre Ansprüche auf das Land. Ibrahim-el-Deif, von den arabischen Stämmen Gedejat und Tumam unterstützt, drang in Kordofal ein, und nahm die Hauptstadt beinahe ohne Schwertstreich. Dieser Triumph war jedoch von kurzer Dauer. Die beiden mächtigsten Stämme, welche dem Sultan geholfen hatten, das Land zu erobern, machten sich unter einander die Herrschaft streitig. Siedurch begünstigt, gewann der Sultan von Sennaar die Gedejaten für die Rechte der Tungis, und eroberte durch ihre Hülfe das Land 1559. Die Gedejaten wurden feierlich von ihm als Scheiks der Berge eingesetzt, und einer ihrer Anführer erhielt die Obergewalt.

Thronstreitigkeiten und Bürgerkriege in Dar-Gur hinderten lange, daß die Fürsten dieses Landes ihre Herrschaft ausdehnen konnten. Ein aus Dar-Gur vertriebener Fürst suchte in Kordofal, von Arabern unterstützt, ein Reich zu erwerben, ward aber geschlagen, getödtet und sein Kopf dem Sultan von Sennaar geschickt. Dieß Ereigniß befestigte die Herrschaft der Tungis in Kordofal auf ein Jahrhundert, bis Massa, ein von seinem Bruder entthronter König von Dar-Gur 1700 an der Spitze einiger Stämme in die Provinz eindrang. Mißvergnügte verbündeten sich mit ihm, und in kurzer Zeit war er Herr des Landes. Allein nach fünf Jahren bestieg er den Thron von Dar-Gur aufs Neue, und die Tungis, von den Gedejaten, die ihnen treu geblieben waren, unterstützt, benutzten seine Abwesenheit, um Kordofal wieder zu erobern.

Thronstreitigkeiten in Dar-Gur führten vertriebene Prinzen in die Provinz mit einigen arabischen Stämmen. Der Gouverneur ging ihnen entgegen, übertraf sie und trieb sie im Gefecht zuerst zurück, allein ein panischer Schrecken verbreitete sich plötzlich in seinem Heer, er ward geschlagen und er selbst fiel in der Schlacht. Die vertriebenen Prinzen nahmen die Provinz in Besitz.

Hierauf ward Kordofal der Punkt, von wo der aus Dar-Gur vertriebene Fürst Angriffe in dieß Land machte. Es begann ein langer und blutiger Bürgerkrieg, der bald in Dar-Gur, bald in Kordofal geführt ward, und worin der Fürst in Kordofal sich lange Zeit furchtbar erhielt, und die Provinz behauptete; allein zuletzt wurden die Häupter der vertriebenen Partei der Messabaates besiegt und getödtet, die siegende Familie und Partei der Kondschoras behauptete seit 1801 nach ungeheurem und langdauerndem Blutvergießen die Herrschaft über Dar-Gur und Kordofal.

Der letzte Statthalter war dort der Magdum (Verschnittene) Mossallem welcher 1801 den letzten Versuch eines vertriebenen Prinzen, in sein Vaterland zurückzukehren vereitelt hatte. Dieser Mossallem beherrschte die Provinz zwanzig Jahre lang in Ruhe; und befestigte die Herrschaft der Kondschoras um so mehr, da auch zwei feindliche Araberstämme sich ihm unterwarfen, als 1821 Boten aus Nieder-Nubien die Annäherung der Türken verkündeten.

Diese Boten überbrachten dem Magdum die Nachricht, ein gewisser Semak Pascha, Sohn des Pascha von Aegypten, werde Sennaar angreifen, und sein Desterdar, Muhamed Bey sey schon in Dongolah, um nach Kordofal zu marschieren. Mossallem wollte an die Nachricht nicht glauben; er konnte sich nicht denken, daß die Türken die Eroberung eines Landes, welches von dem ihrigen so weit entfernt wäre, beabsichtigten; außerdem hielt er es für unmöglich, daß ein zahlreiches Heer durch die Sandwüste zwischen Dongolah und Kordofal dringen könne; so ergriff er keine Maasregeln, dem Angriff zu begegnen. Als er nun bemerkte, daß diese Gerüchte Auswanderungen veranlaßten, ließ er ein Edikt bekannt machen, welches die Auswanderer, so wie Alle, die von den Türken sprächen, zum Tode verurtheilte.

Kaum war aber ein Monat verflossen, als ein Courier von Dongolah kam, und dem Magdum einen Brief Mehemed-Bey's überbrachte. „Ich komme nicht zu Euch,“ schrieb der Desterdar, „um Krieg zu führen. Mehemed-Ali-Pascha, mein Herr, sendet mich, den Tribut im Namen des Herrschers der Gläubigen zu fordern, den ihm alle muhamedanischen Fürsten zu zahlen verpflichtet sind. Erfüllt Ihr die gerechte Forderung, so ziehe ich mich zurück, nach Empfang des Tributs; wo nicht, bin ich gezwungen, ihn mit den Waffen in der Hand mir zu holen. Wählt!“

Beim Empfang dieses Briefs versammelte der Magdum bestürzt seine Melek's, um sich über den zu ergreifenden Entschluß zu berathen. Die Berathung war lang und tumultuarisch. Die Einen schlugen vor, die Abgabe zu verweigern und den Feind festen Fußes zu erwarten; die Klügeren riethen, ohne dem Desterdar zu antworten, sich in Marsch zu setzen, um die Türken an den Grenzen der Wüste anzugreifen, wenn sie durch die Mühseligkeiten des Marsches erschöpft wären. „Die Forderung eines Tributs,“ sprach der Melek Ibrahim-Ualad-Wir, „ist nur ein Vorwand, um so leichter in unser Land zu dringen. Wir müssen uns Alle bereit halten, den Türken zu widerstehen, allein ich mache den Vorschlag, zuerst einen Courier nach Dar-Gur zu schicken, um Verhaltungsbefehle einzuholen.“

Dieser Vorschlag ward angenommen; ein Courier ward zum Sultan Muhamed-Fodel abgesandt, um ihn von der Gefahr in Kenntniß zu setzen. Die Antwort ließ nicht lange auf sich warten. Sie lautete: „Siegen oder sterben.“

Der Abgeordnete des Desterdars ward in die Versammlung des Rathes geführt. Magdum überhäufte ihn mit Beleidigungen, und erklärte ihm zuletzt: „kehre zu deinem Herrn zurück, und fordere ihn auf, seine Waffen zu bereiten. Unsere Lanzen sind bereit.“

Der ägyptische General hatte die Antwort erwartet. Der Vicekönig hatte ihm aber ausdrücklich befohlen, die Waffen nicht eher zu gebrauchen, als bis alle Unterhandlungsmittel vereitelt wären. Er entschloß sich deshalb, einen zweiten Boten zum Magdum zu senden, um die Vorschläge zu erneuern und eine Unter-

redung vorzuschlagen, allein zugleich rückte er nach Debbeh vor, um sich für jedes Ereigniß bereit zu halten, und feierte dort das Bairam-Fest.

Bei seiner Rückkehr überreichte der Courier dem Bey einen Brief Magdum's, welcher nur, wie er sich ausdrückte, mit den Waffen in der Hand unterhandeln wollte. Der Desterdar vernahm die Nachricht voll Freude, denn er wünschte nichts sehnlicher, als daß seine Vorschläge zurückgewiesen würden. Sogleich traf er seine Anordnungen, und sandte einen Boten auf einem Dromedar aus, um den Weg der Wüste bis Djebel-el-Saraza zu recognosciren. Nach einigen Tagen hatte dieser beim Einbruch der Nacht die Recognoscirung vollendet, er drang bis Dschebel-el-Saraza vor, und kehrte wieder um, nachdem er den Ort genau beobachtet, ohne in das Dorf zu reiten. Er war aber von Einwohnern desselben gesehen worden, und diese eilten zum Scheikh des Berges Abd-el-Hadi, um ihn davon in Kenntniß zu setzen. Der Scheikh hielt ihn anfangs für einen Eklavenhändler, der nach Dar-Fur reiste; allein erstaunt, daß jener die gewöhnliche Straße nicht verfolgte, schickte er Leute aus, um seine Spur zu beobachten. Als man ihm nun berichtete, die Schritte des Dromedars wären auf Semryeh gerichtet, zweifelte er nicht länger, jener sey ein Agent des Desterdar's, und reiste sogleich nach Gebeyed, um den Magdum davon in Kenntniß zu setzen.

Mehemed-Bey erwartete unterdessen, um seinen Marsch zu beginnen, die Rückkehr seines Abgeordneten. Sobald er nun von diesem erfuhr, die Wüste sey zugänglich, und zu Semryeh sey genug Wasser, traf er Vorbereitungen zum Abmarsch. Die Ankunft Ismail Pascha's ließ ihn befürchten, dieser Prinz werde den Oberbefehl über das Heer übernehmen. Er beschleunigte deshalb seinen Abmarsch, und kam nach vier Tagen in Semryeh an. Nachdem er sich hier mit Wasser versehen, marschirte er auf Dschebel-el-Saraza. Da auf der Hälfte dieses Marsches Durst und Mühseligkeiten seine Gesundheit angriffen, ließ er sich in einer Sänfte zwischen zwei Kameelen tragen, und reiste mit zwanzig Mann dem übrigen Heer voraus.

Abd-el-Hadi wollte seine Leute zum Recognosciren ausenden; im Augenblick, wo diese gehen wollten, erschien aber der Desterdar, und ließ sich in seinem Hause nieder. Der Scheikh schickte hierauf in aller Eile einen Courier zum Magdum mit der Nachricht, der Bey sey in esendem Zustande so eben angekommen; die Truppen, an Wassermangel leidend, seyen aber zurückgeblieben, und jetzt sey der günstige Augenblick, den türkischen General, bevor er Zeit hätte, sich mit seiner Armee zu vereinigen, gefangen zu nehmen.

Der Desterdar, dem Abd-el-Hadi die äußerste Ergebenheit, sobald er erschien, gezeigt hatte, war weit davon entfernt, diesen Verrath zu argwöhnen. Um beim Scheikh die notwendigen Erkundigungen einzuziehen, hatte er diesen sogar mit Gunstbezeugungen und Geschenken überhäuft. Da erschien der Courier, und überbrachte Abd-el-Hadi einen Brief Magdum's, worin der Eunuch ihm antwortete: „Seines Rath's bedürfe er nicht, und erwarte die Türken.“

Mehemed Bey war bereits vier Tage in El-Saraza, als seine Truppen an-

kamen. Der Scheikh schickte sogleich einen neuen Emissär an Mosalleem, um ihn davon in Kenntniß zu setzen. Wäre der Magdum sogleich abmarschirt, um die durch einen langen mühsamen Marsch geschwächten Türken anzugreifen, so hätte er ohne Zweifel ihr Heer vernichtet; allein voll Vertrauen auf seine Hülfsmittel ließ er dem Scheikh dieselbe grobe Antwort ertheilen, und fügte hinzu, „er stelle Alles den Beschlüssen der Vorsehung anheim.“

Abd-el-Hadi, in der Hoffnung, der Magdum werde sich endlich zum Vorrücken entschließen, hatte Nichts vernachlässigt, den Desterdar in El-Saraza zurückzuhalten. Nach Ankunft der ägyptischen Truppen und beim Anblick der Feuerwaffen und Munition sah er aber ein, die Kondscharas würden den Angriff nicht aufhalten können. In Erwägung des Schicksals, das ihn erwarten mußte, wenn der Desterdar seinen Verrath erführe, suchte er sein Heil in der Flucht, und rettete sich in die Gebirge.

Mehemed Bey, als er seine Entfernung erfuhr, war überzeugt, der Scheikh werde den Magdum von seiner Ankunft benachrichtigen, er sandte eine Dromedar-Abtheilung deßhalb zu seiner Verfolgung ab, und trat sogleich mit allen Truppen den Marsch an. In Ragemar hielt er einige Tage an, ohne vom Scheikh etwas erfahren zu können, und rückte dann bis Guernayeh vor.

Der Magdum, von der Ankunft des Desterdar's in Kenntniß gesetzt, sah endlich ein, es sey Zeit, sich zum Kampfe vorzubereiten. Er vereinigte alle Melek's, die Scheikh's der Dörfer und Stämme, die in Gebeyd wohnenden Dongolany, welche mit Harnischen, Waffen und Pferden versehen waren, und rückte an ihrer Spitze am 15. August gegen Abend aus. Am demselben Tage verließ Mehemed Bey Dschebel-el-Guernay, da er darauf verzichtete, den Aufenthalt Abd-el-Hadi's zu entdecken.

Am nächsten Morgen kam Mosalleem nach Vara, und schlug sein Lager in einem Thal am Fuße dieses Dorfes auf. Der Desterdar hatte unterdessen eine Viertelstunde nördlich von Vara sich ebenfalls gelagert. Er schickte einige Mogrebim's zum Recognosciren aus, und diese setzten ihn von der Nähe der Kondscharas und ihrer nachtheiligen Stellung in Kenntniß. Sogleich stieg er zu Pferde, und stellte seine 4000 Mann Infanterie, Cavallerie mit 10 Kanonen in Schlachtordnung.

Sobald die Kondscharas die Aegypter auf den Höhen erblickten, verkündeten sie es dem Mosalleem, der in dem Augenblick bei Tische saß, und Datteln unter seine Melek's vertheilte. „Der Augenblick,“ sprach der Eunuch, „ist gekommen; kann ich mich auf Euch verlassen?“ — „Wir aßen mit Euch den Zucker,“ erwiderte der Melek Ualid-Wir, „wir werden mit Euch den bitteren Trank trinken.“

Im Augenblick, wo das Gefecht begann, meldeten dem Magdum einige Einwohner von Vara, die den Desterdar bei seiner Ankunft in Guernayeh gesehen hatten, der Bey lasse sich in einer Sänfte tragen, und riethen ihm, seinen Hauptangriff auf den Punkt zu richten, wo er diese sehen sollte.

Die Mogrebbim begannen das Gefecht, während der Bey noch im Hinter-treffen mit seiner Infanterie und einem Theil seiner Cavallerie sich befand, und einige Kanonen vorrücken ließ. Die Kondscharas erwiederten den Angriff mit einer heftigen Cavalleriecharge, wodurch die Mogrebbim, von der Zahl erdrückt, überwältigt wurden. Eine Kanone, die aus Mangel an Munition unbrauchbar wurde, ging verloren; der Feind hieb die Kanoniere und einige Detachements, die sie vertheidigen wollten, nieder.

Die Türken geriethen in Unordnung, als der Desterdar wüthend mit der Infanterie vordrang; er selbst feuerte seine Soldaten zum Kampf an, und schlug die Säumenden mit seiner Streitart; die Cavallerie folgte mit zwei Kanonen. Die Kondscharas, kühn geworden durch den ersten Erfolg, gingen ihm stolz entgegen, indem sie ihre Wurfspeie schlangen, und sich mit den Schilden deckten. Der furchtbare Donner der Artillerie, den sie zum erstenmal vernahmen, schlug ihren Muth nicht nieder; die Frauen selbst nahmen am Gefecht Theil, indem sie ihre Männer durch Geschrei ermunterten. Als sie bis auf Flintenschußweite nahe waren, bedeckte das wohlgenährte Feuer der Türken die Ebene mit ihren Leichen. Die eroberte Kanone ward wiedergenommen und auf sie gerichtet; sie zeigte tiefe Einschnitte von den Säbelhieben der Kondscharas, die sie auf diese Weise zu vernichten versucht hatten.

Diese Unglücklichen, mit den Wirkungen der Artillerie unbekannt, und von unsichtbaren Waffen getroffen, legten den Finger auf ihre Wunden und starben, ohne zu wissen, weshalb. Endlich erkannten sie, daß ihre Schuppenpanzer, ihre Helme und Schilde gegen die Kugeln eben so ohnmächtig waren, wie ihre Talismane, die sie für unfehlbar gehalten hatten. Sie überließen dem Sieger das Schlachtfeld, und ihre Flucht ward vollkommen. Der Magdum, von den Seinigen verlassen, floh selbst, um sich mit einigen Melek's zu vereinigen, welche die Cavallerie zu durchbrechen suchten. Einer derselben, Ibrahim-Ualad-Wir, erinnerte sich der Nachricht, welche Araber von Bara dem Magdum überbracht hatten; er stürzte deshalb mit einigen der Seinigen auf eine Sänfte, die zwischen zwei Kameelen hing. Gilt seiner Söhne waren geblieben; Durst nach Rache und die Hoffnung, den Führer der Feinde zu tödten, spornten ihn zu einem letzten Versuch an; er stürzt vor, und haut mit seinem Säbel der Person in der Sänfte den Kopf ab: allein anstatt des Hauptes von Mehemed Bey, rollt zu seinen Füßen der Kopf einer jungen Araberin: die nach der Landesitte durch das Schlagen von Pauken die Mogrebbim, unter denen sich ihr Mann befand, zum Kampf anfeuerte. Ualad-Wir, als er zu spät sein Versehen erkannte, wollte fliehen, die Seinigen zu erreichen, sah aber, umringt, er müsse sterben, und stürzte sich voll Verzweiflung auf ein Reitergeschwader, welches Hassan-Bey Kuprusly führte. Ein Mogrebbim schoß dicht vor seinem Gesicht seine Pistolet ab, während die Truppen Hassan's, welche die Ehre der Gefangennehmung dieses Anführers sich erwerben wollten, ihn mit einem Kugelregen überschütteten. Ualad-

ur, von mehren Kugeln getroffen, stürzte vom Pferde, Cassan Bey hieb ihm selbst den Kopf ab, und legte ihn zu den Füßen des Desterdar's nieder.

Der Leichnam Magdum's ward nicht gefunden, aber das Gerücht seines Todes verbreitete sich schnell und vollendete die Niederlage der Seinen. Während die Türken die Beute vom Schlachtfelde auflasen und die Ohren den Todten und Verwundeten abschnitten, verfolgten die Mogrebbim die Flüchtlinge bis über Melech hinaus, und tödteten eine bedeutende Zahl. Der Desterdar endlich rückte in Melech ein, schlug sein Zelt bei einem Brunnen auf, und ließ durch einige Kanonenschüsse seine Truppen zurückrufen, welche durch Lust nach Beute sich zu weit vom Schlachtfelde entfernt hatten. Mehr als 3000 Paar Ohren wurden dem Bey überbracht, der für jedes Paar die versprochenen 20 Piafter zahlte (8 Gr.). Gegen 1500 Kondscharas, und unter ihnen eine große Anzahl von Meleks, blieben im Gefecht. Einer dieser Meleks, am Schenkel verwundet, lag unter den Todten; in der Erwartung, die Türken würden ihn tödten, wenn sie sähen, daß er noch lebe; er hatte den Muth, sich die Ohren abschneiden zu lassen, ohne ein Lebenszeichen zu geben, und rettete sich am folgenden Tage, als der Desterdar weiter gerückt war.

Teima-Malad-el-Sultan, aus der früher vertriebenen Königsfamilie von Darfur, den Messabaates, Westr bei Mosallem, ergriff die Flucht, sobald er dessen Tod erfuhr, und flüchtete mit zwanzig Meleks, die, wie er, dem Gemetzel entgangen waren.

Sobald die Nachricht von des Magdum Niederlage nach Gbeyed gelangt war, wo man den Donner der Kanonen vernommen hatte, begannen die Gbedejat-Araber und die Dongolany, die dort wohnten, die Wohnungen der Kondschara's unter dem Vorwande zu plündern, es sey besser, die Beute selbst zu erwerben, als sie dem Feinde zu überlassen.

Der Desterdar war indessen ungeachtet seines Sieges noch weit von dem Glauben entfernt, er sey Herr des Landes. Er erwartete noch viele Hindernisse, und seine Besorgniß ward durch ein von den Eingebornen verbreitetes Gerücht, die Meleks würden mit der ganzen waffenfähigen Bevölkerung bald zurückkehren, noch vermehrt. Als aber nach drei Tagen noch kein Feind erschien, entschloß er sich, bei einem Kaufmann aus Mekka, Hadschi-Ambar, der in Gbeyed allgemein geachtet war, Erkundigungen einzuziehen. Nach einigen Tagen war der Bote schon zurückgekehrt. Hadschi-Ambar meldete dem Bey, nach der Schlacht von Bara gebe es nicht länger ein Heer der Kondschara's. Er fügte hinzu: wenn der Desterdar noch einiges Eigenthum des Magdum und der Meleks vorfinden wolle, müsse er eilen, denn die Dongolany und Gbedejat-Araber hätten beinahe schon Alles geplündert.

Hierauf setzte sich der Desterdar in Marsch. Von seiner Ankunft benachrichtigt, versteckten sich mehre der Plünderer, andere folgten fest dem Hadschi-Ambar, um dem Bey entgegen zu gehen. Die Einwohner von Gbeyed waren weit davon entfernt, die Kondschara's zu lieben, allein sie betrachteten ihre Herrschaft wegen

der früheren häufigen und blutigen Siege, wie einen Coloss, der jeglicher menschlichen Bemühung zu widerstehen vermöchte. Erschreckt über den Sturz der Macht, und besorgt, von den kriegreichen Fremdlingen ermordet zu werden, verließ eine große Zahl der Bewohner die Stadt.

Dumpe Besürzung herrschte in Ebeved, als die Türken am 19. September in das alte Lager der Kondschara's einrückten. Hassan-Bey war mit den unregelmäßigen Truppen vorausgeeilt. Er durchzog die Stadt, umringte sie mit Soldaten, und besetzte den Palast des Magdum. Kaum war dies geschehen, so rückte der Desterdar selbst ein. Die Scheich's wurden sogleich herbeigerufen, und erhielten Befehl, das Volk zu beruhigen. Gadschi-Ambar ward zum Scheich-es-Kebir (Großen Scheich) ernannt, und erhielt einen Ehrenkafan und einen Kaschemir. Ein öffentlicher Ausrufer verkündete überall, Niemand solle beunruhigt werden, und die Besorgnisse der Einwohner fingen an zu verschwinden.

Die vornehmsten Scheich's wurden am 22. September zusammenberufen, und der Bey befahl ihnen, alle Güter der Melek's auszuliefern. Auf ihre Antwort: „Dies sey ihnen wegen der Plünderung nach der Schlacht bei Vara unmöglich,“ ließ der Desterdar sogleich bekannt machen, Alle, welche Eigenthum der Kondschara's besäßen, sollten dieses in die Hände des Gadschi-Ambar niederlegen, oder sie würden im Gegentheil nach drei Tagen als Rebellen betrachtet, und mit äußerster Strenge bestraft werden.

Gadschi-Ambar setzte sich am folgenden Tage, dem Befehle des Bey's gemäß, unter einen Baum vor der Stadt, um das Gut in Empfang zu nehmen, das die Plünderer ihm ausliefern wollten; allein der ganze Tag verfloß, und es war ihm nichts eingehändigt, als wenige Sachen ohne Werth. Am Abend legte er diese dem Bey zu Füßen, der ihn fragte, ob das die Reichthümer der Kondschara's wären. Der Scheich erwiderte, die kostbarsten Sachen fehlten; allein die Plünderer schienen nicht geneigt zu seyn, sie herauszugeben. — „Ich werde sie schon dazu zwingen, antwortete zornig der Bey. Ich weiß, daß der Magdum und seine Melek's ungeheure Abgaben im Lande erhoben; sie besaßen große Schätze, ich werde sie entdecken.“

Die Scheich's wurden am 26ten aufs Neue zusammenberufen. Der Desterdar machte ihnen Vorwürfe über den geringen Beistand, den sie dem Gadschi-Ambar leisteten und fragte, worin die hauptsächlichsten Reichthümer der besetzten Stadt beständen. Als sie erwiderten, es wären hauptsächlich Sklaven, befahl der Bey, diese sogleich zu ergreifen. Da der Bey hierauf sah, daß seine Befehle nur langsam ausgeführt wurden, stieg er selbst mit einem Detaschement Mogrebbin zu Pferde, und während die Einen in die Hütten drangen, die Sklaven herauszuholen, ergriffen die Andern jene Sklaven, um sie in das Quartier der Kondschara's zu führen. Die Türken ergriffen übrigens ohne Unterschied Herren wie Sklaven, da Alle gleich schwarz in der Haut waren. Sklaven von einiger Kupferfarbe wurden im Gegentheil für Freie gehalten und geachtet. In wenig Augenblicken herrschte die furchtbarste Verwirrung in der Stadt. Das Quartier

der Sondschara's ward mit Sklaven jeden Alters und Geschlechtes gefüllt, und keinade wäre die ganze Stadt in die Sklaverei geführt worden. Alle Kostbarkeiten von den Häusern der Scheichs wurden ebenfalls in Beschlag genommen, und in den Palast des Bey's niedergelegt.

Zurückforderungen wurden von allen Seiten erhoben, aber Niemand ward angehört. Die Kostbarkeiten wurden im Razneh (Schah) niedergelegt und die Sklaven für die Regierung verkauft, oder anstatt des Soldes den Soldaten überliefert. Truppenabtheilungen durchzogen die Dörfer im Innern, um Contributionen an Sklaven und Geld zu erheben. Die Stadt Gbeyed mußte 10,000 Talaris (55,000 Fr.) zahlen.

Nach aller dieser Verwirrung glaubte der Scheich Abd-el-Hadi die Beweise seines Verraths wären verschwunden, und erschien wieder in Gbeyed; allein der Brief, den er dem Magdum geschrieben, um ihn von der Ankunft der Türken zu benachrichtigen, worin er ihm rieth, so schnell als möglich anzugreifen, war in die Hände des Bey gerathen. Abd-el-Hadi ward deßhalb verhaftet und verurtheilt, gefählt zu werden. Allein auf die Bitten seines Freundes Hadshi-Ambar ward die Strafe in eine sechsjährige Haft in den Ställen des Desterdar verwandelt. Verurtheilt, das Loos der Pferde zu theilen, und an die Krippe mit einem Halfter angebunden, erhielt er während der zwei ersten Tage keine andere Nahrung als die Gerste und das Stroh seiner Genossen an der Krippe. Hierauf erhielten seine Kinder die Erlaubniß, ihm andere Nahrung zu bringen, allein der übrige Theil des Urtheils ward strenge ausgeführt.

Während dies in Kordofal sich ereignete, war Teima der Messabany und die 22 Melek's in Dar-Fur angelangt. Der Sultan klagte sie dort wüthend der Feigheit an, und ließ sie ins Gefängniß werfen. Nachdem er hierauf ihre Güter eingezogen, befahl er, sie niederzuhauen. Nur Teima fand Mittel, seine Wächter zu gewinnen und zu entfliehen. Nachdem er einige Zeit umhergeirrt war, entschloß er sich, die Gnade des Desterdar's anzuflehen, der ihm auch erlaubte, in Kordofal zu wohnen.

Mehemed-Äli hat den Vorsatz, den Einfluß dieses letzten Sprößlings der in Dar-Fur vom Thron gestürzten Familie bei den Eingebornen zu benutzen, um bis an die Goldminen von Schabun vorzudringen, und gab deßhalb Befehl, ihn gut zu behandeln. Die Ereignisse in Syrien haben dem Vicekönig bis jetzt noch nicht erlaubt, an diesen wichtigen Feldzug ernstlich zu denken. Er soll jedoch noch nicht darauf verzichtet haben. Der Prinz jener gefallenen Familie, der Messabaaten vertreibt sich unterdessen die Zeit mit einem Handel von Snythen, die er mit eigener Hand macht, und nach Aegypten zum Verkauf schickt, bis ihn Mehemed-Äli's Politik aufs Neue auf den Schauplatz der Ereignisse schleudern wird.

Bald nach der Eroberung des Vicekönigs wollte Muhamed-Fadel, Sultan von Dar-Fur, noch einen Versuch machen, Kordofal sich wieder zu unterwerfen. Er sammelte ein zahlreiches Heer unter dem Befehl von ungefähr 61 Melek's.

Eine andere Heeresabtheilung marschirte unter dem Befehl seines Neffen und Neffen, Emir-Ahmed, und unter diesem standen die ersten Personen des Königreichs. Allein die Melek's, als sie in Abu Arab angelangt waren, bildeten ein Complot, ihre Führer zu verrathen und sie den Türken zu überliefern. Der Sultan erfuhr dieß jedoch bei Zeiten, und gab dem Heere Befehl, anzuhalten.

Der Desterdar, von diesen Bewegungen in Kenntniß gesetzt, rückte gegen die Sondschara vor, deren Vorhut bei seiner Annäherung die Flucht ergriff, und seitdem blieben die Aegypten im ungestörten Besiz der Provinz.

Kordofan erlitt bald das Schicksal aller dem Vicekönig unterworfenen Länder. Nicht allein erdrückte er es mit den willkürlichen Abgaben, sondern behielt sich auch ausschließlich das Recht vor, mit den freien Negern Handel zu treiben. Elend herrscht hier eben so sehr wie in Aegypten.

Um jeden Widerstand zu unterdrücken, haben die Türken kleine Corps an verschiedenen Orten echelonnirt, und an der Stelle des alten Gbeyed, das bei der Eroberung des Desterdar's zerstört ward, ein verschanztes Lager aufgeschlagen. Jetzt führen noch drei Ortschaften den Namen Gbeyed. Uady=Mugel, ein Flecken der Dongolana, El=Orta und Uady=Safieh; letzteres Dorf ist ausschließlich von Negern bewohnt, die der Magdum hieher verpflanzte. Alle drei haben zusammen ungefähr 4000 Einwohner.

Das Hauptprodukt Kordofan's ist das Gummi-Arabicum. Man gewinnt es durch Einschnitte in einige Acacien-Arten, die man zuerst in Dongolana antrifft. Wir bemerkten hauptsächlich zwei. Die erstere mit röthlichen Zweigen und rother Blume, ist die Mimosa habbas; diese Art ist weniger wohlriechend, als die mit gelber Blume, auffallend durch die haarigen Hülsenfrüchte; die andere Art, seltener als diese, hat violette Blumen, und ebenfalls haarige Hülsenfrüchte; sie ist bemerkenswerth durch die Eigenschaft der Empfindung, die sie in hohem Grade besitzt. Die Einwohner schreiben diese sonderbare Eigenthümlichkeit der Zauberei zu, und berühren nie den Baum, ohne einige Worte der Beschwörung ausgesprochen zu haben.

Diese Bäume geben in Dongolana nur einen sehr geringen Ertrag braunen Gummi's von schlechter Beschaffenheit, wegen der Trockenheit des Bodens, so daß man es nicht einsammelt. In Kordofan dagegen, wo es sehr häufig regnet, ist das Gummi ausgezeichnet, und man ärndtet beinahe 5000 Centner.

Wir brauchen wohl nicht zu erwähnen, daß der Vicekönig das Monopol dieses Produkts in Beschlag genommen hat. Aus besonderer Gunst war jedoch ein Theil des Privilegiums einem Franzosen, Herrn Baissières abgetreten, um ihn für die ausgezeichneten Dienste zu belohnen, die ihm dieser Offizier im Kriege gegen die Wechabiten erwiesen hatte; allein die Zeit ist jetzt verlaufen, und Mehemed=Ali der einzige Besizer dieses Handels, den Herr Baissières vergeblich für eine Million Piaster zu pachten sich anbot, eine Summe, die vielleicht größer ist, als der Ertrag, den der Vicekönig selbst erhält, bei der Unordnung seiner Verwaltung.

Man krndtet in Kordofal auch Welhrauch, allein die Araber, welche ihn für die Regierung einsammeln, lesen ihn, wegen des elenden Goldes, den sie erhalten, nicht eher auf, als bis er auf den Boden gestossen ist, deshalb ist er auch von geringem Werth.

Die Produkte der Provinz bestehen ferner jährlich in 500 Kameelladungen von Tamarinden und 30 Centnern Elephantenähne, von denen der Vicekönig den Centner mit 500 Piaſtern kauft und zu 1400 verkauft, und in einer bedeutenden Menge Strauſenfedern, von denen ungefähr ein Pfund (Rolle) weißer, dreimal so viel werth ist als ein Pfund schwarzer *).

Außerdem liefert Kordofal dem Vicekönig beinahe 3000 Sklaven. In dieser Gegend, wie in Sennaar, verkaufen die Aeltern, um zu leben, ihre eigenen Kinder, oder überlassen sie der Regierung zum Bezahlen der Abgaben. In Zeiten der Hungernoth, die in diesen Gebirgen häufig genug wüthet, verkaufen sie sich oft sogar selbst für wenige Nahrung. Die übrigen Sklaven werden auf den Jagden gewonnen, wohin die Truppen des Vicekönigs in den von Nubah-Negern bewohnten Gegenden jährlich ausziehen. Alle, die sich nicht retten können, werden zu Sklaven gemacht und nach Cairo geführt, allein zwei Drittel dieser Unglücklichen kommen gewöhnlich um's Leben, bevor sie den Ort ihrer Bestimmung erreichen. Man rechnet, daß von 50,000 Sklaven, welche die Türken ihrem Geburtsland entriſſen, nach zehn Jahren nur noch 5000 leben.

Der Sultan von Dar-Fur zieht jährlich selbst auf diese Sklavenjagd aus, um seinen Handel mit Aegypten zu erhalten. Auf einer dieser Jagden behauptet Sultan Teima, an die Quellen des Nils in einem Feldzuge von drei Monaten stets in südlicher Richtung gelangt zu seyn.

Der Sultan Teima, den wir später Gelegenheit hatten in Cairo kennen zu lernen, und dem wir theilweise die oben angeführten Einzelheiten über die letzte Geschichte Kordofals verdanken, hatte für Herrn König, einen gelehrten französischen Orientalisten, eine sonderbare Skizze einer Charte von Dar-Fur und der Nilquellen übergeben. Wir fügten zu diesem Werk das Fac-simile dieser Skizze hinzu und begleiteten es, wenn wir uns dieses Ausdruckes bedienen dürfen, mit einer fast wörtlichen Uebersetzung, indem wir die etwas naiven Zeichnungen des africanischen Prinzen durch geographische Formen ersetzten, die den europäischen Augen vertrauter sind.

Dies ist die einzige Veränderung, die wir uns bei der Arbeit der künstlichen Geographie erlaubten, von der man gestehen muß, daß die Geodäsie nicht vollkommen mit den Angaben Burkhard's, Browne's etc. übereinstimmt. Wir glaubten

*) Die Federn des männlichen Strauſes sind kostbarer, wie die des weiblichen. Die Araber bewahren sie in der Haut des Thieres auf. Jeder Strauß gibt ungefähr drei Pfund schwarze und ein halbes Pfund weiße Federn.

dennoch es treu wiedergeben zu müssen; größere Kenner mögen die Schwierigkeiten ausgleichen, welche die Arbeit des Prinzen von Dar-Fur bietet. Wir glauben, daß jenes Dokument, wie wir es gaben, nicht allein merkwürdig, als etwas Seltenes bleibt, sondern auch vielleicht wissenschaftliches Interesse erregen kann.

Sechszehntes Kapitel.

Omer Aga, Kaschef von Debbeh, sandte, sobald er von unserer Ankunft benachrichtigt war, uns seinen Mallem entgegen, um uns zu empfangen. Der Empfehlungsbrief von Mahmud Bey verschaffte uns eine schmeichelhafte Aufnahme. Voll Eifer, uns zu beweisen, daß er eben so wenig, wie seine Kollegen, der neuen Civilisation fremd sey, ließ er einem Jeden von uns ein Glas Dattelsbranntwein reichen, den wir zu seinem Erstannen kaum kosten wollten. Zum Glück für uns zeigte sich die Gewohnheit des Türken bei ihm bald als überwiegend, und Pfeifen mit Kaffee gewannen die Oberhand.

Omer Aga war bei unserer Ankunft mit der Abfassung einer Depesche beschäftigt, die er für Mahmud Bey über den Tod eines Soldaten entwarf, welcher allein in ein Dorf gesendet um das Eintreiben der Abgaben zu beschleunigen, von den Einwohnern ermordet worden war. Wir glaubten hierüber unser Bedauern ausdrücken zu müssen, das er mit einem Lächeln auf den Lippen anhörte. Er dachte nämlich da weiter nichts, als an die Beute, die er durch die Expedition erhalten würde, welche den Tod des Unglücklichen rächen sollte. „Ginst“, sagte er mit wahrhaft entzückter Miene, „lagerte ich mit einer Compagnie an einem Dorf der Scharah. Diese Hunde von Beduinen griffen uns, wie sie das zu thun pflegen, in der Nacht an, und tödteten sechs Mann. Allein nach einigen Tagen rächten wir uns auf glänzende Weise, und ich bekam in der Angelegenheit einen Gewinn von mehr als 500 Piastern.“

Wir versuchten den einzigen Grund, den ein Mann von solchem Charakter verstehen konnte, dem Omer Aga begreiflich zu machen, indem wir ihn auf das Deficit aufmerksam machten, das bei Einziehung der Abgaben sich nach Ermordung der Einwohner eines Dorfes für ihn sich ergeben müsse. „Bah!“ gab er uns zur Antwort, „die Lebenden zahlen für die Todten; auch sind diese Fellahs wie Gras, jemehr man es mäht, desto schneller wächst es wieder heran.“

Während wir uns mit dem Kaschef unterhielten, kam ein junger, frei herumgehender Leopard in's Zimmer und fing, uns betrachtend, an zu brüllen. Omer

aga nahm ihn auf den Arm und liebte ihn, obgleich sein Gebrüll sich verdoppelte. Er forderte uns auf, dasselbe zu thun, und versicherte, das Thier besitze außerordentliche Sanftmuth, die wir aber keine Lust hatten zu erproben. Dann ließ er Hammel eingeweicht kommen, worüber der Leopard sogleich herfiel und sie in die Ecken des Zimmers mit einer Grazie schleppte, die der Raschke nicht unterlassen konnte zu bewundern. Unsere Schiffer beendeten dies ekelhafte Schauspiel; sie brachten uns einige Krokodilleier, die sie im Sande gefunden, mit andern von durchaus sphärischer Gestalt und von der Größe der Taubeneier; wie man uns sagte, waren es die einer großen Wassereidechse. Wegen der unbestimmten Erkundigungen, die wir über dies Thier einziehen konnten, vermochten wir nicht zu bestimmen, ob es die Eier des Nil-Tupinambis oder des gesterntten afrikanischen Tupinambis waren, den man ohne Zweifel auch in dieser Gegend antrifft. Das Krokodillei, etwas größer als das einer Gans, ist in der Mitte weniger geschwollen, wie andere, und an den Enden durchaus gleichgestaltet. Darf man den Eingebornen Glauben beimessen, so legt sie das Krokodillenweibchen an vier oder fünf nicht weit von einander entfernten Orten, ordnet sie sorgfältig und bedeckt sie mit Sand. Jede so bedeckte Lage enthält gewöhnlich 13 Eier. Sobald sie aufgegangen sind, führt die Mutter, welche den Augenblick erlauert, wo ihre Nachkommenschaft aus dem Sande hervorkriecht, ihre Jungen in den Nil. Als dann sind die jungen Krokodille den größten Gefahren ausgesetzt, besonders von Seite der männlichen Krokodille, die sie aus Gefräßigkeit, oder wie einige Naturforscher meinen, aus Eifersucht verschlingen. Die großen Schwimmvögel, einige Fische und die Tupinambis fressen ebenfalls die jungen Krokodille, woraus sich die geringe Menge dieser Thiere in der Gegend erklären läßt.

Als wir Dobbah verließen, sahen wir zum erstenmal den Himmel mit Wolken bedeckt, allein der Wind trieb sie bald nach Süden, und die frühere Heiterkeit des Himmels trat wieder ein.

Durch die Richtung des Nils, welcher hinter Debbeh nach Nordosten fließt, sind die Nordwinde, welche hier allein im Sommer wehen, der Schifffahrt hinderlich, deshalb ist das Schifffahren nirgends so regelmäßig organisiert wie hier. Die Scheikhs müssen auf die genaue Befolgung der Befehle des Vicekönigs in dieser Hinsicht wachen. Die Uferbewohner bilden von einer Sakie zu andern eine Art von Relais, die wegen der Bevölkerung und Bebauung des Distrikts nicht weit von einander entfernt sind. Nähern sich die Uferbewohner dem Ziele ihrer Bestimmung, so lassen sie ein lang gedehntes, lautes Gefreisch vernehmen; Andere eilen sogleich heilich, so daß die Fahrzeuge selten aufgehalten werden.

Unsere Parabrahs, haben uns einige Stunden im Adum anzuhalten, um die Durrak, die sie als Tain in Dangoah erhalten hatten, in Mehl zu verwandeln. Die Weiber des Dorfes mußten diese etwas mühsame Operation ausführen. Sie zerquetschten hierbei die Körner zwischen zwei Steinen; während ihre Männer sich mit unsern Schiffern unterhielten. Mit Erstaunen sahen wir auch, daß die Weiber in diesem Theile Nubiens den größten Theil der Arbeiten auf

dem Felde übernehmen, im Gegensatz von Aegypten, wo ihre einzige Beschäftigung darin besteht, die Wäsche im Fluß zu waschen und das für den Haushalt nothwendige Wasser in Krügen zu schöpfen. Wir sahen sie mit der Durrahärnte beschäftigt, die zweimal jährlich in Nubien geschieht; jede einzelne Ernte wird auch zweimal ausgeführt. Zum erstenmal schneidet man nur die Aehren ab; ist das Stroh durchaus trocken, so wird auch dieses herausgerissen. Hierdurch wird es unverdorben erhalten; würde es mit den Aehren zugleich abgeschnitten, so würden die Füße der Thiere, welche das Dreschen ausführen, es zerquetschen. Dieselbe Art zu ernten hatten die alten Aegypter; man kann das in den Gemälden der Gräber von Surras und Glythia sehen. In einigen andern Distrikten sahen wir, wie Aehre und Stengel zugleich abgeschnitten, und dann von Weibern mit Stöcken ausgedroschen wurden; allein dieser Gebrauch ist nicht allgemein.

Wir fuhren bei der Insel Suenatteh vorüber, deren Oberfläche beinahe ganz mit Trümmern bedeckt ist, und von wo bei hohem Wasserstande das Holz in die unteren Distrikte ausgeführt wird. Allmählich verengte sich der angebaute Strich am Flußufer. Dennoch erhoben sich in kurzen Zwischenräumen auf der Wüste Gesträuchgruppen von schöner Vegetation, so daß Oasen die traurige Einförmigkeit jener unterbrechen. Nördlich erheben sich Sandsteinberge am rechten Ufer. Bald zeigte sich uns Duffar mit seinen zerfallenen Mauern, mit Thürmen an den Ecken und von Schießscharten durchbrochen. Die Mauern dieser auf hohem Felsen gelegenen Festung sind von großen Steinen, dem jetzigen Gebrauch entgegen, erbaut und deuten dadurch auf antiken Ursprung. Mitten unter den Trümmern erhebt sich eine Granitsäule und bestättigt, mit einem Kreuz auf dem Kapital geschmückt, diese Meinung, denn in Nubien vermischen sich die Spuren der christlichen Religion mit dem Cultus des Osiris und müssen schon für Antiken gelten.

Das Schloß Sektareh, am linken Ufer etwas hinter Duffar, war ebenfalls aus Steinen erbaut, aber später mit Lehm ausgebeffert. Einige dicke Thürme sind an den Ecken des Vierecks, in dessen Mitte sich ein Thürmchen in der Gestalt eines Pylon erhebt. Das den Fluß beherrschende Schloß liegt am Ende einer Hügelreihe, die südwestlich in die Wüste dringt. Ein Schakveh Melek vertheidigte sich lange Zeit hier tapfer gegen die Mamelucken und dann gegen Ismail Pascha. Beträchtliche Trümmer von Lehmsteinen umringen die jetzt aufgegebene Festung. Man könnte sie leicht wieder in Vertheidigungsstand setzen.

Günstiger Wind führte uns in einigen Stunden nach Ambukon, wo der Kaschef Mehemet Aga, bekannter unter dem Namen Deli Mehemet (Mehemet der Berrückte) kommandirt. Ein Courier Mahmud Bey, der den Tag vorher den Ort passirte, hatte ihn von unserer Ankunft in Kenntniß gesetzt. Sobald die französische Flagge, die auf unserer Barke wehte, signalisirt war, sandte er uns Pferde, und wir ritten zu seiner Wohnung.

Der Kaschef bewohnte ein großes, halb verfallenes Haus aus Lehmsteinen, das aber durch einen Wall gegen Ueberrumpelung gesichert war. Die Wohnung

umringten ebenfalls Erbhäuser von düsterem Aussehen, wie man dergleichen im Lande findet. Unglücklicherweise können diese nicht lange dauern, denn sie werden von einer ungeheuern Menge Ratten unterminirt, welche in solcher Zahl die Oberfläche des Bodens überschwemmen, daß die Einwohner auf die Hoffnung, sie auszurotten zu können, verzichteten, und erwarten, daß die Ueberschwemmung sie von diesen unbequemen Gästen erlösen wird, welche um so schwieriger zu bekämpfen sind, da die zahlreichen, den Boden durchfurchenden Spalten ihnen sichere Zufluchtsorte bieten, aus denen nur die Fluthen sie vertreiben können.

Nahc beim Dorfe Umbukon steht eine ziemliche Menge Santongraber von conischer Form, die im Lande sehr gewöhnlich sind. Von Weitem sehen sie aus wie unsere Kornmühlen. Das Innere dieser Kegel enthält außer dem Grabe des Heiligen auch noch die Grabstätte einiger Glieder seiner Familie; alle gleichen den Gräbern der Nubier.

Unter Allen, die uns im Orient bei sich aufnahmen, hat Niemand eine so offene und großmüthige Gastfreundschaft gegen uns geübt, wie Deli-Mehemet. Dieser treffliche Mann erwartete uns auf seinem Divan. Seyd willkommen, lieben Freunde, rief er uns zu, sobald er uns erblickte. Gott und dem Pascha, dem mein Kopf gehört, sey Dank, ich befinde mich hier in angenehmer Lage, und die Fremden, welche mein Gebieter mir empfiehlt, sind für mich Brüder. Befehlt, mein Haus ist das Eure.

Das Gespräch kam bald auf die Merkwürdigkeiten des Landes, und der Kaschef hatte uns nach einander einige Pantherfelle, Straußeneier und Turbads von besonderer Güte gezeigt, die er aus Scherdy hatte kommen lassen, und deren Schönheit wir bewunderten. Ein schöner Affe aus dem Geschlecht der Kallitrichen, der um uns herumsprang, setzte sich auf unsre Schulter. „Er freut sich“, sagte der Kaschef, „weil er sieht, daß er seinem neuen Herrn gefällt.“ Dann wandte er sich zu einem seiner Leute mit den Worten: Geh, und trag dies Alles in die Barke meiner Freunde.

Vergebens suchten wir die Geschenke abzulehnen. „Geh“, sagte er zu seinem Sklaven, „und vollführe schnell meine Befehle; und Ihr meine Brüder“, wendete er sich zu uns, mit Zuneigung uns die Hand drückend, „Ihr werdet mir gewiß nicht den Schmerz verursachen, abzuschlagen, was ich mit so vielem Vergnügen Euch anbiete.“

Die großmüthige Freundschaft Deli-Mehemets brachte uns in solche Verlegenheit, daß wir keinen Wunsch zu äußern, und nicht einmal eine Frage wagten, die dergleichen hätte argwöhnen lassen. Es war uns aber viel daran gelegen, Nachrichten über die Thiere der Wüsten zu erhalten. Der Kaschef ließ sogleich einen Scheikh vom Stamme der Gararyeh kommen, einen der gewandtesten Jäger des Landes, denselben, welcher die vor einigen Jahren nach Europa gebrachten Giraffen einfing *). Der Scheikh machte sich verbindlich, mit mehren Leuten sich

*) Die erste von Levallant vor einem halben Jahrhundert nach Europa gebrachte Giraffe machte solches Aufsehen, als wäre das Thier gänzlich unbekannt gewesen. Man muß sich um so

in die Wüste zu begeben und alle Thiere, die er fangen könne, lebend oder todt uns zu überbringen *).

Deh-Mehemet bot uns Pferde an, um selbst dieser Jagd zu folgen, und nach einigem Bedenken beschloßen wir, den Scheikh zu begleiten.

Wir verließen Ambufon gegen Abend. Unsere kleine Caravane bestand aus dem Scheikh und vier Jägern mit Lanzen und Säbeln, auf trefflichen, an dergleichen Rennen gewöhnten Pferden. Fünf andere Araber folgten mit Kameelweibchen, die mit Vorräthen und besonders mit Wasserschläuchen beladen waren.

Gegen Mitternacht hielten wir an. Unsere Leute, nachdem sie in der Schnelle ein einfaches Mahl bereitet, zogen aus einem kleinen Sack die Kaffeekanne, Tassen und gemahlene Kaffee, so daß Jeder, bevor er zum Schlaf sich niederlegte, eine Tasse trinken konnte. Beim Anbruch der Morgenröthe bestiegen wir unsere Pferde, und unsere Jäger drangen vor, die Spuren des Wildes zu suchen. Der Tag verging in ermüdendem Rennen, die Luft war durchaus windstill und die Hitze erdrückend. Der Scheikh aber war mit diesem Wetter außerordentlich zufrieden, denn er hielt es für das günstigste, das Wild zu ermüden und zu überwältigen weil es durch die Sonnengluth schon erdrückt seyn müsse.

Die Wüste, die wir durchritten, ist nicht so öde und traurig, wie die zwischen Uady Galfah und Dongolah. Inmitten der Thäler, die dicht auf einander folgten, verließen der Tamaria, die Acacie, der Siglyg (*Balanites aegyptiaca*), die Nekbehé (*Ziziphus spina Christi*) und ein wenig Grün der Gegend einige Abwechslung. Auch ist die Erde oft mit duftendem Grase bedeckt, welches die Araber Samareib nennen.

Eine Stunde vor Sonnenuntergang zeigte uns der Führer der Caravane die Spuren einer Giraffe, die mit ihren Jungen eine südwestliche Richtung eingeschlagen hatte. Bald darauf bemerkten wir in anderer Richtung die Spuren noch frischer, und unsere Araber versicherten uns, die Giraffen hätten einige Stunden vorher hier gehen müssen. Bei dieser Nachricht vergaßen wir die Mühseligkeiten des Tages und folgten im starken Trott dem frischen Eindruck der Spuren. Bald waren wir beim Einbruch der Nacht einem kleinen Akaziengehölz nahe, wo der Scheikh beschloß, die Caravane halten zu lassen.

Sobald der Tag anbrach, stiegen wir wieder zu Pferde, und unsere Araber zerstreuten sich rechts und links, um die Giraffen einzuschließen, die sie in dem kleinen Akaziengehölz vermutheten. Bald hörten die Thiere ungeachtet der Stille, womit wir näher kamen, den Schall unserer Schritte, und wir sahen, wie sie die

mehr darüber wundern, daß dieß Thier gänzlich vergessen war, da ein lebendes Exemplar sich unter den Geschenken befand, die der Sultan von Aegypten an Lorenzo von Medicis 1487 sandte. Auch mehrere ältere Reisende, besonders der Herr Daramont, französischer Gesandter bei Soliman II., welcher sie in Cairo sah, haben sie sehr genau beschrieben.

*) Im Distrikt von Ambufon werden die Giraffen seltner, seitdem die Aegypter sie häufig jagen. Auf dem Wege von Debbeh nach Ebege sind sie häufiger.

Bäume verließen, um über die Wüste zu fliehen. Die Jäger setzten ihre Pferde sogleich in Galopp unter lautem Geschrei. Zuerst gewannen die Giraffen einen ziemlichen Vorsprung, allein nach einer halben Stunde verkleinerten sich ihre Sprünge. Die jüngste, welche nur einige Monate alt zu seyn schien, war bald erreicht. Zwei Araber warfen ihr mit vieler Gewandtheit einen Mantel über den Kopf, und während sie, geblendet durch diesen Lazo von neuer Art, sich loszumachen suchte, sprangen unsere Araber vom Pferde, banden ihr die Beine und setzten dann die Verfolgung der Mutter fort. Bald kamen die Kameelweibchen herbei; ihre Führer suchten sie zu melken und die Milch der Giraffe zum trinken zu geben; hierauf banden sie ihr die Füße zusammen und legten sie auf ein Kameel, das sogleich nach Ambukon zurückkehrte.

Als diese Anstalten beendet waren, fingen wir wieder an, den Spuren der Jäger zu folgen und erreichten sie wieder nach vierstündigem Ritt. Da sie die große Giraffe nicht wie die erstere fangen konnten, entschlossen sie sich, diese mit Lanzenspitzen zu tödten. Hierauf ward das erlegte Wild zerschnitten und auf die Kameele geladen, um es auf dem Bazar von Ambukon zu verkaufen. Ein Stück von diesem Fleisch ließen wir für uns rösten; es war schwarz, zähe und dem Kameelfleisch durchaus an Geschmack ähnlich.

Durch diesen ersten Erfolg ermuthigt, wollten die Araber die Jagd fortsetzen, allein wir widersetzten uns diesem Vorhaben und entschieden sie durch eine kleine Entschädigung zur Rückkehr nach Ambukon. Als aber Einer von ihnen uns sagte, bei der Verfolgung der Giraffen habe er die Spuren von Straußen entdeckt, entschlossen wir uns, ein waldiges Thal zu durchforschen, das von unserer Straße nicht weit entfernt lag.

Bald darauf begannen zwei Strauße, und sogleich noch drei andere vor uns zu fliehen. Die Hitze und Windstille begünstigten diese Jagd, welche beim Wehen des Windes unmöglich wird, denn der Strauß fängt dann den Wind mit seinen Flügeln auf und flieht mit solcher Schnelle, daß die besten Pferde ihn nicht erreichen können. Unglücklicherweise konnten die unsern, schon ermüdet, nicht schnell genug laufen, und waren von Zeit zu Zeit genöthigt anzuhalten, um Athem zu schöpfen und zu trinken. Sobald die Strauße bemerkten, daß wir anhielten, lauerten sie wieder, und begannen wieder zu laufen, sobald sie sahen, daß wir sie wieder verfolgten. Endlich nach zwei Stunden war einer zurückgeblieben; wir erreichten ihn und der Scheikh hieb ihm mit dem Säbel den Kopf ab. Einige Baumzweige wurden sogleich angezündet; das Fett des Straußes ward von unsern Leuten geschmolzen und in der Falschhaut des Thieres aufbewahrt. Die Araber essen gern das zarte Fleisch des Vogels, dessen Fett zu Ragouts und bisweilen auch als Linderungssalbe gebraucht wird.

Auf unserer Heimkehr sahen wir auch zwei Straußennester, wovon jedes ungefähr 20 Eier enthielt, und mit einem kleinen Kreis von Sand umringt war. In dem einen waren mehre Eier zerbrochen. Unsere Araber behaupteten, dies sey durch Raubvögel geschehen, und versicherten uns, sie hätten oft gesehen, wie

Geier über Straußennestern aufstiegen und große Steine hineinfallen ließen um die Eier zu zerbrechen, die ihnen alsdann zur Nahrung dienen. Die Sonnenwärme genügt, die Eier auszubrüten. Von dem Nest entfernt sich die Mutter nur selten und schützt ihre Jungen gegen die Thiere, welche ihnen bei der Geburt gefährlich sind. Können die Jungen laufen, so beschützt sie der männliche Strauß bis sie stark genug sind, sich selbst zu vertheidigen.

Die Araber jagen auch zu Pferde, mit Lanze und Säbel, Leoporde, Luchse und einige andere reisende Thiere. Diese Thiere fürchten die Hitze des von der Sonnengluth erwärmten Sandes und fliehen, verfolgt, um Schatten zu suchen, von einem Baum zum andern, bis sie dem Durst und der Müdigkeit erliegen. Affen, Mufflons, Stachelschweine und einige Antilopenarten werden mit Windhunden aus Dar-Fur gejagt; allein diese Jagd hat wenig Erfolg, denn die Affen retten sich auf Bäume, die Mufflons auf ungangbare Felsen und die Stachelschweine in ihre Erdlöcher. Die Hunde sind auch sehr selten. In Nubien kann nur die Race der Windspiele von Dar-Fur leben, denn alle aus Aegypten eingeführten Jagdhunde sterben nach kurzer Zeit an einer Leberkrankheit. Spänen, und hauptsächlich die gefleckten, werden in Schlingen gefangen, welche aus elastischen, mit Sand bedeckten Körben bestehen, woran kleine Stricke mit Stöcken gebunden werden. Die Pfote der Späne bleibt im Korbe stecken, welchen das Thier mitnimmt. Sobald es aber fliehen will, werden ihm die Stöcke hinderlich und die Jäger nehmen es mit Leichtigkeit gefangen. Auf die Löwenjagd gehen die Araber seltener aus, denn einige Menschen und mehre Pferde fallen gewöhnlich als Opfer.

In der Nacht des dritten Tages schliefen wir unter dem gastlichen Dach Deli-Mehemet's, wo unsere junge Giraffe schon vorher angelangt war.

Nur mit Mühe konnten wir uns am nächsten Abend den Freundschaftsbeweisen Deli-Mehemet's entziehen, der uns durchaus einige Tage in seinem Hause zurückhalten wollte. Als wir zu unserer Barke zurückkehrten, schickten wir ihm einige Pistolen mit Pumpenstöcken, die er mit unaussprechlicher Freude empfing. Er kannte diese Waffen nur vom Hörensagen, und das Geschenk war ihm deshalb von höchstem Werth. Auch erhielten wir bald als Gegengeschenk zwei Hammel und Lebensmittel aller Art, worunter sich ein Fisch befand, dessen Namen wir nicht erfahren konnten, und dessen safranfarbenes Fleisch eine köstliche Speise bot.

Im Augenblick wo wir absegeln wollten, kam unser Mahmud, der schon seit einiger Zeit kränkelte und deshalb während unserer Jagd in Ambukon hatte bleiben müssen, herbei, und sagte uns im Geheimen, ein Schakveh-Araber, ein furchtbarer Bändenchef zur Zeit der Eroberung Ismaïls, der gegenwärtig von der ägyptischen Regierung beunruhigt werde, bäte uns, ihn bis Hannet mitzunehmen. Schon die Menschlichkeit verbot uns, dieß ihm zu verweigern; wir gewährten ihm seine Bitte aber mit um so größerm Vergnügen, da wir von ihm einige Einzelheiten über die Kämpfe Mehemet Ali's mit den Schakvehs zu vernehmen hofften. Auf ein Zeichen unser's Dollmetschers kam der arme Araber

aus einem Orkagesträuch hervor, wo er sich, unsere Antwort erwartend, niedergeduckt hatte.

Er war ein Mann von weniger als 40 Jahren, bemerkenswerth durch den wilden Ausdruck seiner magern Gesichtszüge. Ein braunes, abgetragenes Hemd bedeckte kaum seine nervigen Glieder; seine Arme, deren Kraft er mit Vergnügen zu zeigen schien, waren nackt. Das ungewisse Lächeln seiner dünnen Lippen, ein seiner Race eigenthümlicher Zug, war beinahe convulsivisch und zeigte seine weißen spitzen Zähne, ähnlich denen eines reisenden Thiers. Ein brennendes, halb verschleiertes Auge gaben dieser africanischen Physiognomie den Ausdruck tiefer Verstellung und unbändigen Stolzes. Wir baten ihn, sich neben uns zu setzen; er that dieß ohne zu antworten, als hätte er uns nicht verstanden. Wir hatten aber bald Ursache zu besorgen, unsere Gefälligkeit könnte ihm nachtheilig werden.

Wir spannten die Segel auf, als Deli-Mehemet selbst an das Ufer eilte, um, wie er sagte, uns wegen des prächtigen Geschenks zu danken, uns Lebewohl zu sagen und die Abschiedspfeife zu rauchen. Er führte zugleich einen seiner Leute mit sich, uns zu begleiten und darauf zu achten, daß die Uferbewohner, die unser Fahrzeug ins Schlepptau nehmen sollten, uns nirgends aufhielten.

Die Gegenwart des Schakjeh, den er Anfangs nicht bemerkte, schien ihn zu verwundern. Er warf ihm einen fragenden Blick zu und sah uns hierauf an, als wünschte er die Ursache unserer Schutzsuche zu wissen; dann wartete er einige Augenblicke und rauchte ruhig die Pfeife, die ihm Mahmud reichte. Als er aber sah, daß der Araber hartnäckig in derselben Stellung blieb, nahm er seine Pfeifenspitze langsam aus dem Munde und sprach ernst ein „Selam Aleikum“ aus, das der Araber eben so ernst mit „Aleikum Selam“ erwiderte. Vielleicht hatte der Kaschef keine besonderen Instruktionen hinsichtlich des Schakjeh, oder dessen Aufenthalt in unserer Barke war für ihn Anspruch auf Unverletzbarkeit; kurz, die ganze Zusammenkunft, deren Folgen wir Anfangs fürchteten, beschränkte sich auf diesen Gruß.

Der Kaschef verließ uns bald, allein der Mann, den er uns zurückließ, erfüllte so eifrig seinen Auftrag, daß wir die ganze Nacht glücklich weiter schifften und am nächsten Tage uns in Korti, einem frühern Bischofsitz Nubiens, befanden, der gegenwärtig als ein unbedeutender Flecken den Distrikt Ambukon begränzt. Eine dicke Steinmauer, die bis an den Rand des Ufers sich erstreckt, bezeichnet in Korti die Gränze von Dongolah und des Landes der Schakjeh; welche ungefähr vor einem Jahrhundert bis dorthin zurückgedrängt wurden. Vor dieser Zeit reichte die Provinz der Schakjeh nicht über die Gebirge von Degga hinaus.

Von den nubischen Völkern setzten allein die Schakjeh der ägyptischen Eroberung einen ernstesten Widerstand entgegen. Sitten, kriegerische Gewohnheiten, ihr hoher Wuchs, ihre weniger braune Haut und der arabische Schnitt ihres Gesichts, lassen sie leicht von den nubischen Rassen unterscheiden. Ihre schönen und müthigen Frauen sollen verdorbene Sitten haben.

Die Gastfreundschaft der Schakjeh ist berühmt; nie erlitt ein Fremder, der

Salz und Brod mit ihnen theilte, eine Beleidigung. Man hält sie jedoch für betrügerisch, für mehr eigennützig wie eifersüchtig, für abergläubisch und für nachlässig in der Beobachtung der Gebräuche des Islam. Ungeachtet der Knechtschaft, welche sie nach der ägyptischen Eroberung erdulden, hat ihr kriegerischer Charakter sich nicht verändert, und die Erinnerung an die Grausamkeit, womit die Invasion begleitet war, entreißt ihnen noch immer Thränen. Die Hoffnung auf Rache in naher oder entfernter Zeit mildert für diese Männer den Schmerz der verlorenen Freiheit, und ihre Liebe zur Unabhängigkeit erwartet vielleicht nur eine günstige Gelegenheit, um aufs Neue sich zu zeigen. Sie suchen sich noch täglich durch kriegerische Gesänge zu erhitzen, die sie an die Zeit ihres Ruhmes erinnern.

Früher bewaffneten sie sich mit einem länglichen Schild von Elephanten- oder Hippopotamushaut, mit einem langen, geraden, zweischneidigen Schwert und drei oder vier Lanzen, deren sie sich als Wurfgeschosse bedienten, und die sie ziemlich weit mit außerordentlicher Gewandtheit fortschleuderten. Einige trugen auch Bogen und Pfeile, die sie mit Schlangengift und dem Saft einiger Pflanzenarten vergifteten. Allein diese Waffen sind gegenwärtig sehr selten geworden. Kuntensflinten, die einige Oberhäupter von Dschedda aus erhielten, sind ebenfalls fast ganz verschwunden.

Der Unterricht ist bei den Schakjehs allgemeiner als in den benachbarten Provinzen. Deshalb kommen junge Leute aus Dongosah, Berber und selbst aus den entferntesten Provinzen häufig hierher und wenden sich an einen Faky, der ihre Erziehung übernimmt. In mehren Dörfern gibt es öffentliche Schulen, wo die Kinder die Grundsätze der Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen lernen.

Die Schakjeh sprechen hauptsächlich arabisch, allein sie haben auch ihre besondere Sprache, die sich von der Mundart der Dongosahy und der Einwohner von Makas durchaus unterscheidet. Diese Sprachen sind sanft, aber nicht wohlklingend, und die meisten Nubier sprechen sie alle. Daher rührt die ungeheure Schwierigkeit, ein Wörterbuch der einzelnen zu verfertigen, denn die Nubier entlehnen die Wörter für Gegenstände, die sie bezeichnen wollen, aus allen diesen Sprachen ohne Unterschied und ohne diejenige anzugeben, die sie im Augenblick des Sprechens benutzen.

Der Handel mit Sennaar bringt unter die Schakjeh wieder einigen Wohlstand hervor, nachdem der frühere durch den Angriff der Ägypter gänzlich verschwunden war. Weizen und Durrah werden von ihnen in bedeutender Menge nach Dschedda über Schakin, einem Hafen des rothen Meeres, der zwölf Tage reifen von ihrer Gränze entfernt liegt, ausgeführt.

Die Schakjeh, reich an Vieh und andern Produkten, bildeten einst eine kleine von drei Meleks regierte Republik. Diese residirten in Korte, Hannek und Meräug, und hatten mehre Scheikhs unter ihrem Befehl. Die Bevölkerung bestand aus zwei durchaus geschiedenen Rassen. Die der Nubah wohnte an dem Flussufer und trieb Ackerbau; sie wurden von der andern, den Schakjeh, Arabern, verachtet.

und in einer Art Sklaverei gehalten. Diese wohnten größtentheils in der Wüste und führten ein Beduinenleben. Sie stammen von einem arabischen Beduinenstamm, der aus Hedschaz nach Nubien auswanderte und in der Gegend von Scherdy sich niederließ.

Diese Araber erkannten lange Zeit die Oberherrschaft des Königs von Sennaar an. Allein als dies Königreich gegen die Mitte des vergangenen Jahrhunderts zergliedert ward, machten sich die drei Melekts, welche zusammen 3000 Reiter und 12,000 Infanteristen bewaffnet in's Feld stellen konnten, unabhängig. Sie waren mitunter gegen einander feindlich, gaben aber stets ihre eigenen Streitigkeiten auf und vereinigten sich, sobald ein gemeinschaftlicher Feind sie bedrohte.

Diese Einigkeit, ihre anerkannte Tapferkeit, ihr kriegerischer, unruhiger Charakter, die Zahl ihrer Pferde, machten die Schakyehe ihren Nachbarn fürchtbar. Weithin sandten sie Banden aus, die Caravanes zu plündern; die Provinzen Berber, Dongolah, Dar-el-Hadschar mußten unaufhörlich unter ihren Angriffen leiden, und der ihnen vorangehende Schrecken ward so groß, daß mehre wichtige Ortschaften der Gegend von ihren Einwohnern verlassen wurden.

Als die Trümmer der Mamelucken, welche dem Gemetzel von Cairo entgangen waren, 1812 eine Zuflucht in Dongolah suchten und Marakah zum Hauptort erwählten, trugen die Schakyehe, welche gewissermaßen Herren des Landes waren, kein Bedenken, diese unbequemen und gefährlichen Gäste anzugreifen. Allein ungeachtet ihrer Tapferkeit und ihrer Gewandtheit als Cavalleristen wurden sie oft besetzt, und vielleicht hätten sie sich unter das Joch der Mamelucken beugen müssen, wenn der Marsch der ägyptischen Truppen unter Ismail Pascha sie nicht genöthigt hätte, einen Augenblick sich mit den alten Gegnern zu vereinen, um diesem neuen Angriff, der sie beide bedrohte, zu widerstehen.

Diesmal konnte das Schicksal des Kampfes nicht lange zweifelhaft bleiben; die Feuerwaffen mußten Feinde überwinden, die nur Muth und Lanzen ihnen entgegenstellen konnten. Das Heer der Schakyehe, überrascht, von der Artillerie niedergeschmettert, zersprengt, so oft es mit dem ägyptischen zusammentraf, mußte überall weichen. Der Sohn des Vicekönigs ward überall von den benachbarten Bevölkerungen, die von den Schakyehe so viel hatten leiden müssen, als Befreier mit Enthusiasmus aufgenommen; diese hatten wirklich von Seite des Siegers keine so erdrückende Tyrannei zu befürchten, wie sie so lange von den Schakyehe hatten dulden müssen.

Ismail, als er das Land unterworfen hatte, verlangte die Auslieferung der Waffen und Pferde, auf welchen letzteren hauptsächlich die Kraft der Schakyehe beruhte. Er zwang sie auch, auf ihre kriegerischen Gewohnheiten zu verzichten und Ackerbau zu treiben.

Die eroberten Provinzen wurden von Aegypten in Gouvernements und Districte eingetheilt und Mudirs und Kaschefs anvertraut. Diese Beamten können nur aus dem Heere und unter Türken gewählt werden. Die Mudirs haben unter ihrem unmittelbaren Befehl ein Truppencorps, das stark genug ist, einen Aufstand

so gleich zu unterdrücken. Die Raschefs haben nur so viel Soldaten in ihrer Nähe, als erforderlich sind, die Polizei des Landes zu besorgen, den Ackerbau zu beaufsichtigen und die Abgaben einzutreiben.

Die Melefs, welche so klug waren beim Herannahen der Aegypter sich zu unterwerfen, erhielten als Belohnung eine Art Aufsicht über den früher ihnen unterworfenen Distrikt. Sie üben das Amt eines Richters für gewöhnliche Fälle und erheben die Abgaben unter Aufsicht des Mudir, der sie nach Belieben absetzen kann. Einige erhielten Aemter in andern eroberten Provinzen. Diejenigen, welche den Aegyptern zu widerstehen versuchten und so glücklich waren ihren Kopf zu retten, sind gänzlich zu Grunde gerichtet und den unbedeutendsten ihrer ehemaligen Unterthanen gleich gestellt. Ihr Einfluß auf die Bevölkerung ist aber noch unvermindert und es erleidet keinen Zweifel, daß sie bei der ersten günstigen Gelegenheit das Volk, welches unter dem jetzigen Joche knirscht, leicht zum Aufstande bringen. Der Tod Mehemet Ali's wird vielleicht das Signal dieser Revolution, die wahrscheinlich auf längere Zeit den Europäern diese bis jetzt noch so wenig bekannten Gegenden verschließen wird.

Die Hälfte des Tages war verfloßen, ohne daß unser neuer Reisegefährte ein einziges Wort aussprach. Kaum entrißen ihm unsere Fragen einige kurze Antworten. Er kauerte zusammen bis auf die Fersen, neigte das Haupt auf die Brust, schloß die Augen, als sey er tief in Nachdenken versunken, und drehte nachlässig zwischen den Fingern einen Rosenkranz, der eine ganze Nacht auf der heiligen Kiabeh in Mekka gelegen hatte.

Als wir über Korti hinaus waren, und nachdem der Mann, den Delsi Mehemet uns mitgegeben hatte, verschwunden war, ward Scheich Mussab, denn so hieß unser Gast, allmählich gesprächiger. Wir nahten uns dem Berge Degga, der im Lande durch den Sieg Ismail Paschas über die vereinten Streitkräfte der Schakkeh berühmt geworden ist. Steinhäufen, die einst die Gränze der Provinz bezeichneten, sind jetzt ein Denkmal des Schlachtfeldes. Nahe dabei erblickt man die Trümmer eines Dorfes mit dem Namen des Berges.

Beim Anblick der krummen Einsamkeit der Trümmer floß dem armen Mussab eine Thräne die Wangen herab. Unter den brennenden Hütten waren seine Frau und seine Kinder vor seinen eigenen Augen gestorben. „Hier“, rief er aus, „hat die Hand Gottes die Schakkeh schwer getroffen!“ Allmählich wurden wir vertraut und erhielten von ihm Nachrichten über jenes Gefecht, den einzigen ernstlichen Kampf, welchen das ägyptische Heer zu bestehen hatte.

Die Schakkeh in Korti geschlagen, vereinten alle ihre Streitkräfte in Degga, um die Aegypter nach Dongolah zurückzutreiben; sie begannen das Gefecht mit Schleudern, dann stürzten sie sich mit mehren Lanzen bewaffnet auf den Feind, den sie bald durch einen Regen von Wurfgeschossen zum Weichen zwangen. Die ägyptische Artillerie begann zu feuern und die Schakkeh rückten, durch ihre Scheichs angefeuert, die ihnen versprochen hatten, durch Talismane sie

unverwundbar zu machen, muthig vorwärts, wie sehr auch das Kartätschenfeuer sie niedermähte.

Das Blutbad ward furchtbar. Die Frauen veranlaßten zuerst die Niederlage. Nach der Landesfite befanden sie sich in geringer Entfernung vom Schachsfelde, um durch ihr Geschrei die Männer zu ermuthigen. Plötzlich ergriff sie panischer Schrecken; sie stürzten sich unter ihre Männer, drängten sie zur Flucht und suchten sie mit sich fortzureißen.

Nach drei Stunden erbitterten Kampfes zogen die Schakveh sich in das Dorf Degga zurück, und ein neuer Kampf begann sogleich. Die Aegypter, nachdem sie die ersten Häuser genommen, zündeten es an, und sogleich stand das ganze Dorf in Flammen. Mehr als tausend Araber jeglichen Alters und Geschlechts starben in den Flammen. Eine gleiche Zahl fiel auf der Flucht unter den Säbeln der Cavallerie, die sie von allen Seiten umringte. Einer kleinen Zahl gelang es, die Wüste zu erreichen. Mehre Verwundete schleppten sich auf die rauchenden Trümmer, um unter den Leichen ihrer Freunde zu sterben.

Am nächsten Tage stürzten sich die Aegypter auf die Leichen, um ihnen die Ohren abzuschneiden, da Ismail ihnen 25 türkische Piafter (8 Gr.) für jedes Paar versprochen hatte. Selbst die Gefangenen mußten die Verstümmelung erleiden. „Gott ist groß“, setzte Mussad hinzu, „was vom Schicksal beschlossen war, ist geschehen. Der Herr der Welt, der König der Könige, handelt stets gerecht.“

Einige Tage nach der Schlacht fiel die Tochter des Melek Ziber in die Gewalt Ismails. Der ägyptische Prinz, weit davon entfernt, die geringste Beleidigung gegen sie sich zu erlauben, schickte sie mit Geschenken ihrem Vater zurück; diese berechnete Großmuth blieb nicht ohne Wirkung. Melek Ziber unterwarf sich dem Pascha, und andere Oberhäupter folgten seinem Beispiel. Unter ihnen befand sich Nair, der Melek von Scherdy, bekannter unter dem Namen Nemr (Tiger), den ihm seine Unerfrodenheit erwarb. Er erschien an der Spitze von 300 Mann, unterwarf sich und küßte die Hand des Siegers.

Nach einigen Monaten vertheilte Ismail, dessen siegreiche Waffen bis über Sennaar hinaus keinen Widerstand gefunden hatten, sein Heer in den eroberten Provinzen und war im Begriff nach Aegypten zurückzukehren. Die Ankunft des jungen Pascha veranlaßte in Scherdy Feste, woran die ganze Bevölkerung Theil nahm. Alles schien eine ruhige Zukunft zu verbürgen, als jener Melek, von dem Ismail die Bezahlung von 20,000 spanischen Piaftern (110,000 Gr.) und 2000 Sklaven binnen fünf Tagen verlangte, um einen Aufschub bat. Der ägyptische Prinz schlug ihm mit der Pfeife in's Gesicht und schwur, ihn pfählen zu lassen, wenn er die Forderung nicht pünktlich vollführe.

Diese Beleidigung entschied Ismail's Schicksal. Nemr verbiß seine Wuth und kam noch einige Tage lang zu Ismail, die Hand zu küßen, die er bald abzuhaun hoffte. Er dachte nur an Rache. Der Melek Mussaat, der lange Zeit den Aufforderungen des Nemr zum Aufstande widerstanden war, vereinte sich mit ihm, den Schlag vorzubereiten.

Die Gelegenheit zeigte sich schneller, wie sie hoffen durften. Auf des Melet Einladung verließ Ismail sein Fahrzeug und begab sich in die Stadt, wo Alles bereit war ihn zu empfangen, wie der Melet ihm die Versicherung gab. Unter dem Vorwande, Futter für die Pferde des Paschas einzusammeln, hatte man eine große Menge trockener Durrastengel um das palastähnliche für ihn errichtete Haus angehäuft. Ismail, unbekannt mit der drohenden Gefahr, wollte seine Abreise durch ein Fest feiern. Während er, von wenigen Wachen beschützt, ohne Furcht den Freuden der Tafel sich hingab, versammelte sich eine Menge Weiber und Männer um seine Wohnung. Reichlich unter die Soldaten vertheilter Bisbil hatte diese außer Stand gesetzt, über die Sicherheit ihres Herrn zu wachen, als plötzlich die ägyptischen Truppen auf ein Signal von allen Seiten angegriffen wurden. Auf den Palast des Pascha richtete sich hauptsächlich die Wuth der Angreifenden. Ismail vernahm das Geschrei seiner erwürgten Mamelukken; er schloß sich, Hüße erwartend, in seinen Divan ein und vertheidigte sich muthig. Hierauf ergriff Nemr einen Feuerbrand und zündete den Palast an. Das Volk stieß wüthend ein Freudengeschrei aus, als es den ersten Schein der Flammen erblickte; Männer, Weiber, Kinder häufen brennbare Stoffe um den Palast an, um seine Zerstörung zu beschleunigen. Die Aegypter, berauscht, suchten vergeblich durch die Flammen zu dringen, der Palast ist bald nur ein ungeheurer Scheiterhaufen, der über dem halb verbrannten Leib des Prinzen zusammenstürzt.

Zugleich brach der Aufstand auf dem entgegengesetzten Ufer in Metamma aus, wo Melet Mussa, der Onkel unsers Schakveh, das übrige Gefolge Ismail's niederhieb. Nur wenige Türken, die sich in das Haus des Faky Reya retteten, entgingen dem Blutbade.

Ismail's entstellter Leichnam ward von einem Kaufmann mit Geld ausgelöst und nach Aegypten gebracht. Sein Arzt, der durch Grausamkeit bei den Einwohnern besonders verhaßt geworden war, ward gefangen genommen und hatte Ursache zu bedauern, daß er dem Schicksal seines Herrn entgangen war. Zuerst riß man ihm alle Zähne aus, die als Präservative gegen Krankheiten sorgfältig in ledernen Beutelschen aufbewahrt wurden. Dann mußte er dieselbe Todesstrafe erleiden, wozu er früher so viele Unglückliche verurtheilt hatte. — Er ward gepfählt.

Bei der Nachricht dieses Unglücks eilte der Desterdar Mehemet Bey, welcher durch Grausamkeit schon berühmter war, von Kordofal herbei, um den Tod seines Schwagers zu rächen. Dieß Ungeheuer versprach den Manen Ismail's 20,000 Köpfe, und opferte eine noch größere Zahl. Nemr führte zahlreiche Schaaren und hätte vielleicht das kleine Heer des Desterdars in einzelnen Gefechten aufreiben können, allein er hatte die Unvorsichtigkeit, eine Schlacht in offenem Felde zu liefern. Seine undisciplinirten Massen ohne Feuerwaffen konnten den türkischen Truppen nicht widerstehen, und Nemr ward beim ersten Zusammentreffen total geschlagen.

Der Sieg des Desterdar war das Signal zum Morden, das er selbst leitete. Weiber, Kinder, Greise fanden keine Gnade. Todesstrafen aller Art wurden erfunden und länger als einen Monat trugen Henker Tod und Verweisung von Nordosfal bis nach Scherdy. Die Bevölkerung dieser Stadt, beim Herannahen der Aegypter von Schrecken ergriffen, war in die Gebirge geflohen. Als der Desterdar keine Opfer, die er würgen konnte, vorfand, ließ er einen Aman (Amnestie) ausrufen, und die Ausgewanderten kehrten allmählich zurück. Die Ruhe fing schon an wieder zurückzukehren, als Mehemet Bey eines Tages im Rücken von einem Wurfspeer verwundet ward, da er in das Haus des Gaky Keya gerade eintreten wollte, um ihm für das Asyl zu danken, das er den türkischen Soldaten gewährt hatte. Da brach seine ganze natürliche Wildheit wieder aus; sogleich versammelte er die Truppen und gab Befehl zur allgemeinen Plünderung. Ungeachtet seiner Unschuld und der geleisteten Dienste ward der Gaky Keya vor seiner Thür gefäßt; alle Männer, die man ergreifen konnte, wurden ermordet oder verstümmelt. Die Frauen diesmal verschont, wurden nach Cairo geführt, nachdem sie durch glühendes Eisen das Zeichen der Sklaverei auf ihren Arm erhalten hatten. Nicht einmal die durch Schönheit ausgezeichneten Töchter der Melefs wurden verschont.

Mehemet Ali, zu spät von diesem barbarischen Verfahren benachrichtigt, befohl, den Sklavenzug nach Scherdy zurückzubringen, und gab die Reste der unglücklichen Bevölkerung ihrem Geburtslande zurück. Er ließ sogar einige Geldsummen unter sie austheilen, eine traurige Entschädigung für das Unglück, das sie erduldet hatten.

Diese unerhörten Grausamkeiten, schloß Mussad seine Erzählung, sollten vielleicht in Kurzem auf ihren Urheber zurückfallen, als der Sultan von Aegypten den Desterdar zurückrief. Gott ist groß und ihm gehört die Zukunft; er wird uns beschützen, denn die Bösen wird er bestrafen, und furchtbar ist seine Gerechtigkeit.

Wir waren in Hannet angekommen, ohne von Mussad das geringste über sein Leben und über den Antheil hören zu können, den er an den Ereignissen genommen hatte. Während unsere Leute nach Lebensmitteln ausgingen, sagte er uns Lebewohl, dankte uns für einige Kleinigkeiten, die wir ihn beinahe hatten zwingen müssen anzunehmen, und entfernte sich, uns segnend.

Siebenzehntes Kapitel.

Ein günstiger Wind führte uns über die Insel El-Tel-Verab hinaus, die durch Fruchtbarkeit und Anbau bemerkenswerth ist. Ihr Anblick ist um so angenehmer, da die Ufer des Flusses durch steile Felsen beinahe bis an das

Wasser eingeengt sind. Korn, Durrah und Datteln sind die Hauptprodukte des Distrikts, wo man auch ein wenig Tabak, Gerste, Baumwolle und Ricinus ärntet, mit dessen Oel die Eingebornen sich die Haut und die Haare einreiben.

In der Nacht fuhren wir bei Merany oder Meraneh vorüber und landeten mit Sonnenaufgang auf dem rechten Ufer bei Barkal, einem elenden Flecken, in dessen Nähe die Trümmer des antiken Napata liegen.

Der Gesundheitszustand unsers Mahmud, der uns seit einigen Tagen beunruhigte, bewirkte, daß wir ihm eine Hütte mieteten, wo er sich einige Tage ausruhen konnte. Dann fuhren wir zwei Stunden lang den Nil herunter nach Kur, einem Flecken von ungefähr 400 Einwohnern mit Häusern von einem Gemisch aus Lehm und gehacktem Stroh, wovon einige die Kegelform haben, um dem seit einigen Jahren in der Gegend häufigen Regen zu widerstehen.

Eine halbe Stunde von Kur erheben sich mitten in unbebauter Ebene die Pyramiden von El-Bellal. Ihre Zahl muß früher 40 betragen haben. Allein kaum 15 sind noch so erhalten, daß man auf ihre frühere Wichtigkeit schließen kann. Einige haben mehr als die Hälfte ihrer Bekleidung verloren. Von den ägyptischen sind sie nur durch ihre spitze Form verschieden. Die Materialien bestehen aus Sandstein und einem groben, eisenhaltigen Puddingstein. Sie sind nur mit Lehm verbunden. Der Kern einiger Pyramiden besteht aus Erde, die mit einer Steinlage bedeckt sind. Der größte und merkwürdigste dieser von Menschenhand geschaffenen Berge, obgleich selbst zertrümmert, hat die ursprüngliche Höhe bewahrt. Die Seiten der Basis betragen 150 Metres, die Höhe 34. Sie ist nach oben zu in drei Theile geschieden, und ihre Gestalt ist die von drei abgehauenen Pyramiden, die über einander und einzeln auf einem Sockel von 30 Centimeters Höhe ruhen. An der Basis der beiden oberen Pyramiden entsteht dadurch eine Gallerie, von ungefähr $1\frac{1}{4}$ Metres breit. Bei dem ruinirten Zustande der Pyramide sieht man, daß dieser Bau einer andern Pyramide von geraden Seiten zur Hülle diente, deren Bekleidung man noch hin und wieder unberührt und aus schön gehauenen Sandstein erblickt.

Keine Spur veranlaßt die Vermuthung, daß man aus Habsucht je diese Pyramide öffnete. Wahrscheinlich blieb sie unberührt, als man die daneben liegenden durchsuchte und zerstörte, weil man in jenen nichts vorfand. Der vollkommene Mangel an Trümmern in der Gegend erlaubt nicht zu glauben, daß eine Stadt hier jemals stand, wo wahrscheinlich die Nekropolis von Napata zu suchen ist. Man weiß wirklich, daß die Wohnung der Todten von den Städten der Lebenden durch den Nil oder wenigstens durch einen Kanal aus religiösem Grunde getrennt wird. Man mußte fast immer über Wasser fahren, wollte man zur Nekropolis gelangen, die hauptsächlich gegen Westen, als der Gegend gebaut war, wo die Sonne untergeht und die Finsterniß beginnt. Diese Reise über den Fluß war das Bild der durch die Luft ziehenden Seele, um zum Ort der Ruhe zu gelangen.

Bei unserer Rückkehr nach Barkal fanden wir unsern Dollmetscher Mahmud in einem Zustande, der wirklich unsere Besorgniß erregte. Während wir nur besuchten, war er in Delirien gefallen, die sich allerdings gelegt hatten, allein er erklärte uns jetzt seinen förmlichen und festen Entschluß nach Aegypten zurückzukehren. Unsrer Verlegenheit war groß, denn wir verstanden die Sprache noch nicht zur Genüge, um uns allein in diese ferngelegenen Gegenden wagen zu dürfen; auch neigte sich unser Geldvorrath zu Ende, und wir hatten in Debbeh erfahren, daß der Malem von Scherby, an den wir einen Creditbrief hatten, wegen Unterschleif auf Befehl des Mudir gehängt war. Hierzu kam noch unsere eigene Erschöpfung durch Mühseligkeiten, die Nähe der Regenzeit und der sie begleitenden mörderischen Fieber; Alles bestimmte unsern Entschluß, unsre Reise nicht weiter fortzusetzen. Wir beschloßen deßhalb, wenn auch mit Widerstreben, nachdem wir die Ruinen von Napata besucht, unsere Rückkehr zu beginnen.

Eine Viertelstunde vom Nil erhebt sich an der Grenze der Wüste der Sandsteinfelsen Barkal, dessen Gipfel, wie bei allen Bergen des Landes, eine ebene Fläche bietet. Nur von Norden her ist er zugänglich, an den anderen Seiten scheinen seine abgebrochenen Abhänge, durch tausend Spalten zerrissen, die zahllosen Raubvögeln zum Asyl dienen, die Ebene zu bedrohen. Südlich am Fuß des Berges liegen die Ruinen. Westlich dehnen sich die Pyramiden aus, hinter welchen man noch vor wenig Jahren in den Felsen gehauene Grabhöhlen fand, die gegenwärtig fast ganz mit Sand gefüllt sind.

Die Pyramiden sind achtzehn an der Zahl und in Gruppen getheilt. Die höchste, deren Bassis 29 Métres lang ist, liegt halb in Trümmern. Sie ist im Bau der von Sakkarah ähnlich und scheint sehr alt, während die anderen einer neuern Zeit angehören; diese sind durch die Kleinheit ihrer Verhältnisse und besonders durch ihre spitzigere Form von den ägyptischen verschieden. Ihr unterer Theil ist stufenartig, mit Ausnahme der Ecken, ausgehauen. Drei Métres vom Gipfel endet dieser Bau. Die Bekleidung bildet alsdann nur eine grade Seite, und die Ecken sind in runde Stäbe, wie auch die Ecken der kleinen Plattform, womit die Pyramide schließt, ausgehauen. Auf dieser Plattform befindet sich in der Mitte ein Loch, wahrscheinlich dazu bestimmt, den metallenen Stiel zu tragen, worauf irgend ein Schmuck der Pyramide eingeheset war.

An der südlichen Seite einer jeden Pyramide befindet sich ein kleines Gemach mit Hieroglyphen und Inschriften in äthiopischen Charakteren. Zwei davon sind gewölbt, so daß man auf neuern Ursprung schließen darf, denn Gemölbe waren bekanntlich den Aegyptern unbekannt. Beim ersten Anblick scheint es, als ob sie den Eingang zu den Pyramiden gebildet hätten, und man habe von dort aus weiter in das Innere dringen können; auch sind die Wände in mehrern offenbar in dieser Absicht zerstückt; das einzige Resultat, das sich daraus aber ergab, war der Anblick der eben so sorgfältig wie die äußeren Seiten bearbeiteten Bekleidung.

Wahrscheinlich dienten sie zum Begräbniß der äthiopischen Könige, und unter ihnen mag sich eine Höhlung befinden, worin die Leichen niedergelegt sind.

Von den Pyramiden an zeigen sich andere Trümmer am Ufer des Nils. Zuerst sieht man die Spuren einer Mauer, dann folgen Trümmer mit zahlreichen antiken irdenen Töpfer-Scherben, womit auch die ganze Umgegend bedeckt ist; dann trifft man auf die Trümmer eines ungeheuern Gebäudes, das ein Palast gewesen zu seyn scheint; große Mauern, Berge von Steinen, und die imposanten Ruinen von vier Pylonen bezeugen die Wichtigkeit des Baues, dessen Ganzes aus zwei Ringmauern bestand. In der ersten steht nur noch eine schöne Säule aufrecht, von unzähligen Ruinen umgeben. Zwei halb verfallene Pylonen, mit Treppen im Innern, erheben sich zwischen den beiden Ringmauern. Am Fuße derselben sieht man die Basis einer Statue mit dem Namenszuge des Königs Taharaka, des ersten Pharao der äthiopischen Dynastie, welcher in Aegypten einfiel, und nach einigen Traditionen das ganze nördliche Afrika bis zu den Säulen des Herkules erobert haben soll. Nach Champollion bildete dieser Fürst die fünfundzwanzigste Dynastie des Manetho im achten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung.

Der Haupttheil des Gebäudes endet sich ebenfalls mit zwei Pylonen, die dem Berge gegenüber liegen; bei ihnen sieht man noch die Trümmer von zwei Löwen aus rosarothem Granit; zwei andere besser erhaltene wurden kürzlich fortgebracht, konnten aber wegen des niederen Wasserstandes über den zweiten Wasserfall nicht hinausgeschafft werden. Man mußte sie für den Augenblick in Dar-el-Sadschar zurücklassen, wo wir später Gelegenheit haben werden, sie zu sehen.

Sinter diesem Gebäude liegen Tempeltrümmer und andere so sehr ungestaltete Ruinen, daß man ihre Bestimmung nicht erkennen kann. Hierauf kommt man zum Typhonium, dem Monumente, welches am besten erhalten ist. Es ist zum Theil in den Felsen gegraben. Acht Säulen stehen noch mitten unter dem Schutt des Pronaos. Die scheußliche Statue Typhon's dient einer zum Kapital. Die anderen haben Kapitälchen von besonderer Form mit Isisköpfen, die eine Tempelfassade halten. Im ersten Saale des Höhlentempels steht nur noch ein Pfeiler, woran die Statue des Typhon sich lehnt, deren Haupt mit Federn, mit Lotusblumen und mit dem Namenszuge des Königs Taharaka geschmückt ist. Dann kommt das innerste noch wohl erhaltene Gemach, mit Hieroglyphen von ausgezeichnetem Styl bedeckt.

Napata wird erst von den Geschichtschreibern zur Zeit des August erwähnt. Von den älteren Historikern und Geographen wird die Stadt nicht genannt, nicht einmal von Herodot, der doch über Meroë, die Hauptstadt, genaue Angaben im zweiten Buche hat. Ihre Existenz wird bis zum Ende des Jahrhunderts, welches unsrer Zeitrechnung vorgeht, nirgends angeführt, und dennoch bezeugt ihre damalige Wichtigkeit, so wie auch mehre Monumente, ihre ältere Gründung.

Strabo, Plinius, Dio Cassius und einige Andere erwähnen Napata. Aus ihren Berichten erhellt, daß die Stadt den Römern bis zu der Zeit unbekannt war; als Petronius, der Präsekt Aegyptens unter August, in Aethiopien einrückte, die Ehre des römischen Namens zu rächen. Die Aethiopier waren nämlich

in dem Gebiet des römischen Reiches eingedrungen, hatten es verheert und die Statuen des Kaisers umgestürzt.

Petronius, als er, nach Strabo's Bericht, die Aethiopier in drei Schichten festsetzte, drang gegen Napata vor, der Hauptstadt der Königin Candacia *), welche der Sohn der Fürstin verteidigte. Als dieser Prinz vergeblich zu unterhandeln versucht hatte, verließ er die Stadt, die der römische General von Grund aus zerstörte.

Wie es scheint, hat Napata seitdem sich aus seinen Ruinen nicht wieder erhoben. Plinius, der die Erzählung des Strabo bestätigt, fügt hinzu, daß nach einem halben Jahrhundert von Nero ausgesandte Kundschafter Aethiopien durchreisten, und daß Napata damals nur eine Stadt von geringer Wichtigkeit war, während Meroë als Hauptstadt bestand. Vielleicht kann man durch Plinius Bericht die Verschiedenheit der Angaben des Herodot und Strabo ausgleichen, so daß Meroë in der ältesten Zeit blühend und reich, zu Augustus Zeit den Rang und Titel der Hauptstadt an Napata abtrat, und beide nach Zerstörung der Stadt durch die Römer wieder annahm.

Eine lange Zeit streitige Frage beschäftigt noch immer die Gelehrten. Erhielten die Aegypter von den Aethiopiern die Kenntniß der Künste, oder kamen diese von Aegypten nach Aethiopien? Die Aehnlichkeit des Styls, welche gleichen Ursprung bei beiden offenbar andeutet, spricht für die eine wie für die andere Vermuthung. Die Ansicht der Pyramiden von Muro und einiger von Barkal erlaubt keinen Zweifel, daß ihre Erbauung in das höchste Alterthum hinaufreicht. Dieß ist noch offener bei den Pyramiden von Meroë, ein Punkt, von dem eine der ältesten historischen, aber geheimnißvollen Entwicklungen ausging. Aethiopien war seit der ältesten Zeit mit Monumenten geschmückt, und obgleich Architektur und Skulptur tief unter den ägyptischen Tempeln steht, und deshalb für eine Verfälschung des ägyptischen Styls gehalten wurde, scheint es uns gerechter, in letzterem einen Fortschritt auf der äthiopischen Grundlage zu finden, eine Bervollkommnung des ursprünglichen Styls, den Aegypten den südlicheren Gegenden entlehnte.

Unter den äthiopischen Monumenten findet man weder den ägyptischen schönen Styl, noch den des Verfalls der eleganten Werke der Zeiten des Psammetich, oder die größeren der persischen Dynastien stehen mit den Werken Aethiopiens eben so wenig in Verbindung, wie die Produktionen der ptolomäischen und römischen Zeit. Der äthiopische Styl ist ein besonderer, den man weder für eine Copie, noch für eine Verfälschung des ägyptischen halten darf.

Diese Bemerkungen, worauf man durch die sorgfältige Untersuchung der Monumente geleitet wird, bestätigt der geologische Charakter des Landes. Se

*) Nach Plinius war dieß der Name der Frauen, welche das Land in mehren Generationen beherrschten. Eusebius und St. Chrysostomus erzählten ebenfalls, daß Frauen noch zu ihrer Zeit in Aethiopien regierten.

weiter man nach Süden vordringt, femehr zeigt der Boden den ursprünglichen Charakter, und deutet an, daß Oberäthiopien von Nieder-Nubien und Aegypten Einwohner empfangen mußte. Nie erwarteten die äthiopischen Hochgegenden, von jährlichem Regen benetzt, den Lauf der periodischen Ueberschwemmungen, um sich zu befruchten; ihre Ebenen bedurften nie des vom Fluß herbeigeführten Schlammes, um sich über den Meeresspiegel zu erheben und bewohnbar zu werden. Dort lebte ohne Zweifel eine Bevölkerung, bevor das langsame Wirken der Zeit Aegypten, die Schöpfung des Nils, bildete, welcher in seinem Laufe den Gang der Civilisation anzudeuten scheint.

Die religiösen Symbole der Aegypter, die Gestalten ihrer Tempel, gehören größtentheils Aethiopien an. Der Cynocephalus und andere Affen, Schlangen, Giraffen, Strauße und der Gott Apis selbst zeigen in ihrem Typus äthiopischen Ursprung. Endlich waren Weihrauch, Myrrhen, wohlriechende Hölzer, so wie die meisten beim Cultus gebrauchten Gegenstände Produkte Aethopiens.

Die äthiopische Civilisation war ohne Zweifel unvollkommen, ihre Kunst war roh. Aegyptens schöner Himmel und seine mannigfachen durch die geographische Lage bedingten Verhältnisse waren erforderlich, die Entwicklung beider zu befördern und zu beschließen; allein dennoch bleibt es wahrscheinlich, daß die Aegypter den ursprünglichen Typus ihrer Kunst und Religion von ihren südlichen Nachbarn entlehnten.

Wir sehen alsdann wie in späterer Zeit dieselbe Civilisation, mit vollkommener Kunst den Fluß wieder hinaufsteigt, und als fremd in die Gegend zurückkehren, von wo sie entsprossen war. Eine Menge Monumente von Nieder-Nubien, von Barkal und selbst von Meroë, die offenbar jünger sind, als die Monumente von Thebä, beweisen diese Reaction; allein ein ungeheurer Zeitraum muß zwischen dem Ursprung und dieser Wiedergeburt der äthiopischen Kunst liegen, und hierin fallen die Denkmale, welche die Kunst Aegyptens der Bewunderung aller künftigen Zeiten hinterließ.

Nachdem wir die Ruinen durchsirt hatten, suchten wir um Mittag Schutz gegen die Sonnengluth im Typhonium. Dort hatten auch vielleicht die Besiegten Schutz gegen die Schwerter der Römer gesucht; das Siegesgeschrei der Legionssoldaten mochte ertönt haben, wo jetzt das tiefste Schweigen herrscht. Auf den reichen Trümmern sitzend, sann wir über das Schicksal der Fürsten, die diese prächtigen Gebäude errichteten. Gewiß waren sie reich und mächtig, und hofften ihre Namen der Nachwelt dadurch zu überliefern, und dennoch verschwand ihr Leben ohne eine Spur des Namens zu hinterlassen.

Jeden Abend, wenn wir zu unserem Fahrzeug zurückkehrten, erblickten wir am Ufer eine betende nubische Familie. Das Haupt derselben, ein achtzigjähriger Greis, dessen weißer Bart majestätisch über die Brust sank, stand nach Osten gewendet. Hinter ihm stellten sich seine Kinder in zwei Reihen auf; in der einen befanden sich seine sieben Söhne und in der andern eine beinahe doppelte Zahl von Enkeln. Alle wiederholten in ernster andächtiger Stellung mit gesenktem

Haupt und über die Brust gekreuzten Armen halb laut das Gebet, welches das Haupt der Familie mit lauter Stimme sprach, oder sie sanken mit ihm auf die Knie und berührten den Boden mit der Stirne.

Wir wurden durch diesen häuslichen Gottesdienst tief gerührt, denn er ward mit einer Würde und Einfachheit ausgeführt, die man in unseren civilisirten Gegenden vergeblich suchen würde. „In solchem Augenblicke,“ sagte uns zu Cairo ein Türke, der unser Freund war, „könnte man einen Säbel über dem Haupte eines Glaubigen zücken, und er würde sich nicht umwenden, ihn aufzuhalten, denn der Schöpfer ist größer wie das Geschöpf, und Gott sorgt für seine Diener.“

Am 9. Mai gaben wir unseren Leuten den Befehl zur Abreise, nachdem wir vom Berge Barkal aus einen letzten und traurigen Blick auf die Gegend geworfen hatten, die wir nicht durchreisen durften. Die Sonne war aufgegangen, als wir nach Merany kamen, einem Flecken von zerstreuten Häusern zwischen der Wüste und dem bebauten Lande. Der Name Merany hat einige Reisende auf die unrichtige Vermuthung gebracht, die Ruinen von Dschebel-Barkal wären die des alten Meroë, allein des Plinius Zeugniß erlaubt keinen Zweifel, und die Analogie des Wortes beweist weiter nichts, als daß in diesen Gegenden eine unbestimmte Erinnerung von dem blühenden Reich zurückblieb, dessen Hauptstadt Napata vielleicht auf einige Zeit wurde.

Wir wurden in Merany erwartet, wo unsere Ankunft, so wie auch unser Aufenthalt in Barkal signalisirt war. Die Einwohner, von der Idee der Schätze eingenommen, welche die Franken nach ihrer Meinung in den Ruinen suchen, hatten nicht unterlassen, uns eine besondere Geschicklichkeit in der Hexerei zuzuschreiben. Kaum ward unsere Ankunft bekannt, so eilte auch schon eine Anzahl Kranker oder vorgeblich Kranker herbei, um uns um Rath zu fragen, und bat uns, Arzneimittel, aber hauptsächlich Talismane zu geben; eine Operation, die sich auf einige Striche auf einem Papierstückchen beschränkte, welches sie als Kostbarkeit mit sich nahmen. Die Bereitwilligkeit, womit wir diese Bitte erfüllten, brachte uns tausend Segensprüche ein. Wir konnten jedoch ein Lächeln nicht unterdrücken, als wir unsere Talismane mit Würde austheilend, diese größtentheils starken und großen Männer, welche das untrügliche Mittel haben wollten, stets gesund zu bleiben, neben armen Teufeln erblickten, die abgemagert, verwelkt, mit Geschwüren bedeckt und vom Fieber verzehrt waren.

Der Gr-Melek von Merany, dessen Widerstand gegen Mehemed-Ali ihn seiner Güter beraubt hat, und der gegenwärtig Pferdeknacht in demselben Orte ist, wo noch vor Kurzem sein Wille das höchste Gebot war, kam ebenfalls, uns um Rath zu fragen. Seit einigen Jahren litt er an einer chronischen Ophthalmie, und wollte durchaus den Einfluß kennen, den ein kleiner antiker Sperber von Lasurstein, welchen er seit einigen Monaten als Amulet am Halse getragen hatte, auf seine Krankheit üben konnte.

Auf diese lange Proceßion wirklicher oder eingebildeter Kranker folgten Zigeunerinnen (Tschinguanäh) mit kupferfarbener Haut, die unseren Matrosen

vorschlugen, ihnen wahrzusagen. Ihre ganze magische Wissenschaft bestand darin, daß sie sieben Muscheln in die Luft warfen, und nach der Art, wie sie niederfielen, Glück oder Unglück vorher sagten. Diese Operation mußte auch siebenmal wiederholt werden, denn die mysteriöse Idee, welche die Alten mit der Zahl 7 verknüpften, findet sich noch in manchem modernen Aberglauben. So sahen wir an den Grenzen Aethiopiens diese Nomaden-Stämme, die überall fremd und verachtet durch ein sonderbares Geschick verurtheilt sind, auf der Oberfläche der alten Continente umherzuirren.

Der Kaschef von Merany, Jussuf Aga, ließ uns bewillkommen über unsere Ankunft. Als wir ihn besuchten, saß er, von einigen alten Scheikh's des Landes umgeben, auf seinem Divan. „Nun,“ sagte uns einer derselben, indem er den Bart strich, und uns mit neidischen Blicken ansah, „Ihr habt also auch aus den in Barkal vergrabenen Schätzen mit vollen Händen geschöpft.“ Das laute Gelächter, womit wir diese Anrede begleiteten, schien ihn durchaus nicht zu verwundern. „Ich weiß wohl, fuhr er fort, was ihr mir antworten werdet, daß ihr nur herkommt, um Steine zu sehen, aber wir lassen uns durch dergleichen Ausflüchte nicht anführen, und wissen wohl, daß eure alten Bücher euch den Ort angeben, wo die Schätze vergraben sind, und daß eure Zauberei euch Mittel an die Hand gibt, sich ihrer zu bemächtigen.“

Vergeblich versuchten wir ihm dieß auszureden. Jene Völker wollen nicht glauben, daß man so weit herkömmt, um antike Ruinen zu sehen. Dieß Vorurtheil ist die hauptsächlichste Ursache aller Hindernisse, die der Reisende im Orient bei jedem Schritt antrifft. Noch lange wird es den Untersuchungen der Reisenden im Wege stehen; Furcht vor strenger Strafe kann es für den Augenblick aus dem Wege räumen, allein nur eine aufgeklärte Regierung könnte es auf die Länge entfernen.

Jussuf Kaschef bewohnte den alten Palast des Melek. Mitten im Divansaal erhob sich ein viereckiger Altar von schwarzem Granit, der einst dem Melek als Thron diente, und worauf mit außerordentlicher Reinheit der Namenszug Ortasen's I., eines Pharaonen der siebenzehnten Dynastie eingegraben ist. Im Hofe sah man eine sitzende Statue von grauem Granit, welche, wie der Altar, aus den Ruinen von Barkal hergeholt war.

Unter den Fenstern des Divan war der Bazar, und in einiger Entfernung stand ein Galgen, den uns der Kaschef mit besonderem Vergnügen zeigte. Mit einem Lächeln auf den Lippen erzählte er uns, wie er vor einigen Tagen das Vergnügen hatte, einen Mörder daran hängen zu lassen. Der Bruder des Gemordeten hatte nämlich das Dyeh *) nicht annehmen wollen, und der Mörder mußte

*) Wenn bei einem Streit unter Arabern Blut vergossen wird, so kann das Blut bei der Familie des Gemordeten vom Mörder erkaufet werden. Diese Kaufsumme heißt Dyeh; sie macht der Rache der Verwandten und der gerichtlichen Verfolgung ein Ende, wenn sie angenommen wird, daher das arabische Sprichwort: Fürchte dich nicht, das Blut zu vergießen, das du kaufen kannst.

deßhalb die Strafe seines Verbrechens erleiden. Diese Hinrichtung schien in den Augen des Kaschefs seine Gewalt noch mehr erhöht zu haben, und er nahm bei der Erzählung die wichtige Miene eines Strohjunktors aus dem Mittelalter an, wenn er endlich Gelegenheit gefunden hatte, das Recht der reinlichen Gerichtsbarkeit auszuüben, das ein Jahrhundert lang auf seiner Familie als Sinekur geruht hatte.

Als wir Jusuf Aga verließen, bot er uns zum Geschenk einen schönen Strauß an, den wir aber ausschlagen mußten, weil wir ihn wegen seiner Dicke nicht mitnehmen konnten. Bevor wir weiter segelten, wollten wir noch den Bazar besuchen. Es ward grade Markt gehalten, und das Gedränge war beträchtlich. Die Kaufleute saßen unter einer Art Halle, die durch Pfähle, mit Matten bedeckt, gebildet war, und rauchten, bei ihren Waaren niederkauernd, ruhig ihre Pfeifen. Einige ägyptische Soldaten gingen hin und her, und schlugen sehr ernst mit dem Kurbach die Neugierigen, die den Bazar nutzlos füllten und den Käufern hinderlich waren. Jede Waare hatte ihren bestimmten Platz; Durrah, Weizen, Mais, Erbsen, Hülsenfrüchte, Eier, Butter, Henneh, die Nügel roth, Antimonium, die Wimpern und Brauen schwarz zu färben; etwas weiter hin lagen Gewürz-Waaren aller Art. Gem ^{*)}, Salz, das die Araber aus der nahen Wüste herbeibringen; Rosenkränze von Mekkah, roh bearbeitete Eisenstücke, die in Dar-Gur als Geld dienen, abyssinischer Kaffee, Kerkadan (sida musica), dessen die Eingebornen als Kaffee sich bedienen, Muscheln und roh bearbeitete Silberstückchen, welche zum Puß der Frauen bestimmt sind. Am äußersten Ende des Marktes waren in offenem Raume Ochsen, Esel, Kameele, mit Sklaven beider Geschlechtes zum Verkauf ausgestellt. Diese Unglücklichen kauerten auf der Erde nieder, und erwarteten, wie die Thiere der brennenden Sonnengluth ausgesetzt, die Kauflustigen.

Als wir weiter segeln wollten, brachten uns mehre Soldaten Briefe für ihre Familien in Aegypten. Mahmud, dem die Hoffnung, Cairo wiederzusehen, neue Kräfte zu verleihen schien, versprach dem Einen seiner Mutter, dem Andern seiner Frau Nachricht zu überbringen. Wir waren schon weit entfernt, als die Blicke der unglücklichen Verbannten uns noch immer folgten.

Bald sahen wir Hannek, einen Flecken, der vor Mehemed's Eroberung 2000 Einwohner zählte, allein gegenwärtig kaum 200 enthält. Dort sahen wir Frauen, die wie die ägyptischen, Wasser aus dem Fluß in Krüge schöpften, die sie oft fünf auf einmal mit besonderer Zierlichkeit trugen. Einige Andern, mit der Arbeit der Erndte beschäftigt, trugen ihre Kinder in einer Matte aus Palmblättern, ohne daß diese kostbare Last ihren Bewegungen hinderlich zu seyn schien.

Wir wollten Hannek nicht verlassen, ohne unsern Freund Mussad wieder

^{*)} Dieß Salz ist mit einer so großen Menge Erde vermischt, daß die Eingebornen, um es zu lösen, es mit Wasser mischen müssen, welches letztere ihnen dann als Würze dient, sobald die Erde auf den Boden des Gefäßes niedergesunken ist. Das Salz der Wüste bei Dongolab ist aber sehr rein.

zu sehen, erfuhren aber, daß er vom Kaschef, der ihn im Verdacht hatte, Unruhen erregen zu wollen, bedroht, am Tage vorher verschwunden, und zu den Bishards, Arabern geflohen war.

Wir waren im Begriff, uns einzuschiffen, als Geschrei in einem Hause unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Ein Araber hatte seine Frau verstoßen, und eine andere genommen; allein bald darauf die Scheidung bereut, und wollte jetzt seine erste Frau sich wieder holen. Diese war damit einverstanden gewesen, hatte aber als Repressalien nach der Sitte des Landes sich einen andern Mann genommen, während der erste die Förmlichkeiten seiner zweiten Scheidung besorgte. Der festgesetzte Termin war gekommen, allein die verstosene Gattin wollte jetzt den Interims-Gemahl, womit sie sehr zufrieden war, nicht verlassen, so daß der leichtsinnige Gatte von zwei Frauen nicht eine erhielt. Die Abwesenheit seines glücklicheren Nebenbuhlers benutzend, war er verstoßen in das Haus seiner ehemaligen Frau gedrungen, und bat diese, sein Schicksal zu bemitleiden, allein sie hatte einige Freundinnen zu Hülfе gerufen, und warf ihn unter dem Gelächter aller Anwesenden zum Hause hinaus.

Diesseits Hannak zeigen zerstörte oder verlassene Wohnungen und eine Menge gebleichter Gebeine die Spuren der siegreichen Armee des Vicekönigs. Welch ein Unterschied zwischen diesen Trümmern von gestern und den alten Monumenten! Zu oft waren Scenen des Blutvergießens und der Zerstörung auch mit dem Untergang der alten Städte verbunden, allein die Spuren der gewaltsamen Verheerung verwischen sich allmählich, und die Bilder einer poetischen Vergangenheit bleiben zurück. Erblickt man aber diese zertrümmerten Wohnungen und unbegrabenen Gebeine, so werden traurige Erinnerungen erweckt, das Herz wird unwillkürlich beengt, und das düstere Gefühl, das dem Reisenden sich aufdrängt, wird durch nichts gemildert und ausgeglichen.

Am 10. Mai vermehrte der erstickende Hauch des Rhamstin die Hitze. Die Luft war mit brennendem Sand gefüllt, der das Athmen verhinderte, und an die Haut sich heftend, sie austrocknete. Am Nachmittage bedeckte sich der Himmel mit Wolken, und zum erstenmal nach langer Zeit fielen einige Regentropfen, welche von den Eingebornen mit Freudengeschrei begrüßt wurden. Dieser schwache Aufregen beendete den Orkan, und der Himmel zeigte wieder seine gewöhnliche Heiterkeit.

Als wir bei den Trümmern des Dorfes Degga vorüberfahren, hielten unsere Barabrah's das Fahrzeug an, um dem Scheikh Abd-el-Rahman, der in diesen Gegenden sehr berühmt ist, eine Stiege zu opfern. Das Grab dieses Heiligen liegt auf einem Hügel, nicht weit vom Fluß. Der jüngste Matrose mußte hingehen, um die Eingeweide des Thieres dort niederzulegen, während die andern beteten. Auch wir wollten unsern Tribut dem Scheikh bezahlen, und befahlen, einen Hammel zu opfern, dessen Herz und Eingeweide die Barabrah's roh verschlangen.

Zu unserem Leidwesen vernahmen wir in Ambukol den Tod unsrer jungen Giraffe und die Abwesenheit unseres Freundes Deli-Mehemed. Er war am Tage vorher nach Debbeh gereist, um einen Frankvort von Rameelen, die für den Pascha bestimmt waren, und nach Kordofal abgingen, zu begleiten. Wir setzten sogleich weiter, ihn zu erreichen, waren aber in Debbeh nicht glücklicher, das er in der Absicht, uns zu empfangen, verlassen hatte.

In der Gegend von Sandak fiel uns die stete Abwechslung von Dörfern, Palmbäumen und bebauten Feldern am Ufer auf. Jenseits dieses fruchtbaren Strichs erscheint aber plötzlich die Wüste mit ihrer furchtbaren Dürre. Dieser plötzliche Uebergang von grenzenloser Fruchtbarkeit zum vollkommensten Gegensatz ist in den Gefilden unseres Welttheils unbekannt. Selbst wenn diese unfruchtbar sind, zeigen sie doch einige Spuren der Vegetation. Schmarotzerpflanzen besäen sie wenigstens mit Grün und Blumen, allein unter Afrika's brennendem Klima kann nur der Mensch durch Bewässerung die Produkte des bebauten Bodens der verzehrenden Gewalt der Sonnengluth entreißen. Alles Uebrige ist dürr und einsam. Auch vermögen alle Bemühungen der Einwohner den brennenden Sand der Wüste nicht aufzuhalten, der langsam vorrückt und mit jedem Jahre einen Theil ihrer Felder verschlingt, um ihn zu ewiger Unfruchtbarkeit zu verurtheilen, so daß man die Zeit vorhersehen kann, wo er nach langem und regelmäßigem Vorrücken auch den schmalen Streifen verschlungen haben wird, der am Ufer sich hinzieht. Allerdings rückt der Sand nur langsam vorwärts; sobald aber irgend eine Catastrophe die Bevölkerung vermindert, und dadurch die Arbeit an einem Punkte unterbricht, wandelt die Zerstörung mit Riesenschritten, und selten kann ein Dorf wieder bewohnt werden, wenn es mehre Jahre hindurch verlassen blieb.

Kurz vor Letteh erheben sich mitten im Dorf Terguir die weiten Trümmer des Palastes eines früheren Melek. Dort hat die Wüste Alles überschwemmt; nur am rechten Ufer neigt sich ein dichter grüner Streifen von Acacien und Tamarix über die Fluthen. Dieß undurchdringliche Netz von Grün bildet einen Damm gegen den Sand, der hinter den Bäumen sich aufhäuft, sie halten das ganze Gewicht des Sandes, und bieten das sonderbare Schauspiel des letzten Kampfes der Vegetation mit der Wüste. Auf einigen Punkten hat der Sand dieß letzte Hinderniß überwunden; er hat die Bäume verschlungen, und stürzt über ihrem Gipfel in den Fluß hinein.

Der Wind ward schwächer, und unsere Leute, welche die Uferbewohner nur zwingen konnten, beim Hinauffahren das Fahrzeug ins Schlepptau zu nehmen, weigerten sich, während der Nacht, zu rudern. Sie widerstanden aber nicht dem Versprechen eines Baschkiß, und mit Sonnenaufgang befanden wir uns vor der Festung Neudongolah.

Achtzehntes Kapitel.

Saum hatten wir den Hafen von Dongolah erreicht, als zwei Abgesandte von Abu-Bekr-Uad-Mussa, eines der reichsten Kaufleute der Stadt, den wir bei unserer Durchreise hatten kennen lernen, auf uns zukamen, um uns zu ihrem Herrn zu führen, der uns zu seiner Hochzeit am nächsten Tage einlud. Der größte Theil des Tages verging in den Besuchen der Hausfreunde, welche unserem Wirth über die Verbindung und die Ankunft der Fremden Glück wünschten, welches letztere bei allen feierlichen Gelegenheiten für eine gute Vorbedeutung gehalten wird. Man brachte Jedem ein Glas Dattelbranntwein und den *Gordus*. Dieß ist eine Pfeife aus Hammelknochen, die ungefähr zwei Drachmen Tabak enthält, und in der Gesellschaft herumging, denn Jeder, nachdem er einige Züge gethan, reichte sie seinem Nachbar.

Uad-Mussa befahl hierauf zwei Sklaven, uns mit Oelkeh einzureiben, um uns von der Ermüdung nach der Reise wieder zu stärken. Wir traten zu dem Zweck in ein naheß Gemach, wo eine Gluthpfanne brannte. Nachdem wir die Kleider abgelegt, bedeckten uns die Sklaven mit einem Stück Tuch, welches, um uns höher zu ehren, geschmeidig und glänzend, d. h. voll Fett, ausgewählt war. Sobald die Transpiration begonnen hatte, wurden wir geknetet, gerieben und sorgfältig mit einem gegohrnen Teig von verschiedenen wohlriechenden Essenzen eingerieben. Nach Beendigung dieser ersten Operation brachte ein Sklave eine Kürbißflasche mit Sether, wohlriechendem Gewürznelken- und Sandelöhl, womit man uns ebenfalls einrieb. Hierauf begaben wir uns wieder zur lärmenden Gesellschaft, die mit Gesang das Glück unseres neuvermählten Wirthes feierte.

Freudengeschrei begrüßte die Ankunft des Mittagessens. Der erste Gang ward in geflochtenen Strohschüsseln auf den Boden gesetzt. Er bestand aus Datteln, einer Art saurem Käse, und Wassermelonen, wobei große Quantitäten von Branntwein und Neryße aufgetragen wurden. Alle Gäste nahmen Platz; der erste Theil des Gastmahls dauerte eine halbe Stunde, während welcher uns die Höflichkeit unsrer Nachbarn belagerte, die sich eine Pflicht, oder vielmehr ein boshaftes Vergnügen daraus machten, große Stücke Melonen und Käse vor uns aufzuhäufen. Um sie uns vom Halse zu schaffen, boten wir ihnen alle Augenblicke Branntwein an, denn wir hofften sie dadurch bald außer Stand zu setzen, sich um uns zu bekümmern, allein unser Vorsatz war nicht so leicht auszuführen, und wir konnten uns erst gegen Ende der Mahlzeit von ihrer unangenehmen Aufmerksamkeit befreien.

Der zweite Gang ward ebenfalls in Schüsseln von geflochtenem Stroh aufgetragen, und bestand aus halbgebratenem Fleisch, Ragouts und Reis-Pillau. Jede

dieser Schüssel ward allein heringebracht, und außerordentlich langsam und würdevoll, wie dieß bei feierlichen Gelegenheiten gewöhnlich ist, gegessen, so daß dieß Mahl mehre Stunden dauerte. Uad-Mussa unterließ nicht, um uns zu ehren, von Zeit zu Zeit mehre Finger voll Pillau zu nehmen, die er in der Hand rollte, um sie uns anzubieten, und wir hätten gegen alle Gesetze des Anstandes und der Artigkeit gehandelt, hätten wir nicht geschienen, sie mit Vergnügen zu essen.

Nach der Mahlzeit begann Musik und Tanz. Der Loti, der nubische Balletmeister trat mit einigen jungen Weibern herein, die nur den Rahal trugen. Jener Mann, mit dem Saarpuz und den Kleidern eines Weibes, affectirte weibliche Manieren und Stimme, und begann Gesänge zu improvisiren, worin die Tugenden des jungen Ghemanns gepriesen waren, und worin auch wir nicht vergessen wurden. Die Musik der Nubier befindet sich noch in der Kindheit, allein ihre Melodien sind sanft und lebhaft. Ihre Instrumente klingen allein sehr unangenehm, machen aber zusammen Effekt. Der Loti spielte auf einer Art Leier, die aus einem hohlen, mit durchlöcherter Thierhaut bespannten Holz bestand. An den Enden ragten Stöcke hervor, woran ein Querholz befestigt war, auf dem die Saiten von Thiersehnen ausgespannt waren. Die Hand des Loti hielt einen losen Riemen zwischen den Stöcken und griff zugleich in alle fünf Saiten auf einmal. Die verschiedenen Töne wurden dadurch hervorgebracht, daß die andere Hand einzelne Saiten berührte, und diese dadurch stumm machte.

Der Loti hatte seinen Gesang und die Grimassen, womit er ihn begleitete, beendet. Er forderte die Tänzerinnen auf, zu beginnen. Zwei junge Nubierinnen traten in die Mitte, und gaben uns das ärmliche Schauspiel des Dongolah-Tanzes, der in cadencirten Bewegungen der Arme, des Körpers und hauptsächlich des Halses besteht, den sie auf verschiedene Weise drehen oder aufschwellen, indem sie den Kopf nach vorn oder hinten werfen, während ihre Füße unbeweglich bleiben. Ihre Pantomimen richteten sich hauptsächlich zum Loti, den sie fortwährend wollüstig anschauten. Dieser hatte seine Leier mit einer Trommel vertauscht, und die Anwesenden begleiteten ihn mit cadencirtem Händeklatschen.

Auf die Nubierinnen folgten die einst so berühmten Almehs, die in Aegypten noch häufig, aber in Nubien fast unbekannt sind. Diese waren dem Bataillon regelmäßiger Truppen nach Dongolah gefolgt, und der brave Uad-Mussa konnte es nicht unterlassen, eine Darstellung zu geben, welche die Nubier entzückt. Und wahrlich der Tanz ist sehenswerth, ausgelassen wüthend, mit ausdrucksvollen Gesten und üppigen Stellungen, wo die Natur bis auf den Punkt dargestellt ist, daß wir ihn in seiner Nacktheit hier nicht schildern können. Ein wahrer Bacchante-Tanz! Durch dieß Schauspiel aufgeregt, verlangten die Anwesenden laut die Scene der Biene.

Die gewandteste der Almehs, kleine Pauken wie Castagnetten schlagend, trat ätternd hervor, indem sie ihren Gefährtinnen Nableh ia o! (Hollah! die Biene) zurief, als wäre sie von einer Biene gestochen. Zwei Andere eilten ihr zu Hülfe, und in den Zwischenräumen ihrer wollüstigen Stellungen, während eine rauhe

und betäubende Musik ertönte, ward die Heldin ihres Schlers, ihres Schwaks, ihres Kleides beraubt. . . . Endlich verschwand die letzte Fülle. Lauter Huruf ertönte; der Schall der Trommel konnte den Lärm des Beifalls nicht überlöhnen, denn alle Anwesenden brüllten laut, und überließen sich Ausbrüchen tumultuari-scher Bewunderung.

Die Tänze wurden fortgesetzt, und der Rausch des Vergnügens ergriff die Gesellschaft. Während die Einen der lauten Freude sich überließen, tranken die Anderen, um große Bilbil-Gefäße sitzend, welche die Sklaven füllten, und erhö-heten auf sonderbare Weise das Possierliche des Auftritts, indem sie uns den Gegensatz ihrer unbeweglichen Züge und ihrer kleinen, im Rausche schwimmenden, und in den Höhlen einherrollenden Augen boten.

Es war schon spät, als wir endlich dieser rauschenden Freude entwischen konnten, um uns zum Schlafe auf einem Bett unter freier Luft niederzulegen.

Mit Anbruch des Tages ertönte Gesang und Geschrei um die Wohnung unseres Wirthes. Er selbst war schon munter, und nachdem er sich im Fluß gebadet, empfing er die Glückwünsche seiner zahlreichen Freunde, von denen Einige dreißig Stunden weit hergekommen waren. Nach einigen Stunden erschien eine Matrone, und führte die Braut herbei, welcher die Mutter und andere Frauen folgten, von denen Einige Freudengeschrei ausstießen, Andere dagegen die heftigste Verzweiflung vorgaben. Die Braut war noch keine dreizehn Jahre alt. Ihr Körper, glänzend wie polirtes Ebenholz, war mit Sether gesalbt, dessen Duft sich um sie verbreitete; ihre sorgfältig geflochtenen Haare waren mit Talis-manen von Ambra, Elfenbein und Carneol untermischt. Kein Kleid verhüllte die reinsten Formen; der untere Theil ihrer Hände und Füße war gelb bemalt, und ihre Brauen mit einer schwarzen Linie umzogen, die ihren Augen noch größere Lebhaftigkeit verlieh. Hinter ihr trug die Matrone als Ceremonienmei-sterin das Stück Tuch, welches die junge Zeynep, als Gattin, mit dem Rahad vertauschen sollte.

Der alte Uad-Mussa war beim Anblick seiner Braut wie entzückt; er umarmte seine Freunde, drückte uns die Hand, und wußte nicht, wie er seine Freude ausdrücken sollte. „Wie schön ist meine Zeynep! rief er aus. Sie ist das beste Geschöpf, die Gottes Brod essen! Die Cypresse ist geschaffen für das Feld der Ruhe, die Rose für die Gärten, das Mädchen, den Heerd des Gatten zu erheitern.

Der Kadi und mehre Faky's ließen nicht auf sich warten, und ein Contract ward in Gegenwart zahlreicher Zeugen aufgesetzt. Uad-Mussa machte sich verbind-lich, seiner Frau fünf Schassin-Sklaven, männliche wie weibliche, mit einer gleichen Zahl Naët-Sklaven, ein goldenes Halsband von 25 Dkyehs *), ein Paar goldene Armbänder, und goldene Ringe für Nase und Ohren zu geben. Es ward ausdrücklich festgesetzt, daß die Frau Eigenthümerin dieser Gegenstände bleiben solle, wenn ihr Mann sie fortgeschickte; sollte sie aber freiwillig ihren Mann ver-

*) Die Dkyeh ist 1 Unze, 1 Quentchen, 27 Gran.

lassen, so machte sie sich verbindlich, alles Amrfsanaene wieder herauszugeben, und außerdem die Kosten der Hochzeit zu erstatten.

Nachdem die Interessen der Parteien vollkommen aufgeklärt waren, entfernte sich der Kadi, und die Verwandten Uad-Mussa's begannen Opfer zu bringen, um Gott und den Propheten sich geneigt zu machen. Drei Ochsen und mehrere Hammel wurden geschlachtet und unter die Armen vertheilt. Uad-Mussa tödtete selbst ein Kameel, dessen Eingeweide noch zitternd von den Anwesenden verschlungen wurden. Ungeheure Bilbil-, Kirschwasser-, und Arak-Gefäße wurden dabei unter lautem Lärm vertheilt.

Während die junge Frau in ihre neue Wohnung sich begab, ward eine feierliche Procession durch die Stadt gehalten. Trommler und Flötenbläser eröffneten den Zug, dann kamen Gaußkämpfer mit ungeheuren Stöcken und Gladiatoren mit Helm und Schild. Dieser sonderbare Haufen marschierte tumultuarisch vorwärts, indem eine Menge Kinder voranliefen, deren Geschrei mit dem Schall der Instrumente gemischt, ein sonderbares Concert bildete.

Mit einem Ehrenkafan bekleidet, ritt Uad-Mussa von seinen Freunden begleitet, auf einem prächtigen Dongolah-Kenner. Häufig schwang er einen langen Säbel mit den Worten: „Ihr, die ihr Theil an meiner Freude nehmt, eure Wünsche sollen erfüllt werden!“ Gemietete Frauen schloßen den Zug; sie bewegten sich heftig, sangen Lieder, oder ließen ein gedehntes Glucken, das Zeichen der Freude oder ein Rollen der Stimme vernehmen.

Von Zeit zu Zeit hielt der Zug, und dann ward getanzt und gefochten. Die Gladiatoren bildeten anfangs Paare. Nachdem sie sich mit den Waffen gegrüßt, gingen sie auf einander zu, schwangen ihre Lanzen oder die Wurfspieße, sprangen abwechselnd auf einem Fuß und duckten sich unter die Schilde. So oft ein scharfer Schrei ihnen verkündete, der Feind werde sein Geschöß werfen, sprangen sie mit grotesken Geberden rechts und links, der Waffe auszuweichen. Wir hatten die Unbedachtsamkeit, einige Stücke Geld, um unsere Zufriedenheit zu bezeugen, unter sie zu werfen. Allein da hörte es auf, ein Spiel zu seyn, sondern ward zum blutigen Kampf, und mehre Stöße waren bereits gefallen, bevor wir die Ordnung wieder herstellen konnten. Mahmud verschaffte sich endlich Gehör, versprach in unserem Namen jedem Kämpfer dieselbe Belohnung, und die Ruhe ward wieder hergestellt.

Mehre Stunden vergingen, bevor diese lange Ceremonie beendet ward. Als das Gefolge wieder beim ehelichen Hause eingetroffen war, stieg Uad-Mussa vom Pferde beim Schall der Instrumente, und wollte in seine Wohnung treten; allein die Thüre war von innen verriegelt, und er konnte seine Braut nicht eher sehen, als bis er seinen Freunden einen Ochsen und zwei Dattel-Ladungen, und der Mutter seiner Frau eine Okieh Gold versprochen hatte.

Diese Bedingungen, die Uad-Mussa, nach dem Gebrauch, sich lange weigerte, anzunehmen, wurden endlich zugestanden, und die Thüre öffnete sich. Sogleich stürzten seine genäuesten Freunde auf die junge Frau, und kraßten sie am ganzen

Körper, und das arme Mädchen ward von diesen sonderbaren Beweisen der Freundschaft nicht eher befreit, als bis er auch ihnen eine Dattel-Ladung versprochen hatte.

Als Uad-Mussa hierauf mit einigen Matronen und seiner Braut allein blieb, sprach er drei Gebete, zerriss den Rahab seiner Zeynep, als Symbol des Verlustes ihrer Keuschheit. Allein nur durch die Versprechung neuer Geschenke konnte er sich von diesen unangenehmen Zeugen befreien, welche, nachdem sie die gewöhnliche Ausschneidung vollbracht, ihn endlich mit seiner Frau allein ließen.

Am nächsten Morgen kamen die Aeltern der jungen Frau. Der Durrah, welcher unter das Bett der jungen Eheleute gelegt war, wurde feierlich gefäet, um unter die Freunde und die Armen später vertheilt zu werden. Die Feste dauerten noch mehre Tage, während welcher die Freunde des Uad-Mussa die Bedürfnisse des Hauses nach der Landesitte lieferten. Wir selbst, als Gäste des Ehemanns, erhielten, so lange wir in Dongolah blieben, täglich Schüsseln mit Nahrungsmitteln aller Art.

Ein Türke, den wir in Assuan und Derr getroffen, Mahmud-Effendi, besuchte uns, sobald er unsere Ankunft erfuhr. Er war von der Regierung nach Nubien geschickt, wie er sagte, um einige Artikel für die Zeitung von Cairo zu schreiben, allein zu dem eigentlichen Zweck, auf das Benehmen des Mudir zu achten. Dieser war aber zu schlau, um den wirklichen Zweck der Absendung dieses Offiziers nicht zu errathen; er hatte ihn deshalb mit Beweisen der größten Freundschaft empfangen und verlangt, daß dieser in seinem Hause wohnen sollte, damit er selbst allen Schritten desselben genau folgen könnte.

Mahmud-Effendi war für einen Türken gelehrt, denn er verstand gründlich mehre Sprachen, und sprach ziemlich gut französisch. Er bot ein sonderbares Beispiel des neuerungssüchtigen Geistes, der den Orient mit einer so burlesken Parodie von Civilisation gegenwärtig bedeckt. Voll Enthusiasmus für alles Europäische, verachtete er durchaus sein Vaterland. Nichts war nach seiner Meinung im Orient zu ertragen. Man mußte Alles auf einmal zerstören und verändern, Alles auf fränkische Weise ohne Verzug umbilden. Es war ihm Nichts daran gelegen, ob die orientalischen Sitten dem widerstrebten; wollten sich die Sitten der europäischen Regierungsweise nicht fügen, so war es ihm gleich; man mußte sie abschaffen und durch neue ersetzen. Dies Alles schien unserem Mahmud-Effendi ganz einfach und natürlich. Selbst die Vernichtung der Religion, des letzten Bandes, welches die muhamedanischen Bevölkerungen noch zusammenhält, indem sie den Patriotismus, der ihnen unbekannt ist, ersetzt, schien ihm weder schwierig, noch gefährlich.

Eines Tages trafen wir ihn an, als er im Hofe des Hauses mit dem Bey öffentlich sein Gebet verrichtete. Als er damit fertig war, trat er mit den Worten auf uns zu: „Entschuldigt mich, lieben Freunde, über die lächerliche Stellung, worin Ihr mich so eben antraft. Die viehischen Geschöpfe, womit ich zu leben verurtheilt bin, würden über Unglauben Geschrei erheben, wenn ich nicht eben

so wie sie mich benähme, aber welcher vernünftige Mann kann jetzt noch an Muhammed glauben!“ Als er unser Erstaunen bemerkte, sagte er lächelnd hinzu: „Diese Worte scheinen euch auffallend im Munde eines wahren Gläubigen. Ich bin gewiß der erste Türke, von dem ihr eine solche Sprache hört; aber ich habe viel gelesen, und rede offen mit euch. Die europäische Civilisation erreicht uns allmählich, und ich hoffe, die Zeit ist nicht mehr fern, wo man ohne Scheu dies zeigen darf.“

Es wäre ein vergeblicher Versuch gewesen, hätten wir Mahmud beweisen wollen, diese Civilisation bezwecke durchaus nicht eine Vernichtung des Glaubens und Umkehrung aller Verhältnisse, um den Bölkern mit ihren Sitten unverträgliche Institutionen zu geben; wir riefen ihm nur sich mit einzelnen Verbesserungen zu beschäftigen, die er sehr gut zu verstehen schien.

Während unseres Aufenthalts in Dongolah besuchten wir täglich mehre Male den Bey. Auf seinem Divan weichlich niederkauernd sprachen wir über Europa, eine ihm unbekannte Welt, und suchten seine Fragen, ein sonderbares Gemisch seltenen Scharfannes und naiver Unwissenheit zu beantworten. Unser Gespräch ward durch Scenen aller Art unterbrochen; denn im Orient wird Jeglicher sogleich zugelassen, um Vorstellungen zu machen, und man kann von den türkischen Beamten sagen, daß man zwar gerechter, aber nicht leicht eben so zugänglich seyn kann. Der Divan des Gouverneurs ist der Mittelpunkt, wohin alle Angelegenheiten, wichtige und unbedeutende, sich richten. Mag der Ausgang tragisch oder possierlich seyn, mag es sich um den Kopf eines Menschen oder das kleinste Interesse handeln, einige Minuten genügen stets, eine Entscheidung ohne Appellation, die sogleich ausgeführt wird, zu geben. Bald kam ein Gellah, dem man auf seine Bitte einen Ochsen gab, um einen Todten zu ersetzen, der seine Satie getrieben hatte; bald ward ein Kaufmann überführt, zu falschem Gewicht verkauft zu haben, und erhielt sogleich die verdienten Stockprügel; bald kamen zwei Prozeßlustige, welche aus Furcht vor dem Bey, schnell von ihrer Lust zu disputiren geheilt wurden, und sich entfernten, ohne selbst ihre Angelegenheit dargelegt zu haben; bisweilen setzte sich ein mit Ungeziefer bedeckter, halbnaakter Wahnsinniger schweigend neben den Bey, der, ruhig in seinen Geschäften fortfahrend, ihm Kaffee geben ließ, ohne das geringste Erstaunen über diese cynische Frechheit zu bezeigen.

Wir wollten noch einige Tage den Fluß hinabfahren, um die Inseln Argo und Says zu besuchen, und befahlen deshalb unsern Kameeltreibern, am rechten Ufer, Argo gegenüber, uns zu erwarten. Ein junger Leopard, einige plattfüßige Katzen und mehre Affen wurden auf ein Kameel geladen, und unsere Caravane ging voraus. Wir nahmen Abschied von Mahmud-Bey, erhielten von ihm Empfehlungsbriefe an alle von ihm abhängige Kaschefs bis Uady-Galfa, bezahlten dem Hafencapitän den Preis unserer Barke und wollten wieder unter Segel gehen.

Der Wind kam von Süden, und wir hofften eine schnelle Fahrt für die Nacht. Einige uns fehlende Taue bewirkten eine Verzögerung, und wir schiefen

ein. Am nächsten Morgen fanden wir beim Erwachen, daß unser Fahrzeug still lag und nur eine halbe Stunde von Dongolah entfernt war. Anstatt der fünf Matrosen, die uns bei unserer Abfahrt zugetheilt waren, hatten wir nur noch zwei, die außer Stande, mit dem Winde zu kämpfen, hatten anhalten müssen. Wir erfuhren von ihnen, daß der Hafencapitän während unseers Schlags ihre drei Gefährten hatte fortholen lassen, weil er hoffte, zweimal ihren Sold zu erhalten, wenn er sie zweimal an verschiedenen Orten als im Dienste erscheinen ließ.

Wir hatten schon Ursache gehabt, uns über diesen Menschen zu beklagen, denn bei unserer Rückkehr von Barkal hatte er unsere Matrosen prügeln lassen, um die Vergütung, die wir diesen gegeben hatten, ihnen zu entreißen. Diese neue Spitzbüberei füllte das Maß, und da wir an dem Tage nicht weiter konnten, kehrten wir nach Dongolah zurück.

Unsere Gegenwart war ein Donnerschlag für den Hafencapitän, der uns schon weit entfernt glaubte und über das Gelingen seiner List sich Glück wünschte. Ungeachtet seiner Bitten brachten wir ihn zum Mudir. Unser Freund Mahmud Effendi befand sich in dem Augenblick bei jenem, und dieser Umstand ward dem Delinquenten unheilvoll. Wüthend, daß ein Mißbrauch in seiner Verwaltung in Gegenwart eines Menschen enthüllt ward, der beauftragt war, ihn auszufpioniren, wartete der Bey nicht einmal, bis die Sache gehörig dargelegt war, und verurtheilte den armen Teufel zu 50 Gurbachhieben. Dieser ließ zu seinem Unglück sich einfallen, als er sein Urtheil hörte, zu sagen, wir hätten ihn falsch angeklagt. „Sund“, rief Mahmud Bey, ohne noch zu wissen warum es sich handelte, „du wagst zu läugnen, was die fränkischen Bey-Saadehs *) behaupten! Du sollst hundert Hiebe erhalten!“ und sogleich ward das summarische Urtheil vollzogen. — „Was wollt Ihr, meine Freunde“, sagte uns Mahmud Effendi während die Prügel im Nebenzimmer aufgezählt wurden, „diese Menschen kennen die Civilisation nicht; es sind Thiere, und sie müssen wie Vieh behandelt werden.“

Nach einer Stunde segelten wir mit den drei uns nothwendigen Männern ab. Das Meerwasser war so hell, wie das unserer europäischen Flüsse, sollte aber bald nach Empfang der tropischen Regengüsse die schlammige Farbe wieder erhalten. Wir schifften die Nacht hindurch und befanden uns mit Tagesanbruch vor der Insel Argo.

Bevor wir zum Hauptfleckten gelangten, hielten wir bei einem kleinen Weiler an, in dessen Nähe man die einzigen noch übrigen antiken Trümmer findet. Nachdem wir einen wüsten Boden, der mit Achat, Onyx und versteinertem Holz bedeckt war, und ein kleines Dattel- und Duragehölz überschritten hatten, kamen wir in einen dichten Akazien- und Ocharwald. Nach einer Stunde erreichten wir einen fahlen Punkt, wo zwei umgestürzte Granitcolosse auf einem mit Löpferscherben bedeckten Boden lagen. Sie schmückten ohne Zweifel ein großes Gebäude, dessen

*) Söhne der Fürsten, ein Name, der den europäischen Reisenden in der Türkei, welche kein Geschäft betreiben, ertheilt wird;

Trümmer eine große Fläche bedeckten. Die meisten Reste liegen aber so durch einander, daß man kaum ihre Form unterscheiden kann. Bemerkenswerth ist ein Basaltstein mit dem Namenszuge des äthiopischen Königs Sabakon. Die Masse Erde, welche man unter den Steinen findet, bezeugt, daß die Gebäude zum großen Theil aus Lehm bestanden. Wir erfuhren von den Einwohnern, daß ein europäischer Reisender, dessen Namen wir nicht erfahren konnten, kurz nach der ägyptischen Eroberung die Trümmer untersucht aber nichts gefunden hatte.

Nachdem wir unsere Barke wieder bestiegen hatten, fuhren wir durch kleine grüne Inseln, das linke mit Bäumen bedeckte Ufer der Insel Argo hinab. Auf dem Gipfel der Bäume schwebten Geländer von Bucherpflanzen, die bis an die Fläche des Wassers herabhängend, natürliche Grotten bildeten, wo Myriaden Vögel von glänzendem Gefieder ihr lärmendes Rudern ertönen ließen.

Gegen drei Uhr Nachmittags gelangten wir an den Flecken Argo, den der schöne Lehmpalast des Melek Tombol beherrscht. Dieser Melek gehört zur geringen Zahl derer, welchen Ismail Pascha als Belohnung für ihre Unterwerfung nicht alle Gewalt nahm. Von unserer Ankunft benachrichtigt, sendete er Pferde an's Ufer und folgte bald darauf selbst. Wir begegneten ihm, als er uns mit einem beträchtlichen Gefolge von Sklaven entgegenging.

Er war ein Mann von ungefähr 50 Jahren, ernst und würdevoll im Aeußern. Der Ausdruck seiner großen schwarzen Augen war sanft und ein melancholisches Lächeln zeigte schöne weiße Zähne. Eine Mütze von gedrucktem Kattun, ein Zeichen der Würde bei den Meleken, bedeckte sein Haupt. Seine schwarze Haut, die Arabernase, die dünnen Lippen, sein kurzer, krauser Bart, verkündigte das reinste nubische Blut. Er trug ein weißes, vom Hals bis an die Füße herabhängendes Hemd, über welches eine kurze Tunica gezogen war, ein Mantel von weißem Tuch war um seinen Körper mit einer Kunst drappirt, die man nur bei Orientalen findet. Die Zipfel desselben, mit blauen und rothen Streifen geschmückt, fielen über seine Brust. An seinem Halse hingen kleine lederne Cylinder mit Talismanen. Ein Mann aus seinem Gefolge trug einen Säbel mit gerader Klinge, dessen Griff mit Silber ausgelegt war.

Der Melek trat mit ruhiger Miene vor uns hin, legte die Hand an Mund und Stirn, uns zu begrüßen, und lud uns in seine Wohnung ein. Bevor wir zu seinem Palast gelangten, mußten wir durch einen ziemlich schlechten Garten gehen, worin Drangen-, Citronen-, Granat- und andere Bäume gepflanzt waren, die man kürzlich nach Aegypten eingeführt hatte. Sie hatten sich trefflich acclimatisirt und ihre Früchte, obgleich sehr klein, waren schmackhaft und saftig. Wir betraten hierauf einen weiten Hof, worin seitwärts auf einer Erderhöhung ein großer Armstuhl stand, in welchem die gefallene Majestät ihren ehemaligen Unterthanen Recht spricht. Eine äußere Treppe von Erde ohne Geländer führte zum Divansaal, der in einer Art Pylon oder viereckigem Thurm gebaut war. Dieser schlecht erleuchtete Saal ward in der Mitte von einem Pfeiler gehalten, woran Säbel, Lanzen, Schilde herabhingen. Ein stets brennender Feuer dient zur

Vereitigung des Kaffees für diejenigen Besuchenden, denen diese Auszeichnung erwiesen ward.

Von da führte uns unser Wirth in den ersten Stock, welcher aus einem mit Schießscharten durchbrochenen Zimmer bestand; darüber befand sich noch eine Terrasse mit Zinnen und Brüstungen. Von dort gab man früher das Allarmzeichen, wenn Banden von Schakyl-Arabern naheten. Große Trommeln, die bis an die Gränze des Gebiets echelonnirt waren, verkündeten den Feind, und dann griffen sogleich alle Männer zu den Waffen. Von diesem Punkte aus zeigte uns der Melek den größten Theil seiner ehemaligen Staaten. Er zitterte bei dem Anblick; bittere Erinnerung umbüferte seine Züge, und aus seiner Brust tönte ein tiefer Seufzer, den er aber schnell unterdrückte, als schäme er sich, seinen Schmerz uns zu enthüllen.

Als wir in den Saal zurückkehrten, fanden wir die Vorbereitungen zum Mahl, wozu uns der Melek eingeladen hatte, beendet. Wir setzten uns ihm zur Seite auf einen großen Divan, dessen Sitz nach der Landesitte aus geflochtenen Riemen gebildet war. Ein Sklave erschien mit Gießkanne und Schale; ein gesticktes Handtuch hing über seine Schulter; er goß Wasser über unsere Hände und der Melek vollbrachte ebenfalls seine Abwaschung. Man trug hierauf einen kleinen Tisch mit Schüsseln herein, um den wir niederkauerten; dann entfaltete der Melek ein großes Stück Meßtuch und legte es zierlich über unsere Kniee.

Das Diner begann mit einer Art dicker Suppe aus stark gewürztem Gemüse, die wir mit hölzernen Löffeln aßen. Auf dies Gericht, das wir abscheulich fanden, obgleich wir gute Miene zum bösen Spiel beim Essen machten, folgte das Viertel eines gerösteten Straußes, dessen trefflicher Geschmack uns für das traurige Gericht, das ihm vorhergegangen war, entschädigte. Der Melek zerlegte es mit den Fingern. Kaum hatten wir aber davon gekostet, so ward die Schüssel fortgetragen und durch eine andere ersetzt, welcher ungefähr zwanzig andere mit außerordentlicher Schnelle folgten. Sammelfleisch in verschiedenen Zubereitungen, die übrigen Theile des Straußes, Perlhühner, in der Wüste gefangen, Kepphühner, Fische von schlammigem Geschmack bildeten dies africanische Fest.

Der Melek, dessen Hunger bei weitem thätiger war als der unsrige, glaubte uns seine Höflichkeit nicht besser bezeugen zu können, als wenn er den kupfernen Teller, der vor Jedem stand, unaufhörlich wieder belud. Wir müssen noch jezt darüber erstaunen, daß wir ungestraft der Höflichkeit gegen ihn genügen konnten.

Am Fuß des Divans, auf dem wir niederkauerten, empfingen fünf oder sechs Sklaven die von unserm Tisch genommenen Schüsseln und überreichten sie, nachdem sie davon gegessen, einigen zwanzig andern, die im Kreis vor der Thür aufgestellt, sie mit bewunderungswerther Schnelle leerten.

Melek Tombos gab ein Zeichen; der Sklave erschien wieder mit Gießkanne und Waschbecken und Jeder von uns wusch sich zum zweitenmale. Hierauf brachte man Pfeifen und Kaffee. Da das Zutrauen des Melek unmerklich gestiegen war, erzählte er uns von seiner vergangenen Größe und seiner jezigen Demüthigung.

unter diesen schien besonders eine vorzugsweise Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Gemahlt von mehr als 30 rechtmäßigen Frauen, nach der Sitte des Landes, aber den Gesetzen des Islam entgegen, hatte er auf Befehl des Paschas nur vier behalten können, und die übrigen verstoßen müssen. *)

Eine Mesalliance hatte er dennoch nie eingegangen; wie alle benachbarten Fürsten, hätte er es für Erniedrigung gehalten, ein Kind von einer Sklavin oder von einer Frau aus niederm Stande zu erhalten. Er hatte sich nur mit den Töchtern von Melek vermählt. Diese Damen verbrachten ihr Leben im Harem ohne alle Beschäftigung, wie sich dieß für edle africanische Prinzessinnen geziemt.

Diese kleinen Staaten von Argo, Schakveh, Dongolah &c. waren in Lehnen getheilt, welche die Melek ihren Kindern als Eigenthum unter der Bedingung abtraten, den Befehlen ihrer Väter zu gehorchen und im Kriege ihnen zu folgen. Alle diese Edlen bildeten die Aristokratie des Landes, welches sie durch einen schändlichen Sklavenhandel demoralisirten, denn sie vermietheten Sklavinnen an Fremde so wie Eingeborne, als Weischläferinnen, und eigneten sich dann die Kinder zu, die aus dieser vorübergehenden Verbindung entsprangen.

Der Melek, weil er Niemanden sich vertrauen konnte, schien glücklich, eine Gelegenheit gefunden zu haben, seine Klagen und Demüthigungen Fremden zu gestehen. Allein die Ankunft des Kaschef, der für den Augenblick in Argo residirte, um die Bewässerung zu beaufsichtigen, unterbrach seine vertraulichen Mittheilungen.

Memisch Aga, noch vor Kurzem Tambour-Major, war zum Lieutenant erhoben und hatte provisorisch den Titel eines Kaschef erhalten; auch war seine Ergebenheit gegen den Vizekönig unerschütterlich, und der Zweck seines Besuchs bestand darin, wie er sagte, uns seine Dienste anzutragen und sein Vergnügen zu bezeugen, daß er erlauchten Franken, den Ueberbringern von Firmans seines glorreichen Herrn, seine Aufwartung machen könnte. Allein der Melek ließ sich über seine wahre Absicht nicht täuschen, und diese war, ihn auszususpioniren und über die Aufträge auszuforschen, die er uns nach Cairo geben könnte.

Die Nacht brach ein und wir wurden endlich den ungelegenen Besuch los. — „Ihr seht es“, sagte uns der Melek, sobald jener uns verlassen hatte, *) „ich kann nicht einmal Fremde bewirthen, ohne in meinem eigenen Hause von Spionen bewacht zu werden. Versprach dieß Ismail dem tapfern Melek Seba, meinem Vetter, als er ihm in meinem Namen die Huldigung überbrachte? Er wolle, ließ er mir sagen, mich gegen die Schakveh beschützen, und gegenwärtig bleibt mir von meiner Macht nur der eitle Titel eines Melek und die Sorge, für seinen

*) Die wahren Gläubigen dürfen nur vier rechtmäßige Frauen haben. Die übrigen sind nur Concubinen. Die Kinder beider haben aber dieselben Erbrechte.

**) Außer einem kleinen Gehalt von der Regierung, erhalten die Melek drei Pfaster von jeder Kaffe. Melek Tombol besitz viele Dromedare, Pferde und Sklaven, und seine Saties zahlen keine Lizenzen.

Vater die Aufgaben einzusammeln, die ich dem Amir von Bengasah überliefern muß. Aber Gott hat es gewollt; er ist groß und barmherzig."

Bevor wir von unserm Wirth Abschied nahmen, schenkten wir ihm ein Paar Terzerole mit Pumpenstöcken und eine Musikdose. Diese Gegenstände, die er zum erstenmal sah, erregten sein Entzücken im höchsten Grade. Er untersuchte sie mit kindischer Freude, dann drückte er uns die Hand und rief aus: „was kann ich Euch für Eure reichen Geschenke bieten!“ Hierauf besann er sich einen Augenblick und fügte hinzu, indem er uns einen gekrümmten Stab überreichte *), das Zeichen der Melek in Nubien. „Empfangt dies Scepter als Pfand meiner Freundschaft, bewahrt es als Andenken an den armen Tombol, der unter seine glücklichsten Tage diejenigen zählen wird, wo Gott ihm erlaubte, Euch gastfrei zu empfangen.“

Als er diese Worte sprach, zeigten seine Züge den Ausdruck des tiefsten Schmerzes. Auch wir wurden gerührt beim Anblick dieses gefallenen Monarchen, der zum Schatten der Gewalt auf demselben Ort hinabgesunken war, wo einst sein Wille als Gesetz galt.

Die Nacht war schon angebrochen, als wir den Melek verließen. Nach seinem Befehl trugen einige zwanzig Sclaven angezündete Baumzweige voran, uns zu leuchten, und unter dem sonderbaren Geleit von Reitern und Fußgängern, die unter lautem Geschrei mit allen Kräften neben uns herliefen und ihre Fackeln schwangen, erreichten wir das Ufer des Flusses. Wir selbst spannten sogleich die Segel aus und der Wunsch einer glücklichen Reise war die Erwiederung auf unsere Freigebigkeit.

Argo ist sowohl wegen ihrer Fruchtbarkeit, als wegen ihrer Ausdehnung von sechs Stunden Länge auf zwei Stunden Breite eine der merkwürdigsten Nilinseln. Zur Hälfte ist sie bebaut; die andere Hälfte ist mit Wäldern bedeckt, woraus man eine große Masse von Holz zu Bauwerken gewinnen könnte. Die Bevölkerung besteht aus 3000 Einwohnern; der Ackerbau wird durch mehr als 300 Sakies betrieben.

Die reichsten Produkte der Insel bestehen in Reis und Indigo. Letzterer ist übrigens nicht so gut, wie der von Senaar. Größtentheils wird er in den Fabriken des Bizkönigs zum Färben von braunen Wollentüchern verbraucht, womit die ägyptischen Frauen sich kleiden. Die Nubier bereiten den Indigo auf folgende Weise: Sie zerstampfen die Pflanzen in heißem Wasser und rühren dann die Masse um, lassen diese dann erkalten und einige Stunden lang ruhig stehen, worauf ein Niederschlag sich bildet, welcher den Färbestoff liefert.

*) Die Form dieses Scepter ist dieselbe, wie in den Hieroglyphen das Symbol des Sprechens. In einer Versammlung überreicht ihn der Melek Demjenigen, von dem er will, daß er reden soll, und nimmt ihn zurück, wenn er Jenem Schweigen gebieten will.

Neunzehntes Kapitel.

Nicht weit von Ergo bemerkt man den Gipfel vom Dschebel-Aramh, einem vereinzeltcn Berge, der vier Stunden vom Nil entfernt, seit undenklichen Zeiten die Gränzen von Dongolah und Mahas bezeichnet.

Diese Provinz ward vor der ägyptischen Eroberung ziemlich despotisch von Melek's regiert, welche ungeachtet der geringen Ausdehnung ihres Gebiets durch den kriegerischen Geist ihrer Unterthanen und durch die Entfernung mächtiger Staaten sich als unabhängig erhielten. Jeder Melek wohnte in einem besetzten Schlosse, führte gewöhnlich mit seinen Nachbarn Krieg und erhob Contribution von den Kaufleuten, die durch sein Gebiet zogen.

Die Einwohner von Mahas behaupten, vom Stamme Koreisch abzustammen, wozu die Familie Mahomet's gehörte. Ihre Gesichtszüge und Sprache sind aber die der Nubier, und nur Wenige verstehen einige Worte Arabisch. Man versicherte uns jedoch, daß Koreisch-Araber die benachbarte Wüste einen Theil des Jahres hindurch bewohnen.

Chemals sammelte man in der Provinz Mahas eine große Menge Schmergel im Nilbett. Die Taucher unterschieden diesen Stein von den übrigen, weil er kälter bei der Berührung schien. Waren sie noch nicht in Gewisheit über die Natur des Steins, so hauchte man über ihn hin, und war es Schmergel, so bedeckte er sich sogleich mit Wassertröpfchen. Früher scheint der Stein sehr geschätzt worden zu seyn.

Wir mußten in diesem Distrikt von einer weißröthlichen, dicken Ameise viel leiden, welche die Eingebornen Gurdach nennen. Nichts kann gegen diese Insekten schützen, welche während der Nacht durch die Tapeten und Matten, worauf wir ruheten, und sogar durch unsere Kleider drangen. Sie wandeln fast immer unter dem Boden fort. Im Verhältniß wie sie vordringen, bauen sie mit bewunderungswerther Schnelle unterirdische Gänge, in denen sie hin und hereilen. Mit dem Labyrinth derselben bedecken sie die Fläche der Felsen, die Zweige der Bäume und sogar die Gipfel der höchsten Palmen. Hauptsächlich gegen Abend verlassen sie zu Tausenden diese Schlupfwinkel und stürzen auf Alles, das sie erreichen. Alsdann verderben sie jegliches, was sie gebrauchen können, hauptsächlich das Korn, wenn man dieß nicht sorgfältig verschlossen und über den Boden durch Pfähle erhoben hat. Der Zeitraum einer Nacht genügt diesen Insekten, eine unglaubliche Menge zu zerstören und fortzutragen.

Die Biße entwickelt ebenfalls eine kleine Fliege, von der unzählige Schwärme sich im Thale des Nils verbreiten, sich auf Menschen und Thiere stürzen, in Augen, Nase und Ohren dringen und schmerzliche Stiche verursachen. Nur der

Rauch kann gegen diese Insekten schützen; deshalb tragen die Eingebornen häufig in der Hand ein angezündetes Stück Rühmist, dessen Rauch sie einhüllt und im Gesicht schützt.

Die heftigere Strömung und zerstreute Felsen verkündeten uns seit einigen Augenblicken die Nähe der ersten Strudel des dritten Wasserfalls, als ein heftiger und entgegengesetzter Wind zum Anhalten beim Dorfe Tombos zwang; denn unsere Matrosen wagten nur bei ruhigem Wetter die Strömung zu durchschiffen. Das Nilbett ist hier mit Inseln besät, in deren Mitte die Insel Tombos liegt, welche eine halbe Stunde lang und angebaut ist. Nahe bei Tombos schossen wir einige weiße Ibis, die einzigen, die wir im Laufe unserer Reise erblickt hatten. Diese Vögel sind sehr selten in der Gegend, wo man sie nur wenige Wochen vor der Regenzeit antrifft. Die schwarzen Ibis mit rothen Füßen sind gewöhnlicher, aber doch nicht sehr häufig. Diese beiden von Buffon classificirten Arten sind von der Beschreibung, welche Herodot über die heiligen Ibis der Aegypter gibt, ein wenig verschieden, und ungeachtet Bruce den Vogel Abu-Hannes in Abyssinien entdeckte, worin er den wahren Ibis zu sehen glaubt, ist die Frage noch nicht gehörig aufgeklärt. Ein einziges Exemplar in der Sammlung des Statthalters der Niederlande, welches Cuvier beschrieb, entspricht genau der Schilderung Herodots vom weißen Ibis; allein unser schwarzer Ibis, dessen Schnabel und Füße roth sind, kann der antike nicht seyn, der als durchaus schwarz dargestellt wird.

Uebrigens kann die Vergleichung der Ibis, welche in den zum Begräbniß der heiligen Vögel bestimmten Catacomben entdeckt wurden, die Untersuchung nur um so mehr verwickeln, weil man dort neben dem Abu-Hannes Buffon's weißen und schwarzen Ibis sogar den Brachvogel Italiens antrifft. Vielleicht darf man hieraus den Schluß ziehen, daß mehre Arten die heiligen Ehren theilten, oder daß die Beschreibungen der antiken Schriftsteller nicht ganz genau sind. Mit Ausnahme von Buffon's weißem Ibis sind die Ibis in Aegypten gegenwärtig sehr selten. Es ist übrigens allgemein bekannt, daß diese Vögel in dem Lande einst sehr zahlreich waren, und den Einwohnern halfen, den jungfräulichen Boden von den Neptilien zu reinigen, wodurch sie Gegenstände der öffentlichen Anbetung wurden. Vielleicht hat die gegenwärtige Seltenheit dieser Vögel ihren Grund in der allmäligen Erschöpfung des Bodens, welche die Moräste vertilgte, woraus jene ihre Nahrung erhielten und sie dadurch zwang, das Land zu verlassen.

Als wir in Tombos anlangten, erspäheten die Einwohner die Bewegungen zweier Nilpferde, die am vorhergehenden Abend den Nil verlassen und mehre Felder vermüset hatten. Wir sahen sie im Fluß, 40 Schritte vom Ufer entfernt. Dann und wann erhoben sie ihren ungeheuern Kopf aus dem Wasser und ließen ein lautes Schnaufen ertönen; dann tauchten sie unter, um nach fünf oder sechs Minuten wieder zum Vorschein zu kommen. Wir schossen einigemal unsere Flinten auf sie ab, wodurch sie Anfangs nicht in Furcht gesetzt zu werden schienen,

als aber eines der Thiere am Kopf getroffen war, tauchten sie selbstlich unter und kamen nicht wieder zum Vorschein.

Das Hippopotamus heißt bei den Arabern Ochs des Flusses (Wagher-el-Bahr). In Nubiern ist es jetzt selten, in Aegypten gänzlich unbekannt. Im Alterthum war es dort häufig, allein die jetzigen Aegyptier wissen nicht einmal den Namen.

Das bei den neuern Naturforschern lange Zeit unbekanntes Nilpferd ward zum erstenmal von dem neapolitanischen Wundarzte Zerenghi genau beschrieben, welcher 1603 in einem Graben bei Damiette zwei Exemplare tödtete. Das letzte, wovon man in Aegypten redete, ward 1658 bei Dschigeh getödtet.

Wie es scheint, ziehen sich auch die Crocodile, wie die Nilpferde, immer mehr südlich. In einer nicht sehr entfernten Zeit waren sie in Niederägypten sehr häufig, allein jetzt sieht man nur wenige unter Syut. Der Graf d'Aramont, der 1548 reiste, aber über Cairo nicht hinauskam, hatte mehre gesehen.

Dies Nilpferd wird von den Nubiern sehr gefürchtet; in wenig Augenblicken richtet es Felder zu Grunde, zertritt Alles, was es nicht frisst und zieht hinter sich in den Aernnten, die es zu Grunde richtet, eine Furche von zwei Metres Breite. Oft begnügen sich die Einwohner damit, es zu verschrecken, anstatt es zu jagen. Zu dem Zweck brennen sie des Nachts am Ufer große Feuer, stoßen Geschrei aus und machen viel Lärm mit Trommeln und großen kupfernen Geschirren.

Die beiden Nilpferde kamen gegen Abend wieder zum Vorschein. Die Jäger entdeckten sie an einem waldigen Inselchen, wo sie unter dem dichten Laube von Weiden ruheten, deren Zweige in den Fluß hinabragten. Drei derselben bestiegen sogleich einen leichten Kahn und landeten am entgegengesetzten Ufer des Inselchens. Einer ging vorsichtig auf die Insel mit einem langen, zackigen Spieß, woran ein großes Stück Holz als Boje an einem Strick befestigt war, während die übrigen sich zum Rudern bereit hielten. Bald darauf sprang er in die Barke, die sich schnell entfernte. Sogleich ertönte ein furchtbarer Lärm am entgegengesetzten Ufer der Insel. Der Wurfspeer war in das Auge des Nilpferdes gedrungen. Aus Schmerz laut brüllend und durch das Stück Holz und den Strick, der in den Weidenzweigen sich verwickelte, aufgehalten, zerstampfte das Thier den dichten Pflanzenwuchs, der das Ufer bedeckte, und spritzte weithin das von Blut und Schlamm beschmutzte Flußwasser. Nach einigen Minuten riß es sich los und erreichte die Mitte des Nils. Die Wasserfurche der Boje zeigte den Jägern die Spur des Thieres. Man sah an der Bewegung des Wassers, daß es sich heftig anstrengte, die Lanze aus der Wunde zu reißen. Dann erschien es wieder an der Oberfläche, um nachzusehen, ob es verfolgt werde, und schwamm langsam, einen Zufluchtsort zu suchen. Nach zwei Stunden entschloß es sich, auf einem wasserrechten nicht weit entfernten Felsen zu ruhen. Sobald das Thier ermüdet aufgehört hatte sich heftig zu bewegen, trafen die Jäger ihre Anordnungen, den Angriff fortzusetzen. Zwanzig mit Lanzen bewaffnete Männer stellten sich an einer

Stelle des Ufers auf, die fünf bis sechs Fuß über dem Wasserspiegel keil hervorragte. Secht ruderten auf die Boje zu. Ein langer Strick ward an diese gebunden und die Barke entfernte sich langsam.

Bis dahin verkündete kein Zeichen, das Thier schöpfe Verdacht, als aber die Jäger zum Ende des Seils gelangten und es stark schüttelten, erschien das Ungeheuer plötzlich auf der Oberfläche und schwamm mit furchtbarer Schnelle auf sie zu. Die Nubier ruderten mit aller Gewalt und berührten schon das Ufer, als das Nilpferd mit den Zähnen den Rand der Barke packte. Die Erschütterung war so stark, daß ein Jäger in den Fluß fiel und unfehlbar dem wüthenden Thiere zum Opfer geworden wäre, hätte sich dieß, von zwanzig Wunden auf einmal getroffen, nicht gegen gefährlichere Feinde wenden müssen.

Das Nilpferd, mit Lanzenstichen vom Ufer zurückgetrieben, kämpfte lange mit unglaublicher Wuth. Durch Blutverlust erschöpft, suchte es mehremale vergeblich, sich in den Fluß zurückzuziehen, allein die Jäger zogen dann am Strick, führten es durch den dadurch verursachten Schmerz wieder zum Ufer zurück und durchbohrten es dann mit neuen Lanzenstichen. Der Kampf dauerte beinahe eine Viertelstunde. Endlich versuchte das Thier, erschöpft, keinen längern Widerstand. Es war noch nicht todt, allein der Blutverlust genügte. Die Nubier feierten ihren Sieg mit lautem Geschrei, banden den Strick der Harpune fest und verschoben die Zerschneidung des Thiers auf den nächsten Tag.

Am 20. Mai konnten die Matrosen bei der Windstille des Morgens den Wasserfall von Tombos ohne Hinderniß durchschiffen. Wir luden, die Barke zu erleichtern, unser Gepäc aus und folgten auf Eseln.

Der nördlichen Spitze von Tombos gegenüber stehen vereinzelt Granitblöde, wovon zwei mit Hieroglyphen bedeckt sind, unter denen man den Namenszug Amenophes III., eines Pharao der 18ten Dynastie, erkennt. Der Scheikh-el-Besed von Tombos, der uns begleitete, versicherte uns, die Inschrift beziehe sich auf den Feldzug der Türken nach Nubien unter der Regierung des Sultan Selim, dessen siegreiche Truppen ihre Waffen niemals über diesen Punkt hinaustrugen. Wir hüteten uns wohl, die lichtvolle Erklärung des Scheikh zu bezweifeln, und konnten vielleicht zum erstenmal, ohne in den Verdacht der Zauberei zu gerathen, ein antikes Monument bequem untersuchen. In der Entfernung von 100 Schritten sieht man eine colossale Statue von Granit, deren Arbeit denen von Argo gleichkommt, welche nach aller Wahrscheinlichkeit aus denselben Steinbrüchen, wo dieser noch liegt, geholt wurden.

Nach einem Marsch von drei Stunden schifften wir uns wieder ein. Wir mußten noch durch drei Wasserfälle fahren. Nicht ohne Unruhe sahen wir dann, wie unsere Barke mit unwiderstehlicher Kraft durch die Klippen geschleudert ward, wo es schien, sie müsse zerbrochen werden, allein wir kamen mit der Furcht davon.

In dem ganzen Raume, durch den wir hinter Tombos kamen, reicht die Wüste bis an den Fluß. Schwärzliche Felsen mit gerundeter Form erheben sich aus der

Sandwüste oder aus den brüllenden Fluthen des Nil, die sie mit Schaum bedecken. Kein lebendes Wesen besetzt die kältere Einsamkeit; nur ein Krokodill stürzt sich, wenn man ihm naht, schwerfällig in den Fluß, oder Pelicanschaaren von blendender Weiße decken unbeweglich die Gipfel der Felsen.

Es gelang uns, einen Pelican von außerordentlicher Dide zu schießen. Da wir die Haut uns erhalten wollten, erlaubten wir unsern Leuten nicht, ihm die Kehle abzuschneiden, und führten die Operation selbst aus, indem wir einen Einschnitt über den Hals in der Art machten, daß der Kropf des Thieres erhalten ward. Wir öffneten eine Arterie, um das Blut nach den Vorschriften des Korans herauszulassen, welcher befiehlt, daß jedes zu opfernde Thier an der Kehle mit einem scharfen Instrumente geschnitten wird, ohne daß dieses die Wunde, bevor sie vollständig ist, verläßt. Unsere Matrosen folgten aufmerksam jeder unserer Bewegungen bei dieser wichtigen Operation, deren Ungeseklichkeit sie durch den Ruf Allah Ekbar (Gott ist groß) zu verbessern suchten. Nachdem sie aber aufmerksam die Wunde untersucht hatten, die zu verschiedenenmalen anstatt auf einmal am Halse angebracht war, verzichteten sie zu ihrem großen Verdrusse auf das Mahl, das sie sich versprochen hatten, und erklärten, ihr Gewissen erlaube ihnen nicht, davon zu essen.

Sobald man Fakir-Bint näher kommt, wird die Aussicht freundlicher. Grünend erhebt sich die große Insel Utayab in einer Gruppe bebauter Inselchen. Aber bald kommen wieder steile, schwärzliche Granitfelsen, mit den Trümmern von Festungen gekrönt. Sie reichen bis dicht an den Fluß und sind nur hin und wieder von engen Thälern voll Akazien und Palmen unterbrochen, deren stets grünendes Laub einen pittoresken Contrast mit dem starken röthlichen Farbenton der Wüste und den bräunlichen Seiten der Felsen bietet.

Sinter Fesyr wird der fruchtbare Uferstreifen weiter und die Wüste weniger dürr, bietet einige Spuren der Vegetation. Zwei ungeheure befestigte Felsen von bizarrer Form erheben sich vereinzelt auf dem rechten Ufer. Nach einer Entfernung von 1½ Stunden bezeichnet ein Schloß auf dem Gipfel eines Hügel, welches den Fluß beherrscht, die Nähe des Wasserfalls, den die Schnelligkeit der Strömung schon in weiter Ferne verkündete.

Eine horizontale Granitbank bildet einen fast regelmäßigen Damm und versperrt den Lauf des Flusses, der sich in schäumenden Streifen zwischen den scharfen Spitzen der Klippen durchdrängt. Die Höhe dieses Sturzes beträgt bei niederem Wasserstande ungefähr acht Metres, und seine Abdachung mehr als 30 Grad. Ein enger, gewundener Kanal dient den Schiffern am linken Ufer zum Durchgang. Durch Anstrengung der Arme und durch Tawe, die man an die Felsen bindet, leitet man sie durch die Windungen dieser Durchfahrt, bei der es ungreiflich ist, wie man jemals sich hineinwagte. Alle Geschicklichkeit der Eingebornen kann nicht verhindern, daß Schiffe hier oft untergehn, und diese Unglücksfälle ereignen sich um so häufiger, da die aus Palmfasern geflochtenen Tawe nicht sehr fest sind und nur selten gewechselt werden.

Das Becken, welches die Gluthen vom Wasserfall empfängt, gleicht einem türmenden Meer, wo die Gluthen tumultuarisch in furchtbaren Wirbeln sich brechen. Allein wenige Schritte jenseits dieses Abgrundes nimmt der Fluß seine majestätische Ruhe wieder an und fließt friedlich durch das Thal, das er befruchtet.

Wald sahen wir die Ruinen von Setech (Abockis). Sie bestehen in einem Tempel, der Stück für Stück verschwindet und den zukünftige Reisende vielleicht nicht mehr antreffen werden. Die Materialien werden nämlich zum Bau der benachbarten Dörfer fortgebracht.

Etwas weiter ist der Fluß von schönen und großen Inseln besät, welche den am meisten bevölkerten und bebauten Theil des Landes bilden; hin und wieder sind jedoch die Ufer selbst fruchtbar und bieten eine freundliche Aussicht.

Am 22. Mai fuhren wir bei den Ruinen der Festung Tynareh vorüber, die im Lande berühmt ist, weil der Gouverneur von Makas, Scheikh Abo-el-Gadi, vor ungefähr 30 Jahren dort lebte. Sein Ruf der Heiligkeit ist in Nubien so sehr verbreitet, daß die Eingebornen bei ihren Anrufungen durch seinen Namen den des Propheten ersetzen.

Hierauf sahen wir den Tempel von Gorguia wieder; in der Entfernung einer halben Stunde liegt dort eine kleine Moschee, die im Rufe besonderer Heiligkeit steht. Die wahren Gläubigen wollen hier den Abdruck des Fußes des Propheten auf dem Felsen sehen. Nach den Traditionen des Landes ließ Muhamet hier den Abdruck seines Fußes im Gestein zurück, während eines Aufenthalts, als ihn der Engel Gabriel von Mekka nach Jerusalem durch die Luft trug. Mitten in den Ziegeln, womit der Boden gepflastert ist, ließ man ein Viereck unbedeckt, so daß man den nackten Felsen erblickt; dort soll Muhamet gebetet haben. Bei dem besten Willen konnten wir aber nicht die Form eines Fußes auf der ungleichen Oberfläche des Felsens erblicken. Dies hindert aber nicht gläubige Muselmänner, die Sache als einen unzweifelhaften Glaubensartikel zu betrachten. Eine kleine Fahne von grünem und rothem Atlas schwebt über dem verehrten Abdruck. Koranverse über die Macht Gottes, über Ergebung im Unglück und die Pflichten der Barmherzigkeit sind der einzige Schmuck der Mauern.

Einige verfallende Hütten umringen die Moschee. Dort pflegen die Kaufleute, nachdem sie eine kleine Gabe gebracht, alles Gepäck zurückzulassen, das auf der Reise ihnen hinderlich seyn könnte. Nach ihrer Rückkehr finden sie stets es wieder, und man versicherte uns, es gebe kein Beispiel, wo das Zutrauen hintergangen wurde. Wir fanden diese Art Magazine voll von Dromedarsätteln, alten Schläuchen und verschiedenen unter dem Schutz des Propheten zurückgelassenen Geräthen.

Am Weiler Ebudeja fanden wir die uns erwartenden Dromedare. Wir gaben Befehl, bis zur Insel Says weiter zu schiffen, von der wir nur noch wenige Stunden entfernt waren. Ein unabhängiger Aga regierte früher diese Insel und das benachbarte Gebiet. Dieser Aga war, wie die von Ibrym und Derr, ein

Abkömmling der bosniakischen Garnison, die Sultan Selim, der Eroberer Aegyptens, in diese Gegend legte. Jener Offizier hatte lange Zeit die Obergewalt des Pascha von Cairo anerkannt, von dem er die Investitur erhielt und dem er einen jährlichen Tribut zahlte. Nachdem er aber einige Jahre lang der Bezahlung desselben ausgewichen war, machte er sich allmählich unabhängig. Der Aga von Sajs war gewissermaßen der Präsident einer kleinen aristokratischen Republik, welche zur Zeit der ägyptischen Invasion sich dem Pascha unterwarf. Mehemet Ali ließ sie Anfangs bestehen; als aber die Inselbewohner 1823 die Abgaben zu zahlen sich weigerten, sandte er Truppen aus, sie zu unterwerfen, und seitdem gehorchen sie derselben Regierung, wie das übrige Land.

Sajs, im Mittelalter blühend, bildete damals einen Theil des Königreichs Dongolah. Die Hauptstadt war der Sitz eines Bischofs und die letzte Stadt von Bedeutung im Norden Nubiens. Gegenwärtig enthält sie nicht mehr wie 400 Einwohner. Theils wegen des Mangels an Arbeitern, theils auch wegen der zu hohen Lage des Bodens liegt ein großer Theil der Oberfläche unangebaut. Ihre Länge beträgt drei Stunden auf eine Breite von $1\frac{1}{2}$ Stunden im Durchschnitt; das östliche Ufer ist das fruchtbarste; man sieht dort eine Menge Sakies, welche wegen der allmählichen Erschöpfung des Bodens bis zu der Höhe der Palmgipfel erhoben sind.

Am westlichen Ufer ist die Insel von einer ungeheuern Anzahl gerollter Steine bedeckt, den Trümmern eines früher beträchtlichen Berges im Mittelpunkt der Insel, der aber jetzt beinahe gänzlich eingesunken ist. Man trifft unter diesen eine große Mannigfaltigkeit schöner Exemplare versteinerten Holzes, Agath, Onyx, Carneol, Granit, Serpentinsteine und eine Art rothen Porphyrs an.

Am nordöstlichen Ufer sieht man die Trümmer eines befestigten Fleckens auf einem Felsen. Die Truppen des Paschas vollendeten 1823 seinen Verfall. Seine erste Erbauung muß bis in das hohe Alterthum hinaufreichen, denn unter den Trümmern sieht man mehre ägyptische Säulen, Ueberbleibsel eines Tempels, der im Mittelalter noch vorhanden war. An den Mauern stehen noch drei bis vier Kanonen aus Bronze von alter türkischer Fabrik, welche die Soldaten Selim's offenbar herbeibrachten, um den Ort zu belagern.

Die Leichtigkeit, womit man beim niedern Wasserstande den westlichen Arm des Nils durchwaten kann, führt nach Sajs eine große Zahl Wölfe und Gazellen, welche die Inselbewohner jagen, sobald das Anschwellen des Flusses ihnen die Rückkehr abschneidet.

Wir hatten das Ziel unserer Schiffahrt erreicht. Unsere Matrosen setzten uns auf dem Ufer ab, wo unser Zelt am Tage vorher aufgeschlagen war, und segelten nach Dongolah zurück. Unsere Lage war sehr beunruhigend. Herr v. Cadalvène litt seit drei Tagen an einem heftigen Fieber und war außer Stande, die Mühseligkeiten von drei Tagereisen, die wir von Uady Halfah noch entfernt waren, zu ertragen. Mahmud, kaum wieder genesen, war zu Diensten noch unfähig; um das Unglück noch zu erhöhen, war einer unserer Kameelführer am Tage

vorher von einem Skorpion gestochen und befand sich deshalb in der Unmöglichkeit, und behülflich zu seyn. Die Wasserfälle verhinderten, daß wir unsere Reise zu Schiffe fortsetzen konnten. Wir befanden uns in der Wüste, ohne Hülf, ohne Arzneimittel, beinahe ohne Vorräthe und Mittel und andere zu verschaffen. Einige Zeit wußten wir nicht, was wir beginnen sollten, allein der letzte Umstand vermochte mehr als die Krankheit, und wir beschloßen, unsere Reise fortzusetzen.

Nach zwei Stunden erreichten wir das Dorf Amnah. Der Zustand des Herrn v. Gadsbène hatte sich verschlimmert, wir mußten den Ort aber noch vor Tagesanbruch verlassen. Ein Marsch von fünf Stunden führte uns zum Wasserfall von Dal, dessen Rauschen wir schon von fern her vernahmen. Nach einer Stunde verengte sich plötzlich die Ebene, und hohe Granitfelsen dringen bis an den Rand des Flusses. Dort endet Soctot und beginnt Dar-el-Sadschar, das wir durchziehen mußten, um nach Uady Galfah zu gelangen.

Nachdem wir fünf Stunden lang auf einer Hochebene gereist waren, wo durch kleine von Entfernung aufgestellte Pyramiden von Stein die Straße den Karavanen angedeutet ist, stiegen wir wieder an das Ufer des Flusses hinab. Hier liegen einige muselmännische Gräber, unter denen sich das eines im Lande sehr verehrten Heiligen befindet. Die Karavanen, und hauptsächlich die der Sadschi (Pilger) legen vorüberziehend Gaben auf dieß Grab. Einige dieser frommen Reisenden vertheilen auch Almosen an die Bewohner von zwei oder drei benachbarten Hütten, die sich für Abkömmlinge des Heiligen ausgeben, dessen Hülfene angerufen haben.

Das Thal war ehemals bebaut; dieß zeigen einige Lagen roher Steine, welche als ein Damm gegen die Gewalt der Strömung errichtet wurden, damit diese die Erde nicht mit sich fortreißen können. Einige Bäume wachsen noch auf dem schmalen Erdstreifen. Am entgegengesetzten Ufer wachsen und sind wieder einige Wassermelonen, deren Fleisch geschmacklos und sehnig ist; im Innern enthalten sie aber eine große Menge süßlichen Saftes, ein oft kostbares Mittel gegen den Durst, die furchtbarste Geißel der Wüste. Aus dem Flusse erheben sich nackte, schwärzliche Felsen und erhöhen den wilden und einsamen Charakter der Gegend. Wir kamen hierauf an einer hohen Insel vorüber, mit einer noch vollkommen erhaltenen Erdbefestigung. Gegenüber lag eine heiße Quelle, und wir bedauerten, da wir den Fluß nicht passiren konnten, daß wir dieß bei unserer Hinreise nicht gewußt hatten.

Bevor wir in Tangur anlangten, verließen wir das Ufer, weil es keine gangbare Straße bot, und folgten dem Kamm der dürren, mit dem Fluß parallel laufenden Dünen. Die schon seit mehren Tagen beträchtliche Hitze ward mit jedem Augenblick unerträglich. Réaumur's Thermometer zeigte 42° im Schatten und wir waren den ganzen Tag der Sonnengluth ausgesetzt. Von Zeit zu Zeit mußten wir Erdspalten überspringen, denn der Boden, während der Ueberschwemmung mit Wasser geschwängert, zerspringt nach allen Richtungen hin, sobald die Sonnengluth ihn austrocknet. Unsere Dromedare konnten diese Spalten nur nach

langen und mühsamen Anstrengungen überspringen; wir sahen nur eine weite Sandebene, wo kaum einige Senecioflanzen und verkümmerte Sträucher wuchsen.

Die Schwäche des Herrn v. Gadalvène stieg mit jedem Augenblick. Feste nervöse Zufälle kamen zum Fieber hinzu, welches seit einigen Tagen einen gefährlichen Charakter angenommen hatte. Unsere Leute erkannten, daß der Kranke seit einigen Tagen am Rak-ab, oder an der nubischen Pest litt.

Diese Krankheit, welche die Symptome des bössartigen, intermittirenden Fiebers und des contagiösen Typhus vereinigt, geht gewöhnlich von Sennaar aus, folgt den Schritten der Karavanen, die sie decimirt, wird durch diese nach Aegypten eingeschleppt und dringt oft sogar bis an die Thore von Cairo. Glücklicherweise machte die Furcht vor Ansteckung wegen des Fatalismus der Muhamedaner auf unsere Führer keinen Eindruck, und es fiel ihnen nicht ein, uns zu verlassen. Eine Bergkette, die wir überschreiten mußten, vermehrte noch die Schwierigkeiten. Wir mußten in ein Labyrinth von steilen und beinahe ungangbaren Felsen dringen. Rucke Granitblöcke, die über einander lagen und einzufürzen droheten, schienen die Thäler zusammenzudrängen und beschränkten überall den Horizont. Keine Spur von Vegetation unterbrach die düstere Einförmigkeit der dünnen Felsen, unter denen die in den Sand der Schluchten eingedrückten Schritte der Hyänen und Panther als einzige Spur des Lebens sich boten.

Die Sonnenstrahlen brannten schmer auf unsern Häuptern, und ihr Rückprellen auf den Felsen entzündete die Atmosphäre; von Zeit zu Zeit zog ein glühender Luftzug; wie der eines Ofens, durch die engen Felschluchten und drohete uns zu ersticken; die Temperatur ward für Herrn v. Gadalvène bald unerträglich; er fühlte brennende Schmerzen, seine Kräfte verließen ihn, er sank von seinem Dromedare, den der Führer kaum zum Niederknieen bringen konnte, und forderte Wasser mit erböschender Stimme. Nicht ein Tropfen war uns geblieben! . . .

Einer unserer Führer, Ali, kannte in der Nähe einen Brunnen von Brackwasser. Er verließ uns, einen Schlauch zu füllen. Nach wenigen Augenblicken verließen uns die Andern und eilten voraus, aus Furcht, die Dromedare möchten der Hitze unterliegen. Wir blieben allein in der furchtbaren Einöde. Der Kranke, auf den Sand gestreckt, war im schrecklichsten Zustande.

Der Führer erschien nicht wieder. Jede Minute schien uns ein Jahrhundert; endlich nach drei Stunden furchtbarer Angst ertönte das Geschrei Ali's; der Brunnen war ausgetrocknet und er hatte bis an den Fluß gehen müssen, um die Schläuche zu füllen. Dieß Wasser brachte Herrn v. Gadalvène einige Erleichterung, ohne seinen Durst zu löschen; allein seine Schwäche war so groß, daß er sich auf dem Dromedare nicht halten konnte, und wir mußten neben ihm hergehen, um über ihn zu wachen.

Endlich erreichten wir wieder das Ufer des Flusses und einen eisenden Weiler, wo drei oder vier arabische Familien in Strohhöhlen wohnen. Wir ruheten dort bis die Hitze durch den Einbruch der Nacht erträglicher geworden war. Bald waren

wir der befestigten Insel Abkhor gegenüber, dem am meisten malerischen aller Fälle im zweiten Wasserfalle. Durch ungeheure Felsen, die sich aus der Fluth erheben, im Lauf gehindert, und zwischen zwei steile Ufer eingezwängt, strömt der Fluß hier mit furchbarer Schnelle. Kein Leben, keine Vegetation erscheint auf dem düstern Uferstrich, wo das Auge überall nur dürrn Sand und von der Zeit geschwärzte Felsen erblickt. Die ganze Natur scheint in dieser wilden Ginde vom Tode getroffen zu seyn. Der zugleich majestätische und trostlose Anblick durchdringt die Seele mit einem unaussprechlichen Gefühl des Schreckens und der Bewunderung.

Unsere Absicht war Anfangs, dem Ufer zu folgen, um den zweiten Tempel von Samneh zu besuchen; allein der beunruhigende Gesundheitszustand des Herrn v. Cadalvène zwang uns, den kürzern Weg durch die Wüste einzuschlagen. In der Nacht erreichten wir nach langem und mühsamen Ritt den Weiser Aroassa. Er liegt in einer Ebene von einer halben Stunde Länge, die durch den Fluß und steile Felsen von allen Seiten eingezwängt ist. In dieser kleinen Dase erheben sich Hütten unter Dattelpalmen, deren wohlthätiger Schatten dem Reisenden um so kostbarer wegen des Contrastes mit den Sandebenen erscheint, die er durch-eilte. Am entgegengesetzten Ufer erblickten wir eine kleine ähnliche Dase, wo die Einwohner Kameele und einige Ziegen sich hielten, zu deren Nahrung das verkrüppelte Gesträuch in den Felspalten genügt.

In Aroassa diente eine Sakie uns als Obdach; ein schwacher Nordwind fing an zu wehen; wir konnten deßhalb eine bessere Temperatur genießen und einige Stunden schlafen. Wir bemerkten hier an den Felsen die Spuren des hohen Wasserstandes, die sich zwanzig Metres über den damaligen Spiegel des Flusses erhoben.

Die Kubier dieses kleinen Cantons leben in immerwährender Furcht vor den Erpressungen der Regierung und den Einfällen der Beduinen. Nur mit großer Mühe konnten wir ihr Mißtrauen überwinden und ein wenig Gerste erlangen, um Brod zu bereiten, dessen wir schon zwei Tage lang entbehrt hatten. Diese Unglücklichen wagen es nicht, Vorräthe in ihren Häusern zu haben; sie vergraben diese in der Wüste oder in einer Höhle, um sie der Raubsucht ihrer Unterdrücker zu entziehen. Dort gruben sie das wenige Korn aus, das sie uns verkauften.

Wir erfuhren von ihnen, daß eine Barke der Regierung bisweilen von Aroassa nach Amteh fährt, einem sechs Stunden entfernten Weiser, wo die Schifffahrt nicht unterbrochen ist. Unglücklicherweise war die Barke am Tage vorher abgefahren. Wir sandten sogleich einen Dromedar mit unserm Führer Ali ab, den wir mit unserm Firman versehen, um zu verlangen, daß dieß Schiff uns ohne Verzug übersandt würde.

Am 27. kehrte Ali mit der Barke zurück; wir legten den Kranken hinein, und während die übrigen Glieder unserer kleinen Karavane den Weg nach Amteh zu Lande einschlugen, brachen wir mit einigen Eingebornen auf, die wir uns verschafft hatten, uns durch die Felsen im Flusse zu ziehen. Am andern

Morgen langten wir in Anteh an, wo die Granitlöwen aus Merany am Ufer das Anschwellen des Flusses erwarteten, um nach Alexandrien transportirt zu werden.

Ungefähr dreißig Hütten bildeten dieß Dorf, wo man vor einigen Jahren ein großes Magazin baute. Dieß ist einem Sergeanten und einigen Soldaten zur Bewachung übergeben. In diesem Weiler, welcher die nördliche Gränze des Nudirlik von Dongolah bildet, werden die Waaren, welche die Regierung aus Hochnubien erhält, niedergelegt, wenn der niedrige Wasserstand nicht erlaubt, den Wasserfall von Uady-Salfah sogleich zu durchschiffen.

Sine in Ruinen fallende Erdhütte war zum Asyl der Fremden bestimmt. Ein Strohlager ward hier für Herrn v. Cadalvène bereitet. Der Fußboden dieser verfallenen Kammer zitterte unter unsern Füßen, und schien den Einsturz zu drohen, uns blieb aber keine Wahl. Wir hatten uns kaum an diesem elenden Orte niedergelassen, als der Sergeant die Bezahlung der Barke verlangte, wofür er einen übertriebenen Preis forderte. Mehre schwere Piaster, die wir ihm anboten, wies er auf die unverschämteste Weise zurück. Wir stritten lange gegen diese Prellerei, als die Soldaten herbeikamen und ihrem Sergeanten bemerkten, wir brauchten als Ueberbringer des Firmans gar nichts zu bezahlen, sie würden ihn anzeigen, wenn er bei den ungerechten Forderungen beharrte. Der Sergeant gerieth in Verlegenheit und sah sich wider Willen genöthigt, unsere Geldanerbietungen zurückzuweisen; es ward ausgemacht, daß wir seinen Dienstleister zu belohnen, einen günstigen Bericht dem Kaschef von Uady Salfah geben sollten.

Wir konnten im ersten Augenblick den Beweggrund nicht begreifen, weshalb die Soldaten zu unsern Gunsten in die Sache sich mischten; erfuhren aber bald die Lösung des Räthsels. Als sie merkten, der Sergeant habe sich vorgenommen uns zu prellen, wollten sie Antheil am Profit haben; da dieser aber jede Art von Theilung hartnäckig von sich wies, vereitelten sie die Intrigue, um ihren Befehlshaber zu zwingen, ein andermal auch ihnen einen Antheil an den ehrlich gewonnenen Sporteln derselben Art zu geben.

Wir mußten weiter. Die Wasserfälle verhinderten, daß wir unsere Reise zu Wasser fortsetzen konnten; andererseits waren die Kräfte des Kranken gänzlich erschöpft. Er fiel in Ohnmacht, als wir ihn auf den Dromedar heben wollten. Nur ein Mittel blieb uns übrig: ihn in einem Bett forttragen zu lassen; allein Anfangs war es unmöglich, die Einwohner des Dorfes dahin zu bringen, daß sie diesen mühsamen Dienst übernahmen. Die Hälfte des Tages verging in fruchtlosen Utherhandlungen; unser Mahmud aber benutzte geschickt das Mißverständnis zwischen dem Sergeanten und seinen Leuten, sprach mit Nachdruck über unsern Credit beim Pascha und die furchtbare Strafe, welche das Land treffen würde, wenn Einem von uns ein Unglück begegnete, vertheilte heimlich unter die Soldaten einige Piaster und brachte es endlich dahin, daß diese ihren Sergeanten zu dem Befehle zwangen, alle Einwohner, die man antreffen könne, herbeizuholen. Sie gingen sogleich von Haus zu Haus, nahmen gutwillig oder mit

Gewalt alle Männer mit sich und sperreten sie in eine Hütte, vor der sich einer von ihnen als Schildwache aufstellte. So brachten sie in Kurzem dreißig Männer zusammen, die zwar Anfangs sehr mißvergnügt waren, aber in der Gewisheit einer guten Bezahlung sich endlich in ihr Schicksal ergaben.

Der Sergeant, welcher sein Velt lieb, erhielt als Belohnung ungefähr eine Kiste voll Pulver, im Betrag eines halben Pfundes. Zum Unglück für ihn bemerkte einer seiner Leute das Geschenk. Sie nahmen sich deshalb vor, ihn nach unserer Abreise zu zwingen, jenes Geschenk mit ihnen zu theilen. Dies mußte ihn in um so größere Verlegenheit bringen, da Mahmud, um sich an ihm zu rächen, mit ernster Miene versicherte, wir hätten ihm mehr als zehn Pfund gegeben.

Wir hatten einen Dromedar vorausgeschickt, um unsern Matrosen den Befehl zu überbringen, das Fahrzeug, welches uns in Uady Galfah erwartete, bis an den Wasserfall zu leiten und uns dort zu erwarten. Als die Sonne am Horizont verschwand, nahmen sechs Nubier das Bett von Dattelsweigen auf ihre Schultern, ihre Gefährten folgten, sie abzulösen, und wir begannen aufs Neue unsere Reise.

Der Weg, den wir noch zurücklegen mußten, betrug nur sechs Stunden, und dennoch hatten wir wenig Hoffnung, das Leben des Herrn v. Cadalvène bis dahin zu erhalten, dessen unaufhörliche Ohnmachten uns alle Augenblicke zwangen, unsern Marsch zu unterbrechen. Die moralische Kraft erlosch bei ihm allmählig, und oft schien es uns, als sey er schon gestorben. Endlich erblickten wir ein Feuer in der Ferne, und mit unaussprechlicher Freude vernahmen wir den Ruf der Matrosen, der den unsern beantwortete. Selbst der Kranke schien wieder belebt zu werden, und von dem Augenblick an ward die so lange erloschene Hoffnung, sein Vaterland wieder zu erblicken, in seinem Herzen erweckt und beschleunigte mit dem Gedanken an die Ruhe, die er nach so viel Leiden und Mühen wieder genießen könnte, seine Wiedergenesung, die zwar langsam vor sich ging, an der wir aber bis dahin gezweifelt hatten.

Zwanzigstes Kapitel.

Wegen des im Sommer fast ausschließlich wehenden Nordwindes können die Segel beim Hinabfahren nicht aufgespannt werden. Dieser Wind ist gewöhnlich sehr heftig, so lange die Sonne am Himmel steht, und wird in der Nacht schwächer, so daß die Fahrzeuge den größten Theil des Tages hindurch am Ufer angebunden werden müssen, und nur des Morgens und Abends fahren können.

Man kann alsdann nur rudern und muß die Masten niederlassen, um dem entgegengesetzten Winde so wenig Haltpunkt wie möglich zu gewähren, und damit sie den Bewegungen der Matrosen nicht hinderlich sind, welche nur des Stromes als Hülfe sich bedienen können. Ein Tag verging beinahe mit dem Abnehmen der Segelstangen und den übrigen Vorbereitungen zur Rückkehr; endlich fuhren wir am 28. Mai von Uady Galfah ab.

Das Fieber, welches Herrn v. Cadabvène bei unserer Ankunft am Fahrzeuge verlassen hatte, kam wieder zum Vorschein, ward aber mit Erfolg durch Dosen von Quinin-Sulphat bekämpft und die Genesung ging schneller von Statten, als wir zu hoffen wagten. Man sollte glauben, die Gesundheit sey unzerstörbar in diesem schönen Clima mit so sanfter Luft und so reiner, durchsichtiger Atmosphäre. In dieser Hinsicht zeigen die Nilufer wirklich ein ganz eigenthümliches Verhältniß. Im Gegensatz der großen Flüsse unter denselben Breiten, deren Ufer mit Gesträuch und Morästen bedeckt sind, erhält der Nil in einem Laufe von mehr als 1500 Meilen von seiner Vereinigung mit dem Athara bis zur Mündung auch nicht einen Strom als Zufluß. Nie wird der schöne Himmel, dessen Blau sich in ihm spiegelt, von Wolken umhüllt; nie bewirken Regengüsse an seinen Ufern die Gährung animalischer und vegetabilischer Stoffe; das Clima, das er durchzieht, befindet sich unter den für die Gesundheit günstigsten Bedingungen.

Wir waren bei Faras, Oschebel-Abdeh, bei Ghsambols Tempel vorübergefahren, als das Bedürfniß, Lebensmittel einzunehmen, uns beim Dorfe Arminneh anzuhalten zwang. Die Einwohner hielten uns für Türken und wollten uns nicht einmal Eier und Milch verkaufen, indem sie versicherten, sie hätten nicht einmal Lebensmittel für sich selbst. Ungeachtet unserer Drohungen, ungeachtet des Geschreies von unserm Mahmud, ungeachtet unserer Geldanerbietungen, welche diese armen Leute nur für einen Köder hielten, war es unmöglich, auch nur eine Kleinigkeit zu erhalten, und an dieß Mißtrauen schon gewöhnt, waren wir im Begriff uns wieder einzuschiffen, als ein Araber, schlauer wie wir, der aus der Wüste gekommen war, Mittel gefunden hatte, während unserer Unterhandlung sich in eine Hütte zu schleichen und einen dort versteckten Hammel zu stehlen. Das Geschrei der Weiber, die ihren Männern, den Dieb zu verfolgen, zuriefen, gab uns seine Spur an, und einige Flintenschüsse genügten, daß er die schwere Beute aufgab. Der Hammel war erdrosselt, und wir erhielten ihn deßhalb ohne Schwierigkeit.

Der Nazir von Assuan, Mehemet Aga, war in Derr, als wir dort anlangten. Wir sendeten ihm sein Zelt zurück und schenkten ihm eine schöne Musikdose, wofür er unsern Intendanten mit Vorräthen aller Art versah.

Unsere zwei Barabrah-Bedienten baten uns um Erlaubniß, vorausgehen zu dürfen, um ihre Verwandten nicht weit von El-Kalabsch zu besuchen, wo wir sie am nächsten Tage wiederfinden sollten. Kaum hatten sie das Schiff verlassen, als der erste, der sie erkannte, auf sie zuellte und ein scharfes, langgedehntes Gekreisch ausließ. Dieser Ton ist den Nubiern eigenthümlich und wird je nachdem

er Freude oder Schmerz ausdrücken soll, verändert. In wenig Augenblicken bedeckte sich das Ufer mit Männern, Weibern und Kindern, und unsere beiden Diener verschwanden in der Bevölkerung, die sie wie im Triumph fortführte.

Wir benutzten diese Gelegenheit, um unter den Palmen Schwärme von Tauben zu jagen, die in dieser Gegend so zahlreich sind, daß das Land der Barabrah's nach ihnen: Land der Tauben (Dar-Kurkur) genannt wird. Während dieser bequemen Jagd, deren Mühe ganz allein darin besteht, das Wild, welches sich von selbst bietet, niederzuschießen, genoßen wir das sonderbare und an Contrasten reiche Schauspiel der Gegenden Nieder-Nubiens. Unter einem stets eiförmigen Himmelblau funkelt rechts und links eine Wüste rothen Sandes mit zerstreut liegenden schwarzen und braunen Felsstücken unter einer glühenden Sonne. Mitten in dieser zweifachen Dürre rollt der Nil von einem zweifachen grünen Streifen begrenzt, majestätisch seine Fluthen, die bald an Granitfelsen sich brechen, bald ruhig an langen Sandbänken vorübergleiten, auf denen das scheußliche Crocodill schläft. Bisweilen schießt der alte Fluß, von Felsen eingezwängt, mit der Schnelle eines Pfeils dahin; dann erweitert sich sein Ufer, er gleicht in der Ferne einem silbernen Band mit grünem Rande, und gleitet in seinem Lauf langsamer dahin, als wolle er behaglich die zahlreichen Inseln seines Bettes mit der Fluth umarmen.

Zwei Barabrah's, die neugierig, unsere Waffen zu sehen, ohne Aufforderung von unserer Seite uns begleitet hatten, verlangten nach unsrer Rückkehr ein Bakschih. — Warum? — Weil wir euch jagen sahen — und diese Forderung schien ihnen ganz natürlich. Im ganzen Orient, aber hauptsächlich in Aegypten kann man kaum den Forderungen genügen, die nicht allein für erwiesene Dienste, sondern sogar für Dienste, die man den Eingebornen erwiesen hat, gemacht werden. Jeder, welcher einem Manne von höherem Range sich naht, mag der Vorwand noch so verschieden seyn, erlangt nach der Meinung der Orientalen ein Recht auf dessen Freigebigkeit.

Ein Nubier kommt eines Tages zu einem europäischen Arzt, der ihn von zwei Krankheiten geheilt hatte. — Nun, was willst du? Bist du noch krank? fragt ihn der Doktor. — Nein, ich befinde mich im Gegentheil sehr gut, seitdem ich eure Mittel einnahm; aber ich will mir meinen Bakschih holen, und hoffe, daß er beträchtlich seyn wird, denn ich habe sehr lange Zeit mit Euch zu thun gehabt.

Ein Freund unseres Piloten schlug diesem den Verkauf einer Kiste vor, die er in Cairo zum Geschenk erhalten hatte. Sie enthielt Vaccine auf verschiedene Weise aufbewahrt, die der Doktor Pariset diesem Menschen in der Hoffnung gegeben hatte, er würde sie bei seinen Landsleuten benutzen; allein hätte er auch die Kunst gekannt, sich der Vaccine zu bedienen, er hielt es immer für besser, sie zum Verkauf aufzubewahren. Wir kauften sie ihm ab, und hatten das Glück, am nächsten Tage einige Kinder vacciniren zu können, nachdem wir ihre Aeltern durch ein Geldgeschenk bewogen hatten, ihre Zustimmung zur Operation zu geben.

Es bewirkte der Zufall, daß die wohlthätige Absicht des Doktor Pariset erfüllt ward; nach einiger Zeit hatten wir auch Gelegenheit, die übrige Vaccine dem Doktor Germain nach Dongolah zu senden, der schon lange von Cairo aus bestellte Vaccine vergänglich erwartete.

Als wir in El-Kalabschek angelangt waren, hatten wir kaum Zeit, die herrlichen Ruinen noch einmal zu besuchen, denn lautes Geschrei verkündete die Rückkehr unserer beiden Barabrahs, die von ihren Verwandten begleitet wurden. Jeder ritt, von seinen Freunden umgeben, auf einem Dromedar. Die Einen derselben schlugen schlechte Trommeln, die Anderen waren mit langen Stäben bewaffnet, und zeigten eine Menge burlesker Stellungen.

Als der Augenblick der Trennung da war, verdoppelte sich ihr Geschrei, drückte aber jetzt lebhaften Schmerz aus. Die Frauen zeigten ihre Verzweiflung durch Körperverdrehungen; als wir vom Ufer abstiegen, blieb die Mutter eines unsrer Leute, von Frauen umgeben, zurück, schlug sich die Brust, und raufte sich die Haare. Unser Schiffer war den ganzen Tag über traurig und die Thränen standen ihm in den Augen. Wir konnten nur einsylbige Antworten von ihm erhalten; allein sein Schmerz ward schwächer, jemebr wir uns von seinem Dorfe entfernten, und die Hoffnung, eine kleine Masse Hanneh, die er zum Geschenk erhalten, mit Vortheil abzusetzen, war das beste Gegenmittel gegen seinen Schmerz. Auch der Hanneh ist als Monopol in Beschlag genommen, allein unser Barabrah hoffte seinen ganzen Vorrath vor unserer Ankunft in Cairo verkauft zu haben; außerdem, meinte er, würde unsere Flagge seine Waare vor den Nachforschungen der Zollbeamten schützen.

Wir sagten schon, daß die Einwohner von El-Kalabschek unter allen Nubiern für die ungastlichsten gelten. Die kurze Zeit, die wir hier verweilten, hätte uns beinahe Unheil gebracht. Einige sagten unsern Schiffern im Geheimen, das Fahrzeug unsrer Freunde sey vor einem Monat vorübergefahren; allein Herr Bradford sey in einem Streite mit dem Reis von diesem getödtet; seine Gefährten aber wären genöthigt gewesen, die ihnen aufgedrungenen Bedingungen anzunehmen und eine andere Barke zu miethen. Wir vernahmen bald dieß beunruhigende Gerücht, und erkannten leicht, mit welchem Vergnügen unsere Leute die Nachricht hörten; auch hatten die Nubier sie aufgefordert, ein so schönes Beispiel zu befolgen. Der heftige Streit beim Herauffahren machte diese Nachricht nicht unwahrscheinlich; ob wir nun auch sie nicht unbedingt glaubten, schien es uns doch möglich, daß ein neuer Streit zwischen unserem Freund und der Schiffsmannschaft hätte entstehen können, dennoch erklärten wir unsern Leuten, das böswillig verbreitete Gerücht sey durchaus unbegründet; wenn etwas Aehnliches geschehen sey, würden eben so viele Köpfe fallen, wie man Haare einem Europäer ausgerissen habe; dann zeigten wir die vollkommenste Ruhe, waren aber fortwährend auf unserer Put, und hielten unsere Waffen stets bereit.

Unsere Vorsicht war um so nothwendiger, da seit einiger Zeit zwischen Mahmud und dem Reis das vollkommenste Mißverständniß herrschte. Es ward

mit jedem Tage schwieriger, Gehorsam von Lehtërem zu erhalten, und unsere Daywisdentunft genügt kaum, Thätlichkeiten zu verhindern. Unsere Matrosen, ermüdet durch die Anstrengungen beim Durchfahren durch Klippen und Inselchen hinter El-Kalabscheh, baten uns, die Nacht in Gartaf zuzubringen. Wir gaben unsere Einwilligung und ließen einen Hammel schlachten, von dem wir ihnen die Hälfte übergaben.

Der Abend war ruhig vorübergegangen, und Nichts verkündete eine ernstliche Gefahr. Schon hatten wir uns in unsere kleine Kammer eingeschlossen, einem tiefen Schlafe überlassen, als der erstickte Hülfseruf unseres Mahmud uns plötzlich aufweckte. Wir ergriffen hastig unsere Waffen, und im Augenblick, wo die Thüre sich öffnete, erblickten wir beim Mondschein unsern unglücklichen Dolmetscher, den der Keis an der Kehle hielt, während zwei Matrosen ihn mit Stöcken schlugen. Die Uebrigen, ebenfalls mit Stöcken bewaffnet, standen als ruhige Zuschauer da, und begnügten sich damit, unsere beiden Barabrah in Achtung zu erhalten. Bei dem Anblick unserer Gewehre, die wir auf die Mißhandelnden anlegten, vereinigten sich diese mit ihren Gefährten vor dem Fahrzeuge. Dort berathschlagten sie sich einen Augenblick, und entfernten sich dann auf das Ufer, wo sich bald ein zahlreicher Haufe bildete, dessen feindliche Absichten unzweifelhaft waren. Glücklicher Weise bewirkte unsere feste Haltung, besonders aber der Anblick unserer Feuerwaffen Furcht bei den Eingebornen, die sich allmählig zurückzogen. Nach einer stundenlangen tumultuarischen Berathung entschloßen sich unsere Leute, an Bord zurückzukehren, indem sie uns versicherten, sie hätten uns nicht angreifen, sondern Mahmud, der sie beleidigt habe, bestrafen wollen.

In dieser wilden Gegend glaubten wir, von den Beamten entfernt, die uns hätten Hülf leisten können, die Gütigkeit dieser Entschuldigung nicht in Zweifel ziehen zu dürfen, und nahmen uns vor, die Sache in Assuan näher zu untersuchen; wir gaben deshalb Befehl zur unmittelbaren Abreise, und vom Sturme getrieben, der seit einigen Tagen heftiger zu werden anfang, kamen wir am 6. Juni in Philä an.

Mit Entzücken betraten wir zum zweiten Mal das Ufer dieser zauberhaften Insel. Gewiß gibt es auf der Erde nur wenig Aussichten, so anmuthig wie diese, deren Reiz die Contraste der Wüste noch erhöhen. Worte können das Gefühl des Reisenden nicht ausdrücken, wenn er durch eine Wüste von Granit und einen glühenden Himmel ermüdet, die kräftige, von den Fluthen des heiligen Flusses benezte Vegetation erblickt, wenn er die Frische der Heiligthümer, welche die Hand der Aegypter für die Ewigkeit erbaute, und das ganze magische Gemälde schaut, wo die Natur ihre Wunder mit denen der Kunst vereinte. Wilde melancholische Gegend! Die Erinnerung an dich folgte uns unter die Bewegung der Menschen und die Vergnügen der großen Welt; noch oft irrt unser Gedanke in den geheimen Stunden des Lebens auf Philä umher, und erweckt unaussprechliche Sehnsucht, die heilige Insel noch einmal zu erblicken.

Ungewöhnliche Thätigkeit herrschte auf dem Ufer, Philä gegenüber. Eine zahlreiche Caravane hatte Waaren abgeladen, womit man vier große Schiffe besud, welche zwanzig wohlbewaffnete Männer bestiegen.

Dieser kriegerische Zug (denn wahrhaft kriegerisch ist dieser Handelszweig,) war der eines Kaufmanns, der nach Sudan reiste. Solche abentheuerliche Reisen fühner Kaufleute durch Afrika's Wüsten, sind die in Eurova unbekanntesten Phasen des Handels. Die Männer, welche diese gefährlichen Züge unternehmen, erwerben, abwechselnd Kaufleute und Krieger, ungeheuern Gewinn, oder verlieren Alles. Bald sind sie stärker als die Völker, wohin sie ihre Waaren bringen, verbreiten Schrecken vor sich her, schreiben Gesetze vor, bestimmen den Preis des Austausches, und machen Gefangene; bald sind sie als die Schwächeren gezwungen, sich zu beugen, die ungerechtesten Erpressungen zu dulden, und allen Bedrückungen der kleinen Tyrannen, auf deren Gebiet sie sich befinden, sich zu fügen. Die Meisten gerathen nach einigen mehr oder weniger glücklichen Reisen in Sklaverei, oder kommen elend um's Leben. Einige gelangen jedoch zu großem Vermögen, und ziehen sich dann gewöhnlich in eine Seestadt zurück, um ihre Reichthümer zu genießen, die sie zum Theil durch den Handel und zum Theil durch Gewaltthätigkeiten erwarben, welche sie selten auszuüben unterlassen, sobald sie dies ohne Gefahr thun können.

Während unseres Aufenthalts in Philä hatten wir einen Boten an den Reis der Wasserfälle abgesandt. Er kam bald darauf mit Hundert seiner Leute, um uns nach Assuan zu führen. Nachdem wir unser kostbarstes Gepäck aus Furcht unglücklicher Vorfälle zu Lande fortgesandt hatten, fuhren wir den Fluß hinab. Das Ufer war öde, nur dann und wann sahen wir einige Strohütten, den temporären Aufenthalt der Fischer, die mit einem Netz versehen, einen kleinen Beutel im Gürtel führen, worin sie den Ertrag ihres Fischfangs niederlegen. Man sieht diese Fischer mit unglaublicher Gewandtheit in den Wirbeln und Strömungen herumschwimmen, um in den Spaltungen und Höhlungen der Felsen die Fische zu fangen, die dort sich hinflüchteten, um von der schnellen Strömung des Flusses nicht fortgerissen zu werden.

Von allen Seiten ragten Felsen, von der Zeit geschwärzt, empor, und gestatteten kaum eine Durchfahrt von der Breite einiger Mètres. Unsere neuen Führer, denn unsere Schiffsmannschaft war durch Piloten ersetzt, sprangen oder schwammen von Klippe zu Klippe, leiteten unser Fahrzeug mit starken Stricken durch die gewundenen Kanäle, und verhinderten dadurch, daß die Strömung es fortris. Wir hatten schon drei der Hauptfälle glücklich durchschiff, wobei wir jedesmal eine starke Erschütterung fühlten, und fuhren durch ein gefährliches Labyrinth von Kanälen dem vierten zu, als ein Strick riß. Sogleich ertönte lautes Geschrei, und es entstand eine allgemeine Verwirrung. Es schien, unser Schiff hingerissen mit der Schnelle des Pfeils, müsse unausweichbar an den Klippen zerschellen, allein das gewandte und schnelle Steuern des Reis rettete uns aus der Gefahr, und wir kamen mit der Beschädigung einiger Planken davon. Ein fünfter Fall, und zwar

der beträchtlichste, bot weniger Gefahr, weil der Kanal keine Krümmungen enthielt. Nach einer mühsamen Fahrt von drei Stunden erreichten wir die letzte Klippenbank von der Ausdehnung einer Stunde; jenseits derselben nimmt der Fluß seinen ruhigen Lauf wieder an, und die Barken können ohne Gefahr weiter fahren, obgleich man noch bis Assuan hin und wieder bei Felsen vorbeikommt.

Sobald wir in Assuan angekommen waren, brachte ein Araber uns einen Brief von Herrn Bradford, der uns kein Wort von seinem vorgeblichen Streit mit dem Reis schrieb. Wir erfuhren von dem Ueberbringer, daß unsere Freunde, durch das zu langsame Fahren ihrer Barke ermüdet, eine andere, leichtere gemiethet hatten.

Die Bestürzung unsrer Matrosen war groß, als sie die Nachricht hörten, wir durften uns aber nicht damit begnügen. Wir waren verpflichtet, ein Beispiel zu geben, nicht mehr wegen unsrer persönlichen Sicherheit, für die wir nichts mehr zu befürchten brauchten, sondern wegen der Sicherheit späterer Reisenden in Nubien. Wir begaben uns deshalb zum Befehl des Nadir, trugen unsere Klagen gegen den Reis und die beiden Schurken vor, welche Mahmud geprügelt hatten, und verlangten schnelle und strenge Gerechtigkeit. Die Delinquenten wurden citirt, und jeder zu 200 Kurbach-Schlägen verurtheilt. Auf unsere Bitten ward die Gnade dem Reis bewilligt, und die Strafe der Matrosen in 50 Schläge verwandelt, die sie in unserer Gegenwart erhielten. Hierauf verlangten wir, daß sie auf der Stelle ersetzt würden. Nach Beendigung dieser Operation ließen wir die Beschädigung unseres Fahrzeuges wieder ausbessern, und wollten unsere Reise fortsetzen, als der Befehl erschien, und uns über seine Gesundheit um Rath fragte. Dieser allen Ausschweifungen ergebene Mann bedurfte nur, um geheilt zu werden, der Mäßigkeit; wir schrieben ihm deshalb eine strenge Diät vor, und wollten, ungeachtet seines sichtbaren Uergers, kein anderes Mittel geben. Sehr unzufrieden ging er fort, und als er einige hundert Schritte entfernt war, ließ er uns durch einen seiner Leute sagen: „Er wundere sich, daß wir, nach dem Dienste, den er uns erwiesen, nicht einmal so anständig waren, ihm eine gute Purganz zu geben.“ Wir hüteten uns wohl, wegen solcher Kleinigkeit uns einen Mann zum Feinde zu machen, der sich gegen uns so gut benommen hatte. Wir schickten ihm deshalb durch seinen Boten eine solche Dosis Salappe, daß wir allen Grund zu hoffen haben, er sey mit dem Resultate vollkommen zufrieden gewesen.

Wir waren um die Insel Elephantine herumgefahren, als ein heftiger Wind uns nöthigte, bei dem Palast des ehemaligen Kriegsministers Mehemmed-Bey anzuhalten. Diese elegant gebaute Wohnung ist von einem großen, sorgfältig bepflanzten Garten umgeben, worin viele europäische Fruchtbäume mit Erfolg gepflanzt waren. Allein Alles verfällt; sogar das Haus, ob auch erst vor zwanzig Jahren gebaut, in Trümmer und der Garten verwildert. Ein türkischer Soldat verkauft die Produkte dieses Guts auf Rechnung der Regierung, welche alle öffentliche Beamten beerbt, und in deren Händen ein Eigenthum zu Grunde geht, welches einer großen Anzahl von Familien Lebensunterhalt hätte verschaffen können. Der

Wäbter verkaufte und eine ziemliche Menge trefflicher Trauben. Sie waren vollkommen gereift, ob wir uns auch erst im Anfang des Juni befanden.

Deranyb oder Daraneb, wo wir am Abend ankamen, ist die erste Zollstation in Aegypten. Die nach dem Süden gebrachten Waaren, wofür man hier bezahlen muß, sind so hoch verzollt, daß man für einen Wallen Tuch den vierfachen Werth entrichten muß, bevor man es in Dar-Fur einführt.

Am nächsten Tage kamen wir vor Kum-Ombu (Ombos) an, dessen majestätische Ruinen sich am rechten Ufer auf einem Hügel erheben. Die beiden Tempel dieser alten Stadt sind von einer Ziegelmauer umgeben, deren schwärzliche Farbe die Zerstörung derselben durch Feuer bezeugt. Die Trümmer der Stadt sind im Sande begraben, und die Tempel drohen den Einsturz. Der Nil minirt den Grund des Hügel, und der kleinste Tempel wird bald verschwunden seyn. Der größere Tempel hat weniger gelitten, obgleich die vorderen Werke vom Flusse schon verschlungen sind. Der Pronaos ist noch vollkommen erhalten; die Säulen, die ihn trugen, sind aber schon halb im Sande begraben; diese stehen noch fast sämmtlich eben so wie die Frieze und die Gemälde der Decken. Man erkennt die Namenszüge dreier Ptosomäer, die den Tempel auf Trümmern eines älteren, welchen die Perser zerstörten, erbauten.

Bald erblickten wir die steilen und zerrissenen Gebirge von Schebel-Schelleh. Es war die letzte Bergkette, die der Nil sprengen mußte, um in das Thal Aegyptens zu dringen. Lange Zeit widerstand sie seinem Lauf und zwang ihn, seine Fluthen in das alte Libien zu tragen, aus dem er Jahrhunderte lang ein blühendes Reich bildete, wo zahlreiche Bevölkerungen, nachdem sie vom Hunger aufgerieben waren, sobald er sie verlassen hatte, unter dem Sande der Wüste verschwanden. Die Einbildungskraft erschrickt bei dem Gedanken des furchtbaren Unglücks, welches die Oberfläche dieser Gegenden bei dieser großen Katastrophe verändert haben muß; welch' einer langen Reihe von Jahrhunderten bedurfte aber der Fluß, nachdem er durch die Fluthen des Meeres unterstützt, welche die Felsen untergruben, die letzte seinem Laufe entgegenstehende Mauer durchbrochen hatte, um den mit seinen Fluthen gemischten Schlamm in fruchtbare Ebenen zu verwandeln, einen neuen Boden auf dem eroberten Raum zu schaffen, endlich das Meer zurückzudrängen, damit es dem Lande Aegyptens weiche, das er jährlich mit seinen Fluthen umfängt, um es befruchtend noch immer zu vergrößern *).

*) Die Dasen und Bar-belah-Ma (Fluß ohne Wasser), erstere stets fruchtbar und bevölkert, letzterer ein leeres und ödes Flußbett, sind offenbar die letzten Spuren des reichen Landes, welches der Nil einst bildete, als seine Fluthen Libien durchströmten, um sich in's Mittelmeer zu ergießen.

Die erwähnte Wirkung des Wassers am Granitfelsen mußte langsam, aber ununterbrochen seyn. Das Hinderniß war allmählich überwunden, der Grund des Flußbettes muß aber einst so erhoben gewesen seyn, daß der Nil über die hohe Felsenmauer hinwegschwamm, um in prächtigen Cascaden niederzufallen.

Seitdem erlangte das Streben des Nils, den Felsen zu unterminiren, successive Resultate. Um dieß der Einbildungskraft deutlicher zu machen, muß man sich drei Epochen und drei Niveaux denken.

Die erste Epoche entspricht nach der Meinung des gelehrten Geologen, Herrn Geoffroy St.

Als Herodot nach Aegypten kam, herrschte dort noch die Erinnerung an die letzte Periode dieser großen Naturrevolution, und die Priester von Memphis erzählten dem griechischen Geschichtschreiber, Aegypten sey ein Geschenk des Flusses, und unter Menes, ihrem ersten König, sey das ganze Land, mit Ausnahme des thebaischen Nomos (Distriktes) ein Morast gewesen.

Ibrahim Aga war bei unserer Ankunft noch in Gdsu. Dieser Memur hielt noch immer, wie in Gêneh, Quarantäne am Bord seines Schiffes, wegen eines mörderischen Typhus, welcher die Gegend verheerte. Ungeachtet diese Epidemie die Bevölkerung decimirte, wollte aber der Fideus sein Recht nicht verlieren, und Scherif-Bey war einige Tage vorher mit ungefähr 100 Soldaten eingerückt, das Einsammeln der Abgaben zu erzwingen. Die Fellahs, in der Unmöglichkeit, den Forderungen zu genügen, hatten auf's Aeußerste getrieben, gedroht, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben, und die Leichen zweier Unglücklichen, vor ihren Hütten aufgehängt, zeigten den Bewohnern von Gdsu bei unserer Ankunft, was sie von ihrem unerbittlichen Herrn zu erwarten hätten. Anderen Fellahs waren Nase und Ohren abgeschnitten. Eine dumpfe Betäubung vereinte sich deshalb zu dem Unglück dieser durch Krankheit gemäheten Bevölkerung.

Wir hatten anfangs die Absicht, von Gdsu abzureisen, um auf der alten Straße nach Indien die dort sich findenden Smaragdgruben und die Ruinen einst blühender Städte, die mitten im Sande liegen, und deren Namen sogar vergessen sind, zu besuchen. Allein Herr v. Cadalvène war noch zu schwach, um zu Lande zu reisen, und da die Furcht vor der Epidemie die Araber aus der Gegend vertrieben hatte, konnten wir keine Dromedare miethen. Nur der Schutz Ibrahim Agas konnte uns Vorräthe verschaffen; nachdem wir diese eingenommen, entrißten wir uns dem traurigen Schauspiel, das unsern Augen sich bot, um nach El-Rab, dem Slithya der Griechen, zu schiffen.

Die Ringmauer ist von allen antiken Städten dort am besten erhalten. Sie besteht aus Ziegeln, ist viereckig, 10 Mètres hoch und eine halbe Stunde lang. Das Innere derselben ist mit Trümmerhaufen gefüllt, unter denen die eines Tempels in's Auge fallen. Neben denselben ist ein weites Bassin gebaut, worin das Wasser des Nil's durch einen unterirdischen Kanal noch immer jährlich geleitet wird. Die Ebene bis an den Fuß eines nahen Berges enthält eine ungeheure Menge Todtengruben, wovon die meisten schon durchsucht sind. Die ganze Fläche tönt aber hohl unter den Schritten, und man darf glauben, daß zahlreiche Pyrogäen, von der Neugierde unberührt, sich noch vorfinden.

Der Berg ist von zahlreichen Grotten, voll Menschen- und Crocodill-Mumien

Silaire, der Zeit Herodots. In ihr ist das Bett des Flusses schon gesunken, und seine Fluthen fallen von geringerer Höhe auf die des Meeresspiegels hinab.

Tausend Jahre nach Herodot, in der zweiten Epoche, hat der schroffe Fall aufgehört.

Tausend Jahre hierauf, in jetziger Zeit, hat der untergrabende Stoß der Fluthen nur Klippen im Laufe des Flusses zurückgelassen! Nach 400 oder 500 Jahren, sagt Herr Geoffroy de St. Silaire hinzu, werden auch diese hervorragenden Klippen abgenutzt seyn, und der Fall von Assuan wird einem glatten Wasserstreifen gleichen, vergleichbar mit den Cascaden von Versailles.

durchbrochen. Einige sind bemerkenswerth, weil Scenen des häuslichen Lebens, und die Ackerbau-Beschäftigungen dort abgebildet sind. Man sieht hier die nubische Methode der Aernnte. Die Aehren werden abgeschnitten, in ein Netz gelegt, welches zwei Männer an Stäben auf den Schultern tragen, gedroschen und in Körben durch Schwingen gereinigt.

Die Spuren antiker Monumente können allein die Reisenden auf dieß Ufer locken, wo die Trümmer jener Stadt der Geburtshelferin (Mithya, Lucina) liegen. Eine schauerhafte Dede herrscht an den Orten, wo einst eine blühende Stadt stand; Schakals und Hyänen heulen in den Tempeltrümmern, und die Einwohner der benachbarten Gefilde gewinnen nur mit Mühe ein wenig Durrah von den Feldern, in die der Sand der Wüste immer weiter vordringt.

Wir fuhren weiter und erblickten bald die eleganten Häuser von Gseh. Das Ufer war mit Fahrzeugen bedeckt, denn der Typhus hatte dort aufgehört, und wir konnten mit weniger Furcht die breiten, gewundenen Straßen der Städte durchreifen und das einzige Monument bewundern, welches von der antiken Lathopolis oder vielmehr Gseh noch steht, denn jenen Namen führte die Stadt schon unter den Pharaonen und sogar unter den Ptolomäern; man liest ihn auf allen Säulen und Basreliefs des Tempels. Dieser Tempel, oder vielmehr dieser Porticus ist von schöner Architektur; aber die Skulpturen zeigen den tiefsten Verfall der Kunst. Wegen seiner vollkommenen Erhaltung verdient er aber noch unter die bemerkenswertheften Denkmale des antiken Aegyptens gezählt zu werden.

Der Tempel, in ein Baumwollenmagazin verwandelt, ist unter neueren Häusern gleichsam begraben. Erdmauern in den Zwischenräumen der Colonnade lassen nur ein schwaches Licht hineindringen; wir mußten Leitern und Fackeln gebrauchen, um die Basreliefs sehen zu können. Man darf sich aber über die Bestimmung des Monumentes nicht beklagen, denn sie wird ein Grund seyn, ihn vor Zerstörung zu schützen, und eine ähnliche Sicherheit ist in Aegypten etwas Seltenes. Vier und zwanzig Säulen in vier Reihen tragen die Decke. Alles ist mit Hieroglyphen bedeckt. Auf der Decke befindet sich, wie in Denderah, ein Thierkreis, welcher aber über die Zeit Caracalla's nicht hinausreicht. Der älteste Theil scheint von Ptolomäus Epiphanes gebaut zu seyn. Man sieht überall die kaiserlichen Legenden des Claudius (große hieroglyphische Charaktere bezeugen an der Thüre, daß der Tempel diesem geweiht war), Vespasian, Titus, Domitian, Antonin, Marcus Aurelius, Commodus, Severus und Geta. Dieser letzte Prinz ward bekanntlich von seinem Bruder Caracalla ermordet, der sogar sein Andenken vertilgen wollte. Es ist nicht ohne Interesse, zu bemerken, wie der Namenszug Geta's fast überall in Gseh mit derselben Sorgfalt abgehauen wurde, wie man dieß an mehreren Monumenten Italiens sieht.

Gseh, dessen Einwohnerzahl nur aus 3000 besteht, war wichtig zur Zeit der Mamelucken. Während der immerwährenden Kriege, welche die Gouverneure von Aegypten mit einander führten, gewährte sie dem Besiegten ein Asyl-Recht. Als nun 1812 die Mamelucken unterlagen, übergaben sich hier mehre, die dem

Gemeßel entgangen waren, dem Gouverneur Ibrahim Bey auf Gnade oder Ungnade, denn sie rechneten auf das alte Privilegium. Allein Ibrahim Bey folgte dem Beispiele seines Herrn, und ließ alle ohne Gnade niederhauen.

Die Einwohner von Gänch lebten vielleicht unter allen Aegyptern zur Zeit der Eroberung Bonaparte's im besten Einverständnis mit den französischen Soldaten. Auch bewirkte der Aufenthalt der Franzosen in der Stadt einen gewissen Wohlstand. Die industriellen Anstalten, die sich unter dem Schutz unsrer Waffen hier gebildet hatten, sind aber gänzlich verschwunden; die Fabrication des Sattich, Oels hat ebenfalls aufgehört, und kaum werden hier noch einige Baumwollentücher und Shawls verfertigt.

Das Kloster, welches durch Diocletian's Christen-Verfolgung eine traurige Berühmtheit erlangte, ist unbewohnt und sinkt in Trümmer. Auf gleiche Weise ist der kleine ägyptische Tempel, den man noch vor einigen Jahren bei der Stadt sah, in gänzlichem Verfall. Diefes Monument ward auf Befehl Ismail Bey's niedgerissen, welcher die Steine benutzte, die Kais der Stadt auszubessern. Eben dazu ist auch der Tempel von Contra-Latopolis benutzt, die Kais der Stadt zu verstärken, welche der Nil mit jedem Jahr untergräbt, und die er zuletzt noch niederreißen wird.

Die Bevölkerung der Gegend, die wir durchschiffen, war fast ganz mit der Aerndte beschäftigt. Man sammelte die Aehren auf einer Tenne unter freiem Himmel, und dort trennte eine von zwei Ochsen gezogene Maschine das Stroh von dem Korn.

Die Sonne sank, als wir bei Erment (Hermonthis) an's Land stiegen. Der Flußarm, welcher die Insel Erment vom linken Ufer trennt, liegt bei niederm Wasserstande beinahe trocken. Wir waren gezwungen, bis an die Spitze der Insel über die Ruinen hinauszufahren, in deren Mitte unter Schutthaufen das neuere Dorf erbaut ist.

Der Kaschef von Erment hatte, als wir ankamen, so eben seine Mahlzeit beendet. Diese ehrenwerthe Person war ein dicker Türke mit hervorstehendem Bauch, rothem und vollem Gesicht, dessen Lieblingsstugend nicht in Nüchternheit zu bestehen schien. Wir trafen ihn, wie er ganz unbeweglich auf dem Divan saß, von der Funktion seiner Verdauungs-Organen durchaus in Anspruch genommen. Durch das Gefühl der Behaglichkeit gleichsam erstickt, hörte er kaum die Anliegen der Bittsteller, die ihn umgaben, und antwortete nur tief aufseufzend mit einpfligen Worten. Sobald wir eintraten, ließ er uns jedoch Pfeifen und Kaffee reichen, und als wir ihn verließen, die Ruinen zu besuchen, sandte er in unser Schiff zwei Hämmel und frisches Brod.

Von zwei Tempeln, die dort sich vorfinden, gehört einer der christlichen Zeit an; liegt aber gegenwärtig auch in Trümmern. Plan und Ausführung gehören aber zum Theil der Zeit tiefsten Verfalls nicht an; seine rosafarbenen Granitssäulen wurden offenbar aus einem heidnischen Tempel hergeholet, denn man kann

sie unmdglich den Aopten oder Griechen aus der Zeit des orientalischen Kaiserthums zuschreiben. Auch sieht man noch an den Wänden christliche Gemalde.

Der andere Tempel war ein Mammist oder Si-Mist, d. h. dem Gebären geweiht. Sechs Säulen stehen noch im wohl erhaltenen Pronaos, auf dessen Gipfel die Fellahs ein Taubenhaus bauten. Er ward unter der letzten Cleopatra errichtet, als sie von Ptolomäus Csarion, der Frucht ihrer Liebe mit Julius Csar, glücklich entbunden war. Man sieht im Heiligthume, wohin nur ein mysteriöses schwaches Licht in Uebereinstimmung mit der dort gefeierten Ceremonie durch ein enges Fenster dringt, ein Basrelief von der Niederkunft der Göttin Nitho. Während die göttliche Geburtshelferin das Kind aus dem Schooß der Mutter zieht, streckt die göttliche Amme die Hände aus, es zu empfangen, und daneben steht eine weibliche Figur mit einer Wiege. Ammon-Ra, der Vater aller Götter, leitet die Anstalten mit der egyptischen Lucina, der Göttin Soren. Die Königin Cleopatra wird bei diesem göttlichen Wochenbette, dessen Nachahmung das ihrige war, als gegenwärtig gedacht.

Dicht daneben liegt ein großes viereckiges Becken mit vierwinklichen Stufen. Einige Gelehrte wollten hier einen Nilmesser sehen, allein die Stadt liegt zu weit vom Fluß entfernt, und das Becken hat ein zu hohes Niveau, als daß es zu anderer Zeit als im Augenblick des höchsten Wasserstandes zu dem Zweck hätte dienen können. Gegenwärtig ist es größtentheils trocken, und der faulende Sumpf in der Mitte dient den Frauen von Erment zum Waschen und dem Vieh zur Tränke.

Zwei Europäer, die wir bei unserer ersten Durchreise durch Theben hatten kennen lernen, Herr Bonomi, englischer Maler, und Herr Friandafilo, ein Grieche, welcher für den Pascha Nachgrabungen leitete, kamen nach Luxor, sobald sie unsere Ankunft erfuhren. Wir hörten von ihnen Nachrichten aus Europa, und wurden hinsichtlich eines Geruchtes von einem Aufstande in Cairo beruhigt, worin, nach Erzählung der Eingebornen, der Pascha, eine Menge hoher Personen und die meisten Franken ermordet wären. Die Leichtigkeit, womit sich dergleichen Geruchte in Nubien und Oberägypten verbreiten und geglaubt werden, deuten an, daß die türkische Raze in Aegypten sich ihrem Ende naht. Sie muß vor der Fluth einer unvollkommenen, falschen, mit mehr üblen als guten Folgen verbundenen Civilisation verschwinden, welche vielleicht nur ein Uebergangszustand ist, der zu einer besseren Civilisation führt. Die Grundlage von Mehemed-Ali's Verwaltung war bis jetzt nur Sklaverei und viehische Erniedrigung der Fellahs; trotz aller Bedrückung ist sie aber dennoch ein Schritt zur gesetzlichen Ordnung. Die Fellahs, regelmäßig unterdrückt, haben angefangen, die Möglichkeit eines gesetzlichen, regelmäßigen Widerstandes einzusehen. Einige zwar noch vereinzelt und seltene Thatsachen haben in Aegypten die Entstehung einer öffentlichen Meinung gezeigt, welche früher oder später die Herrschaft der Fremden stürzen muß. Auch eine andere natürliche und noch mächtigere Ursache wird in Aegypten

die Macht der Türken zuletzt vernichten; wir meinen das allmähliche Erlöschen dieser Rasse.

Seitdem die Mamelucken, welche die regierende Klasse stets durch frischen Zustuß erneuten, nicht mehr nach Aegypten eingeführt werden, vermindert sich die Zahl der Türken mit jedem Tage, und man kann den Augenblick vorsehen, wo ihre erdrückende Aristokratie von selbst erlöschen wird. Mehemed-Ali, der das blinde Werkzeug der Vorsehung zu seyn scheint, die arabische Rasse wieder in's Leben zu rufen, hat durch seinen Bruch mit der Pforte die Katastrophe beschleunigt, und ungeachtet aller seiner Bemühungen, den Osmanli's den Vorrang zu bewahren, scheint er selbst diese schwierige Lage instinkttartig zu fühlen. Symptome türkischer Reaction bezeugen, daß er die Gefahr sieht und seine Ohnmacht fühlt, gegen die unwiderstehliche Gewalt, die ihn fortreißt, zu kämpfen.

Die tiefste Betäubung herrschte bei unserer Ankunft in Theben. Agenten des Fiscus waren von Cairo gekommen, um alle Aerennten des Distrikts nach Gwinah bringen zu lassen; dort sollten sie in ihrer Gegenwart gedroschen werden, um unter ihrer Aufsicht nach Alexandrien transportirt zu werden. Das Resultat dieser Maaßregel war, wie man leicht denken kann, ein stärkerer Verbrauch, wie der natürliche. So streng auch die Strafe war, womit die Uebertreter bedroht wurden, die Fellah's versteckten in Grabhöhlen oder Erdgruben alles Korn, das sie der Regierung entziehen konnten, und besorgt, diese würde ihnen nicht einmal das zum Lebensunterhalt Nothwendige lassen, verbargen sie Massen von Korn, welche ihr Bedürfniß bei Weitem überstiegen, und welche zuletzt in Catacomben verfaulen werden.

Wir besuchten noch einmal die Ruinen der hundertthorigen Stadt Thebä, besonders den Palast des Ramses-Mai-Abun, wo dieser König seine Siege und Triumphzüge malen und durch den Meißel darstellen ließ. Herr Bonomi machte uns auf die stolze Anrede dieses Pharao an seine Krieger aufmerksam, die über einem Gemälde geschrieben ist, worin der König mit seinem siegreichen Heer nach Aegypten heimkehrt. „Ueberlaßt euch der Freude,“ sagte er seinen Kriegern, „se erhebe sich zum Himmel. Die Fremden sind niedergeworfen. Der Schrecken meines Namens erfüllte ihr Herz. Vor ihnen erschien ich wie ein Löwe; ich verfolgte sie wie ein Sperber, vernichtete ihre schändlichen Seelen, durchschritt ihre Flüsse, verbrannte ihre Festungen. Für Aegypten bin ich eine eiserne Mauer.“ Dann wendet er sich an seinen Vater Ammon-Rha: „Du befahlst es mir, ich verfolgte die Barbaren, bekämpfte alle Theile der Erde. Vor mir blieb die Welt stehen. . . Mein Arm bezwang die Fürsten der Erde, und mein Fuß trat auf die Völker.“

Als wir Thebä verließen, umringte bei niedergehender Sonne ein Lichtschein die Colosse Memnon's, gleich als wären sie die Schutzgeister der Trümmer jener ägyptischen Hauptstadt. Bald entzog sie das Dunkel der Nacht unserem Blick, unser Fahrzeug fuhr schnell dahin, und wir landeten in Kus (Apollionopolis parva).

Die antiken Monumente von Kus sind verschwunden; vergeblich sucht man den prächtigen Porticus, dessen Bild das Werk über Aegypten und erhalten hat. Aus den Trümmern jenes Baues, den unsere Gelehrten einst anstauten, ist ein Kalkofen gebaut. So verschwinden durch die rohe Unwissenheit der ägyptischen Regierungs-Agenten die antiken Monumente, deren Materialien zum Bau von Fabriken und Magazinen des Vicekönigs benutzt werden. Diese Vernichtungen folgen auf einander mit solcher Schnelle, daß der Reisende oft nicht mehr eine Spur von Gebäuden erblickt, welche ein anderer Reisender noch vor wenigen Monaten bewunderte.

Kurz vor unserer Ankunft hatte eine Hinrichtung von empörender Barbarei in Kus stattgefunden. Ein Christ dieser Stadt, welcher mehre Jahre mit einem muhamedanischen Weibe gelebt hatte, ward aus Eifersucht von dieser angeklagt und vor den Richter geschleppt. Weder das schamlose Betragen seiner Anklägerin, noch das Schändliche der Anklage konnten ihm als Entschuldigung dienen. Vergeblich wollte der Unglückliche Muhamedaner und Soldat werden. Nichts konnte den Fanatismus seiner Richter entwaffnen. Er ward verurtheilt, lebendig bis an den Gürtel in die Erde gegraben und gesteinigt zu werden.

In wenigen Stunden kamen wir nach Kopt oder Kopt, einer neueren Stadt, deren elende Bevölkerung nicht mehr als 1200 Einwohner beträgt. Sie ist auf den Trümmern des alten Kopton erbaut, der unter der römischen Herrschaft so unruhigen und furchtbaren Stadt. Die traurigen Trümmer zeigen noch die Spuren der Rache Diocletian's, unter dessen Regierung die Stadt mit Sturm genommen und mit Feuer und Schwert zerstört ward.

Die alten Koptiten waren berühmt durch ihre Verehrung des Crocodills, welche so groß war, daß die Mütter entzückt Freudenfeste feierten, wenn ihre Kinder von diesen Amphibien geraubt wurden. Sie betrachteten es als höchstes Glück, Nahrung für ihren Gott geboren zu haben.

Unser Geldvorrath war bei unserer Ankunft in Keneh erschöpft, und wir mußten die Creditbriefe benutzen, womit wir uns vorsichtig versehen hatten. Seid-Hussein, an den wir uns wandten, versicherte uns, er werde sich beeilen, die Aufträge des Oberhauptes der Kaufleute in Cairo, Scheikh-el-Modi, zu erfüllen, und wirklich brachte sein Sohn Mehemed am Abend die geforderten vier Beutel (2000 Piaſter). Die Empfehlung des Creditbriefs war in so dringenden Ausdrücken abgefaßt, daß unser Araber die zwanzig Procent nicht zu fordern wagte, welche er Reisenden, denen er Geld auf vierzehn Tage von Keneh bis Cairo lieh, abzunehmen pflegte. Er empfand aber einen besonderen Widerwillen, das Geld uns umsonst zu übergeben. „Verkünde deinem Herrn,“ sagte er unserem Intendanten, „daß mein Vater wegen des ehrwürdigen Scheikh-el-Modi keine Zinsen verlangt, allein ich hoffe, daß sie mir ein schönes Geschenk machen werden, und gieb ihnen die Versicherung, daß ich es mit großem Vergnügen annehme.“ — Sein rothes Gesicht ließ uns vermuthen, daß er die Neigung seines

Vater's theilte, wir gaben ihm deshalb eine Kiste voll Weinflaschen, die er mit unaussprechlicher Freude empfing.

Als wir Keneh verließen, besuchten wir noch einmal die Ruinen von Tentyris. Die Stadt war berühmt wegen der Verehrung des Sperbers, als Symbol des Feuers, während ihre Nachbarn, die Koptiten im Crocodill das Symbol des Wassers anbeteten. Der Haß der Tentyriten gegen das Crocodill war so groß, daß sie, wie Helian erzählt, Netze im Nil ausspannten, diese Amphibien zu fangen. War dies geschehen, so hingen sie die Thiere an Bäume, prügelten und schnitten sie in Stücke, um sie zu verschlingen. Juvenal, den das Exil nach Aegypten geführt hatte, berichtet eine furchtbare Scene, welche den dadurch erweckten Haß der Einwohner beider Städte bezeugt.

Die Tentyriten feierten ein Fest zu Ehren ihrer Lieblings-Gottheit. Die Edlen von Koptos beschloßen, ihre Freude zu stören, und die Feinde beim Feste zu überfallen. In der Stadt sich zerstreugend, reizten sie durch grobe Beleidigungen den Fanatismus der Tentyriten; bald entstand ein Gefecht mit Steinwürfen. Die Tentyriten, in den Tempeln und an öffentlichen Orten zerstreut, werden durch ihre Mitbürger verstärkt; Truppen kommen hinzu, ziehen ihre Schwerter, und schießen Pfeile. Die Koptiten ergreifen die Flucht. Ein Einwohner von Kopton, dessen Schritte die Furcht beschleunigte, glitscht aus und fällt. Man nimmt ihn gefangen und schneidet ihn in tausend Stücke, damit Jeder von den Siegern seinen Theil erhält. Die siegreiche Schaar frist ihn, und nagt seinen Körper bis auf die Knochen ab.

Von da kamen wir nach Baleyne. Jede Wohnung in diesem elenden Flecken hat ein Taubenhaus auf dem Gipfel, das man von Weitem her sieht, und welches die Höhe wenigstens verdoppelt. Ein Taubenhaus ist übrigens für die Fellahs ein wahrer Reichthum. Der, welcher ein Taubenhaus besitzt, sagt ein altes arabisches Sprüchwort, geräth nie in Verlegenheit, wenn er seine Töchter verheirathen will. Auch benutzt man jedes Mittel, die Taubenzucht zu befördern.

Am nächsten Tage sahen wir bei unserer Fahrt ein maderisch gelegenes Heiligengrab auf einer kleinen Anhöhe am Flussufer. Die Einwohner glauben es dieser heiligen Person zu verdanken, daß sie kein Unglück von Crocodillen erleiden. Wenn die Crocodile, sagen die Fellahs, bei dem Grabe vorüber kommen, unterlassen sie es nie, den heiligen Abu-Omar zu grüßen, der ihnen alle Wildheit nimmt.

Wir hielten in El-Alkhymin an, einer Stadt, die ungeachtet ihres Glends noch 6000 Einwohner zählt. Unsere Leute, nachdem sie hier Lebensmittel geholt hatten, begaben sich zum Gebet in eine kleine, Dul-Mun geweihte Moschee, einem der ausgezeichnetsten Männer des neuen Panopolis. Die Langeweile des Weges ward durch die Erzählungen erheitert, die ein Einwohner der Stadt, welchem wir auf unserem Schiff bis Syut mitzufahren erlaubt hatten, unseren Leuten zum Besten gab. Jeder hörte den Erzähler mit andächtiger Reugier, und unterbrach den Bericht nur mit Allah il Allah! Es ist nur ein Gott.

Dul-Mun war berühmt durch seine Kenntnisse der Alchemie und durch die Entzifferung der alten Schriften; er führte ein Klosterleben, seine Sitten waren tadellos und sein Verstand außerordentlich. Eines Tages, als er auf einem Schiff sich befand, verlor ein Kaufmann einen Edelstein. Alle Reisende klagten Dul-Mun des Diebstahls an, aber siehe! plötzlich tauchen 2000 Fische ihre Köpfe aus dem Meer, und jeder hält im Maule einen kostbaren Stein. Dul-Mun nahm einen und reichte diesen dem Kaufmann; die Reisenden aber warfen sich ihm beschämt zu Füßen.

In der Nacht, als Dul-Mun starb, erschien der Prophet sechzig Personen im Traum und sagte: „Dul-Mun stirbt diese Nacht. Ich gehe ihm entgegen.“ Als man seinen Sarg trug, flogen über ihm unbekannte, wunderbare Vögel, die ihre Flügel verschlungen hielten, so daß die Träger im Schatten gingen, und dergleichen mehr.

Am 21. Juni erreichten wir Tahta, wo ein Vater der römischen Propaganda wohnt. Dort hielten sich vor einigen Jahren Copten auf, welche das gewinnreiche Privilegium besaßen, in Aegypten Eunuchen machen zu können.

Einige Tage vor unserer Ankunft in Syut hatte eine Feuersbrunst die Gattunfabrik des Vicekönigs vernichtet, und der Schaden ward auf 2,000,000 Piaster angeschlagen. Die wahre Ursache war unbekannt, man schrieb sie der Ungeheuerlichkeit einiger Arbeiter zu, die man unvorsichtiger Weise des Nachts hatte arbeiten lassen. Scherif-Bey, weil er die Urheber dieses Unglücks unmöglich erkennen konnte, hatte vorläufig alle Weber prügeln lassen, und diese mußten dann auf seinen Befehl sich in Maurer verwandeln, um das Gebäude wieder aufzuführen. Um Materialien herbeizuschaffen, wurden deßhalb die letzten bis dahin noch verschonten Höhlen der antiken Necropolis niedergedrückt; denn man darf nicht glauben, daß Mehemed-Äli sich durch Erfahrung oder klugen Rath belehren läßt, um auf Wiedererrichtung der industriellen Gebäude zu verzichten, welche Zeit oder Zufall vernichtete. Sein Regierungssystem, auf eine künstlich gemachte Existenz begründet, und einem Volke aufgedrungen, dessen natürlicher Instinkt sich zum Ackerbau wendete, fährt fort, hartnäckig gegen das Wohlsyn dieses Volkes zu kämpfen. Sobald er sich einer Provinz bemächtigt hat, beginnt er damit, ihr Blut auszusaugen. Befindet sich dann unter seinen Händen nur noch ein zuckender Körper, so denkt er nicht daran, das Lebensprinzip zurückzurufen, sondern nur es durch eine künstliche Bewegung zu ersetzen, wie sie die Mechanik einem Leichnam verleihen kann.

In Syut stellte der Doctor Massari uns Scherif-Bey vor, der uns auf's Freundschaftlichste empfing. Unerbittlich für die unglücklichen Fellahs, die er oft mit empörender Härte behandelt, kann er in Gesellschaft von Europäern, deren Umgang er liebt und deren Sitten er copiren will, das liebenswürdigste Benehmen zeigen. Von unsrer Ankunft benachrichtigt, hatte er, bis wir in seinen Divan traten, gewartet, das Journal von Cairo, das man ihm gebracht hatte, zu entriegeln. Mit komisch ernster Wichtigkeit durchlas er diese unter Aufsicht

Mehemed-Ali's geschriebene Zeitung, welche nicht unterläßt, die Wohlthaten der väterlichen Verwaltung des Vicekönigs anzupreisen.

Hinter Syut nähert sich die arabische Bergkette dem Fluß, und beengt den bewohnbaren Uferstreifen, der von Assuan bis Cairo im Durchschnitt drei Stunden betragen mag. An dieser Stelle des Gebirges befinden sich Minen von schön crystallisirtem Steinsalz, welches dem Monopol des Vicekönigs zwar nicht entging, womit aber die Eingebornen wegen der Schwierigkeit einer genauen Aufsicht, einen ziemlich thätigen Schleichhandel treiben.

Von Syut bis nach Cairo sind beide Ufer des Nils voll von Dieben. Sie stehlen oft Korn und Vieh, hauptsächlich spekuliren sie aber auf die Barken, an deren Bord sie heranschwimmen, und in der Stille Alles was sie ergreifen können, mit sich fortnehmen; mit Gewalt oder bewaffnet rauben sie aber Nichts. Die Fellahs, die Opfer dieser Unternehmungen, haben in Karamun eine Art Nachtwache aufgestellt, die aber, wie der Kazir selbst uns sagte, kein großes Zutrauen verdient. Nach der Allgemeinen Meinung stehen die Oberhäupter der Diebe mit der Regierung in Verbindung und zahlen ihr eine jährliche Abgabe.

Die Fellahs erzählen, um diese Meinung zu bestätigen, eine artige Geschichte von einem Kaschef, der durch die Gegend reiste, um sich auf seinen Posten zu begeben. Beunruhigt durch die Erzählungen, die er über die Diebe hörte, bat er das Oberhaupt eines Dorfes um Wachen für seine Pferde und sein Gepäc. Dieser beeilte sich, das Verlangen zu erfüllen, empfahl dem Kaschef aber selbst aufzupassen, denn die Gewandtheit der Diebe sey so groß, daß er Nichts verbürgen könne.

Der Kaschef, durch diese Versicherungen beruhigt, legte sich mit seinen Leuten schlafen. Sogleich banden die Wächter die Pferde los, und halfen ihren Gefährten das Gepäc abladen. Dann schrieten sie laut auf, und verfolgten die Diebe mit solcher Hitze, daß der Kaschef am nächsten Tage abreisen mußte, ohne sie wieder gesehen zu haben. Er verließ das Dorf voll Aerger über den Verlust aller seiner Habe, allein auch voll Dankbarkeit für den Eifer, den der Scheikh-el-Beled und dessen Wachen in seinem Dienste bewiesen hatten.

Nachdem wir einige Stunden in Karamun verweilt waren, um unserem Mahmud Zeit zu lassen, seine Landsleute wieder zu sehen, reisten wir weiter nach Scheikh-Abadah, dem alten Antinoe.

Dort sind mit Ausnahme zweier rosafarbenen Granitsäulen die Spuren der antiken Stadt verschwunden, und der schöne Triumphbogen existirt nur noch auf den Kupferplatten des Werkes über Aegypten. Die Trümmer der von Hadrian dem Andenken seines Lieblinge Antinous erbauten Stadt sind aber nicht für den Bau einer schlechten Pulver- oder Cattun-Fabrik verwandt; sie wurden größtentheils nach Cairo gebracht, um den Palast des Desterdar-Bey zu schmücken, und dies, beiläufig gesagt, ist ein Fortschritt von Seiten eines Ministers, der sich hartnäckig jeder Reform widersetzte.

Am Fuß der arabischen Bergkette öffnen sich ungeheure Steinbrüche und

Höhlengebäude, wo die Ibis bis an die Oberfläche des Bodens liegen. Man braucht, um sie zu finden, nur die Sandlage ein wenig zu entfernen, unter welcher Millionen jener Vögel aufgeschichtet liegen.

Herr Day, ein reicher englischer Reisender und enthusiastischer Bewunderer der ägyptischen Architektur befand sich bei unserer Ankunft in Beny-Hassan; er war mit Abzeichnung der Gemälde in der Todtenhöhle des Berges beschäftigt. Zwei schöne Fahrzeuge, wo brittische Industrie alle Behaglichkeiten des Lebens vereint hatte, dienten Herrn Day und seinen Leuten zur Wohnung. Seine junge Gemahlin, eine candidotische Griechin, begleitete ihn auf seinen wissenschaftlichen Reisen, auf denen er zum zweitenmal bis Sennaar zu dringen beabsichtigte, denn Herr Day ist ein standhafter und unermüdlcher Erforscher des Landes der Pharaonen, das er schon seit vielen Jahren durchsucht.

Als Herr Day im Jahre 1821 die Vorbereitungen zu seiner ersten Reise in Cairo traf, verkaufte man ein griechisches Mädchen von neun Jahren, welche von Candia her herübergebracht war. Aus Mitleid kaufte er dies Kind, und sandte es nach England in eine Erziehungs-Anstalt. Die junge Griechin entsprach so vortrefflich seinen Absichten, daß er sie in einem Alter von fünfzehn Jahren heirathete. Er entschloß sich hierauf, Nachforschungen anzustellen, die Aeltern seiner Frau zu entdecken, um sie am Glück ihrer Tochter Theil nehmen zu lassen, und begab sich deshalb nach Candia. Seine Nachforschungen blieben nicht ohne Erfolg, und Mrs. Day fand in dem Dorfe ihrer Geburt Vater und Mutter wieder. Man denke sich die Ueberraschung der Aeltern, als sie nach neunjähriger Trennung die Tochter, welche sie für eine Sklavin hielten, als reich, glücklich und von zahlreichen Dienern umgeben, erblickten. Diese guten Leute zogen es dennoch vor, ungeachtet der ihnen gebotenen Vortheile, in ihrem Dorfe zu bleiben, und schlugen es aus, ihrer Tochter zu folgen, die für sie eine zu vornehme Dame geworden war. Von ihren Wohlthaten überhäuft, sagten sie ihr ein zweites Lebenswohl auf ewig.

Als wir abgefahren waren, sahen wir vor dem Dorfe eine Menge festgebundener Schiffe. Soldaten, die am Ufer standen, riefen uns zu, anzuhalten. Sie wären von der Regierung dort aufgestellt, alle Barken für den Transport des Kornes in Beschlag zu nehmen, und wollten dies auch mit der unsrigen thun. Wir kümmernten uns weder um ihr Geschrei, noch um ihre Drohungen, und fuhren weiter. Der Anblick unsrer Flagge, die wir sogleich aufhissen ließen, verhinderte wahrscheinlich ihre Verfolgung.

In jedem Hafen, bei dem wir vorbeifuhren, war außerordentliche Bewegung bemerkbar. Zahlreiche Barken, bis an den Rand beladen, den man mit Brettern oder Erde erhöht hatte, durchfurchten jenen Nil, aus dem man, wie der naive Seneschall (Joinville) des heiligen Ludwig sagt, „Gewürz und allerlei Waaren herausfischt.“ Die einen waren mit Waaren für den Pascha beladen; andere, gemalt und vergoldet, trugen die Oberbeamten der Provinzen. Die Tauere der meisten waren von Palmsfasern geflochten; ihre zerrissenen Segel gaben ein

Bild des Glend. Der Wasserspiegel war im Steigen begriffen, und überall katapertete man die Fahrzeuge, welche noch nicht flott waren, damit sie nach Alexandrien die Aerndten transportiren könnten, welche die Agenten des Vicekönigs überall in Beschlag genommen hatten. Damit theilweise Aufstände, wie dieß vor einigen Jahren der Fall war, die fiscalischen Maaßregeln der Regierung nicht aufhielten, zugleich auch um die Ruhe der Provinzen und die Schifffahrt des Flusses zu sichern, hatte Mehemed Ali von Entfernung zu Entfernung Kanonierbote aufstellen lassen, die ziemlich gut bemannt sind, und wovon einige zehn Geschütze kleinen Kalibers führen; die meisten jedoch führen nur sechs oder vier Karonaden.

Einige Säulentrümmer bezeichnen kaum die Stelle des alten Oxyrinchus (Behneseh), allein zahlreiche Spuren von Klöstern erinnern hier an die erste Zeit des Christenthums und jene sonderbare Epoche, wo christliche Philosophen die menschliche Gesellschaft verließen, um Gott in der Wüste zu suchen. Durch das Beispiel des heiligen Paulus, des heiligen Antonius, und durch den Ruf ihrer Wunder, der sich von Stadt zu Stadt schnell verbreitete, hingerissen, bevölkerten Christen die Einsamkeit dieser Einsiedler, und bald bedeckten ungeheure Colonien von Mönchen den ägyptischen Boden, wo sie Wahrheit und Frieden suchten. Im vierten Jahrhundert des Christenthums zählte man in Oxyrinchus 20,000 Gott geweihte Jungfrauen und 10,000 Mönche. Der Ruf der Frömmigkeit dieser Diener Christi war so groß, daß 50,000 Kubier ihnen zu Hülfe eilten, als die Araber Aegypten eroberten. Gegenwärtig wohnen einige hundert Mönche an dem Ort, den sie die Metropole der Klöster nennen.

Ibrahim-Pascha hatte Beny-Suef kurz vor unserer Ankunft verlassen. Die Abgaben gingen nicht schnell genug ein, und dieser Prinz war selbst hergekommen, um den Eifer der Beamten anzuspornen, und die Strenge der fiscalischen Maaßregeln zu verdoppeln. Eine allgemeine Versammlung hatte zu dem Zweck stattgefunden, worin Ibrahim die Zeit festsetzte, in welcher die Abgaben eingegangen seyn mußten. Ein Nazir hatte die Kühnheit, ihm demüthig zu bemerken, es sey unmöglich, in der bestimmten Zeit die geforderte Summe zusammenzubringen. Der Sohn des Vicekönigs ward durch diese Vorstellung um so mehr gereizt, da er ihre Gerechtigkeit fühlte, und befürchtete, sie könnten ein gefährliches Präcedent werden. Deshalb ließ er dem Nazir sogleich 100 Stockprügel geben, und ihn nach dem Schloß von Abukir verbannen. Einige Tage darauf verkündete ein Circulär des großen Pascha allen Nazirs dasselbe Schicksal, wenn sie die Unverschämtheit ihres Collegen nachahmen wollten, welcher gestraft sey, Andern zum Beispiel zu dienen.

Weil also ein aufrichtiger Mann sich gefunden hatte, der eine offen am Tage liegende Unmöglichkeit freimüthig erklärte, sollte dieser in einem Staatsgefängniß verschmachten. Sein Beispiel zeigte den Andern, was sie von einem loyalen Benehmen und bei dem Versuche erwarten könnten, dem Vicekönig die Trümmer einer erschöpften und in die äußerste Noth versunkenen Bevölkerung zu erhalten.

Robin wird ein solches System führen, welches hartnäckig verfolgt, entweder einen Aufstand oder eine gänzliche Erschöpfung zur Folge haben muß! Kann es eine Regeneration Aegyptens, wie man in Europa wähnt, bewirken?

Die Nacht brachten wir vor dem fast verlassenen Kloster zu, wo St. Antonius vor seinem Tode 500 Cönobiten vereinigt hatte. Dort ertönte das Wort dieses Anachoreten, vor dessen mächtiger Stimme der alte Glauben Aegyptens in Verächtlichkeit sank. Bei dem Schall dieser gewaltigen Stimme wurden die Leichen- ceremonien unterbrochen, und die Fabeln des Amenti, des Todtenreichs, wichen der ersten Wahrheit des Christenthums. Der Herr von Anglure, welcher dieß Kloster am Ende des vierzehnten Jahrhunderts besuchte, fand noch dreißig Brüder, „die Gott unserem Herrn dienten und sehr gute und fromme Leute schienen.“ Vansleb, Pfarrer von Fontainebleau, fand dreihundert Jahre nachher dort nur sieben Mönche, „die meisten einäugig, oder taub, oder verstümmelt, oder hinfend, oder durch Alter gebrochen.“ Fünf Mönche bewohnen das Kloster jetzt; sie sind beinahe in demselben Zustande, wie jene, die Vansleb beschreibt. Diese armen Leute, welche kaum die nothwendigen Gebete kennen, um die Messe zu lesen, müssen von den Almosen der Gläubigen und der Reisenden leben.

Am ersten Juli befanden wir uns den Pyramiden von Sakkarah gegenüber. Nach Champollion wurden die Pyramiden von Sakkarah und Daskur unter der dritten Dynastie gebaut; die von Gizeh sind die Gräber der drei ersten Könige aus der fünften.

Drei Dörfer sind auf den Trümmern des antiken Memphis erbaut, und ein Palmenwald bedeckt den übrigen Raum, den diese Hauptstadt einst einnahm. Bekanntlich ward sie von Samsyses zerstört, später aber wieder bewohnt, bis sie die Araber 640 stürzten und gänzlich vernichteten. An mehren Orten sieht man noch ungeheure, mit Erde und Pflanzen bedeckte Schutthaufen. Hin und wieder wurden auch Nachgrabungen versucht, und Fragmente von Architektur, und selbst von Skulptur bloßgelegt. Unter diesen ist am merkwürdigsten ein Colos Ramses des Großen von Kalkstein, der noch auf dem Platze liegt, wo er gefunden wurde.

Als wir den Wald verließen, nahmen wir Führer zu den Pyramiden und den Grabhöhlen des Berges. In der Entfernung einer Viertelstunde von einem jener Dörfer erhebt sich plötzlich der Boden, und die Wüste beginnt auf derselben Felsenbank, worauf die Pyramiden von Gizeh stehen.

Einige Gräber sind in die Seiten des Felsens gehöhlt, eine unendliche Menge der Grabhöhlen zwischen den Pyramiden bildet aber die eigentliche Necropolis des alten Memphis.

Zahlreicher als die Pyramiden von Gizeh sind die von Sakkarah nicht so groß, und der Zustand ihrer Erhaltung ist nicht so befriedigend. Mehre von ihnen wurden geöffnet, besonders die zweite, in deren Inneres Pietro della Valle 1645 drang, und die größte, welche der General Mientoli vor einigen Jahren besuchte. Diese Pyramide ist äußerlich von denen in Gizeh verschieden; sie ist in sechs Stockwerke getheilt, so daß sie sechs übereinandergelegten Pyramiden anstatt einer

einzigem mit geraden Seiten gleich. Die innere Einrichtung der Hauptpyramide ist nicht weniger bemerkenswerth. Im Gegensatz der großen Pyramide, deren Kern eine gefüllte Masse bietet, welche nur von wenigen kleineren Sälen durchbrochen wird, ist diese dagegen vollkommen leer. Man dringt durch eine Höhle hinein, indem man auf flachem Bauche hinschlüpft. Dann steigt man mehre Treppen in einen Saal, welcher beinahe den ganzen Kern ausfüllt, und dessen Decke man kaum beim Schein der Fackeln erblickt. Der Fußboden des Saales besteht aus großen rosafarbenen Granitplatten, welche wie Balken über die Oeffnung eines Brunnens, der bis in die Tiefe der Erde dringt, geworfen sind.

In den Wänden des Hauptsaales befanden sich Thüren zu verschiedenen unzugänglichen Gemächern, wo die Sarkophage stehn. Andere Kammern, deren Eingang sorgfältig vermauert ist, befinden sich in der Dicke der Wände, und durch sorgfältige Nachforschung würde man noch neue Gemächer der Art entdecken können.

Den größten Theil des Tages hindurch irrten wir in den Gräbern von Sakkarah umher, die eine Oberfläche von mehren Stunden bedeckten. Der ganze Fels ist von Höhlungen durchbrochen, von denen einige mit Sand und Schutt gefüllt, andere wie Abgründe geöffnet sind. Einige enthalten noch Leichen und Monumente, die Verwirrung ist aber so groß, daß man nur durch lange Erfahrung belehrt, eine Nachsichung halten kann. Die meisten dieser Grabhöhlen scheinen nur zum Begräbniß einiger Individuen oder wenigstens einiger Familien gedient zu haben, einige aber bilden den Eingang zu ungeheuern Catakomben, deren Gallerien sich weithin ausdehnen, und wo Tausende von Mumien, ärmlicher geschmückt wie in den kleineren Gräbern, aufgehäuft sind. Diese Gänge scheinen zum allgemeinen Begräbnißplatz der untern Klassen in der ägyptischen Gesellschaft gedient zu haben. Andere waren zu den Grabhöhlen der heiligen Thiere bestimmt, und unter diesen ist die bemerkenswertheste die Katakombe der Ibis, wo diese heiligen Vögel einbalsamirt in Krügen liegen.

Am nächsten Tage befanden wir uns in der Vorstadt Bulak. Vier Monate waren kaum verflossen, nichts hatte sich verändert, und dennoch sahen wir diesen Ort wie einen alten Freund nach langer Abwesenheit wieder. Die Sommersonne brannte aber in aller Gluth, ein Schleier brennender Dünste umhüllte die ganze Natur, und die Fluthen des Nil begannen sich auf den Gefilden zu verbreiten, die wir mit Sand bedeckt verlassen hatten.

Im Augenblick unserer Ankunft in Cairo beschäftigte man sich mit nichts anderm, als mit den Waffenrüstungen gegen Syrien. Einige Vertraute des Vizekönigs verbreiteten im Publikum das Gerücht, dieser Feldzug werde mit Beistimmung der Pforte unternommen, und man behauptete sogar, die Paschaliks Acre und Damasc würden der Lohn für die Unterwerfung des Rebellen Abdallah seyn. Die Werkstätten der Citabelle und von Bulak befanden sich in größter Thätigkeit und nahmen so sehr die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch, daß man kaum von einigen Cholerafällen sprach, von jener Geißel, welche Karawanen

auf Afrika eingeschleppt hatten, und welche nach einigen Monaten die Bevölkerung Aegyptens so grausam decimirte.

Ibrahim Pascha war überall zugegen, um die Vorbereitungen zum Feldzuge zu beschleunigen. Auf einem unserer Spaziergänge in Alt-Cairo begegneten wir diesem Prinzen, wie er selbst einen eleganten Tilbury fuhr. Ibrahim ist ungefähr 45 Jahre alt; sein Körper ist stark, sein Gesicht gemein; grob, fantastisch, ein wenig eitel, tapfer bis zur Verwegenheit, hat er sich durch seine täglichen Berührungen mit Europäern ein leichteres Benehmen angeeignet. Bisweilen grausam, gewöhnlich großmüthig, stets ruhmbe gierig, wird er nur von einem Gedanken beherrscht, in Europa großen Ruhm zu erlangen, und die Furcht vor Oeffentlichkeit zähmte häufig die Heftigkeit seiner Leidenschaft. Man würde sich nach unserer Meinung sogar nicht täuschen, wollte man die Ursache der zahlreichen Tüge von Großmuth während des griechischen Kriegs in der ungerechten Uebertreibung der Zeitungen suchen. Ibrahim wollte Europa durchaus zwingen, die Meinung von seiner Wildheit aufzugeben und ihn zu bewundern. Während unsers Aufenthalts in Cairo ließ er sich alle französischen Zeitungsblätter, die ihn betrafen, übersetzen, und wir waren Zeugen des lebhaften Verdrußes, den er über einen schlechten Spaß eines kleinen französischen Journals empfand.

Die Krankheit des Herrn v. Cadalvène war in ein intermittirendes Fieber ausgeartet, und er nahm zu seiner Heilung Zuflucht zum Dr. Dussap, der unter dem Namen Abu-Dagf (Water des Bartes) in Cairo bekannt ist *). Diesen Namen hatte ihm sein langer Bart eingebracht, welcher bis an seine Füße hinabhing. Er kam mit der französischen Expedition als Hospitaldiener nach Aegypten, blieb beim Abmarsch unserer Truppen dort zurück und creirte sich zum Doktor aus eigener Machtvollkommenheit. Seit der Zeit übte er seinen neuen Stand mit größerm oder geringerm Glück, aber mit einem wohlbegründeten Ruf bei den Eingebornen.

Zwei Umstände hatten in Cairo den medizinischen Ruhm des Herrn Dussap geschaffen: sein langer Bart und seine Abneigung gegen den Wein, den er niemals trank. Mit seiner patriarchalischen Gestalt und seinem Beruf fürs Wasser galt er bei den Arabern als ein Weiser, und beinahe als ein Heiliger. Diese zeigten ihn sich einander mit den Worten: „Sieh jenen Mann, er ist als Franke geboren und ein besserer Muselman wie du.“ Deshalb wollten Alle sich von ihm behandeln lassen, und seine Clientel war beträchtlich. Herr Dussap, als gehorsamer Schüler des Hippokrates, hatte auch alle Veränderungen in der Heilkunst sich angeeignet. Ein gewissenhafter Beobachter des Systems der Purganzen, hatte er später die antiphlogistische Methode angenommen und Lancetten oder Blutigel hatten die Quassa und Senneblätter ersetzt. So glaubte der Doktor, er sey vollkommen mit allen medizinischen Entdeckungen weitergeschritten, als ein deut-

*) Herr Dussap starb in Cairo an der Pest im Jahr 1835.

scher Charlatan ihm Bahnmann's Methode vorschlug und für einige hundert Talaris große Risten homöopathischer Arzneien verkaufte. Herr Dussap war also Homöopath, als Herr v. Cadalvène sich seiner Behandlung übergab. Unglücklicherweise war der gute Doktor noch nicht vollkommen mit den Dosen bekannt, die er seinen Kranken geben mußte. Herr v. Cadalvène wäre beinahe ein Opfer seiner homöopathischen Versuche geworden. Allein er argwöhnte bald die Unwissenheit seines vermeintlichen Arztes, und wendete sich an einen andern. Sobald es seine Gesundheit erlaubte, verließen wir hierauf die Stadt der Tausend und eine Nacht, um uns nach Palästina zu begeben. Die Herren Holt-Vates und Bradfort waren uns schon vorausgeeilt, und Herr Robinson, der in Alexandrien Geschäfte hatte, versprach, uns in Jaffa wieder zu erreichen.

Der Doktor Dussap, den besondere Umstände mit dem Fürsten von Tigreh, Sabagadis *), in Berührung gesetzt hatten, suchte stets im Interesse der Reiseden Verbindungen mit Abyssinien zu unterhalten. Wir sahen bei ihm einen abyssinischen Gesandten, der vor einem Monat mit einem Gefolge von fünfzig Mann nach Cairo gekommen war. Dieser Gesandte mit dem Beglaubigungsschreiben des Königs und Ras (Vizekönig) von Tigreh versehen, hatte dem Pascha reiche Geschenke von Gold, Elfenbein und Eunuchen überbracht, ohne andern Auftrag, als Mehemet Ali aufzufordern, er möge der Entscheidung eines Patriarchen oder einer Synode die Frage vorlegen, ob die Jungfrau Maria, Gottes Mutter, selbst als Gott müsse betrachtet werden. Zugleich versprach er, als Oberhaupt der Kirche denjenigen anzuerkennen, den der „aufgeklärte Sultan von Aegypten einsetzen sollte.“

Der Vizekönig kümmerte sich wenig, wie man sich leicht denken kann, um die Gottheit der Jungfrau Maria, nahm die Geschenke an, aber ertheilte keine Antwort, und die armen abyssinischen Gesandten, nachdem sie alle ihre Hülfsmittel erschöpft hatten, befanden sich zu Cairo im größten Elend. Die größere Zahl suchte durch Arbeit sich zu ernähren. Einige andere ließ der Doktor Dussap in seinem Stalle wohnen, und durch besondere Gunst hatte er dem Gesandten selbst einen Theil einer dunkeln Kammer angewiesen, wo dem armen theologischen Abgeordneten gerade soviel Platz übrig blieb, daß er seine Matte hinlegen konnte.

Schon 1814 hatte der Ras dieselbe Frage an den Pascha gerichtet. Der damalige Gesandte überbrachte ihm 10,000 starke Piaster, fünfzehn Sklaven, zwei Pferde, zwei Maulthiere und 24 Stücke Tuch. Nach mehren Monaten vergeblichen Wartens ließ Mehemet Ali zur Antwort geben: Sie bedürften einiger Ulema's, die er nach Abyssinien senden werde. Als Geschenk übergab er dem Gesandten eine schlechte Pendeluhr, die keine zehn Dukaten werth war. Der

*) Man weiß, daß die vollkommenste Anarchie in Abyssinien herrscht. Der König von Tigreh Sabagadis, ward 1830 von den Gallas gefangen genommen und enthauptet.

Gesandte schämte sich dieses elenden Geschenke so sehr, daß er nicht wagte es mitzunehmen, und der Doktor Duffar zeigte sie uns in einem Winkel seines Zimmers.

Die Vereinzelung der Abyssinier als Christen mitten unter heidnischen und muhamedanischen Völkern hatte schon häufig Verbindungen der abyssinischen Könige mit den Herrschern Aegyptens bewirkt, weil die Patriarchen von Alexandrien, deren Oberherrschaft die Abyssinier anerkennen, von jenen abhängig waren.

Die erste dieser Gesandtschaften im Jahr 1314 hatte zum Zweck, die Ernennung eines Metropolitans durch den koptischen Patriarchen; später sendeten die Abyssinier auch Geschenke nach Jerusalem. Allein diese Berührungen waren auch mitunter feindlich. 1369 verlangte ein abyssinischer König vom Sultan Aegyptens, die Christen besser zu behandeln und drohete, im Weigerungsfalle den Nil abzuleiten, und 1428 verheerte ein abyssinisches Heer die Provinz Assuan.

Später ward die Verbindung seltener; die Abyssinier zahlten ihren freiwilligen Tribut dem Patriarchen von Alexandrien nicht länger, und jene hörte endlich durchaus auf.

Der Desterdar Mehemet Bey, nachdem er erfahren, daß wir zur geographischen Gesellschaft von Paris gehörten, äußerte den Wunsch, wir möchten ihn besuchen, und wir wollten die Gelegenheit nicht vorübergehn lassen, die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, dessen Grausamkeit so berühmt geworden ist. Am verabredeten Tage begaben wir uns in seinen Palast.

Durch ein großes von zwanzig Schawahs bewachtes Portal traten wir in einen trefflich erhaltenen europäischen Garten. Dort geschah das Ereigniß, welches auf den unglücklichen Ausgang der französischen Expedition nach Aegypten den meisten Einfluß übte. Kleber fiel dort, und sein Tod überlieferte das Kommando der Truppen und das Gouvernement von Aegypten der Unfähigkeit und der Unmaßung Menou's.

Die Besetzung Aegyptens durch ein französisches Heer war bis zur Schlacht von Heliopolis ungewiß geblieben. Nach diesem letzten Sieg gaben die Muhamedaner alle Hoffnung auf; Kleber's treffliche Verwaltung gewann die Eingebornen und befestigte eine Colonisation, welche von da an nur durch geheime Umtriebe bekämpft werden konnte.

An der Spitze aller Intriguen der Art machten sich besonders die Zmams der Moschee El-Mhzar bemerkenswerth. Der Zufall führte ihnen einen Menschen zu, der fähig war, den entscheidenden Schlag auszuführen.

Sulleyman El-Salebi, ein Malem, hatte seinen Geburtsort verlassen, um nach Jerusalem zu pilgern, zugleich auch um den Schutz eines gewissen Ahmed Aga für seinen Vater anzuflehen, welchen der Pascha von Alep ins Gefängniß hatte werfen lassen. Ahmed Aga, in Ungnade bei dem Großvezir gefallen, suchte um jeden Preis ein Mittel, wieder in Gunst zu kommen, und fand in Suleyman ein Werkzeug, das ihn zum Ziele führen konnte. Fanatismus und kindliche Liebe erfüllten das Herz des unglücklichen jungen Mannes; Ahmed Aga entflamnte

noch mehr seinen religiösen Eifer, versprach ihm die Gnade seines Vaters, im Fall des Gefingens, und sandte ihn nach Cairo an die vier Imams von El-Ahjar, damit diese ihn in seinem Entschlusse bestärkten, und ihn mit den Mitteln zur Ausführung versähen.

Suleyman, von den Imams aufgeregt und begünstigt, schlich sich unter Arbeitern in den Garten vor Kleber's Wohnung ein. Ein Architekt, Herr Protain, war mit dem Obergeneral allein, als dieser plötzlich niedergestossen ward, und mußte selbst mit dem Mörder ringen. Sein Geschrei führte eine Menge Leute herbei, von denen Einige dem General vergeblich Hülfe zu bringen bemüht waren, während Andere den Mörder suchten. Man konnte diesen lange nicht finden, als ein am Fenster stehendes Negermädchen seinen Schlupfwinkel zeigte. Er ward aus einer Sakie hervorgezogen, wo er sich unter Baumzweigen niedergeduckt hatte. Man verurtheilte ihn nach den Gesetzen des Landes zum Pfahl. Vor und während seiner Strafe zeigte er die größte Kaltblütigkeit, die ihm allein das Bewußtseyn, eine löbliche That vollbracht zu haben, und die gewisse Ueberzeugung verleihen konnte, die Märtyrerpalme zu verdienen. Vier Stunden lebte er auf dem Pfahle, ließ aber keine Klage unter den heftigsten Schmerzen vernehmen. Drei Imams von El-Ahjar wurden am Fuße des Pfahls enthauptet, einem vierten gelang es zu entweichen.

Nachdem wir diesen an Erinnerung so reichen Ort untersucht hatten, begaben wir uns in einen Kiosk, den der Desterdar bewohnte. Jemehr wir naheten, desto lauter ertönten heftige Schmerzenslaute. Ein Sklave erhielt auf den Befehl des Beys, die Bastonnade, weil er die ersten Früchte von Bäumen, welche der Desterdar aus Europa hatte kommen lassen; gegessen hatte. — Der schändliche Dieb soll unter dem Stocke sterben! rief der Desterdar aus, als er den Diebstahl hörte: Ich selbst werde nie von diesen Früchten essen; aber wehe dem, der sie berührt! Der Gluck Gottes und des Propheten treffe Jeglichen, der meinem Befehle zuwider handelt! — Mehemet Ali, der nach dem Tode Mehemet Beys im Jahr 1833 die Güter seines Schwiegersohnes (20 Millionen Piaster) geerbt hat, ließ dessen Willen genau vollziehen, alle Frucht bäume ausreißen und durch neue Pflanzungen ersetzen.

Eine schöne Marmortreppe führte uns in den Divansaal. In der Mitte desselben standen Soldaten und Diener mit Pistolen, Batagans, Säbeln und Stöcken mit silbernen Knöpfen bewaffnet; unregelmäßige Truppen im glänzenden albanesischen Anzuge, Mamelucken u. s. w. Der Bey spielte Schach mit seinem Rhasnadar; er hörte auf zu spielen und gab uns ein Zeichen zum Niesersitzen. Pfeifen und Tabak wurden nach dem Austausch der ersten Höflichkeiten gereicht.

Das Geschrei des geprügelten Sklaven ward immer lauter, und wir konnten eine sichtbare Bewegung nicht unterdrücken und wollten um seine Begnadigung bitten, als der Desterdar uns zuvorkam und einem seiner Offiziere ein Zeichen gab, mit den Worten: „Man mache es mit dem Hunde zu Ende! Seht Ihr

nicht, daß das Geschrei dieses Thieres meine Gäste ermüdet? Wahrhaftig, ich will meinen Titel als Vilger verlieren, wenn dieß Vieh nicht mehr Lärm macht wie ein Kameel, dem man eine zu große Last aufbürdet.“ Er sprach diese Worte, und wir vernahmen nur noch einige erstickende Laute, das Röcheln des Opfers.

Der Desterdar war ein schöner Türke. In der Unbeweglichkeit seiner Haltung, seiner leicht abgeplatteten Nase, seinem langen, struppigen Schnurrbarte, in der breiten Basis des Gesichts, noch mehr aber in seinem grauen, unruhigen Auge lag aber etwas so sonderbar Wildes, das man in ihm das Ideal der Kohheit zu erblicken glaubte. Er glich einem Tiger in Menschengestalt.

Seyd willkommen, begann er auf's Neue. Es freut mich, Euch zu sehen. Befindet Ihr Euch wohl? Wir beantworteten mit ähnlichen Artigkeiten diesen Empfang. — Welche Breite ist die von Paris? fügte er hinzu. Als wir ihm nun 48° 60' erwiederten, schlug er in einem Buche, das ihm zur Seite lag, nach, und richtete an uns ein Lächeln des Beifalls.

Nachdem er verächtlich über Alle gesprochen hatte, die mit der Geographie unbekannt sind, begann er eine lange Unterhaltung über Astronomie, und bedauerte, daß der Vizekönig noch kein gutes französisches Werk über diese Wissenschaft habe übersetzen lassen. „Ich weiß,“ sagte er, „Ihr seyd Mitglieder der geographischen Gesellschaft von Paris. Auch ich gehöre zu dieser erlauchten Gesellschaft,“ fügte er mit Stolz hinzu. „Ich empfang mein Diplom, und um meine Erkenntlichkeit für diese gütige Aufmerksamkeit zu beweisen, werde ich eine von mir entworfene Charte über eine durch mich meinem Herrn und Vater unterworfenen Provinz ihr übersenden.“ Auf ein Zeichen ward die Charte herbeigebracht.

Während unserer Unterhaltung kam ein junger Panther, den wir Anfangs nicht bemerkt hatten, weil er auf einem Winkel des Divans schlief, langsam hervor, legte sich an der Seite seines Herrn und eine seiner Tagen einem von uns auf die Schulter. Bei dieser unerwarteten Vertraulichkeit konnten wir unsere Ueberraschung nicht ganz unterdrücken. Dem Desterdar schien dieß Vergnügen zu machen. Er sah uns boshaft lächelnd an und fragte: Fürchtet Ihr Euch? — Nein; weshalb sollten wir? Sind wir nicht bei einem Freunde? — Fürchtet nichts, das Thier ist zahm. Bei diesen Worten zog er den Panther bei seinen Spürhaaren, zeigte so die langen und scharfen Zähne des Thieres, welches durch ein Gebrüll übler Laune zu erkennen gab, wie wenig dieser Spaß ihm behagte. „Es thut mir leid, Euch den Löwen nicht zeigen zu können, den ich von Scherdy herüberführte, allein vor einigen Tagen wollte ich einen meiner Mamelucken mit ihm spielen lassen, der Tölpel war aber so ungeschickt, dem Löwen auf die Pfoten zu treten, und dieser zerriß ihn vor meinen Augen. Ich mußte ihm zwei Pistolen dicht vor dem Kopf zu meiner eigenen Sicherheit abfeuern. Das arme Thier! es besaß so viele Anhänglichkeit zu mir!“,

Wir baten aber doch den Bey, den Panther fortzuschaffen, wenn er wolle,
 Rewald, Atlas IV. 1836.

daß unser Besuch sich verlängern solle, und ein Gardist brachte den unangenehmen Gesellschaftler fort.

Endlich brachte man die Charte und entfaltete sie vor uns. Sie bestand aus einem Baumwollentuch von einigen Quadratsfuß, worauf mit Pinsel, wenn auch in großer Zeichnung, Linien gezogen waren, die den Lauf des Nils, die Grenzen Nordafrika und die hauptsächlichsten Orte dieser Provinz bezeichneten. Wir machten dem Bey ein Compliment über seine interessante Arbeit und trugen ihm an, das Geschenk der geographischen Gesellschaft zu überbringen. — „Nein“, gab er zur Antwort, „sie ist noch nicht vollendet; später werde ich eine sorgfältigere Copie selbst übersenden.“ — Zahlreiche Flecken bedeckten die Charte an verschiedenen Orten. Der Khaznadar, als er sah, daß wir aufmerksam darauf wurden, sagte uns leise: „Es ist nichts. Während Ihre Excellenz die merkwürdige Arbeit vollendete, ließ sie die schändlichen Mörder unsers glorreichen Ismail Pascha (den Gott in seinen Schoos wird aufgenommen haben) vor Ihren Augen hinrichten. Diese Flecken stammen vom Blute jener nubischen Hunde!“

Wir wollten unsern Besuch verlängern, allein ein Befehl des Vizekönigs rief den Desterdar in den Staatsrath, und wir empfahlen uns diesem Manne, der eine so unglückliche Berühmtheit in der Geschichte der Wiedergeburt Aegyptens erlangte.

Schon seit einiger Zeit trafen wir die Vorbereitungen zur Abreise, und Alles war zu unserer Ausflucht nach Syrien bereit, als uns der Wunsch, den Palast von Schubrah zu sehen, noch einige Tage in Cairo zurückhielt.

Dies Lustschloß des Vizekönigs liegt bei Bulak, eine halbe Stunde von Cairo entfernt. Der Palast ist nicht merkwürdig, allein trefflich sind die großen und sorgfältig unterhaltenen Gärten mit Kiosken und Gebüsch von Entfernung zu Entfernung. Ein ungeheures Bassin liegt in der Mitte und ist allen ähnlichen Werken an die Seite zu stellen, die in Europa bewundert werden. Vier prächtig meublirte Kioske befinden sich an den vier Ecken und die Seiten sind von einer Gallerie mit Säulen aus weißem Marmor umgeben. Ein Divan von carrarischem Marmor erhebt sich in der Mitte; am Rande desselben fängt eine dreifache Reihe von trefflich gemeißelten Engeln die Fluthen auf, welche Crocodile und phantastische Gestalten ausspeien, um sie in einer Cascade hinabzugießen. Endlich, um den Effect des Ganzen zu erhöhen und die nächtlichen Feste zu erleuchten, die der Pascha bisweilen hier seinen Frauen gibt, führen Röhren Wasserstoffgas aus einem Gazometer, welcher zum Dienst des Palastes erbaut ist, herbei, und Feuerstrahlen funkeln überall unter den Cascaden.

Bei unserer Rückkehr begegnete uns der Zug des Paschas, der sich nach Schubrah begab. Sechs Khawahs auf Dromedaren eröffneten den Zug; dann folgte der Wagen des Vizekönigs mit vier Pferden, zwanzig reich geschirrte Reitpferde folgten der Kutsche, von laufenden Barabrahs am Zügel geführt. Andere

ghawas und ein Piquet regelmäßiger Cavallerie schlossen diesen halb barbarischen Zug, ein Gemisch europäischer und orientalischer Gebräuche, der ein wahres Bild vom gegenwärtigen Zustand Aegyptens und von der Civilisation bietet, die sein Herr ihm aufdringt.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Am 16. Juli traten wir unsere Reise wieder an, nachdem Herr Linant, welcher lange das peträische Arabien durchreiste, uns alle nothwendigen Angaben mitgetheilt, und einige Araber, die in seinen Diensten standen, und auf deren Treue man sich verlassen konnte, als Führer mitgegeben hatte. Man muß allein in der Wüste und aller Falschheit der Beduinen ausgesetzt gewesen seyn, um die Wichtigkeit eines solchen Dienstes würdigen zu können.

Wir wollten den Sinai aufsuchen, bevor wir uns nach Syrien begaben. Der Herr Comte v. Touche=boeuf, ein französischer Offizier, der aus dem Dienst des Paschas getreten war und Palästina zu besuchen wünschte, bevor er nach Europa zurückkehrte, schloß sich uns an, und am 17. July lagerten wir in Kubbeh, eine halbe Stunde von Cairo, in der Absicht, mit Anbruch der Nacht weiter zu reisen. Unsere kleine Caravane bestand aus acht Personen und drei oder vier Arabern von demselben Stamme, wie unsere Führer, die in die Wüste zurückkehrten.

Die Beduinen am Berge Sinai oder vielmehr zwischen den beiden Armen des rothen Meeres sind gegenwärtig dem Pascha von Aegypten durchaus unterworfen. In zahlreichen Lagern vor den Thoren Cairo's werden Geiseln der Stämme aufbewahrt, und diese sichern die Reisenden gegen Gewaltthätigkeit derselben Stämme in den Wüsten. Wir sollten aber unsere Reise ohne Plackereien nicht beginnen.

Wir hatten einen artesischen Brunnen besucht, den der Pascha bei den Trümmern der letzten Khalifen-Moschee graben läßt, und kehrten zu unserm Zelt zurück, in die Gedanken an die von Mehemet Ali versuchten Neuerungen versunken, durch die er Aegypten der Barbarei entreißen will, als ein unangenehmer Auftritt uns in die Wirklichkeit zurückversetzte.

Unsere Führer zogen sich zum Zelte zurück, von ungefähr 50 Beduinen aus den benachbarten Lagern verfolgt, gegen die sie einen halb mit Wasser gefüllten Schlauch vertheidigten. Lange war es uns unmöglich, unter Geschrei und Fluchen

die Ursache dieses Janks zu errathen, von dem wir nur merkten, daß er uns vollkommen fremd war.

Endlich, ungeachtet des Tumults und Geschreis, erfuhren wir, daß drei Stämme ein gleiches Recht zu besitzen behaupteten, die Reisenden auf den Sinai zu führen. Da unsere Führer nur einem derselben angehörten, verlangten die Beduinen der andern Stämme, sie sollten nur ein Drittel der Dromedare uns vermieten, die übrigen wollten sie selbst liefern oder eine Entschädigung erhalten. Unsere Araber erkannten das gleiche Recht der Stämme im Prinzip an, weigerten sich aber, die Entschädigung zu geben, indem sie anführten, der Zweck unserer Reise sey verschieden. Ihre Gegner, gereizt durch diese abschlägige Antwort, benutzten den Augenblick, wo Jene ihre Schläuche füllten, und bemächtigten sich derselben mit Ausnahme eines einzigen, womit unsere Führer den Zelten zuflohen.

Nachdem wir vergeblich gesucht hatten, uns Gehör zu verschaffen, entschlossen wir uns, den Streit gehen zu lassen. Mehrernale zogen die Araber ihre Dolche, allein unsere Unruhe ward bald beschwichtigt, denn wir sahen, daß die Kämpfenden so verständig waren, sie wieder in die Scheide zu stecken, um sich mit desto größerer Bequemlichkeit Faustschläge geben zu können. Zwei Stunden inermüdender Geschreis hatten weder genügt, die Streitfrage auszugleichen, noch die wunderbare Kraft der Lungen bei den streitenden Parteien zu erschöpfen. Der Herr Bicomte v. Touche-boeuf, an dergleichen lärmenden Streit nicht gewöhnt, wollte schon nach Cairo zurückkehren, und unsere Führer, welche die Zahl ihrer Gegner sich vermehren sahen, bestanden darauf, mit dem einen Schlauche abzureisen, indem sie versicherten, er werde bis Suez genügen. Endlich aber verschafften wir uns Gehör. Wir erklärten den Arabern, wir wollten weder umkehren, noch ohne Wasser abreisen; wären wir aber nicht um Mitternacht unterwegs, so würden wir nicht abreisen, sondern am nächsten Tage beim Kiyah-Bey unsere Klage anbringen, und für den Diebstahl unserer Schläuche die Scheichs prügeln lassen.

Die Furcht vor dem Stock ist in Aegypten allmächtig, und dieser Beweisgrund, dessen Richtigkeit sie anerkannten, machte auf die Beduinen Eindruck. Der alte Ali, der Führer unserer Caravane, behauptete fortwährend, wir reisten nicht nach dem Berge Sinai, und er habe das Recht, uns an jeden andern Ort zu führen. Die Scheichs der andern Stämme beriethen sich hierauf und entschlossen sich, unsere Schläuche zurückzugeben und uns abreisen zu lassen, allein eine Abtheilung uns nachzusenden, welche ihren Stamm benachrichtigen sollte, uns den Zugang zum Berge Sinai zu verschließen, wenn es wirklich unsere Absicht wäre, ihn zu bereisen. — „Sie wollen mit uns eine Spazierfahrt machen,“ sagte unser Ali, über die Art entzückt, wie er die Unterhandlung geführt hatte. „In zwei Tagen werden sie der Sache müde seyn und ihre Mühe ist ihr einziger Lohn.“

Um Mitternacht konnten wir endlich unsere Reise beginnen. Unsere Gegner hatten sich zurückgezogen und wir glaubten sie los zu seyn, als wir bei den ersten

Strahlen der Morgenröthe zwanzig Bewaffnete erblickten, die uns folgten. Als wir gegen Mittag anbrachten, setzten sie sich zu uns in unser Zelt und tranken Kaffee mit uns, als wären wir die besten Freunde. Ihr Führer machte einen letzten Versuch. „Warum wollt Ihr nicht unsere Fremde dare?“ redete er uns an. „Sie sind eben so gut wie die Tuern, und wollten sie nicht laufen, würden wir Euch auf unsern Schultern tragen. Wir wollen Eure Brüder seyn, und Ihr macht uns zu Feinden. Gott ist groß, aber der weise Mann muß dem Thoren rathe.“ Als nun die Beduinen endlich sahen, daß wir uns weder um ihre Drohungen noch ihre Anerbieten kümmerten, entschlossen sie sich, zurückzukehren nach Cairo, mit Ausnahme eines einzigen, der uns folgen sollte, um die Männer ihres Stammes von unserer Ankunft in Kenntniß zu setzen.

Am Morgen des dritten Tages befanden wir uns im Augenblicke, wo die Sonne den Nebel zertheilte, der uns in der Nacht durch Kälte unangenehm geworden war, vor Suez und dem eben so genannten Meerbusen. Hohe Berge ziehen sich eine halbe Stunde südlich bis an das rothe Meer, wo sie mit einem hohen Vorgebirge enden. Von dem Punkt an, wo man Suez erblickt, neigt sich die Straße abwärts und führt zur Stadt durch eine mit der Meeresfläche gleich hohe und mit Salz geschwängerte Ebene. Zwei Stunden von Suez liegt ein arabisches Gebäude: Bir-Sueys (Brunnen von Suez), eine Art befestigten Hauses, dessen Mauer einen Brunnen umschließt, welcher das meiste in der Stadt verbrauchte Wasser liefert. Unsere Kameele löschten sich damit den Durst, wir aber fanden es so salzig und kreidehaltig, daß wir es nicht trinken konnten. Ein Wachthaus, wo man die Erlaubnißpässe zum Reisen und Handeln vorweisen muß, befindet sich neben dem Brunnen, dessen Wasser, nach Suez auf Kameelen oder Eseln getragen, dem ärmsten Theil der Bevölkerung zum Getränk dient. Die Reichen ziehen das Wasser einer Sakie an der andern Seite des Golfs vor, welche eine Stunde von der Stadt entfernt liegt; das Wasser ist theurer, wir aber fanden es nicht viel besser.

In 32 Stunden kamen wir von Cairo nach Suez. Die Straße ist ziemlich ungleich und schlängelt sich durch niedrige Hügel. Diese werden südlich durch eine Bergkette begränzt, welche von der Citadelle von Cairo sich bis ans rothe Meer erstreckt. Der Boden der Hügel ist fast überall ein harter Kies; ihre Abhänge sind nicht steil, und man würde leicht einen Weg für Wägen anlegen können. Am ersten Tage sahen wir viele gerollte Rieselsteine und versteinertes Holz oft von $1\frac{1}{2}$ Metres Länge. Die einzige Pflanze zwischen Suez und Cairo ist eine verkrüppelte Akazie, welche die Hälfte des Weges bezeichnet.

Nördlich von Suez liegen zahlreiche Trümmerhaufen auf dem Plage, wo die antiken Städte Arsinoë und Rhyisma standen. Der Boden ist mit Eöpyerscherben bedeckt, allein kein Ueberbleibsel antiken Baus liegt auf der Oberfläche.

Suez, auf dem ägyptischen Ufer und auf einer ins Meer sich erstreckenden Sandzunge gebaut, hält vom nördlich gelegenen Hafen die Winde des Meeres ab. Die Franzosen nahmen 1800 die Stadt nach heftigem Angriff. Nach der Landseite

zu wird sie von einer elenden Mauer umschlossen, die den geringsten regelmäßigen Angriff nicht abhalten könnte. Zwischen der Mauer und der Stadt liegt ein großer Waffenplatz, welchen die Franzosen durch Fortschaffung der Trümmerhaufen bildeten.

Ungeheure Klans von schönem Bau bezeugen die alte Wichtigkeit der Handelsstadt, allein sie sinken in Trümmer. Die Bazare verfallen und sind ohne Waaren, die Häuser stürzen ein, kurz Alles zeugt von Elend und Zerstörung.

England hält hier allein noch einen Agenten, dessen Geschäft sich fast gänzlich auf Absendung der indischen Depeschen beschränkt. Zwar ist die Stadt noch der Stapelplatz der Waaren von Jemen und Hedschaz, allein das Monopol des Vizekönigs verschlingt allen Vortheil des Handels, und wenn auch eine erzwungene Thätigkeit dadurch bewirkt wird, kann doch das Elend der Einwohner nicht dadurch gebessert werden.

Der Vortheil der Handelslage am rothen Meere, als nothwendiger Stapelplatz für die indischen Waaren, ward von den Alten begriffen. Arsinoë, Rhysma und später Kolzum auf dem Plage des jezigen Suez, bezeugen dies. Ein Kanal, welcher den Nil mit dem rothen Meere verband, vermehrte die Wichtigkeit. Dieser Kanal stand durch den See Birket-al-Hadschi bei Abu-Zabel mit dem Kalidsch, der Cairo durchfließt, in Verbindung. Er ward von Ramses dem Großen (Sesostris) begonnen; Pharao Necho setzte ihn fort, unterbrach aber die Arbeit, durch den Tod von 100,000 Arbeitern erschreckt. Darius Hystaspis ließ die Arbeiten wieder beginnen, unterbrach sie aber, wie man erzählt, wegen der eingebildeten Furcht einer verschiedenen Meeresfläche im rothen und Mittelmeere. Ptolemäus Philadelphus vollendete ihn. Später ward er von Trajan und von Amru wieder ausgebessert. Der Khalif Al-Mantur endlich zerstörte ihn, um die empörten Einwohner von Medinah der Lebensmittel zu berauben. Seitdem hat der Sand der Wüste ihn gefüllt, und man sucht vergeblich im größten Theile seines Laufs seine Spuren.

Im fünfzehnten Jahrhundert rüsteten die Aegyptier in Suez eine Flotte aus, um die Portugiesen in Indien zu bekämpfen. Gegenwärtig wäre eine ähnliche Ausrüstung unmöglich, denn der Hafen ist versandet und kann nur noch sehr kleine Fahrzeuge aufnehmen. Die größeren müssen einige Stunden von der Stadt in der See ankern, so daß das Ein- und Ausladen schwierig und kostbar ist; auch vermindert sich die Wichtigkeit der Stadt mit jedem Jahre, und die Bevölkerung, deren Hälfte 1831 der Cholera unterlag, beträgt nicht mehr wie 500 Einwohner. Eine Unternehmung des Vizekönigs hätte vor einigen Jahren der Stadt einige Thätigkeit verleihen können: wir meinen Bergwerke von Pech und Steinöl an den Bergen des westlichen Golfs, die Herr Seve, gegenwärtig Soliman Pascha, mit Erfolg leitete; allein da Herr Seve einen andern Wirkungskreis erhielt, verlor der ihm folgende türkische Direktor die Adern, welche Ausbeute gaben, und die Bearbeitung der Bergwerke ward aufgegeben.

Schwerlich gibt es einen Ort mit traurigerer und öderer Umgebung, wie

Suez, welche Stadt zugleich keine Annehmlichkeit zur Entschädigung bietet. Die Hitze ist immer zwei oder drei Grad stärker wie in der nahen Wüste, welche höher gelegen, dem erfrischenden Hauche der Seewinde ausgesetzt ist. Das Wasser ist abscheulich und kein Garten, kein Baum, kein Palm ist irgendwo zu sehen. Ein Einwohner von Suez kann leben und sterben ohne einen Begriff von Vegetation je erlangen zu können, und Nahrungsmittel muß man mehre Tagereisen weit herholen; der geringste Eigensinn der Beduinen kann der Stadt alle Lebensmittel und sogar das Wasser abschneiden. Dennoch ist die Liebe zum heimatlichen Boden so blind, daß ein koptischer Kaufmann, mit dem wir die Umgegend besahen, nicht eingestehen wollte, daß irgend eine andere Stadt Suez vorzuziehen wäre. Er konnte es nicht für möglich halten, den Aufenthalt in Damiette zu wählen, wo er, wie er erzählte, aus langer Weile beinahe gestorben wäre.

Herr v. Breuvery hatte noch am Beine zwei Wunden, die Folgen eines Falls in Nubien. Schon am ersten Tage unserer Reise fühlte er heftige Schmerzen, und der Fußschlag eines Dromedars an der kranken Stelle vermehrte das Uebel so sehr, daß er sich bei unserer Ankunft in Suez kaum aufrecht halten konnte. Aus Besorgniß, er werde die 15 Tagereisen, die wir bis Syrien noch zurückzulegen hatten, wenn wir den Sinai bereisen wollten, nicht ertragen können, entschlossen wir uns ungern, auf diese Reise zu verzichten und geradesweges nach Gaza zu gehen.

Der arme Beduine, welcher uns bis dahin gefolgt war, mußte deßhalb, wie ihm Ali vorhergesagt hatte, ohne Belohnung für seine Mühe wieder abziehen. Uebrigens wäre er wahrscheinlich auf jeden Fall müde geworden uns zu begleiten, denn einmal hatte er uns schon angeboten, für eine kleine Vergütung fortzugehen; unsere Leute wollten sie aber nicht geben, in der Hoffnung, sie noch mehr herabzusetzen.

Am 20. Juli wendeten wir uns nördlich, die Furth zu suchen und das Meer zu durchschreiten. Bei den Trümmern von Kobzum gingen wir in das Wasser, indem ein Araber zu Fuß die Furth sondirte. Der Durchgang dauerte ungefähr eine halbe Stunde; zweimal trafen wir auf Felseninseln, auf denen wir einige Minuten gingen, und unserm arabischen Führer reichte das Wasser nie höher, als bis an den Gürtel. Bei den Passatwinden des Winters ist der Durchgang noch einmal so lang wie bei der höchsten Fluth im Sommer, und oft unzugänglich. Die Tiefe des Wassers bei Suez ist überhaupt nach den Jahreszeiten verschieden; im Sommer ist sie unbedeutend wegen der stets wehenden Nordwinde, im Winter wird sie stärker, weil der Südwind das Wasser fortwährend in den Golf hineindrängt.

Dieser Golf scheint sich früher mehr nach Norden ausgedehnt zu haben. Ein großer Theil der Wüste, der gegenwärtig durch Sandhaufen vor den Fluthen geschützt ist, bei dem man aber noch überall ihre Spuren antrifft, liegt 10 bis 15 Metres unter dem Wasserspiegel des rothen Meeres. Nimmt man an, daß die Austrocknung dieses ungeheuern Beckens in eine spätere Zeit, wie die von Moses

Durchgang, fällt, so kann man den Marsch der Juden durch das Land Gessen am Ufer des rothen Meeres, sowie auch den Text des Exodus, leicht erklären.

Da den Juden die Straße von El-Arisch untersagt war, hätten sie die von Suez, als die natürlichste von Oneg (Heliopolis), der Hauptstadt ihrer Provinz aus, einschlagen müssen, um in die Wüste des Sinai zu gelangen. Pharao hätte sagen können, als er sie in Suez sah: der Weg der Wüste sey ihnen verschlossen, und man brauchte nicht anzunehmen, um ihren Marsch mit der gegenwärtigen Topographie zu vereinigen, daß sie durch die Berge südlich von Suez eine Seitenstraße einschlugen, die für eine Karavane von 600,000 Menschen ungangbar ist.

Nachdem wir das Meer durchritten hatten, richteten wir uns östlich; unser Führer aber verlor den Weg und wir mußten auf einer sandigen Ebene halten. Um nächsten Tage erreichten wir einen Brunnen an einer vertikal abgeschnittenen Felsenwand, der aus gerollten, durch Gänge von Kalkstein verbundenen Kieselsteinen besteht. Gräbt man hier am Fuße des Felsens einen Meter tief in den Sand, so trifft man schon auf Wasser. Neben der Quelle liegen antike Trümmer, die wahrscheinlich einen Thurm bildeten, der das Wasser vertheidigte und enthielt, denn man sieht, wie dieses durch die Steinfugen gedrungen ist. Wir trafen hier mehre Beduinen, die eine Kameelherde trankten.

Nachdem wir unsern Wasservorrath eingenommen, zogen wir weiter auf dem äußersten Abhang einer östlich gelegenen Bergkette von Kalksteinen. Der Boden war hart, aber häufig von beweglichen Sandhügeln durchschnitten, die uns zu engen Umwegen nöthigten.

Die Form dieser Sandhügel ist genau abgemessen. Kein Korn löst sich von der Masse und der Boden in der Nähe zeigt keine Spur. Sie bilden gewöhnlich lange Parallellinien von verschiedener Höhe. Die dem Wind ausgesetzte Seite ist nur wenig steil und zeigt breite Wellenlinien, wie die eines leicht bewegten Wasserspiegels. Ein außerordentlich gleichmäßiger, scharfer Kamm trennt sie von der andern Seite, die einen regelmäßig herabgefallenen Sand zeigt.

Nichts hält den Gang dieser wandelnden Hügel auf, welche nur dem Winde sich fügen; finden sie einen Baum, einen Felsen auf ihrem Wege, so wird er eingehüllt, bedeckt und wieder verlassen. Der Boden hinter ihnen ist kahl und nackt, als wäre er durch Feuer verheert. Korn für Korn bewegen sie sich. Der Wind trägt einige Sandtheilchen fort, die am entgegengesetzten Abhang hinabfallen, allein diese scheinbar schwache Wirkung ist fortwährend, so daß sie uns oft bei einem Aufenthalt als sichtbar in die Augen fiel.

Nach zwei Stunden wendeten wir uns östlich und ritten die schroffen Seiten des Gebirges hinan. Bald warfen wir einen letzten Blick auf das rothe Meer und das Thal von Suez, und drangen in die steilen Felsen ein.

Auf dem höchsten Gipfel derselben sieht man unzählige Häufchen von sieben Steinen, welche die Pilger zur Erinnerung an die sieben Steine zu bilden pflegen,

welche Muhamet, als er nach Mekka pilgerte, Satan zuwarf. Die StraÙe war nämlich die der Karavanen von Aegypten nach Mekka.

Als wir hinabgestiegen waren, hielten wir in einem tiefen und engen Thale und wollten ein Feuer aus einigen zusammengerafften Kräutern anzünden, als Sundegebell uns ein Beduinenlager in der Nähe anzeigte. Glücklicherweise hatten sie uns nicht bemerkt, und wir vermieden sie, da wir uns am nächsten Tage vor Sonnenaufgang wieder auf den Weg machten. Am Fuß des Berges verließen wir die StraÙe von Hedschaz und wendeten uns nördlich auf eine Ebene von zerbrechlichem und weichem Kalkstein. Den ganzen Tag hindurch hatten wir die Fata morgana so stark, daß wir unsern Weg kaum auf hundert Schritte, und die allgemeine Beschaffenheit der Gegend durchaus nicht erkennen konnten.

Am nächsten Tage kamen wir in ein Thal, wo Gesträuche in ziemlicher Menge wuchsen. Wir hielten an einem Brunnen, Wasser zu schöpfen; in der Umgegend erblickten wir zahlreiche Kameele, denn auf den benachbarten Gebirgen befanden sich Lager von Arabern. Wir kürzten unsern Aufenthalt so sehr wie möglich hier ab, denn fremde Gesellschaft ist in der Wüste gefährlich und nur die Vereinzelung gewährt dort Sicherheit.

Die Spuren der Regengüsse sind in diesem Thale bemerklich, denn man sieht häufig die Bette von Bergströmen, welche jene auf einige Zeit bilden. Jemehr man Syrien näher kommt, desto häufiger trifft man solche Strombette an.

Am 24sten marschirten wir beinahe sieben Stunden durch eine Sandwüste, wo der Sand aber, weniger beweglich wie in den früheren, schon Vegetation zeigt. Wir hielten in einem ausgetrockneten Strombett, mit zahlreichen Tamarisken am Rande. Einige in dieser Schlucht gegrabene Brunnen versahen uns mit Wasser, das aber stark mit Kreide geschwängert war. Als wir hier rasteten, zog eine zahlreiche Caravane vorüber, die wenige Stunden vor uns Suez verlassen hatte. Diese war auf einer geraderen StraÙe angekommen, welche Ali, aus Furcht, Beduinen anzutreffen, einzuschlagen nicht gewagt hatte. Eine andere von Norden kommende Caravane zog ebenfalls, von fünfzig bewaffneten Arabern begleitet, vorüber. Dieß waren Kamsch-Araber, und es herrschte zwischen diesen und den Arabern von Gaza, deren Gebiet wir jetzt betraten, eine Blutfehde. So wie am Tage vorher, eilten wir so schnell als möglich, uns von diesem zu stark besuchten Orte zu entfernen.

Bald trafen wir wieder auf ein anderes, trocken liegendes Flußbett, und wollten dort die Nacht zubringen, als wir fünf oder sechs Araber erblickten, die mit Holz beladen fortgingen. Wir glaubten dieß Anzeichen eines in der Nähe befindlichen Lagers nicht vernachlässigen zu dürfen, und beschloßen, den größten Theil der Nacht hindurch weiter zu reisen. Nach einer halben Stunde verirrten sich aber unsere Führer, und wider Willen waren wir genöthigt, anzuhalten. Glücklicherweise trafen wir unter den Sandhügeln auf einen tiefen und engen Trichter, der uns auf einige Stunden einen sicheren Aufenthaltsort bot.

Ali, welcher lebhaft wünschte, sich zu entfernen, schickte einen seiner Gefähr-

ten auf Kundtschaft aus. Eine Stunde vor Tagesanbruch verkündete uns dieser Führer, er habe den Weg wiedergesunden, sey aber mehren Beduinen, die uns suchten, begegnet, und sey ihnen nur dadurch entkommen, daß er sich platt auf den Bauch legte. Sogleich brachen wir auf, kamen aber wegen der Beweglichkeit des Sandes nicht viel weiter. Beim Aufgang der Sonne sahen wir hinter uns zwei Araber auf Dromedaren, welche sich bemüheten, uns zu erreichen. Wir ritten so schnell wie möglich, so daß eine Stunde verging, ehe sie uns erreichen konnten. Es waren zwei Scheichs des Stammes, in dessen Nähe wir die Nacht vorher gelagert waren; sie hatten uns während der Nacht gesucht. Schweigend ritten sie einige Zeit lang neben uns her; endlich nahete sich Einer und grüßte uns mit dem Selam aleicum, das ein wahrer Gläubiger nie an einen Ungläubigen richtet, und welches dieser nie in denselben Ausdrücken zurückgeben darf, wenn er nicht will, daß man die Antwort für eine Beleidigung halten soll. Mit Würde gaben wir den Scheichs ihren Gruß zurück und ritten weiter. Da ergriff Einer den Zaum eines der vorderen Dromedare: „Ihr sollt uns nicht betrügen,“ rief er uns zu, „Ihr seyd Christen, wollt nach Jerusalem, und müßt uns den Kharadseh *) zahlen. Die beiden Scheichs erkannten aber bald, daß wir, Christen oder nicht, nur gezwungen bezahlen würden und da die Uebermacht auf unsrer Seite war, mußten sie nach furchtbaren Drohungen uns verlassen. Glücklicherweise war ihr Lager mehre Stunden entfernt, und wir naheten uns bebauten Feldern.

Eine Stunde darauf erreichten wir das erste Durrahfeld, und selbst der unbebaute Boden war bald mit Pflanzen bedeckt. Als wir ruheten, zog eine Caravane von Gaza bei uns vorüber, welche Tabak, Glas und Seife nach Cairo brachte. Diese war sehr zahlreich, und wir empfingen unter unserem Zelte zahlreiche Besucher bei Kaffee und Pfeifen.

Die Durrahfelder wurden immer häufiger; auch Hütten trafen wir hin und wieder an. Diese Ebene ist aber nicht das ganze Jahr hindurch bewohnt, denn sie ist ohne Wasser, und die Vegetation wird hier allein durch Regengüsse unterhalten.

Auf den meisten Feldern hatte man Kreise von sonderbarer Form gezogen. Unsere Araber versicherten uns, dieß wären Zaubermittel, die Aerndte gegen ungünstiges Wetter und vor dem Auge des Reiders zu schützen. Diese Zaubermittel verhinderten aber nicht, daß unzählige Vogelschwärme, welche die Wächter vergeblich zu verschrecken suchten, sich auf die Felder niederließen und die Saat verheerten.

Wir bemerkten dieß lachend unserem Ali, einem sehr frommen Muselmanne, der an jener Zauberei viel Anstoß fand, womit diese ungläubigen Gunde, wie er sagte, dem Willen Gottes sich widersetzten. „Aber der Wille Gottes geschieht

*) Kopfsteuer, welche die Nichtmuhamedanischen Unterthanen zahlen müssen.

dennoch," fügte er hinzu: „seht da, die Vögel fressen das Korn, welches der Sturm hätte zerstreuen sollen.“ — „Kann man denn aber kein Zaubermittel gegen Vögel anwenden?“ — „Wißt Ihr nicht, daß man sie nur mit den Waffen vernichten kann, die Gott zu dem Zweck selbst übersandt hat?“ — „Wie so?“ — „Adam beklagte sich einst bei Gott, daß die Früchte des Feldes von den Vögeln gefressen würden. Da erschien der Engel Gabriel, reichte ihm Bogen und Pfeile mit den Worten: „Bediene dich dieser Waffe, sie ist die Kraft Gottes!“ darum vermag die Zauberei gegen die Vögel Nichts, und sie sind eine Geißel des Himmels geblieben.

Die Menge der bebauten Felder hat sich seit einigen Jahren am Saume der Wüste außerordentlich vermehrt, und diesen Zuwachs an Bodencultur verdankt man den aus Aegypten geflüchteten Fellahs, deren Zahl sich mit jedem Jahre vergrößert, ob auch der Nicoskönig die Gränze sorgfältig bewachen läßt.

Die Liebe, welche diese armen Fellahs zu ihrem Vaterlande hegten, bildete einen rührenden Contrast durch das Elend und die Segnungen, die sie zum Himmel sandten, daß ihnen ein solches Daseyn gewährt wäre. Sobald sie uns von ferne sahen, eilten sie herbei, um nach Neuigkeiten aus Aegypten sich zu erkundigen, und so groß ist die Gewalt der Gewohnheit, daß ihre erste Frage stets den Wasserstand des Nils betraf.

Sinter einem Hügel erblickten wir Khan Juräs, den ersten Flecken Syriens, mit einer schönen von Dattelpalmen und Sycmoren umgebenen Moschee, mit Feldern voll Olivenbäumen und Gärten, welche Nopalhecken umringten. Dieser Ort war beim syrischen Feldzuge der Schauplatz einer glänzenden Waffenthat. Als 1799 Kleber und die ersten Divisionen des Heers in der Wüste sich verirrt hatten, gerieth Bonaparte, welcher jene in Khan Juräs anzutreffen hoffte, mit einer kleinen Guidenabtheilung plötzlich unter einen zahlreichen Mameluckenhaufen, welcher den Ort besetzt hielt. Ungeachtet der geringen Anzahl der Seinen trug der Sieger der Pyramiden kein Bedenken, den Feind mit Nachdruck anzugreifen, und dieß kühne Manöver ward mit dem vollkommensten Erfolg gekrönt. Die Mamelucken eingeschüchtert, glaubten, das ganze Heer folge der Abtheilung, und flohen in Unordnung nach dem Lager von Dschezzar. Bonaparte brachte die Nacht in Khan Juräs zu, wo die übrigen Truppen ihn erst am nächsten Morgen erreichten.

Am 26. erreichten wir Gaza, nach einem vierstündigen Marsch durch Felder, deren Anbau stets sorgfältiger ward, je mehr wir uns der Stadt näherten. Die dem Ackerbau der Gegend schädlichste Schmarozerpflanze ist die Meerzwiebel. Wir sahen an jedem Felde Haufen von den Ballen dieser Pflanze, welche die Bauern herausgerissen hatten, aber dennoch waren alle Felder damit gefüllt.

Gaza liegt auf einem niedrigen Hügel, dessen Abhang mit zahlreichen Gärten bedeckt ist. Westlich steht man auf einer Erhöhung die Trümmer einer Capelle, die an dem Orte gebaut seyn soll, wohin Simson einst die Thore der Stadt trug. Zwischen Gaza und dem Meere liegt eine wohl bebaute und mit Olivenbäumen

und Neben bepflanzte Ebene; der dortige Wein soll nach Gregor von Tours in Frankreich zur Zeit des Königs Gunthram sehr beliebt gewesen seyn.

Der Anblick von Gaza und der die Stadt umringenden Gärten ist durchaus von dem der Städte Aegyptens verschieden. Auf die Dattel- und Dampalmen und Sykomore folgen Mandel-, Pfirsich-, Apricosenbäume; auf die flachen Terrassen der ägyptischen Häuser Terrassen mit kleinen, sorgfältig geweißten Kuppeln; auf die furchtsame, bastardartige Bevölkerung der Nilufer eine unruhige, leidenschaftliche, stets zum Aufstand bereite. Natur und Menschen scheinen ihre Contraste zu vereinen, um dem Reisenden zu zeigen, daß er einen andern Boden betritt. Nirgends vielleicht scheidet ein so enger Raum, wie der Isthmus von Suez, zwei Nachbarländer mit so scharf ausgesprochenem Contrast.

Kleine Genrebilder.

Oran und Umgegend.

(Folgender, aus dem New - Monthly - Magazin entlehnter Artikel ist von Thomas Campbell, einem der ausgezeichnetsten englischen Schriftsteller. Er enthält eine Skizze über einen der weniger gekannten Theile Algiers.)

So wär' ich denn hier in Oran. Diese Stadt, sonst groß und bevölkert, jetzt aber auf einige Tausend Einwohner beschränkt, liegt unter dem 35° 50' der nördlichen Breite, und dem 3° westlicher Länge von Paris. Sie ist zum Theil an den Ufern des Meeres am Eingang einer geräumigen Schlucht und zum Theil auf den Hochebenen zu beiden Seiten dieser Schlucht erbaut. Die Rhede ist malerisch aber nicht sehr tief; bei Stürmen kann sie einigermaßen beträchtlichen Schiffen keine sichere Ankerstelle darbieten.

Die Ansicht von Oran ist imposant und angenehm, die Straßen sind breit und gerade; es ist, verglichen mit Algier, ein Paradies. Die Stadt hat sechs Thore und ist mit einer Ringmauer und mit Befestigungswerken umgeben, die die Spanier errichtet haben. Das Klima ist äußerst angenehm, und nach allgemeiner Versicherung in der Regel sehr gesund, doch ist die Luft für eine schwache Brust ein wenig zu scharf. Die Sterblichkeit ist in Oran nicht so groß als in Algier; indessen kann man auch Algier keine ungesunde Stadt nennen. Die Kranken, unter den französischen Truppen verhalten sich wie eins zu hundert. Selten übersteigen sie die Summe von fünf zu hundert, und auch dieß nur in den heißesten Monaten und wenn der „Simoun“ weht. Der Mißbrauch von Obst und gebrannten Wassern hat auf die Zahl der Kranken eben so vielen Einfluß, als der Simoun. Es ist daher sehr zu wünschen, daß auch in Afrika Mäßigkeits-Gesellschaften entstehen.

Die oben erwähnte tiefe Schlucht theilt die Stadt in zwei Theile, welche eine hübsche steinerne Brücke von spanischer Bauart vereinigt. Der Bach, welcher durch diese Schlucht fließt, trocknet selbst im höchsten Sommer nicht ein, und sein Wasser treibt mehre Mühlen.

Man kann sich nichts Hübscheres vorstellen, als dieses, von den beiden Theilen der Stadt eingeschlossene Thal. An beiden Ufern des Flusses breiten sich Terrassen und Gärten voll der schönsten Früchte und Blumen aus. Von allen Seiten hört man den Gesang der Vögel, deren Gezwitzchen mit dem Gemurmel des Baches sich vermengt, während das Auge an dem herrlichen Anblick der Pfirsich-, Mandel- und blühender Orangen-Bäume sich ergötzt. Ich muß um Nachsicht bitten, wenn ich in den Ton einer Hirten-Dichtung verfallte, aber selten noch habe ich diese süßen Gefühle empfunden, die mein Herz beim Hinaufklettern in die oberen Theile der Stadt empfand. Die Aussicht in die Umgegend erweckte in mir Erinnerungen an die spanische und maurische Geschichte.

Die Festung Santa Cruz, die wie ein Adlernest auf der Spitze des Berges Kamsa, 1600 Fuß über der Meeresfläche liegt, krönt den ersten Gipfel der Bergkette, die sich drei Stunden weit, bis nach Mers-el-Kebir schlängelt und verliert, wo man noch andere spanische Befestigungswerke bemerkt. Die Minarets der Moscheen und die dreifarbigte Fahne, welche auf dem Thurme der Citadelle wehte, lenkten meine Gedanken auf die Vergangenheit, auf die Gegenwart, und auf die Zukunft.

Die Stadt Oran wurde im Jahr 1791 den Mauren durch die Spanier wieder zurückgegeben. Sie hatten sie ein Jahrhundert lang im Besitz, und verwendeten Millionen, um sie uneinnehmbar zu machen; allein ein Erdbeben, das in einer unglücklichen Nacht stattfand, begrub Tausende von Einwohnern unter die Ruinen ihrer Häuser, und zerstörte die durch die Hand der Menschen errichteten Festungswerke mit eben der Leichtigkeit, mit welcher ein Kind sein Kartenhaus umwirft. Indessen hätte man mit Geld den Schaden wieder gut machen können, aber die Spanier gaben lieber einen Besitz auf, der sie schon so viel gekostet hatte. Durch einen Vertrag zwischen dem christkatholischen Monarchen und dem Dey von Algier erhielt letzterer Stadt und Land Oran.

Bei meiner Ankunft in Oran stattete ich zuerst dem englischen Consul, Herrn Dalzell, einen Besuch ab. Hierauf begab ich mich, um dem General Trezel meine Achtung zu bezeugen, in die Festung, die neue Kasaba, so genannt, um sie von der alten zu unterscheiden, welche in Ruinen fällt. Die neue Kasaba hat schöne Wälle, Batterieen, welche die Rhede und die Stadt beherrschen, einen tiefen Graben mit einer Gegenböschung nebst einem bedeckten Wege. Die Kasernen bieten Raum für 500 Mann Infanterie und 200 Pferde. In allen Höfen sind Spring- und andere Brunnen. Das Eingangsthor, aus Quadersteinen erbaut, ist von schöner Bauart. Der General und seine lebenswürdige Gattin empfingen mich mit französischer Artigkeit, und luden mich auf den Thee ein.

Die Festung Santa Cruz schließt die Seite, auf der sie liegt, hinlänglich. Mit den nothwendigen Reparationen könnte man eine beträchtliche Garnison in dieselbe legen. Bei meinem Besuche stand Alles leer. Dieser Anblick der Zerstörung, diese dunkeln Treppen, diese leeren, gleichsam ausgestorbenen Zimmer ließen es mich dankbar fühlen, daß ich heitere Franzosen zu Begleitern hatte. Wäre ich allein gewesen, ich hätte gefürchtet, in diesem von den Lebenden verlassenen Orte, Wesen aus einer andern Welt zu begegnen. Wenn man von den Wällen der Festung Santa Cruz aus die Stadt Oran überblickt, so erscheinen die Häuser so klein wie jene, die man den Kindern zum spielen gibt, und von welchen ein Kind die Hauptkirche und alle öffentlichen Gebäude in seinen kleinen Händen hält.

Das Auge entdeckt jenseits der Stadt in einer weit ausgedehnten und verlassenen Ebene einen Salz-See von zwanzig Meilen Länge, auf dessen Wasser noch nie ein Fahrzeug schwamm. Seine geringe Tiefe ist die Ursache hievon. Demungeachtet gereicht der See dem Land zu großem Nutzen. Seine, während des Sommers ausgetrockneten Ufer versehen das Land in solchem Ueberflusse mit Salz, daß man hier den Zentner um 10 kr. kauft. Ich hatte schon von den Franzosen in Arzew gehört, daß die Eingebornen sich selbst das Salz bereiten.

Man hat in dem Schloß von Santa Cruz unterirdische Gänge entdeckt, die von der Festung aus auf verschiedene Punkte der Ebene führen; einige derselben erstrecken sich fast auf drei Meilen weit. Die Schakals suchen Nachts unter den Mauern der verlassenen Festung Schutz, und vom Eintritt der Nacht an hört man ihre klägliche Concerte. Das Unangenehmste dabei ist, daß sie die Festung mit einem Heere von Flöhen aller Art bevölkern, eine wahre Plage für den Besucher; wir waren ganz davon bedeckt, als wir nach Oran zurückkehrten, und ich konnte dieses Ungeziefer nur dadurch los werden, daß ich ein Bad nahm, und mich von Kopf bis zu Fuß umkleidete.

Noch zwei andere kleine Forts befinden sich westlich der Stadt an der Straße nach Mers-el-Kebir; sie sind in sehr gutem Zustande und von den Franzosen besetzt. Auf der Brustmauer des einen dieser Forts bemerkt man eine eiserne Pforte perpendicular in der Mauer: auf diese Pforte spießte man früher die Verbrecher.

Gegen Süd-Osten entdeckt man die Ruinen von festen Thürmen, welche die Stadt sonst von dieser Seite uneinnehmbar machten; jetzt ist dieß nicht mehr der Fall. Alle diese durch die Spanier errichteten Festungswerke sind von Steinen erbaut, die man aus einem nahegelegenen Steinbruche nahm, in welchem man öfters versteinerte Fische fand. Die spanische Bevölkerung von Oran bewohnte eine große, von dem maurischen Theile der Stadt durch den Bach und die Schlucht getrennte Hochebene.

Diese Ruinen von Palästen und Kirchen, diese Spuren von öffentlichen Plätzen, Straßen und Häusern mit Messeln und all den wildwüchsigen Pflanzen bedeckt, welche, wie Juvenal sagt, die Urnen der Todten zerbrechen, bieten ein

ganz eigenes Schauspiel dar. Obgleich durch diesen Schutt keine gebahnten Fußstapfen führen, so ist dieß doch mein Lieblings-Spaziergang, denn dieser Anblick sagt meiner melancholischen Stimmung zu. Der Philosoph erkennt das Gericht Gottes in dieser sonst reichen und prächtigen Stadt, wo jetzt die Hiäne hauckt, und wo die Viper sich auf den, durch die Sonne erhitzten, Platten des Tempels, sich wohl seyn läßt.

Ein anderer Grund für meine Vorliebe zu diesen Ruinen besteht darin, daß in dieser Gegend ein Ueberfluß von wilden Pflanzen sich findet, und ich bin auf dem Wege, mir ein herbarium inländischer Pflanzen anzulegen.

Ich höre fragen: wie aber entgehen Sie den Hiänen und den Schlangen? Ach, mein Gott! diese armen Geschöpfe lassen Jeden in Ruhe, wenn man sie nicht zuerst stört. Ich gehe so viel wie möglich nur auf abgeräumte Stellen, und es macht mir Vergnügen, die Pflanzen mit einer Gerte zu fischen, an deren Ende sich ein eiserner Haken befindet.

Ganze Felder sind mit Schlassilien bedeckt, deren Blumen blau und weiß sind; sie wachsen oft sechs Fuß hoch; das *allium sativum*, oder der wilde Knoblauch hat eine hübsche Blume von derselben Farbe; aber die wilde Tulpe, welche Jussieu in die Familie der Liliengewächse classifizirt, ist der schönste Schmuck der afrikanischen Felder, und wächst daselbst in großen Büscheln; nicht ihre Schönheit ist es allein, was ihr diesen Vorzug gibt, wie dieß bei den Tulpen in unseren Gärten der Fall ist, sondern sie verbindet damit einen Geruch, ähnlich dem der Goldlilie, der aus ihrem Kelche auströmt. Die Königin von Saba war nicht schöner geschmückt, als sie den König Salomo blendete. Der *linus ruber* mit seinen rothen Blumen, der *convolvulus*, größer und schöner als der in Europa, und andere machen, daß der Boden dem lachendsten Teppich gleicht, während die *serula communis*, die hier eine ansehnliche Höhe erreicht, ihr reiches Grün um sich verbreitet, auf welchem das Auge gerne ruht.

Der Geruch des Quendels, dem man hier im Ueberflusse begegnet, vermischt sich mit dem des *alyssum montanum*. Man bemerkt mehre Arten Malven: die *malva arborescens*, die nützlichste in der Medizin; die *malva rotundiflora*, die dem Auge angenehmste; die *presida alba* mit ihrem hohen Stamme und ihrer weißen Blüthe, und das *chrysanthemum majus*, eine Art Riesen-Gamille schmücken die Seiten der Straßen; dieß ist jedoch nur eine kleine Anzahl meiner Lieblings-Blumen. Aber Sie lieben vielleicht die Botanik nicht? Nun ich will Sie nicht weiter damit langweilen.

Diese Ausflüge haben wenigstens das Gute, daß sie mir einen herrlichen Appetit verursachen. Ich finde die Küche in Oran weit besser als die in Algier, sowohl an der *Table d'hôte*, als bei den *Particuliers*. Ich lebe in einer Pension gemeinschaftlich mit Civil-Angestellten und mit Offizieren, die keine eigene *Menage* führen. Für meine fünf und sechzig Franken monatlich habe ich täglich zwei Mahlzeiten: ein Gabelfrühstück und ein Mittagessen. Es werden mehr Platten aufgestellt als ich anrühre, und Wein so viel man will. Fleisch, Fische und

Geflügel sind hier viel wohlfeiler als in Algier: ich glaube jedoch nicht, daß sich unsere Wirthe dabei gut sehen, auch sagte mir dieß die Wirthin später.

Ich war einst noch länger als die anderen Gäste bei Tisch geblieben, und machte ihr mein Compliment über ihr Talent in der Kochkunst, dem wir alle Ihre erwiesen, als ich bemerkte, daß ich ihre empfindlichste Seite berührt hatte: „Ach, mein Herr! sagte sie mit kummervollem Tone, wenn die Andern Menschen wären, wie Sie, wenn sie sich auch begnügen würden, nur von ein paar Platten zu nehmen, so könnte unsere Wirthschaft wohl bestehen; aber diese Vielkräße! ihre Kimbacken sind keinen Augenblick müßig, und sie werden mich und meinen Mann noch ruiniren. Jetzt trocknete sie sich mit ihrer Schürze die Augen. „Ich habe es schon tausendmal meinem Manne gesagt und ihn gebeten, sich nicht so sehr in Schaden zu bringen; je besser seine Küche ist, je mehr verliert er dabei.“ Arme Frau! es fiel mir nicht schwer, ihr zu glauben. Ich hatte selbst einen dicken Major bemerkt, der für seinen Theil allein eine Omelette, und mehr als die Hälfte eines Huhns mit einem Stück Schinken als Zuthat verschlungen hatte, ohne eine Pyramide von Coteletts zu rechnen, die durch ihn um einen halben Fuß niedriger wurde.

Bei dieser Omelette, fällt mir ein, daß ich den Tag nach meiner Ankunft zu Dran an der Tafel des Generals Trezel eine delikate, mit einem Straußen-Ey gemachte Omelette gegessen habe. Alle Gäste, ein spanischer Geistlicher und ich ausgenommen, trugen Spauletts. Unser heiliger Mann war ein Freund von Mina, und dennoch ein Crakado. Er sagte, dem müsse der gesunde Menschenverstand fehlen, der die Behauptung aufstelle, die katholische Religion seye der Freiheit hinderlich, und fördere das göttliche Recht der Könige, „sie hat,“ fügte er hinzu, „mehr Könige und Kaiser entthront, als der Protestantismus; auch bieten der Katholizismus und der Republikanismus einander ihrer Natur gemäß die Hand.“ Ich war so sehr mit meiner Omelette beschäftigt, und der Ton des guten Paters erinnerte mich so lebhaft an die wüthende Beredsamkeit Daniel O'Connell, daß ich mich wohl hütete, mich in einen Streit mit ihm einzulassen.

Sehr hübsche Damen zierten die Tafel. Eine derselben sagte mir, daß sie schon Löwenfleisch gegessen habe, und daß das vortreffliches Fleisch sey; der gebratene Schakal, fügte sie bei, sey auch nicht zu verachten; „man hat mir einmal davon aufgewartet, und das Schnittchen, das ich gegessen habe, schien mir viel schmackhafter, als Hammelfleisch.“

Ich höre unsere Ladies ausrufen: welche Thorheit! welche Gemeinheit! Sie dürfen mir aber glauben, die Dame, die Löwenfleisch aß, war eine kleine, niedliche, zarte und anständige Frau. Doch konnte ich nicht unterlassen, ihr zu bemerken, daß man mit einem solch schönen, kleinen Munde ein dergleichen Wildpret nicht kauen sollte.

Meine Besuche bei dem General verschafften mir die Gelegenheit, mit den höhern Offizieren näher bekannt zu werden, und ich hatte mir hiezu nur Glück zu wünschen. Ich habe viele Engländer kennen gelernt die theils aus Corur-

theil, theils aus purer Unwissenheit die französischen Offiziere nur für Soldaten halten, weiter für nichts. Wenn ihr von dieser lächerlichen Meinung eingenommen, unter sie tretet, so wird die Unterhaltung dieser Offiziere euch bald euern Irrthum benehmen. Ihr findet nirgends unter dem Militär eine größere Anzahl Männer, die sich den Wissenschaften hingeben. Sie sind freilich keine so gelehrte Classiker wie unsere Fellows von Cambridge und Oxford; aber ehrlich gestanden, ich schätze auch die classischen Kenntnisse nur bei der kleinen Anzahl von bevorrechteten Individuen, die im Stande sind, davon Früchte zu ärndten und zu genießen. Was die andern betrifft, so bewahre mich der Himmel, unter Naturner zu treten, oder gegen einen classischen Igel anzustoßen, der von allen möglichen Citationen strotzt. Die Franzosen, die ich hier kennen gelernt habe, haben die gute Meinung, die ich von dem französischen National-Charakter hatte, nur bestärkt; sie sind im Allgemeinen thätig und geistreich. Die Einen, wie mein Freund Lagondie, Adjutant des Generals Trezel, widmen sich dem Studium der Geschichte und der arabischen Literatur; ein Anderer ist Botaniker, dieser Chemiker, Jener Zoologist; eine große Anzahl besitzt das Talent, zu zeichnen; der Sohn des Generals Bro zum Beispiel ist ein Künstler, der sehr viel zu werden verspricht; er hat in dem letzten Feldzuge den Beweis abgelegt, daß er den Säbel nicht weniger gut führt, als den Pinsel.

Meine Verbindungen mit diesen Herren haben mich überzeugt, daß man, um ihr Vertrauen zu gewinnen, und um sich die erwünschten Belehrungen von ihnen zu verschaffen, nie den National-Charakter aus den Augen verlieren muß. Die Revolution hat keineswegs die angeborene französische Artigkeit und ihre reizbare Empfindlichkeit vermindert. Ist diese Artigkeit Wohlwollen? ist sie nur ein Schein? diese Frage mag unentschieden bleiben, allein was liegt daran, zu wissen, aus welcher Quelle diese Artigkeit entspringt; der Franzose verlangt mit einer Aufmerksamkeit behandelt zu werden, die der Engländer nur zu gerne geneigt ist, zu vernachlässigen. Wenn ihr einem Engländer auf der Stiege eines Gasthofes begegnet, und zieht euern Hut vor ihm ab, so hält er euch entweder für einen Narren, oder meint, - ihr wollt seine Mildthätigkeit in Anspruch nehmen; wenn ihr aber einem Franzosen begegnet, so wird er euch dieses Zeichen der Höflichkeit ablegen, und ein Gleiches von euch wieder erwarten. Aber selbst dann, wenn die Unterhaltung auf Politik übergeht, und anfängt, leidenschaftlich zu werden, selbst dann bleibt der Franzose immer artig, doch nur so lange ihr es auch seyd; denn wenn ihr euch vergeßt, so dreht er euch den Rücken.

Ich begleitete vor einigen Tagen den General Trezel mit seinem Stabe bei einem Ausmarsch, den er an der Spitze seiner Brigade machte. Unser Marsch fand ohne irgend ein Abenteuer statt, wir begegneten auf demselben nur einem einzigen Eingebornen. Vier Meilen von Oran ist die Hügelkette, welche sich von der südlichen Seite bis an das Meer erstreckt, steinigt und nackt, die Ebene selbst ist nicht angebaut, aber sie ist mit einer solch großen Sattung Schlaf-Eilien bewachsen, daß ich sie, ohne vom Pferd zu steigen, mit der Hand pflücken konnte;

kräftige Büscheln von Tulpen wachsen gleichfalls üppig daselbst. Wir bemerkten eine weiße Gazelle, welche bei unserer Annäherung sich in die Schlaf-Lilien ver-
 steckte; zum Glück für das arme Thier gestattete die militärische Disziplin nicht,
 es zu verfolgen. Die Trompeter der Reiterei ließen sich zuweilen hören, und man
 vernahm ihre Stücke sehr gut, trotz dem Trommeln der Tambours, was bei der
 gewöhnlichen französischen Militär-Musik nicht der Fall ist. Die Echo's einer
 wilden Gegend machten einen eigenen Effect beim Blasen des Hornes. Uebrigens
 kein Zelt, kein Araber, kein Kameel. Die ganze lebende Natur schien mit Aus-
 nahme eines majestätischen Adlers, der über der Colonne schwebte, und Gefallen
 an der Militär-Musik zu nehmen schien, bei Annäherung der Franzosen die Flucht
 genommen zu haben. Der stolze Vogel, es ist mir, als sehe ich ihn noch, erhob
 sich plötzlich in die Wolken, und stürzte sich dann pfeilgeschwind wieder herunter,
 so daß seine Flügel den sandigen Boden fast berührten. Bald flog er an die Spitze
 der Colonne, und kehrte dann sich mit seinen glänzenden Augen gegen dieselbe, als
 wollte er uns einladen, ihn als Führer anzunehmen, bald beschrieb er mehr oder weni-
 ger große Ellipsen, oder machte einen senkrechten Kreislauf um sich selbst. „Nein, sagte
 ich zu mir selbst, französische Soldaten können keinen Adler oberhalb ihren Fahnen
 schweben sehen, ohne an die Vergangenheit zu denken. Ich täuschte mich nicht, denn als
 ich um mich blickte, bemerkte ich auf diesen gallischen Gesichtern einen ungewöhnlichen
 Ausdruck, es war ein ernster, melancholischer Ausdruck, aber es war nicht schwer,
 ihn zu verstehen. „Es ist vielleicht nur Einbildung von meiner Seite, sagte ich
 zu einem neben mir reitenden Offizier, allein es scheint mir, Ihre Soldaten be-
 trachten diesen Vogel mit Bewunderung. — Still! still! erwiderte er, es ist jetzt
 nicht der Augenblick, solche Bemerkungen zu machen, aber Sie haben vollkommen
 Recht, dieser Vogel macht Eindruck auf dieselben.“ Trotz diesem klugen Rathe
 ritt ich etwas langsamer, und näherte mich einem alten, benarbten Wachtmeister
 mit den Worten: Dieß ist ein edler Vogel, der da über uns schwebt. — Ach!
 antwortete er mit Nachdruck: der Adler steht freilich über dem Fahnen!“

Drei Stunden von Dran trafen wir auf eine Cisterne, an welcher wir unsern
 Durst löschten und unsere Pferde erfrischten. Der General befahl, Halt zu machen,
 um zu frühstücken. Einige Leute waren der Truppe mit Lebensmitteln gefolgt,
 und wir kauften das Nöthige von ihnen zum Frühstück. Ein kleiner, armer
 Teufel von Araber hütete neben der Cisterne einige magere Kühe, die an Pha-
 raon's Traum von der Hungernöth erinnerten.

Mein Kamerad, der Kapitän Lagondie, fragte ihn auf arabisch, wo der Stamm
 hingekommen sey, der gewöhnlich in der Nachbarschaft wohne. Der kleine Hirte
 erwiderte, derselbe sey, mit Ausnahme der Familie seines Vaters, in die Wüste
 geflohen. Dieß war eine offenbare Lüge, denn der Stamm hatte sich nur bei
 Annäherung der Franzosen versteckt. Wir trafen Abends, ohne das geringste
 Abenteuer, wieder in Dran ein.

Der Adler ist nicht der einzige König der Thiere, der zuweilen die Umgegend
 von Dran besucht; auch der Löwe läßt sich von Zeit zu Zeit daselbst sehen. Ich

selbst sah ihn zwar nie, aber ich hörte ihn brüllen. Es war dies an einem schönen Abend. Ich streifte allein ungefähr eine Viertelmeile ausserhalb der Stadt herum, als das Gebrüll desselben an mein Ohr schlug. Man konnte sich nicht täuschen, ich erkannte seine Stimme augenblicklich, obgleich ich bisher Löwen nie anders als in Menagerien hatte brüllen hören. Diese stolzen Töne entsprachen vollkommen der wilden Größe des Schauspiels und dem herrlichen Panorama der Seen, die sich im Horizont verloren. Auch empfand ich ein mit Eitelkeit vermischtes Vergnügen. Wie sehr würde mich Mancher, dachte ich, um das Vergnügen beneiden, den lybischen Löwen in seiner natürlichen Freiheit brüllen zu hören. Ich konnte nicht genau unterscheiden, von welcher Seite her ich ihn vernahm, aber er war noch in einer großen Entfernung, so daß ich wenigstens eine Minute lang eben so ruhig meinen Gedanken nachhieng, als wenn ich mich, eingehüllt in meinen Schlafrock in meinem Cabinet befände, und in einem unterhaltenden Buche läse. So sehr ich aber auch in meine Gedanken vertieft war, so erwachte doch die Vernunft augenblicklich. Es fiel mir ein, daß Seine Löwen-Majestät mit der Geschwindigkeit der Post reise, ohne jedoch einen Courier vorauszuschicken, und daß das beste Mittel, sich seiner erhabenen Gegenwart nicht auszusetzen, darin bestünde, wieder in die Stadt zurückzukehren. Hierzu entschloß ich mich denn auch. Auf dem Rückwege traf ich auf zwei französische Soldaten, welche am Wege saßen und ihre Gewehre neben sich hatten. „Meine Herren, fragte ich sie, haben Sie das Gebrüll des Löwen gehört? — Bei Gott, ja! erwiderten sie, und als hätten sie meine Gedanken errathen: „Hören Sie, der muß, so wahr wir leben, ganz in unsrer Nähe seyn. Denken Sie nicht daran, allein in die Stadt zurückzukehren. Wir gehen in das Blockhaus zurück. . . (Dies war nicht wahr, denn die beiden Schelme hatten, ehe sie anhielten, einen Vorsprung vor mir, und nahmen augenscheinlich den Weg nach der Stadt.) „Aber wir werden Sie bis an die Thore begleiten, um Sie in Sicherheit zu wissen.“ Vergebens versicherte ich sie, daß ich keine Furcht hätte, und ihnen für ihre Mühe danke. „Bah, bah! mein Herr Engländer, sprechen Sie nicht davon, wir gehen mit Ihnen. „Es war nicht möglich, ihre Dienste abzulehnen. Sie waren gute Hunde, die, da sie das Wildpret ausgewittert hatten, nun ihre Beute nicht mehr los lassen wollten. Ich nahm daher ihren Schutz an, und wollte sie nicht um das Trinkgeld verkürzen, auf das sie bereits Rechnung gemacht hatten. Sie luden ihre Gewehre, oder thaten wenigstens so, und schwuren, mit ihrem letzten Blutstropfen Den vertheidigen zu wollen, der die stillschweigende Verbindlichkeit übernommen habe, ihre Kehle anzuseuchen. Ich mußte heimlich lachen, indem ich dachte, daß demungeachtet der königliche Löwe sich aus der Eskorte und ihrem Schützling einen guten Bissen machen könnte.

Wir gelangten bald an das Thor von Dran, und in die Nähe einer einladenden Schenke. Hier machten sich meine beiden tapfern Begleiter ein Zeichen des Einverständnisses. „Meine Herren, sagte ich zu ihnen, indem ich einen Franc aus meiner Tasche zog, ich möchte Ihnen gerne einen kleinen Beweis meiner

Dankbarkeit für Ihre muthvolle Beschützung geben, aber das hieße einen soch großen Dienst schlecht erwidern. Dieses Geld würde sich in Schnaps verwandeln, Sie würden sich betrinken und das Fieber wäre dann die Folge hieron.“ Diese unerwartete Aeußerung machte einen Querstrich durch ihre Rechnung, und die beiden Franzosen machten ein langes Gesicht. „Aber, fuhr ich fort, wenn Sie dieses Geld zu einem Glas Wein verwenden wollen, so steht es Ihnen mit Vergnügen zu Diensten.“ — Gut denn, Wein, erwiederten die Schelme, Wein! Wein! Kellner, Wein! Der Wirth kam herbei, ich bestellte Wein, und wir Drei tranken für einen Franc fünf Flaschen rothen zusammen. Dieser Wein wächst in der Gegend. Zu vier Sous die Flasche kann man nichts Ausgezeichnetes erwarten, doch war dieses Getränk in der That weit besser, als das, welches man für Wein in Algier verkauft, es war ein recht erträglicher Wein, und meine beiden Krieger hatten noch nicht auf den Boden der letzten Flasche gesehen, als sie schon geneigt schienen, das ganze Löwengeschlecht herauszufordern.

Das Gebrüll des Königs der lybischen Wüsten war durch die Wuth entstanden, in die ihn eine Truppe Eingeborner versetzte, welche ihn gemeinschaftlich aufgehetzt und verfolgt hatten; er wurde noch an demselben Abende einige Meilen von Oran getödtet. Ich war Gefahr gelaufen, ihm als Mittag-Essen zu dienen. Er hatte Morgens ein Kameel zu seinem Frühstück zerrissen. Der Eigentümer des Kameels hatte sich mit einigen guten Schügen gegen ihn aufgemacht. Den andern Tag sah ich die Leiche dieser Majestät im Besitze des Generals Trezel. Er hatte ihn sammt dem Fell um 40 Franken (circa 18 fl.) gekauft; ich hätte gerne 100 Franken und mehr dafür gegeben. Alle Sachkennner waren darüber einverstanden, daß der erlauchte Todte nur drei Jahre alt gewesen sey. Er war ziemlich mager, und hatte keine stärkere Mähne als eine Edwin, seine Zunge kam auf die Tafel des Generals Trezel, und man versicherte mich, sie habe ungefähr den Geschmack einer Ochsenzunge gehabt.

Man wird es sonderbar finden, aber die Jugend dieses Thiers erregte meine Theilnahme; sie contrastirte seltsam mit dem Schrecken, den dasselbe in der Umgegend verursacht hatte. An dem Abende, an welchem man sein Brüllen vernommen hatte, hatten sich Spaziergänger und Reisende beeilt, die Stadt zu erreichen. Die Hiänen und die Schakals, deren Geschrei man regelmäßig jeden Abend in der Umgebung von Oran hört, vergaßen ihre Vesper zu singen, und blieben zwei Tage lang so stumm, wie der Tod.

Den folgenden Tag begegnete ich dem spanischen Priester, dessen Bekanntschaft ich an der Tafel des Generals Trezel gemacht hatte: „Verzeihen Sie, sagte er zu mir, daß ich Ihnen gestern keinen Besuch abgestattet habe, allein ich mußte dem Tod eines Schakals beiwohnen.“

Vortrefflich! mein Vater; ich hoffe, Sie haben sich dabei gut unterhalten?

— Wie, gut unterhalten? ich ging, um ihm die letzten Tröstungen unserer heiligen Religion zu bringen.

— In der That?

— Ganz gewiß, und ich versichere Sie, daß er als reuiger Christ starb, trotz dem ausgelassenen Leben, das er immer geführt hat.

— Es beliebt Ihnen, zu scherzen, mein Vater. Aber, bedenken Sie doch, Schakals sind Schakals; man kann von einem solchen Vieh nicht verlangen, daß es seine Leidenschaften, wie ein vernünftiges Thier bezähmt. Es ist einem Schakal nicht wohl möglich, ihre Enthaltbarkeit nachzuahmen.

— Er war dem Trunke ergeben, und als er einen andern Schakal Geld in die Tasche stecken sah, so tödtete er ihn, um sich des Geldes zu bemächtigen, und es in Schnaps zu verwandeln.

— Was Teufel erzählen Sie mir da, mein heiliger Vater! was sprechen Sie von Schakals mit Taschen, die Branntwein trinken und als Christen sterben. Sie sind sehr aufgeräumter Laune, mio padre.

Hier lachte mein Spanier hellauf: „Wie, Sie wissen nicht, daß alle Soldaten von der leichten Infanterie den Spitznamen „Schakals“ führen?“

Da gerade von Schakals die Rede ist, so will ich noch erwähnen, daß ich einen gekauft habe, wohlverstanden einen vierfüßigen, und keinen von den zweibeinigen, denen dieser Name beigelegt wurde, wahrscheinlich weil der Schakal gelb ist, und die leichte Infanterie gelbe Aufschläge und Spauletten trägt; viel leicht auch, weil der Schakal die Gewohnheit hat, versteckt seiner Beute aufzulauern, was der leichte Infanterist gleichfalls beobachtet. — Ich kaufte das kleine Thier von einem Araber. Sein schöner, gelber Pelz, seine blaue Augen, und wie er fortwährend mit dem Schwanze wedelte, dieß Alles hatte mich alsbald bestimmt, ihn zu kaufen. Dann war auch seine Zunge so sprechend, als er meine Hände leckte, gleichsam als wollte er meinen Schutz anflehen. Es gibt in den drei Königreichen keine Wittwe, die ihren Hund zärtlicher liebt, als ich meinen kleinen Schakal.

M a r o k k o.

I.

T a n g e r.

Als ich im verfloffenen Jahre zu Lande von Cadix nach Gibraltar reiste, kam ich auch durch Tarifa, eine kleine mehr arabische als spanische Stadt, die eben so wohl durch ihre Spitzbuben — ächte Beduinen —, als durch ihre schönen, blonden, blauäugigen Frauen, ganz ähnlich den Valencianerinnen, berühmt ist. Am schmalsten Punkte der Meerenge gelegen, ist Tarifa gleich weit von beiden Meeren, und von Africa nur wenige Stunden entfernt, und die südlichst gelegene Stadt des europäischen Festlandes. Ein von der Natur gebildeter, halb aus Sand, halb aus Felsen bestehender Hafendamm läuft in ein scharf zugespitztes Kap aus, mit dessen Ende eine kleine kreisrunde Insel durch eine Brücke verbunden ist; auf dieser Insel ist ein festes Schloß erbaut, das einige Aehnlichkeit mit dem Castell dell' Uovo in Neapel hat. Tarifa, eine ehemalige wohlbefestigte Stadt, und Europas vorgeschobener Posten, gleicht jetzt einer von occidentalischer Civilisation ausgestellten Schildwache, um die Bewegungen der africanischen Welt zu überwachen; ihr Name erinnert an jenen Guzman - el - Bueno, den spanischen Junius Brutus, der es vorzog, lieber seinen unmündigen Sohn vor den seiner Tapferkeit anvertrauten Wällen erwürgt zu sehen, als seine Reste den Ungläubigen zu übergeben. Solche Namen verdienen im goldenen Buche der Menschheit aufgezeichnet zu werden.

Ich befand mich also in Tarifa und spazierte an einem schönen, frischen Morgen auf dem Hafendamme hin und her; die Sonne erleuchtete das weite Meer und ließ in dunkelvioletter Färbung die afrikanischen Gebirge als herrliches Amphitheater erscheinen, an dessen Fuß die Stadt Tanger wie ein weißer Punkt erglänzte. Der Wind wehete von Osten, und zwar ziemlich frisch, das Meer

wundervoll blau, ging hoch, die Meerenge kochte wie ein rasch dahin schäumender breiter Strom. Des stolzen Ernstes unser's abendländischen Patriotismus ungeachtet, vermögen wir Söhne Europas doch nicht, uns einem andern Erdtheile gleichgültig zu nähern, wenigstens war dieses mein Fall gewesen, als ich am Abend vorher plötzlich bei dem Austritte aus einem Johannisbrodbaum-Gebüsch zuerst Afrika's Küste vor mir liegen sah.

Mein Reiseplan ging eigentlich keineswegs nach Afrika, allein von hieraus gesehen, erschien es mir so schön und so nah, daß ich in starke Versuchung gerieth. Während ich so mit lüsteruem Auge das gegenüberliegende Gestade beinahe verschlang, bemerkte ich ein am Fuße des Kastells vor Anker liegendes Galucho, eine Art von Feluke mit lateinischem Segel. Es war das spanische Postschiff von Tanger, das hier angelegt hatte, um den spanischen Vicekonsul an Bord zu nehmen, der sich an seinen Posten begab, und das in diesem Augenblicke den Anker aufwand. Die Versuchung war zu groß, ich unterlag ihr, und so befand ich mich auf der Fahrt nach Afrika. Zwei Stunden später war ich in der Baw von Tanger.

Eine vorher überlegte Reise verliert den ganzen Zauber der Ueberraschung, denn zu einer solchen bereitet man sich gewöhnlich vor durch Gespräche und durch Lektüre; dieß aber ist eine ganz abscheuliche Methode, die vorurtheilsfreie Eindrücke unmöglich macht. Schon vor der Abreise sind alle Gefühle abgekämpft, oder was noch weit schlimmer ist, der Anblick der Wirklichkeit läßt schwer die nichterfüllten, glänzenden Träume der Phantasie bedauern. Hier in diesem Falle hatte ich, Gott sei Dank! weder Entzauberung noch Vernichtung von Hoffnungen zu fürchten; gänzlich unbekannt, mit zugemachten Augen, kam ich in diese Gegend und war so vollständig unbekannt mit der Geographie des marokkanischen Reiches, daß ich bis jezt Tanger auch für ein spanisches Presidio wie Ceuta gehalten hatte. Ein zufälliger Umstand ließ mich auch bis in den Hafen in diesem Irrthum. Schon von sehr weiter Entfernung her hatte ich die spanische Flagge auf dem am meisten in die Augen fallenden Gebäude der Stadt wehen sehen, und konnte daher leicht in Versuchung kommen, sie für das Zeichen der Herrschaft zu nehmen, allein es war nur die Flagge des spanischen Konsuls, der dem Signale des Postschiffes antwortete und Glück zur Ankunft wünschte; ein rührender Gebrauch, dessen Milde man erst empfindet, wenn man den Fuß in diese barbarischen Länder gesetzt hat, er glich dem Drucke der Bruderhand auf dem Gestade des Erils.

Auf der Rhede angelangt, unterschied ich deutlich die arabische Tracht der Seeleute im Hafen, und meine Augen begannen ihren Irrthum einzusehen. Ein zwischen den Leuten der Equipage und einigen an Bord des Galucho befindlichen Mauren ausgebrochener Wortwechsel öffnete sie mir ganz. Man zankte über den Preis der Ueberfahrt, die Mauren aber führten Trotz ihres schlechten Spanisch ein so hohes Wort und behandelten die Christen mit so lauter und durchdringender Stimme als Ladrones und Embusteros, daß ich zu mir selbst in der

Stille sprach: „die Vursche da sind jetzt sicher in ihrer Heimath!“ So befand es sich auch, wie sie recht gut fühlten; je mehr die Spanier nachgaben, um so größer wurden die Mauren, und so war ich denn wie durch Zauberei aus der europäischen in die orientalische Welt, aus dem Reiche Jesu Christi in das Reich Muhameds versetzt worden.

Der Uebergang war grell, mit ganz verwunderten und irre gewordenen Augen betrachtete ich die Scenerie des Ufers. Tanger, vom Meere aus gesehen, gewährt allerdings den Anblick einer mohrischen Stadt, wie ich ihn mir ungefähr vorgestellt hatte. Weiße Häuser, durcheinander hingeworfen auf die Spitze und die Seiten eines Hügel, ein glänzendes, viereckiges Minaret, mit Zinnen versehene Mauern, eiserne Kanonen zwischen den Zinnen und Turbane über den Kanonen, eine rothe Fahne, eine ausgebrannte Küste, ein herrliches Meer und das Gemälde ist vollkommen fertig. Etwas aber zerstört seine Originalität, und dies sind die Paläste der europäischen Konsuln, deren Luxus die afrikanische Stadt ganz niederdrückt. Der Palast des spanischen Konsuls z. B. hat das vollständige Ansehen einer Citadelle und beherrscht seine ganze Umgebung.

Es war für mich keine leichte Sache, an das Land zu kommen. Kein Fremder darf den Fuß auf marokkanisches Gebiet setzen, ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Sultans oder der ihn vertretenden Beamten. Eine solche Erlaubniß konnte vielleicht noch lange ausbleiben, das Meer ging hoch, ich selbst befand mich folglich an Bord sehr übel, verlor alle Geduld und sprang ohne weiteres von dem Falucho in das Boot, indem ich mich auf meine Kosten und Gefahr den 15 oder 20 auf den Wällen aufgeschlossenen Kanonen zum Troße aus Land führen ließ; die Kanonen donnerten aber nicht gegen mich, ohne Zweifel geschah dieser Fehler aus Dienstausschließlichkeit oder aus Mangel an Kanonieren. Ein sechs Fuß hoher, halbnaakter maurischer Matrose, der bis an den Gürtel im Wasser mir entgegen gegangen war, ladete mich ganz gewaltthätig auf seine Schultern, um mich auf's Trockene zu bringen. Allah ist groß, und Muhamed ist sein Prophet! Gott der Christen nimm mich in deine Obhut!

Augenblicklich war ich von einem ganz oder doch beinahe nackten Matrosenvolke umgeben, das mich vom Kopf bis zu den Füßen mit wilden Blicken maß und unter sich in tiefen Kehllauten heftige Reden führte, die nicht zu meinem Vortheile zu lauten schienen. Ganz allein auf dem ungläubigen Strande, wußte ich wirklich nicht, wie ich mich mitten in dieser wilden Heerde benehmen sollte, deren Führer mich von weitem auch mit einem sehr ungestfreundlichen Auge betrachtete, und dies war der Hafenkapitän, Rais-el-Marsa, einer der Großwürdenträger der Stadt Tanger. Er saß abseits auf einer Binsenmatte und überlegte wahrscheinlich in seinen weißen Bart hinein die kühne Verletzung der Reichsgesetze, der ich mich schuldig gemacht, als ich so ohne weitere Erlaubniß mich ausgeschifft hatte. Später erfuhr ich, daß er auf mein Geschenk wartete.

Kein Bitten nützt hier, kein abgezog'ner Hut,
Wer hier gut fahren will, der muß erst schmirren gut!

(Car on a beau prier et lever le chapeau
On n'entre point chez lui sans graisser
le marteau.)

Als ich nun so in Erwartung der Dinge, ohne Dolmetscher, um mich verständlich zu machen, und ohne selbst das Mindeste zu verstehen dastand, drang ein junger Jude, in den schwarzen Soulam gekleidet wie alle seine Glaubensgenossen, durch die Menge, trat auf mich zu, redete mich französisch an, und nie vernahm mein Ohr eine angenehmere Musik. Er war einer der Dolmetscher des französischen Konsulats, und vom Consul, der meine Ankunft erfahren hatte, mir unterdessen entgegen geschickt worden, während er selbst die Erlaubniß des Raids oder des Gouverneurs einholte.

Der Dragoman entzog mich den Händen der Philister und führte mich in eine Art von Schoppen, in dem die neu an's Land Gestriegenen warten müssen. Dieser Schoppen liegt neben der Douane, deren Chef (Amin) ^{*)}, ein anderer Großwürdenträger von Tanger, auch auf seiner Matte kauerte, mitten unter ungefähr zwanzig schläfrigen Soldaten; eben so viel wenigstens sieben Fuß lange Musketen hingen an der Wand, wie an einem Rehen.

Der Vorsteher des Zollwesens, ein schöner 70 jähriger Greis, trug mit vielem Anstand seinen weiten weißen Halaik und seinen Mouffelin-Turban, aus dem das rothe Käppchen hervorsah. Ich machte die Bemerkung, daß er ganz allein rauchte; der Gebrauch der Pfeife ist in Marokko bei weitem nicht so allgemein verbreitet, als bei den Türken. Der alte Fuchs betrachtete mich nur so verstohlen mit eingekniffenen Augen, als befürchte er gleichsam, ich möchte irgend einen kostbaren Schatz seiner Wachsamkeit entziehen. Uebrigens zeigte er sich weit höflicher, als unsere civilisirten Mauthner, er unterwarf mich keiner persönlichen Visitation, und handelte überhaupt wie Göthe's alter Botanikus: *oculis non manibus*. Die Durchsicht der übrigen Bagage war leicht und bald geschehen; mein weniges Reisegeräth war nämlich vor mir zur See von Cadix nach Gibraltar abgegangen, ich selbst aber hatte mich in Tarifa eingeschifft wie ich ging und stand, d. h. so leicht als möglich, und mit sehr wassersüchtiger Börse. Die Aussicht, bestohlen zu werden, macht, daß man in Spanien von einer Stadt zur andern nie mehr Geld mit sich führt, als man unumgänglich bedarf; ändert man unterwegs seinen Reiseplan, so kann man oft in schwere Verlegenheiten gerathen.

Herr Méchain, unser Consul, der zugleich auch die Stelle eines Geschäftsträgers versteht, säumte nicht, recht bald unter dem Schoppen zu mir zu kommen, und mich aus meiner Gefangenschaft zu befreien. Hätte ich, um landen zu dürfen, die Erlaubniß des Raids abwarten müssen, so würde mir die Zeit sehr lang geworden seyn, denn er befand sich auf dem Lande, und wurde erst Abends zurück erwartet; der Consul führte mich daher auf seine eigene Verantwortlichkeit in die Stadt. Das Betragen dieses wackern Mannes gegen mich kann ich nicht genug loben. Ich fiel gleichsam wie vom Himmel herunter hierher nach Tanger,

^{*)} Der Amin ist zu gleicher Zeit und in einer Person Gefäll- und Steuereinnehmer, Finanz- und Kassenverwalter und Steuerdirektor.

ganz allein, ziemlich schlecht equipirt und selbst wohl einiaermaken verdächtig aussehend, deffenungeachtet nahm er mich äußerst wohlwollend auf, und trieb während meines ganzen Aufenthaltes die Galtfreiheit so weit als nur immer möglich. Als meine Börse erschöpft war, und dieß geschah bald genug in diesem Lande, das um so habüchtiger ist, je elender es in demselben zugeht, öffnete er mir seine eigene, ohne andere Bürgschaft als die Ehre eines Unbekannten, eines Zugvogels, den er zum erstenmale sah. Reisende werden den Werth eines solchen Dienstes zu würdigen wissen.

Ist Tanager auch jetzt keine europäische Bestzung mehr, so war es doch Europäern bis zu Ausgang des siebenzehnten Jahrhunderts, wo es von den Engländern aufgegeben wurde, die es von den Portugiesen erhalten hatten. Als sie abzogen, zerstörten sie den Molo recht gründlich, der auch nie wieder hergestellt wurde, daher auch der Ankerplatz gegen Westwinde sehr unsicher ist, gegen die weit weniger gefährlichen Ostwinde wird er hinlänglich durch die Landspitze Malabatte, auf arabisch Ras-el-Menar (Kap des Leuchtturms) geschützt. Nach dem Abzuge der Engländer trat Tanager unter die Herrschaft der Sultane von Marokko zurück, unter der es auch geblieben. Es ist eine Stadt von neun bis zehntausend Einwohnern, und unter diesen sind ein Fünftheil Juden, die hier nicht wie anderwärts in ein besonderes Viertel eingepfercht sind; in diesem Punkte haben sie volle Freiheit, und wohnen unter der maurischen Bevölkerung. Sie unterscheiden sich von diesen nur durch die Kleidung; alle lebhaftere Farben sind ihnen verboten, und sie einzig und allein zur schwarzen verdammt, dem Zeichen der Knechtschaft und der Schande. In Spanien mußten sie gelb tragen, sie durften folglich nur ihre Livrée, keineswegs aber ihre Lage ändern, und wenn die Muselmänner sie nicht grade verbrennen, so werden sie wenigstens von ihnen mit Schmähungen überhäuft.

Das Erste, was ich beim Eintritt in die ungläubige Stadt sah, war ein kleiner neun- oder zehnjähriger Maure, der einen höchst demüthigen und unterwürfigen Juden an seinem weißen Barte herumtaufte, und als der Sohn Israels vor einer Moschee nicht geschwind genug seine Babuschen auszog, versetzte ihm ein Soldat, ohne deswegen aus seinem Schritte zu kommen, einen tüchtigen Fußtritt und ein altes Weib lüftete ihren Schleier, um ihn ins Gesicht zu speien. Ohne Murren ertrug der alte Hebräer diese niederträchtige Behandlung; der geringste Schein von Widerstand hätte ihm das Leben kosten können, unter der Bastonade würde er sein Leben ausgehaucht haben. In einem wahren Labyrinth von engen, krummen Gassen entwischte er endlich, und machte auf diese Art seinen Verfolgungen ein Ende. Und noch durfte er sich glücklich schätzen, so wohlfeilen Kaufs entkommen zu seyn, einige Minuten später, und er gerieth in einen Umzug der Semduscha's oder Samduscha's, und dann würde es weit schlimmer ausgesehn haben, der Unglückliche hätte Gefahr gelaufen umgebracht zu werden. Die Semduscha's sind vornehmlich Anhänger des Semadscha, sie bilden eine sehr mächtige und vielleicht die im ganzen Reiche am meisten

gefürchtete Sekte. Der Zufall war mir günstig genug, daß er mich gleich im Anfang auf sie stoßen ließ, obgleich ein Zusammentreffen mit ihnen niemals gefahrlos ist. Es ist nicht möglich, sich etwas Wilderes vorzustellen. Der Anführer, maurisch-Mukaddem genannt, war ein großer, gänzlich in einen weiten Haie eingehüllter Greis; er saß auf einem milchweißen Schimmel und führte eine Fahne in der Hand, wie die spanische heilige Germanada, die wahrscheinlich hieron ihren Ursprung ableitet. Er affectirte eine majestätische Unbeweglichkeit, während sein zu Fuß gehendes und halbnacktes Gefolge bei der Musik eines Dudelsacks (Mgnal) und einer großen Trommel (Tebel) *) Tänze oder vielmehr unerhörte Sprünge Besessener ausführte. Den Mukaddem ringsum umgebend, den Kopf vorgebeugt bis zu den Füßen seines Pferdes, machten sie mit einer auf das Höchste gesteigerten Wuth die seltsamsten Bewegungen; ihr ganzer Körper wand sich in den wahnsinnigsten Verdrehungen, und statt sie zu beruhigen, reizte die Musik sie noch mehr auf, indem sie in immer schnelleren Takt überging, und das Volk sie durch sein Geheul mehr und mehr steigerte.

In diesem Zustande der äußersten Aufregung werden die Jemdufcha's ganz den wilden Bestien ähnlich. Sie fallen über die ihnen bezeugenden Thiere her, zerreißen sie mit Zähnen und Nägeln und verschlingen die rohen und blutigen Fetzen. Ich selbst sah, wie sie solchergestalt einen Hammel zerrissen, man hat sogar gesehen, wie sie Esel fraßen. Hierin besteht ihre eigentliche Specialität und ihr besonderer Aberglaube. Ueberdies rühmen sie sich auch, als neue Wylken, — vielleicht sind sie die Nachkommen der Alten —, alle Arten von Gift ohne Schaden berühren zu dürfen, und treiben auf öffentlichen Plätzen allerlei Gaukelei mit Schlangen. Stofen sie auf keine Thiere, so stürzen sie zuweilen über Juden her, denen sie begreiflicher Weise ein Gegenstand des Schreckens sind; zitternd verkriecht sich das Volk Israels beim ersten Tone des furchtbaren Dudelsacks. Auch Christen handeln Flug, wenn sie diesen Wüthenden aus dem Wege gehen, was man auch sorgfältig zu thun pflegt. Ihre Tollheit geht zuweilen so weit, daß man genöthigt ist, sie mit einer doppelten Reihe von Soldaten zu umgeben, um sie nur einigermaßen im Zaume zu halten. Uebrigens scheint diese blutgierige Wuth nur fingirt zu seyn, und Freigeister sprechen von den Jemdufcha's als von einer Sekte, die durch gräßliche Gaukelei die Leichtgläubigkeit des Volkes ausbeutet. Verhalte es sich aber damit wie es wolle, soviel ist gewiß, daß sie einer großen Verehrung genießen; die gesammte Bevölkerung drängt sich um den stets theilnahmlosen und stummen Mukaddem und küßt ihm andächtig das Knie. Er hielt an diesem Tage seinen Einzug in Tanger; Abends

*) Genau dieselben Instrumente sah ich im Königreiche Murcia, wo der Tebel, Tabale heißt; folglich hat sich auch kaum das Wort geändert. Der murcianische Dudelsack heißt aber Charanita, dessen mir unbekannt arabische Etymologie vielleicht von bessern Orientalisten erforscht werden kann. Beiläufig bemerke ich noch, daß Tebel die große Trommel, Saita hingegen die kleine oder das Tambourlin bezeichnet.

begannen neue Prozeffionen mit Fackeln und vielen Glintenschüssen, wie bei spanischen Prozeffionen.

Solche Sekten oder Bruderschaften sind in Marokko sehr häufig, ich bin aber außer Stande, ihre Unterscheidungszeichen anzugeben. So habe ich auch einen Umzug der Afsaua's gesehen, der Anhänger des Sidi-Ben-Afisa, die mir nicht so wildblutigierig erschienen, als die Semduscha's; die Schifala's sollen, wie man behauptet, noch weniger grimmig seyn.

In Fez besitzen die Afsaua's ein großes Heiligthum, nämlich das Haupthaus der gesammten Bruderschaft. Im Monat Juli ziehen sie in großen Vanden in die südlich gelegene Provinz Sus, fangen daselbst eine Menge Schlangen und zerstreuen sich dann durch das ganze Reich. Von einer vierten Sekte, den Ahmatscha's, vermag ich weiter nichts anzuführen; die Derlaua's endlich sind eine Art von Deisten, die als Hanswürste verkleidet Stadt und Land durchstreichen. Die Devotion der Gläubigen äußert sich in Gaben jeder Art, die Reichen bringen Geld, die Armen liefern ihre Geschenke in Naturalien ab.

Neben diesen in ganzen Gesellschaften lebenden Heiligkeiten gibt es einsam wohnende, und diese sind die Santons, eine Art Einsiedler, die gewöhnlich in der Wüste, zuweilen aber auch in Städten, stets aber allein und abgesondert leben. Von diesen Santons gibt es dreierlei Sattungen: Narren oder Blödsinnige, die bei den Mauren hoch verehrt und als Heilige *) angesehen werden, wirkliche Fanatiker und Betrüger, wie man deren überall findet. Alles ist ihnen gestattet, jedem ihrer Gelüste können sie ungestraft fröhnen. Eine Neuvermählte zog aus der Moschee kommend über den Marktplatz von Tanger; ein Santon nähert und bemächtigt sich ihrer. Der Gatte, Zuschauer des ganzen Ereignisses, mußte sich für hoch geehrt halten, denn seine Frau war nun so gut wie bei lebendigem Leibe selig gesprochen. Ein anderer Santon traf seine Wahl unter einem Schwarme junger eben aus dem Bade zurückkehrender Mädchen; zufällig fiel er auf die Schönste, und sehr durch diesen Vorzug geschmeichelt, empfing das so brutal ergriffene Opfer die Glückwünsche seiner Gespielinnen und seiner Familie. Es scheint auch Santons weiblichen Geschlechts zu geben; man erzählte mir wenigstens von Einer, die ihre Schönheit den Vorüberreisenden gewidmet hatte. Die heilige Buhlerin hatte ihr mystisches Boudoir auf der Straße nach Saffi aufgeschlagen **).

Ich begegnete täglich in Tanger einem alten, wirklich blödsinnigen Santon, der, seine Babuschen in der Hand, durch die Straßen unter furchtbarem Geheul

*) Gleicher Aberglauben gilt von den Cretins in Wallis. Glückselig gepriesen ist das Haus, in dem ein Cretin zur Welt kommt, und leider werden nur zu viel geboren. Es liegt etwas Nützliches in diesem Volksglauben, der solche von der Natur gewisshandelten Geschöpfe in seinen Schutz nimmt. Es ist nur Mitleiden, was hier rege wird.

***) Vor Gericht wird dem Zeugniß Ainer Heiligen gleiches Gewicht mit dem eines Mannes eingeräumt, während von andern gewöhnlichen Weibern sechs bis sieben erforderlich sind, um einen einzigen Zeugen abzugeben.

lief, demungeachtet waren seine Lungen durch solches schon zwanzig Jahre lang fortgesetztes Geschrei noch nicht ruinirt. Durch das greuliche Heulen herbeigelockt, strömte das Volk, besonders die Weiber, schaa renweise herzu und küßte seine schmutzige, fleischlose Hand mit inbrünstigster Frömmigkeit. Konnten sie die Hand nicht erreichen, so küßten sie sein Gewand, und diese Handlung hatte um so größern Werth, als sie fast mit Lebensgefahr ausgeführt werden mußte, denn der Blödsinnige schlug fortwährend ein Rad mit seinem großen Stocke, und wehe den Köpfen, die er erreichen konnten! Sonderbarerweise traf er aber vorzüglich nur die schwarzen Röcke, d. h. die Juden, und dieß schien bei diesem wilden Thiere eine Sache des Instinktes zu seyn. Es fehlte nicht viel, so wäre ich eines Tages, als ich beim schwedischen Konsul die Treppe hinabging, selbst getroffen worden; der Schlag, der keineswegs mir bestimmt war, streifte mich nur, fand aber richtig seine Bestimmung, nämlich den Kopf eines der Kinder Israels. Ich weiß nicht mehr, welcher Fluch dem Munde des Geschlagenen entwich, allein er wurde sogleich gepackt und vor die Bude des Muhtesib — des Chefs der Polizei — geschleppt. Um ihm den Kopf zu heilen, legte man ihm fünfzig derbe Streiche mit der Peitsche auf die Fußsohlen. Zu meinem Leidwesen erfuhr ich später, daß ich mit einigen Unzen *) den armen Hebräer von der Knute hätte retten können.

Dieser prügelstuftige Santon ist, wie ich glaube, derselbe, der vor ungefähr fünfzehn Jahren den damaligen französischen Konsul Sourdeau angriff; niedergestreckt auf offener Straße durch einen Schlag auf das Haupt, verlangte der Konsul von dem damals regierenden Sultan Muley-Suleymann volle Genugthuung, und forderte Auslieferung des Schuldigen, damit an ihm eine so freche Verletzung des Völkerechts gestraft werde. Der Sultan antwortete dem Konsul durch ein bei dem gesammten Konsularcorps berühmt gebliebenes Schreiben, dessen Uebersetzung hier folgt:

„Im Namen des gütigen und barmherzigen Gottes! Es gibt weder Kraft noch Gewalt, außer mit Gott, dem Erhabenen und sehr Mächtigen, Amen!

„Konsul des französischen Volks, Sourdeau. Heil dem, der auf dem rechten Pfade wandelt! Weil du unter unserm Schutze unser Gast und Konsul eines großen Volks bist in unserm Reiche, so können wir dir nichts Ersprießlicheres wünschen, als das höchste Ansehen und die erhabensten Ehrenbezeugungen. Du wirst folglich wohl begreifen, daß dasjenige, was dir zugestoßen ist, uns ganz unduldsbar erscheinen mußte, selbst wenn es dir von dem geliebtesten unserer Edhne oder unserer Freunde zugefügt worden wäre. Und obwohl man den Beschlüssen der göttlichen Vorsehung nicht entgegen seyn kann, so darf es uns keineswegs angenehm seyn, daß ein solches Verfahren, geschehe es auch dem Schlechtesten der Menschen, oder sogar einem Thiere, vorgekommen ist, und

*) Die Unze ist in Marokko eine kleine, schlecht geprägte und beschlittene Silbermünze, die 55 Centimen (9 Kreuzer) werth ist. Sie darf nicht mit der spanischen Unze verwechselt werden, die 64 Franken gilt.

gewiß werden wir nicht ermangeln, beliebt es Gott; strenge Gerechtigkeit deswegen zu handhaben. Jedoch steht euer Herz, ihr Christen, dem Erbarmen offen; und gebüldig unterwerft ihr euch Verleumdungen nach dem Beispiele eures Propheten Jesus, dem Sohne der Maria, dem Gott Ruhm verleihe, welcher in' dem Buche, das er euch im Namen Gottes gab, befehlt, wehn Einer euch auf einen Sackel schlägt, den andern auch darzureichen. Er selbst, den Gott ewig segnen möge, vertheidigte sich nicht, als die Juden kamen, ihn zu tödten, und deswegen geschah es, das Gott ihn zu sich nahm. In unserm Buche ist gesagt durch den Mund des Propheten, das kein Volk in Ausübung der Barmherzigkeit sich mehr den wahren Gläubigen näherte, als dasjenige, welches spricht: „Wir sind Christen!“ und dieses ist sehr wahr, weil es unter ihnen Priester gibt und heilige Männer, die sich nicht vor Stolz aufblähen. Unser Prophet sagt uns ferner, das es drei Arten Menschen gibt, deren Handlungen kein Verbrechen begründen können, nämlich: der Wahnsinnige, bis die Vernunft ihm wiederkehrt, das kleine Kind, und der Mensch, welcher schläft. Nun ist aber jener Mann, der euch mißhandelt hat, wahnsinnig und seiner Vernunft nicht mächtig, dessen ungeachtet haben wir doch befohlen, das Gerechtigkeit dir wegen seines Verbrochens werde. Willst du ihm jedoch verzeihen, so thust du das Werk eines Großmüthigen, und der Allbarmherzige wird dich dafür belohnen. Beharrst du aber darauf, das Gerechtigkeit in dieser Welt dir geleistet werde, so steht auch dies in deiner Macht, damit Niemand in unserm Reiche Unrecht fürchte oder Mißhandlungen. Mit dem Beistande Gottes u. s. w. Am 20. Dschumadi: I: tsani, im Jahr der Hedschra 1235 (28. May 1820).“

Was konnte der Konsul nach einer so geschickt abgefaßten, edelmüthigen Predigt thun? Er mußte Barmherzigkeit üben oder sich gefallen lassen, in den Augen von Barbaren den Namen eines Christen einzubüßen, und so kam es, das fünfzehn Jahre später derselbe, und von der nämlichen Hand geführte Prügel, mir den Kopf an gleicher Stelle streifte.

Auf der ganzen Küste der Barbarei erzählt man von einem weit weniger nachgiebigen englischen Konsul, und zwar von dem in Tripolis. Ein tripolitänischer Korsar war angeklagt worden, auf ein englisches Schiff Jagd gemacht zu haben. Vom Konsul reclamirt, wurde er ausgeliefert. Vergebens stellte der unglückliche Kapitän vor, er habe sich in der Flagge geirrt und seinen Irrthum plötzlich verbessert, sobald er ihn erkannt, vergebens warfen sich seine Frau und Kinder dem Konsul zu Füßen, der unerbittliche Britte ließ ohne Erbarmen den Schuldigen an der Nahe seines eigenen Schiffs aufknüpfen. Dies war eine harte, aber vielleicht nothwendige That; solche Barbaren kennen keinen andern Saum als Strenge.

Besah aber Zuleymann, um wieder auf diesen zurückzukommen, eine kräftige Ueberredungsgabe bei den Konsuln, so wendete er noch weit mächtigere Mittel bei ihren Frauen an. Ein Konsul in Sez hatte seine schöne und junge Gattin

bei sich; persönlich zeigte ihnen der Sultan mit wahrer ritterlicher Courtoisie seinen ganzen Palast. Bald bemerkte man, daß die Frau Konsulin zurückgeblieben war; sie hatte sich wahrscheinlich in irgend einem Gemache des Harems verspätet, und nun wollte es der Zufall, daß Se. marokkanische Majestät zu gleicher Zeit vermißt wurde; die Abwesenheit dauerte etwas lange, und mochte nun die Ursache gewesen seyn, welche es wollte, zusammen erschien endlich das verloren gegangene Paar, und zwar hatte die schöne Fremde ein reiches Perlenhalsband um den Nacken.

Suleymann war übrigens im Punkt der Liebe nicht sehr orthodox, während er Colliers um den Hals der Christinnen hing, huldigte er auch den Reizen der Töchter Israels. Im Jahr 1821 befand er sich in Tanger, als zwei junge Hebräer vor ihn traten, um einen ziemlich seltsamen Streit von ihm schlichten zu lassen. Sie waren nämlich beide in ein und dasselbe Mädchen verliebt; und weil sie zwischen ihnen mit keiner Wahl zu Stande kommen konnte, so baten die beiden Anbeter den Sultan um seine Vermittelung, damit sie endlich eine Wahl träfe. Das in Prozeß liegende Mädchen war sehr schön, wie Suleyman bald wahrnahm; er begab sich mit ihr in ein Nebengemach, um die Sache genauer zu untersuchen, und ließ zuletzt den in größter Herzensangst seines Ausspruchs wartenden Nebenbuhlern sagen, um keinem von ihnen weh zu thun, wolle er lieber den Apfel der Zwietracht für sich behalten.

Die Santons, strenggläubiger als der Monarch, treiben ihre Eüßernheit nicht so weit, sie würden ihre Heiligkeit auf das Spiel zu setzen fürchten, wenn sie sich mit fremden Weibern einließen. Ihre Gunstbezeugungen sind auch viel zu kostbar, und ihre Geschenke zu prächtig, um an Töchter der Gözendiener verschwendet zu werden, denn keine elenden Halsbänder geben sie für einen Augenblick der Trunkenheit, sondern den Schlüssel zum Paradiese, offene Patente zur Glückseligkeit. Sie theilen allerdings auch Stockstreiche aus, dieß ist aber eine ausgezeichnete Gnade, und fällt der heilige Stock auf einen Gläubigen, so küßt er dankbar die Hand, die ihn geschlagen.

Uebrigens sind nicht alle Santons Narren oder Wollüstlinge, die Mehrzahl treibt weniger excentrische Handwerke; besonders ist das Handwerk eines Propheten oder Inspirirten beliebt, in welchem sie alsdann große Aehnlichkeit mit den bei uns (in Frankreich) auf den Dörfern noch häufigen Teufelsbeschwörern, Schatzgräbern und dergleichen Schwarzkünstlern haben. Sie besitzen Zauberworte, um böse Geister zu bannen, und untrügliche Recepte gegen Krankheiten für Menschen und Vieh. Von weither werden sie um Rath gefragt und Keiner kommt mit leeren Händen. Abwechselnd auf dem pythischen Dreifuß oder im Stalle prophezeien sie heute das Schicksal der Welt und purgirten gestern ein altes Kameel. Zwischen diesen Hauptverrichtungen wird gebetet, gefastet und sich den Annehmlichkeiten eines contemplativen Lebens hingegeben, nie aber für den morgenden Tag gesorgt. Und höchst seltsam! Ihre Heiligkeit ist erblich! Wir haben gesehen, daß sie das

Gelübde der Keuschheit nicht ablegen, folglich geht die Heiligkeit vom Vater über auf die Kinder, wie ein Adelsstiel. Der Sohn eines Santon ist Santon, wie der Sohn eines Marquis wieder Marquis ist. Dieses ist bestimmt der seltsamste Zug dieser eigenthümlichen Institution. Vielleicht ist es aber nichts weiter, als die Anwendung des Prinzips, auf welches die erblichen Kasten des alten Aegyptens gegründet gewesen sind. Ich wüßte in den religiösen Gebräuchen Europas nichts Aehnliches zu finden.

Die Wohnung der Santons wird für heilig angesehen, eine rothe Fahne macht sie der öffentlichen Verehrung kenntlich, und Juden müssen vor ihr, wie vor einer Moschee, barfuß vorüber gehen. Ihr Tod gilt als eine öffentliche Calamität. Bald beerdigt man sie an den Landstraßen, bald auf Gebirgen oder sonst an abgelegenen, einsamen Stellen; ihre auch mit rothen Fahnen überschatteten Gräber werden als Wallfahrtsplätze angesehen, die zu betreten den Ungläubigen verboten ist. Eben so gelten sie als Freistätten, an deren Schwellen alle Menschenfrazungen aufhören, und die Jedem zu ihnen Fliehenden unverletzlich machen. Der verwegenste Tyrann würde keinen Verbrecher von ihnen wegzureißen wagen. So finden wir hier das Asylrecht der Tempel Griechenlands und der Kirchen des Mittelalters. Ueberall hat der Mensch das Bedürfnis empfunden, der Tyrannei des Menschen sich zu entziehen; von der Gesellschaft verfolgt, flüchtet er an den Busen der Gottheit.

Die Verehrung des maurischen Volkes, die es seinen Heiligen erzeigt, beweist die Lebendigkeit seines Glaubens und seine Anhänglichkeit an seine religiösen Satzungen. Als letzter Zweig des muselmännischen Baumes und weit von seinem Stamme entfernt, ist es von dem Grabe seines Propheten, durch die ganze Breite Afrika's getrennt, aber weder die furchtbare Weite noch die unzähligen Gefahren der Reise vermögen es von der Pilgerfahrt nach Mekka abzuhalten. Ein oberflächlicher Blick auf die Karte genügt, um eine Idee von den Anstrengungen und gefährlichen Mühseligkeiten einer solchen riesenhaften Unternehmung zu geben. Die heilige Karavane geht alljährlich von Fez unter der Leitung des Emir-al-hodschahs ab, der als ein während der Reise mit unumschränkter Gewalt ausgestatteter Anführer angesehen werden muß. Sie übersteigt den kleinen Atlas und zieht durch die Wüste Angad; Algier, Tunis und die übrigen Küstenstädte links liegend, marschirt sie gerade nach Tripolis und von da nach Aegypten quer durch die gefährliche Wüste Barka, deren Beduinen Netz bereit sind, die armen Pilger auszuplündern. Endlich erreicht die Karavane die Landenge, betritt Arabien und langt zuletzt nach einer Reise von fast zweitausend Lieus in Mekka zum Hauptfeste Kurdan an. Jeder Pilger, welchen Reichthum oder welchen Stand er auch immer besitze, führt von jetzt an sein ganzes Leben über den Titel Dadschi, auf den die Muselmänner sehr stolz sind; auch darf er einen besondern Turban tragen.

Es gehört auf jeden Fall ein sehr mächtiger Glaubenseifer dazu, solche faule

Menschen ihrer natürlichen Trägheit zu entreißen, um die halbe Erde zu durchziehen, und zwar nur wegen einer Idee; liegt aber nicht alle und jede Gewalt nur in der Idee? Werden nicht alle Wunder nur durch die Idee erzeugt?

Seitdem die Wechabiten, eine Art von muhamedanischer Socinianer, Mekka besetzt und die heiligen Schätze geplündert haben, sind jedoch Wallfahrten seltener geworden; die Mauren, die sie noch unternehmen, werden jährlich weniger zahlreich, und wenn nicht irgend eine neue Umwälzung das Grab des Propheten der Orthodorie wieder überliefert, so dürfte diese Pilgerschaft wahrscheinlich ganz in Abgang gerathen.

Ist nun aber der Mittelpunkt des Islamisismus schon in die Hände der Ungläubigkeit gefallen, so sind die äußern Theile noch um so strenggläubiger; die Devotion der Mauren steigert sich bis zur höchsten Schwärmerei. Angefacht durch die Nachbarschaft und durch den alten Zwist, ist im Herzen des Mauren der Haß des christlichen Namens unauslöschlich. Tanger allein macht in dieser Hinsicht eine Ausnahme; die Anwesenheit der Konsulin, deren Wohnsitz diese Stadt ist, hat die Augen der Bevölkerung an unsere Kleider und unsere Sitten gewöhnt. Seit länger als zwanzig Jahren ist die Sklaverei der Christen im ganzen Umfange des Reiches aufgehoben.

Außer den Konsulin zählt man noch gegen zwanzig in Tanger unter dem Schatten der Konsularflaggen angefessene Familien; auch gibt es daselbst ein von zwei spanischen Franziskanern versehenes Kloster; in diesen Franziskanern besteht der gesammte christliche Klerus in Marokko. Die beiden Mönche sind höchst ungleicher Gemüthsart; der eine ist ein Kind der jetzigen Zeit, der gern ein lustiges Leben führt und wie ein alter Ritter zecht; der andere flieht die Welt und lebt in der Einsamkeit. Mitten auf dem Kirchhofe der Christen hat er sich eine kleine Hütte von Strauchwerk erbaut und verbringt in dieser neuen Thebars seine Tage in Meditation und stillem Gebet. Selten hat des Schicksals Laune zu einer gleichen Mission zwei entgegengesetztere Charaktere zusammengeworfen. Mir hat es erschienen, als hegten die Mauren mehr Achtung für den Einsiedler; die Christen hingegen lieben mehr das Weltkind.

Das Erste, das einem europäischen Auge in einer arabischen Stadt auffällt, ist die Kleidung, und diese ist in Marokko malerisch, aber einfach, und unterscheidet sich hierdurch von der Tracht der Algerer, die reich und prächtig ist. Die westlichen Maurer haben mehr von der alterthümlichen Einfachheit beibehalten, sie tragen weder Gold noch kostbare Steine; das hauptsächlichste und auch wirklich originellste Stück der marokkanischen Kleidung, und dasjenige, welches ihr einen eigenthümlichen Charakter ausdrückt, ist die *Paak*, ein langes, sehr weites Gewand von weißer Welle, das den ganzen Körper einhüllt, der römischen *Toga* vollkommen gleich, und gleich dieser Anmuth mit würdigem Anstande verbindet. Der *Paak* wird aus einem sehr geschmeidigen Zeuge verfertigt, der allen Bewegungen ohne Hinderniß nachgibt und dem Gange einen gewissen Geuß

verleibt, der, wie die Mauren behaupten, sehr gut zu der Würde des Mannes paßt. Diese Toga wird von allen Ständen, vom Sultan, bis zum geringsten Arbeiter herab getragen, weil sie aber ziemlich theuer ist, so gilt sie eigentlich doch nur als Tracht wohlhabender Leute und deutet immer auf ein gewisses Vermögen. Unter dem Haark trägt man weite weiße Beinkleider und einen durch einen ledernen Gürtel zusammengehaltenen Kaffan. Die Fußbekleidung besteht entweder in gelben Babuschen oder Stiefeln von gleicher Farbe. Der Turban ist die Kopfbedeckung.

Die Kleidung des Landmanns und des armen Stadtbewohners ist höchst einfach und nichts weiter als ein grobes Gewand von Leinwand oder Wolle, das man wie einen Sack über den Kopf stülpt, und das alsdann etwa bis über das Knie heruntergeht; unter diesem wird weder Hemd noch Beinkleider getragen; folglich ist die Toilette eines Mauren bald fertig. Ein solcher Bauernkittel heißt Schilabab und ist allgemein im Gebrauch. Juden tragen den schwarzen, auf der Schulter zugehäkelten Soulam und gehen barhäuptig.

Maurische Frauen tragen alle ohne Ausnahme, reich wie arm, den Haark, und ziehet ihn gleich einem Scheiter über den Kopf, so daß nur die Augen frei sind. Von hinten gesehen, gleicht dieser Kopfschmuck dem unserer alten Druidinnen. Einige setzen auch einen breiten Strohhut auf. Gewöhnlich ist der Haark das einzige Kleidungsstück der Weiber, und weil ein solcher Haark noch von feinerem Zeug, als der der Männer, obgleich sehr weit und faltig ist; so zeigt diese Tracht besonnengeachtet sehr häufig scharf gezeichnete, aber um die Wahrheit zu sagen, wenig reizende Contouren. Man weiß, daß Dicke die erste Bedingung einer maurischen Schönheit ist; je dicker, je schöner. Um sich noch mehr zu verstellen, umwickeln sie ihre Füße auf eine abscheuliche Weise mit einer Masse von Binden. Uebrigens kann ich nur von den Frauen reden, denen ich in den Straßen oder auf dem Lande begegnete. Die Mysterien des Innern sind dem Europäer noch weit unzugänglicher, als den Kindern des Propheten.

Was nächst der Tracht am meisten auffällt, ist das allgemein herrschende Schweigen; es ist so groß, daß man fortwährend in einem Dorfe zu seyn wähnt, doch hat das Dorf eine Glocke, die muselmännische Stadt aber nicht. Alle zwei Stunden besteigt der Muedzim den Minaret (Soma), steckt eine weiße Fahne aus und ruft das Volk mit eintrübiger, hohler Stimme zum Gebete. Man kann nichts Traurigeres hören, als diese hoch aus der Luft herunterschallende Stimme, besonders bei Nachtzeit.

Tanger hat nur eine einzige einigermaßen ansehnliche Moschee, die von einem hohen, vieredigen Thurne überragt wird, der mit grünen Fliesen belegt ist, der Sonne wie die Schuppen einer riesenhaften Eidechse erscheint. Die Moschee hat keine Pforte, denn zu jeder Stunde des Tages oder der Nacht begeben sich die Gläubigen in sie, und lassen ihre Babuschen am Eingange zurück. Ich habe nicht bemerkt, daß der Priester eine besonders Kleidung getragen hätte, was

mir aber nicht entging, daß war der wüthende Blick, den er mir stets zuschleuderte, so oft ich bei seiner Moschee vorüberging, und daß ich meine Stiefeln anbehielt; dieß ärgerte ihn noch mehr. In das Heiligthum selbst einzudringen, darf man nicht einmal zu denken wagen; ein Christ, der freiwillig in eine Moschee tritt, wird augenblicklich vor den Kadi geführt, und hat keine andere Wahl, als Abschwörung oder Tod. In diesem Punkte ist das muhamedanische Gesetz so streng, daß nur aus ganz besonderer Gnade den Gesandten in Constantinopel vom Sultan die Erlaubniß ertheilt wird, die Sophien-Moschee ein einziges Mal zu besuchen. Der Sitte gemäß wird eine solche Bitte gleich bei der Antrittsaudienz gestellt. Nicht ohne Abscheu sieht das türkische Volk eine solche Entheiligung; man kennt die Anekdote von jener Frau, die ganz wüthend dem russischen Gesandten ins Gesicht fuhr und ihm Ohrfeigen gab, weil er in der Moschee, ohne an etwas Arges zu denken, ausgespuckt hatte. In Marokko ist es noch weit ärger; es wäre auch dem mächtigsten Gesandten nicht möglich, dieses Verbot zu übertreten. Man hat die drohenden Geberden der Vorübergehenden sehen müssen, als ich es wagte, mich dem Eingange nur einigermaßen zu nähern, und besser hineinzublicken zu können. Ungestraft hätte ich diesen Versuch nicht länger fortsetzen dürfen, und doch ist Tanger diejenige Stadt im Reiche, die am meisten an den Anblick der Christen gewöhnt ist.

Tanger, arabisch Tangia, ist keine schöne Stadt, denn dazu mangelt Alles. Die Häuser sind niedrig, unregelmäßig, schlecht gebaut, und von Architektur an ihnen keine Spur zu finden. Alle sind nach einem Muster gemacht; sie bestehen nämlich aus einer schwerfälligen, viereckigen Masse, ohne Fenster von aussen, mit Terrasse statt des Daches, und Alles zusammen weiß übertüncht. Sehr begreiflich gewähren diese weißen und gleichförmigen Würfel keinen heitern Anblick, und bringen auch keine große Abwechslung hervor. Im Innern gleichen sich die Häuser eben so wie im Außern; alle haben, wie im alten Pompeji, einen viereckigen Hof, in welchen sich das Erdgeschoß und das erste Stockwerk öffnen, letzterer aber ist mit schweren, mit Eisen beschlagenen Thüren verriegelt. Einige dieser Höfe werden von Weinstöcken oder Feigenbäumen beschattet.

Die Gassen oder vielmehr Fußsteige, die sich zwischen diesen von der Eifersucht erbauten Burgen durchschlängeln, sind eng, winklich, voller Steine und Unrath. Eine einzige erträgliche und ziemlich grade Straße durchschneidet die ganze Stadt von oben nach unten und mündet am Hafen aus. Diese Straße wird durch einen Marktplatz in zwei Hälften getheilt, welcher der einzige in Tanger ist; seinen obern Theil umgeben zwei, die andern Seiten eine Reihe von Buden, und dieß ist denn das Palais-Royal von Tanger. Aber welcher Schmutz! welche Gerüche! Ein maurischer Laden ist eine Art von schwarzer, tiefer, in die Mauer hineingebrochene Höhle, ohne Thüre, mit einem Fenster, in welchem die Waare aufgestellt ist, und durch welches der Käufer, der auf der Straße bleibt, bedient wird. Der phlegmatische Verkäufer hockt ganz ernsthaft unter einem Schirmdach und erwartet die Kundschaft, fortwährend Rif oder Padschischia

räuchend, zwei Gewächse, die bei den Mauren die Stelle des Tabacks versehen. Alle Suden werden von Männern gehalten, Frauen werden zu einem so hohen Amte nicht für würdig genug erachtet. Als ächte Lastthiere müssen sie Wasser und Holz herbeischleppen, den Stein in den Mühlen treiben und sogar den Pflug ziehen, denn nicht selten sieht man sie mit einem Esel oder Maulthiere an einem solchen zusammengespannt, und mit diesen nicht nur die harte Arbeit, sondern auch die Schläge des Stachelstocks theilen.

Häufig hält man auch ein solches Loch für einen Laden, während es doch irgend ein Tribunal oder ein anderes öffentliches Bureau ist, denn gleich den Krämern kauern die hohen Würdenträger auch unter dem Fenster, und von hier aus spricht der Kadi Recht und übt der Muhtesib seine Polizeigewalt aus. Der Schuldige wird herbeigeschleppt, der Fall einfach vorgetragen, der Richterpruch gefällt und das Urtheil an demselben Orte ohne weitere Appellation vollzogen. Bei Polizeivergehen kommen die Reichen gewöhnlich mit einer Geldstrafe durch, die Armen aber, die nicht mit dem Beutel zahlen können, zahlen mit ihrer eigenen Person, Knuten und andere dergleichen Peitschen werden ihnen in hinreichendem Maße zu Theil. Nach der Größe des Vergehens werden sie von hinten oder von vorn geprügelt mit einem Strafinstrumente, das eigentlich ein Ochsenjocher ist, als sil heißt und von den Strafvollstreckern eben so gewöhnlich auf der Schulter getragen wird, wie der Haselnußstock von den österreichischen Unteroffizieren an dem Bandelier. In keinem Falle darf man jedoch einem Verbrecher mehr als neunhundert neun und neunzig Streiche verabreichen lassen, die an einem Kolbenfranze abgezählt werden. Einem Diebe haut man die Hand ab. Ueberhaupt gibt es in Marokko eine große Abwechslung in den Strafen; so wirft man z. B. den Verurtheilten hoch in die Luft, und zwar so, daß er beim Herunterfallen einen Arm, einen Fuß oder gar das Genick bricht, wie nämlich das Urtheil lautet, und die Henkerknechte sind ihrer Sache so gewiß, daß die vorgeschriebene Strafe auf den Punkt hin vollzogen wird. Ein anderer Verbrecher wird bis an den Hals in die Erde gegraben und sein Haupt auf diese Art allen Mißhandlungen der Vorübergehenden preisgegeben. Ein andermal nähert man ihn lebendig in einen todten Ochsen, oder bindet ihn an den Schweif eines im Gallop fort-eisenden Maulthiers. Oft auch stopft man ihm Nase, Mund und Ohren voll Schießpulver und zündet es dann an. Spießen, Pfählen, Glieder verstümmeln, in die Falken werfen, sind noch verschiedene Arten dieser furchtbaren Todesstrafen. Ihr Haupt- und Lieblings-Gesetz übrigens ist das Recht der Wiedervergeltung; so oft es nur irgend möglich ist, wird es in Anwendung gebracht. Man erzählt sich hiervon ein ganz neuerliches Beispiel, bei welchem schon durch den bloßen Gedanken an solche Strafen die Haut schaudert. Ein Wursthändler war überführt worden, in Oehl gefollenes Menschenfleisch verkauft zu haben; er wurde verurtheilt, in kleine Stücke zerschnitten, und so nach und nach in einen siedenden Kessel geworfen zu werden. Noch vor den Augen des langsam dahin Sterbenden wurden diese gräßlichen Wiffen den Hundern zum Fressen gegeben.

Kein Mann darf bekanntlich Hand anlegen an irgend eine Person weiblichen Geschlechts, folglich muß es eine Scharfrichterin geben, und diese wird sonderbar genug *Ahrifa* genannt, d. h. die Nachsichtige, ungefähr so, wie bei den Griechen die *Furien*, *Gumeniden*, die Wohlwollenden genannt wurden, die afrikanische *Gumenide* bringt die Weiber in Verhaft, geißelt sie, köpft sie, schneidet ihnen Ohren und Brüste ab, und je älter und häßlicher sie ist, desto lieber martert sie die Jugend und vernichtet die Schönheit. Die am weiblichen Geschlecht vorkommenden Executionen werden im Geheim vollzogen.

Der Zufall, der mich am Tage meiner Ankunft mitten in eine Prozession der *Senebuschien* geworfen hatte, machte mich am folgenden Tage zum Zeugen einer Hinrichtung. Vor dem Thore des Marktes wurden zwei Schmuggler geköpft, und weil man sie als Majestätsverbrecher ansah, denn sie hatten den unumschränkten Gebieter um seinen Zoll gebracht, so schnitt man ihnen den Kopf ganz langsam mit einem schlechten Taschenmesser ab, und fing dabei hinten im Nacken an. Die unerschrockenen Bergbewohner ertrugen aber diese unmenschliche Qual mit dem heldenmüthigsten Stipzismus; Keinem entschlüpfte die leiseste Klage und Beide starben schweigend. Als ihre Köpfe vom Rumpfe getrennt waren, mußte sie ein Jude, zum Zeichen der Schande, einfallen, und so wurden sie denn an der Mauer aufgehängt dem Volke zum abschreckenden Beispiele, wie man dergleichen in Stalien und in andern *Eldorado's* christlicher Civilisation auch sehen kann. Nach vollzogener Hinrichtung flohen die Henker so schnell als möglich, von den Steinwürfen des versammelten Volkes verfolgt; denn gewöhnlich bezahlen die Zuschauer mit derartiger Münze ihre Plätze bei solchen grausvollen Schauspielen. Ich glaube hier den Ursprung einer spanischen Sitte gefunden zu haben. In Granada, der letzten Stadt, die in Spanien dem Halbmonde entrissen wurde, hat der Nachrichter eine Wache an seiner Hausthüre, und geht niemals ohne Bedeckung aus. Beweisen solche Vorsichtsmaßregeln, nicht, daß die Einwohner von Granada in diesem Punkte Mauren geblieben sind, und daß der Scharfrichter bei ihnen gleichen Gefahren, wie seine Kollegen, jenseits der Meerenge ausgesetzt ist.

Wie barbarisch auch die marokkanische Gesetzgebung seyn mag, so muß man doch auch zugestehen, daß das Leben der Menschen dort, nie der Willkür untergeordneter Stellen preisgegeben ist; alle ausgesprochenen Todesstrafen müssen dem Sultan zur Bestätigung vorgelegt, und keine darf ohne seinen ausdrücklichen Befehl vollzogen werden. Allerdings ist ein solcher Befehl fast immer in unbestimmten, doppelsinnigen, und mehrer Deutung fähigen Ausdrücken abgefaßt, und dieß ist eine machiavellistische List; der Sultan umhüllt nämlich geüffentlich seinen eigenen Willen, damit er freie Macht habe, nöthigen Falles alle Verantwortlichkeit für einen falschverstandenen Befehl, — weil er zweideutig abgefaßt war — auf das Haupt eines *Kaid* oder eines *Pascha*, den er verderben will, fallen zu lassen. Man sollte wohl glauben, ein so absoluter Despot, wie der *Scherif* der *Scherifs* habe gar nicht nöthig, einen Vorwand aufzusuchen, wenn er sich irgend

eines Menschen entledigen will, allein selbst in Afrika ist es klug, wenn auch nicht das Recht selbst, doch wenigstens einen Anschein von Recht auf seiner Seite zu haben, und mit der Masse von Gerechtigkeit und Liebe für das öffentliche Wohl habgütliche Begierde zu bedecken.

Der jetzt regierende Sultan Muley-Abd-er-Rahman soll nur selten zu solchen treulosen Mitteln greifen. Er ist, wie man behauptet, ein milder Mann, verständigen Gemüthes, rechtschaffenen Herzens, und überhaupt einer der besten Herrscher, die seit langen Zeiten über Marokko regiert hätten. Bevor er Kaiser wurde, war er Pascha von Mogador, und sehr beliebt in seinem Paschalik. Einrichtungen sind nie so selten gewesen, und das gesammte Reich genießt eines großen materiellen Wohlstandes. Sein Oheim und Vorgänger Suleiman ^{*)}, obgleich er ihm an Verstand und Charakterstärke überlegen war, regierte bei Weitem nicht so glücklich, das Ende seiner Regierung wurde sehr stürmisch und blutig wegen eines furchtbaren Aufstandes der Amazirgen, der Ureinwohner, die man in Europa sehr unrecht mit dem doppelten Namen der Berbern und der Scheloken oder Schilloh's belegt, von denen wir bei anderer Gelegenheit mehr erzählen werden. Da wir hier gerade von Suleiman reden, so wollen wir noch eine Anekdote von ihm erzählen, die ganz hierher paßt. Suleiman lagerte während des Aufstuhrs der Amazirgen im Jahr 1819 oder 1820 am Fuße des Atlas in der Provinz Tzeda. Ein arabischer Scheikh machte die Entdeckung, daß ein Unbekannter sich nächtlicherweise in sein Zelt schleiche, und sein Ehebett entehre, weiß er aber vermuthete, der Räuber seiner Ehre dürfte vielleicht ein Scherif seyn, so wollte er ihn nicht selbst strafen, sondern brachte seine Klage vor den Sultan, und übertrug ihm seine Rache. Suleiman war dazu bereit, drang verkleidet in das Zelt des beleidigten Arabers, überfiel den Ehebrecher und tödtete ihn in der Finsterniß mit eigener Hand, ohne zu wissen, wer er seyn könne. Bei anbrechendem Tage erkannte man in ihm einen Offizier der Leibwache; da fiel der Sultan mit seinem Gesichte nieder zur Erde, und dankte Gott, daß er, von ihm berufen, ein so großes Verbrechen zu bestrafen, nicht das Unglück gehabt habe, einen Scherif aus seinem Stamme, oder gar seinen leiblichen Sohn tödten zu müssen. In solchen Handlungen, so zu sagen, instinkartiger Gerechtigkeitspflege liegt eine gewisse Art wilder Größe, die in ein nicht unangenehmes Erstaunen versetzt. Laufen solche barbarische Formen auch unsern Sitten, unsern Doctrinen schnurstracks entgegen, so kann man doch, von diesem Falle wenigstens, nicht behaupten, daß die Gebote der ewigen Moral verletzt worden wären. Geleitet von seiner ungebornen Rechtslichkeit erhob sich hier der Barbar bis zum Heroismus.

Das auf der Spitze eines Hügel, von wo es die ganze Stadt beberrscht, erbauts Kastell oder Kassa, ist der einzige Theil von Tanger, der einen gewissen Charakter zeigt. Ein rauher Fußpfad führt im Zik-Zak hinauf. Schemals mochte

^{*)} Seinem Vessen hätte er schon in früher Jugend den Thron entrißen, und gab ihn erst durch einen Tod im Jahr 1822 zurück.

dies Schloß ziemlich fest gewesen seyn, jetzt aber ist es ganz verlassen, und fällt in Ruinen; seines verfallenen Zustandes ungeachtet ist es doch ein interessantes Stück maurischer Architektur, das wohl einer Untersuchung werth ist. Nur mit Mühe erkennt man einigermaßen einen Plan, solch eine vollständige Verwirrung herrscht in der ganzen Anlage; Thürme, Mauern, Wälle, alles scheint wie vom Zufall erbaut, und ein gewaltiger Durcheinander zu seyn, der nicht zu entwirren ist.

Durch einen schräglaufenden dunkeln Gang tritt man in das Innere, dann kommt man in einen ersten, mit Säulen, die bestimmt römischen Ursprungs sind, verzierten Hof, in den mehre Gemächer im Style des Alhambra in Granada, oder genauer gesagt, des Alcazar von Sevilla, nur kleiner und weniger verziert, ausmünden. Die gewölbten und mit unendlicher Zartheit in Holz geschnittenen Pfafonds sind noch sehr schön, obgleich halb eingefallen; die an denselben befindliche Vergoldung ist fast schon von der Zeit vernichtet. Das Getäfel war mit gemalten Arabesken verziert, die man aber mit Kalk übertüncht hat. Die gleich sorgfältig wie die Pfafonds in Holz geschnittenen Thüren sind von Würmern zerfressen und unbrauchbar; übrigens gibt es hier auch nichts mehr zu verschließen, denn alle diese Gemächer sind den Schwalben und Ringeltauben längst preisgegeben, die beim Eintritte schaaarenweise aufstiegen. Die Höfe sind mit Steinplatten, einige sogar, in sehr gutem Geschmack ausgelegt. Es ist nicht nöthig, besonders zu bemerken, daß alle Thüren und Wölbungen aus Kreislinien gebildet werden, die Dreivierteltheile eines Kreises ausmachen, bekanntlich die Grundform des maurischen Bogens.

Eine verfallene Treppe führt zu den obern-Terrassen, der Ausgang zu ihnen ist schwierig, ist man aber einmal oben, so wird man reichlich entschädigt durch die reine Luft und den weit vor den Augen ausgebreiteten Horizont. Diese Terrassen, von denen einige nicht ohne eine gewisse Eleganz angelegt sind, machen übrigens keine ununterbrochen fortlaufende Fläche aus, sie sind im Gegentheile eher großen Stufen von ungleicher Höhe zu vergleichen, die von einander durch dazwischen liegende Höfe getrennt sind. Als ich nun so von einer zur andern sprang, fand ich mich durch einen dieser Höfe aufgehalten, und als ich zufällig einen Blick hinunter warf, sah ich mich durch einen unerwarteten Anblick gefesselt. Der Hof, obwohl nur sehr klein, glich doch einem Garten; mitten in demselben war ein von grünem Rasen umgebener Springbrunnen, in einer Ecke rauchte ein alter Araber, auf den Fersen niedergekauert, sehr ernst seine Pfeife, und erschien unter seinem großen Haik so unbeweglich, daß er wohl für ein Steinbild gelten konnte; ihm gegenüber und eben so unbeweglich saß in gleicher Stellung eine Frau auf einem Teppich von Ducalla. So viel ich aus meiner Lokalperspektive bemerken konnte, war sie jung, und nach maurischem Geschmacke sehr schön, das heißt, sehr dick; sie trug keinen Haik, sondern einen blauen mit Gold gestickten Kaftan, und eine Art von seidenem, rückwärts nach Nonnenart aufgeschlagenem Schleier; ihre nackten Füße steckten in rothen Pantoffeln, und es

schien mir; als lasse sie einen Rosenkranz durch die Finger laufen. Andere weibliche Figuren bewegten sich im Innern hin und her, und schienen Mägde zu seyn; unter ihnen war auch eine Negerin. Die beiden Statuen im Hof betrachteten sich gegenseitig, ohne ein Wort zu sprechen. Auf einem Fuße ruhend saß ein Storch in einem Winkel der Terrasse und schien zu schlafen. Ein schwerfälliger viereckiger Thurm schloß das Bild mit seiner gelblichen Steinmasse.

Die ganze Scene erschien so unbeweglich, daß ich sehr leicht die vor meinen Augen befindliche lebendige Wirklichkeit für eine unbeslebte gemalte Leinwand hätte halten können, und gern würde ich gesehen haben, wenn das Tête à Tête einiges Leben erhalten hätte, denn nicht der Mühe werth wäre es gewesen, daß der Zufall den Vorhang des Harems mir gelüftet, wenn ich nicht mehr sehen sollte. Ruhig also, wie mein Nachbar, der Storch, wartete ich, daß irgend Etwas vorgehen, und es dem schweigsamen Paare gefallen möchte, aus seiner leidenschaftslosen Behaglichkeit aufzuwachen. Ich weiß nicht, wie viele Stunden ich gewartet haben würde; wenn nicht ein rauher, hinter mir ausgestoßener Schrei mich den Kopf hätte umdrehen lassen; der schwarze Soldat, den mir der Raïd als Führer und Schutzwache mitgegeben, hatte meine profane Neugier entdeckt, lief ganz erschrocken auf mich zu, und machte mit der Hand das Zeichen des Kopfabschlagens. Einem so schlagenden Argumente war nicht zu widerstehen, um so mehr, weil der Schrei des Negers nicht nur den Storch zum fortschließen veranlaßt, sondern auch das entschlafene Paar aufgeweckt hatte. Welch prächtiger Theatercoup, wenn sie mich, beim Aufschlagen der Augen, bemerkt hätten! Welcher Scandal! Und welche vortreffliche Gelegenheit, einen Christen tüchtig über's Ohr zu hauen!

Der Araber, den ich so eben im Geheimnisse seines Harems überrascht hatte, war ein Staatsgefangener, ein ehemaliger Raïd von Azamor, und hier mit seinen Frauen wegen des Verbrechens unerlaubter Erpressungen eingesperrt. Schon hatte er 200,000 Piafter schwinden müssen; sollte noch eben so viel zahlen, und dann schickt man ihn vielleicht, wie das schon öfter vorgekommen, zum Gassenkehren in die Stadt, die er früher geplündert. Marokko ist das Reich der vollkommensten Gleichheit, aus einem Schuhlicker macht der Sultan einen Bassa, und umgekehrt aus einem Bassa einen Schuhlicker.

Mit Ausnahme des Thurms, in welchem dieser Gefangene wohnt und eines andern, der den Frauen zum Gefängniß dient, von welchem mein Führer mich aber sorgfältig entfernt hielt, ist das ganze Kastell unbewohnt und von Störchen in Besitz genommen worden, dem heiligen Vogel der Muselmänner, den zu tödten ein wahres Sacrilegium ist. Die jetzige Garnison bestand aus einer Wache von drei oder vier Soldaten, die nichts weiter thun als schlafen. Einige um das verfallende Schloß herumliegende elende Hütten bilden eine Art Vorstadt, die ihre eigene Moschee besitzt, in deren Innerem übrigens, wie in einem wüsten Kloster, Gras wächst.

Vom Schlosse selbst überseht man mit einem Blicke die ganze Stadt, und da entdeckte ich denn ein Viertel, in das der Zufall mich nicht geführt hatte, das

aber unstreitig das allerelendeste in Tanger ist. In diesem ganzen Viertel gibt es kein einziges Haus, sondern bloße Hohlhütten, die mit Holz statt des Mörtels beworfen sind; das Ganze gleicht nicht übel einem Dorfe, oder lieber einem Dura mitten in einer Stadt gelegen. Betrachtet man die Stadt so von der Höhe, so sieht sie pittoresk genug aus, die Nähe der maurischen Häuser und der Consulargebäude bildet einen pikanten Contrast, und wenn alle Flaggen in der Luft flattern, so wogen alle Farben des Regenbogens in der Sonne. Die Consulen setzen eine gewisse Ehre darein, die höchsten Flaggen zu haben, und die beiden allein noch jetzt an Marokko Tribut zahlenden Mächte, Schweden und Dänemark, sind in diesem Punkte die nicht am wenigsten eiglichen und bewundernswürdigen. Das Meer verschönt sehr diesen herrlichen Anblick, und dieses Meer, das schönste, das poesiereichste der Welt ist die Meerenge von Gibraltar. Hier ist es nicht mehr Mittelmeer, und doch noch nicht Ocean; von dem einen besitzt es die Anmuth, den flüssigen und silbernen Azur, vom andern die Majestät, die mächtigen Wogen und starken Windstöße. Die europäische Küste erscheint imposant; Larifa erglänzt am Fuße der andalusischen Gebirge gleich einer schwellenden Wolke.

Der Anblick des Landes selbst hat auch seine Täuschungen; die Umgebung von Tanger ist freundlich, wenn auch nicht großartig. Die Consulatsgärten um und neben der Stadt umgeben sie mit einem frisch-grünen duftenden Gürtel, allein die Vegetation ist auf dieser Seite der Meerenge keineswegs mehr afrikanisch, als auf der andern. Ich habe hier keinen einzigen Palmbaum gesehen, nur der Feigenbaum der Berberei, von den Mauren der Christenfeigenbaum — *Karimus-al-Ansaran* — genannt, zeigt hier eine wunderbare Entwicklung; ein solcher steht z. B. im Garten des französischen Consulats, dessen Stamm wahrhaft riesenmäßig ist. Unter andern exotischen Gewächsen besitzt der schwedische Garten die *Chéremolia* aus Peru, die vollkommen reif wird und äußerst schmackhafte Früchte hervorbringt. Die Aloe — *Gersian* — erreicht gleich dem indischen Feigenbaume riesenhafte Dimensionen. Hin und wieder findet man einige hübsche Gebüsche von Ginster und Oleander überall, wo es Wasser gibt. Zur Wässerung bedient man sich der *Noria* (des Wasserschöpfrades), die man so häufig in Spanien trifft, und deren Entstehung eben so gut wie der Name maurischen Ursprungs sind. Dieß ist eines der besten Vermächtnisse, welches die Spanier von ihren arabischen Vätern erhalten, und das sie sorgfältig bewahrt haben.

Einige Meilen von der Stadt in der Richtung des Caps Malabatte liegt eine römische Ruine, die man gewöhnlich das alte Tanger nennt, die aber nichts weiter als eine alte Galeeren-Station oder Galeeren-Werft ist. Die Mauren hatten eine Batterie daraus gemacht, welche die ganze Bay beherrschte, und heutiges Tages auf eine einzige Kanone ohne Lafette reducirt ist. Das alte Tangis, die Hauptstadt der *Mauretania tingitana* lag auf der gleichen Stelle mit dem heutigen Tanger, nur scheint der Boden höher geworden zu seyn, vielleicht durch die Aufhäufung des Schuttes oder durch irgend ein Erdbeben gehoben. Hin und wieder entdeckt man römische Alterthümer; so hatte z. B. der spanische Consul

beim Graben eines Brunnens hinter der großen Moschee eben jetzt ein Mosaik und einen Altar gefunden, die blinde Gawe der Arbeiter aber Alles in Stücke geschlagen.

Solchergestalt legen sich die Civilisationen über einander; die Erde bedeckt eine nach der andern mit ihrem kalten Leichentuche. Die Stimme des Muedzin erschallt nun da, wo früher der Weihrauch des römischen Priesters brannte, die Moschee des Propheten hat Jupiters Altar umgestürzt, und der Halbmond glänzt jetzt unter derselben Sonne, die einst die Adler der römischen Legionen bestrahlte. Da, wo die Galeeren der Republik landeten, um ihre durch lauter Siege stumpf gewordenen Rostro wieder zu schärfen, bindet jetzt der maurische Fischer seinen elenden Nachen an; herabgestiegen vom Hügel sitzt der Kameeltreiber auf der verrosteten Kanone und läßt das wüste Ufer von seinem rauhen und ohrzerreißenden Geschrei ertönen. Man muß jedoch hierbei bemerken, daß diese barbarischen Länder eigentlich keine historische Originalität besitzen, umgewühlt durch die Eroberung, und zu ewiger Sklaverei verdammt, besitzen sie kein Andenken an eine ihnen eigenthümliche Vorzeit, ihre Individualität verschwand unter der blendenden Glorie der Eroberer, gestern waren dieß Römer, heute ist es Muhamed, wer aber wird es Morgen seyn? Drei Nationen zumal haben ihr Auge auf diese Länder geworfen und zum Theil schon festen Fuß auf ihnen gefaßt. Spanien lagert in Ceuta, England in Gibraltar, Algier gränzt an Marokko. Wie nun aber auch die Wahl der Vorsehung ausfallen, welchem der drei Nebenbuhler sie endlich die Oberhand lassen möge, die Zukunft dieser Völker kann keinem Zweifel unterliegen. Sie sind Europa verheißten, sie gehören ihm durch Schicksalspruch als Eroberung der Intelligenz; die abendländische Civilisation muß sie früher oder später in ihren unwiderstehlichen Wirbel hineinreißen.

Ich stieg vom Schlosse auf demselben ungeräumten steilen Fußsteig herunter, der mich hinaufgeführt hatte, und begegnete auf meinem Wege mehren mit schweren Wasserkrügen und dürren Reisigbündeln belasteten Weibern. Mühsam klimmten sie den Abhang hinauf; wenn sie jung und hübsch waren, verhehlten sie nie, mich ihr Gesicht sehen zu lassen, indem sie einen Zipfel ihres Schleiers aufhoben. Als ich nun am Fuße des Hügels angelangt war, und mich wieder mitten in der Stadt befand, wurde ich durch den gewaltigen Lärm einer Trommel und eines Dudelsacks in eine benachbarte Gasse gelockt; anstatt aber, wie ich vermuthete, eine Gesellschaft der Arjaua's zu treffen, stieß ich auf eine Hochzeit. Die Kestern und Freunde der Neuwahlten brachten ihr ein Ständchen, und weil bei diesen Wilden stets Blut fließen muß, so hatte man vor der Thüre einen Ochsen geopfert. Die Hochzeitgäste sprangen im Blute herum, und stießen solche gräßliche Freudentöne aus, daß sie damit alle Juden der ganzen Welt hätten zur Flucht bringen können. Ich selbst würde mich ohne den Schutz meines schwarzen Soldaten, der dem Raub für mich bürgte, nicht ganz sicher gefühlt haben, weil ich nothwendig bei der Hochzeit vorbei mußte, die Gasse aber sehr eng war, der todte Ochse mitten in derselben lag, und ich nicht vorüber kommen konnte, ohne

in eine Blutlache zu treten. Alle diese derartigen Feierlichkeiten und alle diese Lustbarkeiten sind jedoch stark besteuert, und müssen mit schönem barem Gelde bezahlt werden, besonders theuer sind Hochzeiten, und daher kommt wahrscheinlich das hiesige Sprüchwort: Christen verschwenden ihr Geld mit Projessen, Juden mit kirchlichen Festtagen und Mauren mit Hochzeiten.

Ein anderer, niemals unterbleibender Gebrauch besteht darin, öffentlich die tabellose Jungfräulichkeit der Neuverheiratheten zu beweisen; hat der Gatte Ursache, einige Zweifel hierüber zu hegen, so steht ihm das Recht zu, die Frau ihren Aeltern zurückzuschicken, und die Ehe ist ungültig.

Nur eine kurze Strecke von dieser Hochzeit stieß ich abermals auf einen Zusammenlauf von Menschen, der aber diesmal für mich nichts Beunruhigendes hatte, ich befand mich nämlich vor dem Hause des Kad, der unter seinem Vordache sitzend, öffentlich Audienz gab. Eine Menge Menschen standen vor der Thüre, die ruhig warteten, bis nach und nach die Reihe an sie kam. Man sieht hieraus leicht, wie höchst einfach marokkanische Obrigkeiten zu verfahren pflegen. Der Muhtesib und der Kad halten ihre Sitzungen unter dem Wetterdache einer Boutike, der Kad auf der Schwelle seines Hauses.

Der Kad oder Bassa (Pascha), denn es ist die nämliche Würde, nur unter anderm Namen, wird vom Sultan ernannt und ist sein unmittelbarer Stellvertreter. Er gleicht ungefähr dem französischen Präfecten, mit der Executiv-Gewalt bekleidet; hat er mit Civilstreitigkeiten nichts zu thun, denn selbst die ungebildetesten Völker scheinen durch einen natürlichen Instinkt auf das große Gesetz der Trennung der Gewalten, auf welcher der Grund und die Sicherheit aller Gerechtigkeitspflege beruht, hingeleitet zu werden. Der Kad wacht über die öffentliche Sicherheit und befehligt die in seinem Regierungsbezirke befindlichen Truppen. In seiner Person stellt er gewissermaßen zu gleicher Zeit ein politisches, ein criminalistisches, ein verwaltendes und ein militärisches Tribunal vor, und weil es kein anderes geschriebenes Gesetzbuch gibt, als den Koran und die sehr schmiegsamen von Malek-Ben-Anès *) darüber verfaßten Erläuterungen, so herrscht begreiflich in seinen Richtersprüchen die allervollkommenste Willkühr. Begreiflich müssen der Charakter und der Verstand des Richters großen Einfluß auf Beschlüsse ausüben, denn er erkennt nicht nur über die Thatsache an und für sich selbst, sondern er bestimmt auch die Strafe, ja er macht sogar das Gesetz, und ist folglich zu gleicher Zeit Gesetzgeber, Richter und Jury. Dieser Verwirrung und Willkühr ungeachtet herrscht aber in den maurischen Städten eine in Erstaunen setzende Sicherheit; die ganze Nacht hindurch gehen Militärpatrouillen, unter dem Befehle eines Offiziers, Kad-ed-daur, Kundenkommandant; sie wachen für die Sicher-

*) Das Gesetzbuch des Malek umfaßt in vierzig Kapiteln die ganze canonische und kirchliche Jurisprudenz, die hier bei allem angewendet wird. Ferner gibt es für Civil- und Handelsfachen eine Art von Gesetzsammlung, die aus Formulare für öffentliche Scherken besteht. Der Verfasser dieser Sammlung ist Muhammed-Ben-Ardun.

heit der Straßen, und übernehmen für wenige Unzen auf eigene Verantwortlichkeit die Obhut der Buden.

Der Kard schien ganz vergessen zu haben, daß ich ohne seine Erlaubniß in seine Stadt gekommen, und daß ich des Reiches Geseze verletzt habe; wenn wir uns begegneten, antwortete er meinem europäischen Hutabziehen damit, daß er seine Hand auf das Herz legte und anstatt des einfachen Salama (Gruß), den man den Christen gibt, sagte er mir stets sehr artig das Salem alikom (Friede sei mit dir). Dies war seinerseits eine besondere Auszeichnung, er mußte nothwendigerweise ein sehr schönes Geschenk bei meiner Abreise von mir erwarten. Bevor er Gouverneur wurde, war der Mann, Gott weiß, wegen welchen Verbrechens zur Bastonnade verurtheilt und das Urtheil in Tanger selbst von einem Soldaten, der jetzt Soldat des spanischen Consuls *) ist, vollzogen worden. Hierüber hat er nun nicht den mindesten Groll gegen jenen behalten und niemals Abneigung oder bösen Willen gezeigt. Den Vortheil gewährt solche despotische Gleichheit, daß sie nämlich einige Philosophie erzeugt; derselbe Würfelwurf, der aus einem Soldaten einen Kard macht, macht auch aus einem Kard einen Soldaten, und dieser ewig wechselnde Zustand ist eine fortwährende Anpreisung der Lehre, stets bescheiden und unparteiisch zu sein.

Die feste Besoldung des Kard besteht monatlich in ungefähr 100 Franken (20 Piafter), er selbst muß aber am Schatz einen doppelt oder dreifach so hohen Tribut entrichten. Alles ist auf diesen Grundsatz basirt, aus dem sich natürlich ergibt, daß jeder Angestellte ein öffentlicher Leuteschinder sein muß. Hat ein Kard lange genug pflichtvergesen gehandelt und das Volk ausgesaugt, so setzt ihn der Sultan ab und confiscirt Alles, wie wir oben das Beispiel am Kard von Azamor gesehen haben. Um daher allem Argwohn zuvorzukommen, leben die reichsten Gouverneure in einer scheinbar großen Einfachheit, und prahlen mit ihrer Armuth, wie anderwärts mit Reichthum geprahlt wird. Der Kard von Tanger bewohnt eines der schlechtesten Häuser der Stadt; eine Meile vor der Stadt besitzt er einen kleinen Garten, in welchem er stets allein, nur von einem einzigen Soldaten begleitet, mit dem er den ganzen Tag über sich unterhält, auf einem kleinen Klepper reitet. Wenn ich ihm bei diesem Ritte begegnete, so beehrte er mich mit dem oben erwähnten Salem alikom.

Am demselben Abend sah ich auch noch einen Fackelzug. Am Morgen war ich auf eine Hochzeit gestossen, jetzt traf ich auch eine Taufe, d. h. auf eine Beschneidung. Das Kind wurde mit ungewöhnlichem Gepränge und mit furchtbarem Lärm in die Moschee getragen. Das Gewehrfeuer wurde so gut unterhalten, daß

*) Jeder Consul hat einen Soldaten im Solde, den er aus den Händen der Regierung empfängt als ein Zeichen des verbiethenen Schutzes, und der ihn niemals verläßt. Er begleitet der Consul überall, mag er ausgeben oder ausreisen, und schläft Nachts auf einer Matte vor seiner Thür. Solche Soldaten werden zuletzt sehr anhänglich an die Consuln und leisten ihnen oft sehr bedeutende Dienste.

man sich wohl einen Angriff der Beduinen dabei denken konnte. Es war ein ununterbrochenes Rottenfeuer, ich meinstheils gebe nicht allein Juden, sondern auch Christen den guten und klugen Rath, eine solche Begegnung möglichst zu vermeiden zu suchen, denn nichts ist solchen Fanatikern leichter, als den ihnen Begegnenden im Dunkel der Nacht einen Flintenschuß beizubringen.

Hart an den Mauern von Tanger nach der Landseite zu und selbst unmittelbar vor dem dort befindlichen Stadthore ist eine ziemlich große Fläche ganz mit tiefen freierunden Löchern unterhöhlt, die zu Aufbewahrung des Getreides dienen, wie man deren auch in Kalabrien und anderwärts anwendet. Der Boden tönt und weicht sogar öfters unter den Hufen der Pferde, und weil man sich mit Zuwerfung dieser Löcher nichts weniger als beeist, so muß man bei Nacht stets fürchten, in die Eingeweide der Erde hinabzustürzen. Auf diesem Felde wird wöchentlich zweimal ein Markt oder Sof abgehalten, und gewährt alsdann einen sehr pittoresken Anblick, der wohl verdient, daß man bei ihm einige Augenblicke verweile. Hier wird nichts Kostbares, aber das Verschiedenartigste verhandelt, und hier kann man eine ziemlich richtige Uebersicht von der hiesigen Industrie und Civilisation bekommen. Im Allgemeinen herrscht weniger Unordnung, als man vermuthen könnte. Die verschiedenen Lebensmittel sind mit einer gewissen Ordnung aufgestellt und ohne viele Beschwerde kann auf dem ganzen Markt umhergehen. Mit Gewehren oder mit Stöcken bewaffnete Soldaten ziehen fortwährend durch die Reihen und werden von einem besonders dazu kommandirten Offizier beaufsichtigt. Jeder, der gegen die Polizeiverordnungen sich vergeht, wird sogleich an Ort und Stelle abgestraft, eben so diejenigen, die im Gewicht oder Maas, oder in der Dualität und dem Preise der Waaren betrügen. Diese prompte Justiz gewährt neben manchen Nachtheilen auch viele Vortheile und ist die einzige, die für solche uncivilisirte Völker paßt; ihre Verfunkenheit ist so groß, daß jede andere Gerechtigkeitspflege von ihnen gar nicht begriffen werden würde.

Der Marktplatz wird von einem Hügel beherrscht, auf dem eine offene und dachlose Moschee steht, d. h. nichts weiter, als eine weiße Mauer, und hier wird das Hammelfest gefeiert. Im Monat Mai jeden Jahres schlachtet man nämlich vor dieser Moschee einen Hammel; einer der dabei Helfenden, gewöhnlich der beste Läufer, packt das blutende aber noch lebende Thier auf seine Schultern und läuft nun mit seiner Last der Stadt zu, gelingt es ihm im angestrengtesten Laufe die in der Stadt liegende große Moschee zu erreichen, bevor das sterbende Thier den letzten Athemzug thut, so dient dieß als Zeichen, daß ein fruchtbares Jahr volle Erndten geben wird, stirbt das Thier aber unterwegs, so bedeutet es Unfruchtbarkeit und plötzlich erhebt das Volk Jammergeschrei über das prophezeite Unglück.

Nicht weit von dieser offenen Moschee befindet sich das von einer rothen Fahne überschattete Grab eines Santon. Als ich in dieser Gegend umherstrich, sah ich einen Mauren hastig den Hügel hinauflaufen und mit gewaltigen Sägen auf das Heiligthum zueilen und in dasselbe hineinstürzen, denn jedes derartige Gebäude

ist immer geöffnet, kein einziges hat eine Wunde. Als er in demselben war, kauerte er gelassen ganz nahe am Eingange auf seine Fersen nieder, und zwar so, daß er frei hinausschauen, aber auch von außen gleich gut gesehen werden konnte. Der Mann war ein Mörder und hatte auf offenem Markte eben jetzt erst seinen Gegner erschlagen und sich eiligst unter den geheiligten Schutz dieses Asyls begeben, denn einmal in demselben und er war unverleztlich, keine Menschengewalt selbst nicht der oberste Imam, wie ich glaube, darf ihn der heiligen Stelle entreißen. Die ihn verfolgenden Soldaten kamen zu spät, der Flüchtige befand sich schon außer ihrem Bereiche, und obgleich sie ihn mit ausgestreckter Hand erreichen konnten, so würde doch keiner so verwegen gewesen sein, sie auch an ihn zu legen. So lange er hier blieb, war seine Person unverleztlich und heilig, man würde nicht einmal gewagt haben, ihn wie den alten spartanischen König Pausanias einzumauern. Kein englischer Gerichtsdiener hat wohl je mit heiligerer Scheu sich vor dem Buchstaben des Gesetzes gebeugt. Uebrigens gaben die Soldaten ihre Beute keineswegs verloren, in einiger Entfernung vom Grabe hockten sie nieder und ließen ihn nicht aus den Augen, während sie sich mit ihm unterhielten. Durch solchergestalt auf unbestimmte Zeit fortgesetzte Belagerung hofften sie ihn endlich durch Hunger zum Verlassen seines Zufluchtsortes zu zwingen, er aber schien so bald noch keine Lust zur Uebergabe zu zeigen und wahrscheinlich wird es ihm auf die eine oder die andere Art gelungen sein, sich aus dieser Geschichte mit heiler Haut zu ziehen. Einige von irgend einer Hand empfangene Unzen reichen hin, um hier den wachsamsten Argus einzuschläfern. Ich weiß übrigens nicht, welches Ende das ganze Stück nahm, weil ich vor der Entwicklung des Knotens abreiße. Der Todtschläger war auch kein gewöhnlicher Mörder, er hatte allerdings getödtet, allein aus Rache und um eine unter den Arabern noch sehr häufig vorkommende, vererbte Familien-Feindschaft zu befriedigen, die nur in dem Blute des zuletzt Ueberlebenden getilgt werden kann.

Der Sok rief mich wieder zu sich, ich stieg vom Hügel herab, der ringsum von im Staube niedergeknieten Kameelen und an den Füßen gefesselten Pferden umgeben war, die nur das Ende des Marktes erwarteten, um wieder auf ihre Weidplätze heimzukehren. Sie waren mit irgend einer Handelswaare beladen angekommen, und sollten nun mit einer andern zurückkehren, denn der meiste Verkehr geschieht hier nach altem patriarchalischem Gesetze, mittelst des Tauschhandels. Es gibt zwar auch baare Münze, allein nur in sehr geringer Menge und auch diese wird, um die Gier des Beamten nicht zu reizen, sorgfältig verborgen gehalten. Ein Mann hatte seine Gartenmauer wieder frisch übertünchen lassen. „Du mußt gewaltig reich sein“, sprach der Kaïd zu ihm und sah sich schon im Besitze von Naboths Erbtheil. Was wäre erst geschehen, wenn Naboth Putaken *) hätte sehen lassen!

*) Die marokkanische Patate ist eine Goldmünze, die ungefähr zehn Franken gilt. Das französische Wort ist nur das verdorbene arabische Boustaka, das so viel als Water der Kraft bedeutet. Sonst wird die Patate auch Boustak genannt.

Dieses orientalische Amphitheater hatte wirklich etwas Großartiges und gewährte einen guten Ueberblick über die Menge, die am Fuße des Hügel umher wogte und tobte. Einige Pferde hatten scharlachrothe Sättel und breite Steigbügel ausliegen, ganz denen ähnlich, wie man sie in Andalusien sieht, und scharrten im Boden, während sie auf ihre Reiter warteten. Die Kameele sahen viel ruhiger ihrer Ladung entgegen und bewegten nur hin und wieder ihren haarlosen Hals. Hin und wieder aufgeschlagene Zelte vermehrten die Wirkung; das Ganze lieferte vollständig das Bild einer Kafi in der Wüste.

Im Ganzen interessirte mich der Markt weniger an und für sich selbst, als vermöge der Volksscenen, die er veranlaßte, und der Gaukler, deren Sammelplatz er war. Auf der einen Seite stand eine Springschaukel, von der die kleinen Mauren unter schallendem Gelächter herauspurzelten; etwas weiter entfernt setzten sich zwei schwarze und nackte Stockschläger gewaltige Streiche, ohne sich jedoch zu berühren, und zeigten dabei die gräßlichsten Verbrehungen. Ferner zeigten sich Ringer, die mich an die von Interladen erinnerten, insofern die Barbarei an die Schweiz erinnern kann. Das originellste und ächt afrikanische Schauspiel aber lieferte ein Anhänger des Sidi-Ben-Misa, dessen ganzer Körper mit Schlangen gleichsam verbrämt war, und der beim Klange des Dudelsackes und des Tambourins bald auf einem und bald auf dem andern Fuße tanzte. Um sich selbst mehr anzufeuern, sang er eine wilde und eintönige Melodie, die viel Wehnlichkeit mit dem langgedehnten Grunzen eines wilden Thieres hatte. Uebrigens war der Tänzer ziemlich das, was sein Geheul anzeigte, Mann und Stimme befanden sich in vollkommener Harmonie. Um den Hals trug er eine ungeheure Schlange, das furchtbare Halsband ringelte sich um sich selbst und züngelte gegen die Zuschauer mit scharfem Pfeiffen. Liebreich schmeichelte der Wylle seinem Gewürm, küßte es, nahm es in den Mund, für eine Unze jedoch, die ich ihm zuwarf, begann er gleich, es mit den Zähnen zu zerreißen, und ging so binnen einer Secunde von größter Zärtlichkeit zu äußerster Wuth über. Sein Auge war roth, Blut strömte von seinen Lippen, die er mit andern Schlangen abwischt, den armen, einem ähnlichen Ende geweihten Schlachtopfern.

Unter den Zuschauern befand sich auch eine nackte Wahnsinnige, die in diesem Costüme in den Straßen von Tanger schon Gott weiß seit wie langen Jahren umher lief. Die schien übrigens sanfter, eher melancholischer als rasender Gemüthsart zu sein; wäre ihre Nacktheit nicht gewesen, man würde sie für eine gewöhnliche Spaziergängerin gehalten haben. Die Sonne hatte ihre Haut ziegelbraun gefärbt; überhaupt gewährte diese Fleischmasse einen scheußlichen Anblick. Ich vergaß zu fragen, ob sie auch für eine Heilige gehalten wird. Maurinnen und Jüdinnen gingen an ihr vorüber, ohne im Mindesten, selbst in Gegenwart von Männern, diesen Anblick sonderbar zu finden. Eine solche Nacktheit ist aber allerdings viel geeigneter, jedes zweideutige Gefühl zu ersticken, als hervorzurufen. Ich bemerkte ferner, daß das schöne Geschlecht auf dem Markte eben so zahlreich war, als das männliche, und dieß kommt daher, weil den Frauen hier auf dem Sol

im Gegensatze von den Buden der Handel unter freiem Himmel erlaubt ist, und darauf scheinen sie sich so gut wie ihre Männer zu verstehen.

Zwei andere Zuschauer, eben so stumm als die Wahnsinnige, aber viel grülicher anzusehen, waren die beiden am letztverflossenen Abend abgeschnittenen Köpfe. Mit Blut besudelt an die Mauer aufgehängt, schauten sie hoch herab auf den Markt und die versammelte Menge und sollten ihr heilsamen Schrecken einflößen. Ihr geschornere, nackter Scheitel glänzte schon halb getrocknet in der Sonne, ihr langer, schwarzer Haarschopf flatterte längs der Mauer herab im Winde. Einige Volkshaufen standen zufällig unter diesen scheußlichen Trophäen, plauderten unter sich, und deuteten mit den Fingern auf die Köpfe. Der mich als Dolmetscher begleitende Jude vermochte nur sehr unvollkommen mir ihre Bemerkungen zu übersetzen, weil er französisch und spanisch gleich schlecht verstand. Ich begriff durch ihre Geberden weit mehr, als durch seine Uebersetzung.

Ueber dem Felde, wo der Sok gehalten wird und an dem Abhange des Hügel befindet sich der maurische Begräbnißplatz. Nichts kann einfacher seyn, keine Inschrift, keine Verzierung; nirgends hat der Tod einen ernstern Tempel. Niedrige, höchstens zwei Fuß hohe Mauern bilden die Gränzmarken des finstern Reiches, und lange Kräuter wachsen frei zwischen ihnen. Gleich den Moskeen und den Gräbern der Santons steht alles offen, keine Pforte soll den Menschen von Gott, den Todten vom Lebendigen scheiden. An den Freitagen — den muhamedanischen Sonntagen — verlassen die Frauen die Stadt, ersteigen langsam den Hügel und besuchen die Gräber. Eingehüllt in den großen, weiten Haik, wandeln sie schweigend durch das die Gestorbenen umwachsene Grün, und leicht könnte man sie selbst für Schatten ansehen, die heraufgestiegen sind, um zu weinen oder um Trost zu bringen. Die Männer achten diese Wallfahrten auf den Todtenacker und bleiben den ganzen Tag über entfernt von dem Leichenfelde. Vielleicht ist dies die einzige freie Stunde, die den maurischen Frauen zu Theil wird, und auch diese verdanken sie nur dem Tode. Um sie zu betrachten, ist dies der günstigste Augenblick, denn sie verhüllen sich nicht vor den Christen, wenn sie Gewisheit haben, von den Mauren nicht bemerkt zu werden.

Der christliche Begräbnißplatz liegt etwas niedriger und stößt an den Garten des schwedischen Konsulats; auch er besitzt, wie wir oben gesehen haben, seinen täglichen Besucher in der Person des schwermüthigen Franziskanermönchs.

Die Begräbnißstätte der Juden liegt auf der andern Seite des Marktes unmittelbar am Fuße der Stadtmauer, zwischen dem zum Sok führenden Thore und einer andern kleinern Pforte, das Gerberthor genannt, die an das Gestade führt. Noch einfacher, als der Todtenacker der Muselmänner, ist er gleich diesem uneingehegt und allen Beschimpfungen der Letztern ausgesetzt. Die maurischen Weiber verschlen niemals einen Umweg zu machen, um die Gräber der Ungläubigen zu verunreinigen, was bei ihnen zur Andacht gebdrt und beinahe einen Glaubensartikel ausmacht. So verfolgt Fanatismus das unglückliche Volk Israels bis in seine letzte Bufluchtsstätte. In einiger Entfernung vom Todtenacker, nach

dem Meere zu, findet man mehre schöne, grüne Gruppen von Ginster, Geißblatt und hoher Aloë. Diese ganze Seite der Stadt ist sehr malerisch, vorzüglich wegen mancher schönen und unerwarteten Durchsicht auf die blaue und ruhige Bay und die stets schäumende Meerenge.

Ogleich durch Glauben und Sitten noch barbarisch genug, ist Tanager doch schon von seiner ursprünglichen Originalität abgewichen; man bemerkt hier viel zu sehr die Berührung mit Europäern; ich aber wünschte, ohne zu weit in das Land einzudringen, eine arabische Stadt zu sehen, die besser ihre Individualität bewahrt hätte. Als eine solche Stadt wurde mir Tetuan bezeichnet, die nur zwölf Lieus von Tanager entfernt liegt, und vermöge ihrer Größe, Bevölkerung, ihres Handels und ihrer Nachbarschaft mit dem Mittelmeere und mit Gibraltar eine der wichtigsten Städte des Reichs ist. Meine Vorbereitungsanstalten zu dieser Reise waren bald getroffen. Der Consul erbat für mich vom Kard einen Soldaten, um mich zu begleiten, — eine solche Begleitung gilt als Paß — erhielt ihn bewilligt und ließ darauf von seinem Taleb — Gelehrten — einen schönen arabischen Brief schreiben, um dem Bassa von Tetuan den berühmten und gelehrten französischen Reisenden zu empfehlen. Die Epistel wurde der Länge nach zusammengefaltet, wie es die hiesige Höflichkeitsitte vorschreibt, und in der Mitte von beiden Enden mit dem Consular-Siegel versiegelt. Die Depesche war solchergestalt mindestens einen Fuß lang, und zeigte sich jedenfalls weit imposanter als bequem. Der Schnitt unserer europäischen Taschen ist nicht für solche Brieffschaften gemacht.

Einige, den Consulaten atachirte, junge Leute hatten mich um die Erlaubniß gebeten, die Reise mitmachen zu können, daher reisten wir unsrer Vier zusammen ab.

M i s c e l l e n .

Theater in Ostindien.

Bei Gelegenheit der Beschreibung des Stadthauses (Town hall) von Calcutta, des zu Versammlungen und allgemeinen Vergnügungen der Anglo-Indier bestimmten Gebäudes gibt das neueste Heft des Asiatic Journal folgende nicht uninteressante Schilderung eines theatralischen Versuchs zur Unterhaltung der dort wohnenden Britten und angisirten Orientalen.

*
*
*

— Theatralische Darstellungen bildeten den angenehmsten Theil der Abendunterhaltungen, so bald gefellige Vereine in Calcutta entstanden waren. Alle Liebhaber und Jünger der dramatischen Kunst wurden aus dem Bereiche der Präsidentschaft zusammengebracht und in Anspruch genommen, und das Resultat war endlich von der Art, daß letztere sich Anspruch auf die Dankbarkeit Aller erwarben, welche den ewigen Quadrillen und den elenden Versuchen, einen Walzer zusammenzubringen entgegen wollten. Um gehörige Wirkung durch den dramatischen Theil der Unterhaltung hervorzubringen, der aus Sprichwörtern und Charaden die in Scenen gesetzt waren, und aus Scenen populärer italienischer Opern bestand, ward eine prächtige Bühne am Ende des geräumigen Ballsaals errichtet. Ein Theil der Front durch gemalte und mit passenden Devisen ausgeschmückte Leinwand von der Bühne getrennt, bildete das Orchester. Gewiß fand sich selten in einer Privatgesellschaft eine Vereinigung von Schauspielern, welche größeren Effekt hervorbrachten. Künstler vom Fach unterstützten die Liebhaber; letztere besaßen eben so viel Talent und Kunst-Enthusiasmus als jene Theaterdilettanten in den Hauptstädten Europa's. Alle, denen es Vergnügen macht dem Verdienste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, waren zugleich über die Geistesgewandtheit der tiefsten Kenner des Canstrit und der consequentesten Gelehrten erstaunt und entzückt, wie sich diese bei den Compositionen von Beethoven, Rossini und Mozart eben so heimlich fühlten, wie in ihrem Wissen. Der Vorhang bestand aus hellblauem Sammt, war mit silbernen Sternen gezieret und hing von einem prächtigen, schön bemalten Proscenium herab. Die Dekorationen, durchaus von Dilettanten verfertigt, waren ausgezeichnet und brachten ungeachtet der engen Grenzen, worauf die Künstler sich beschränkt sahen, bedeutenden Effekt hervor. Eine Dekoration war besonders erwähnenswerth. Sie stellte einen Garten dar, mit Ausblick auf den Meerbusen von Neapel, und diente zur Darstellung einer Scene aus: *Il Turco in Italia*. Die geschickte Anwendung der Perspektive, die passende Vertheilung des Lichts, bewirkte eine fast magische Täuschung hinsichtlich der Entfernung; um den Effekt zu erhöhen war hin und wieder weißliches Laub angebracht, und der durch geöffnete Fenster hervorgebrachte Luftzug bewegte die laubigen Büsche und Zweige von wirklichen Bäumen, die über romantische Ruinen sich bogen. An einem Abend wurden häufig vier bis fünf verschiedene Scenen gegeben, wovon eine Charade drei und das Bruchstück einer Oper die vierte füllte.

Die zu Calcutta dargestellten Charaden waren von den in London aufgeführten dadurch verschieden, daß der Schauspieler aus dem Stregreif seinen Witz nicht spielen ließ, sondern daß sie, wie jedes andre dramatische Stück einstudirt werden mußten. Wahrscheinlich ward dies durch die glänzenden Vorbereitungen notwendig, weil ein Fehlgriß oder ein Versetzen eben dadurch doppelt gefühlt worden wäre. Wenn die Bühne nur aus einem Gesellschaftszimmer besteht und die Schauspieler sich mit einem Kaminschirm, mit Tischtreppchen und dergleichen als Dekorationen begnügen, ist wenig schon bereit liegender Witz hinreichend, um die Sache im Gange zu halten, allein der Fall ist auf einer wirklichen Bühne mit Dekorationen, Charakteranzügen durchaus verschieden. Um den Dilettanten Gelegenheit zu geben, alle ihre Geschicklichkeit spielen zu lassen, ward der Titel eines Stückes oder der

Name irgend eines Characterd von Shakespeare gewöhnlich zum Scherze ausgewählt, z. B. Richard (Rich hard reich 3 hart) wobei des seligen Canning berühmtes Gespräch zwischen dem Patriot und dem Schreenschleifer sehr passend angebracht ward. Das Wort Hamlet gab Veranlassung zu einer andern sehr unterhaltenden Darstellung; die erste Scene betraf gänzlich den Schauer vor Schweinefleisch jeder Art (Ham Schinken) bei einer Dame, die einem Liebhaber deshalb den Abschied gibt, weil er beim Abendessen die verabscheute Speise in der Gestalt des Schinkens zu sich nimmt, und die in Ramsgate sich mit einem Abenteuerer, dem Sohne eines ausgezeichneten Schweineschächters im Orte einläßt, der von edlem Ehrgeiz besetzt sich für einen fashionablen Herrn ausgibt, bis ihn sein wüthender Vater entdeckt. Die zweite Scene führte das Publikum nach Regentstreet in die Wohnung eines alten, kürzlich nach Europa zurückgekehrten Anglo Indierd. Der Hauselgenthümer verdrüsslich und unzufrieden über die Sitten seines Miethmannes und über die Menge indischer Diener, die dieser mit herüberbrachte, sucht ihn dadurch aus dem Hause zu bringen, daß er aus dem Fenster des Gesellschaftszimmers einen Zettel mit den Worten „zu vermiethen“ (to let) herausschlingt, wodurch natürlich Eindringlinge aller Arten dem alten Herrn auf den Hals kommen. Unter diesen hält ein Radicaler Neben über den Zustand des Volkes und das Benehmen der Europäer in Indien, welche natürlich darauf berechnete waren, bei dem Publikum von Calcutta ein laut schallendes Gelächter zu erwecken. Der unterhaltendste Theil des Ganzen war aber vielleicht die unbewusste Art, wie ein Honka-Burdar Theil am Spiel nahm. Dieser Mann hätte nicht allein seine Würde, sondern selbst seine Achtbarkeit für verloren gehalten, hätte er wissentlich am Schauspiel Theil genommen; denn dies wird in Indien für so entehrend gehalten, daß allein die aus der Caste Geflohenen eine Rolle auf der Bühne darstellen würden, mit Ausnahme eines religiösen Dramas. Allein er hatte Nichts dagegen, seinen gewöhnlichen Posten hinter dem Stuhle seines Herrn einzunehmen, obgleich dieser zu fällig auf der Bühne stand. Da er das Englische nicht verstand merkte er in keiner Weise, daß alle Litraden des Radicals an ihn gerichtet waren, und daß er vor dem Publikum als die Personification jeglicher Ungerechtigkeit erschien, welche die „muslimnumhüllten Millionen,“ die Slaven der „Tyranen des Wesens“ von diesen erduldeten. Es war sehr leicht sein Auf- und Abtreten zu bewirken, wenn das Schauspiel es erforderte; vertieft in die Ausführung seiner besondern Dienstpflicht, ließ er sich nicht im Geringsten einfallen, daß die eigentliche Würze der Scene verloren ginge, hätte er den wahren Zusammenhang gemerkt und sich vor seiner Zeit entfernt. Doch leider zeigte auch ein großer Theil des Publikums einen gleichen Stumpfsinn, und war, während über Stellen mit stark ausgeprägtem Humor gelacht ward, zu sehr an die Begleitung eingebornen Diener bei allen Gelegenheiten gewöhnt, um die komische Lage des Honka-Burdar bei seinem Debut zu bemerken.

Seitdem ließ sich eine Gesellschaft englischer Schauspieler und italienischer Sänger in Calcutta nieder, und nach Privatbriefen und Zeitungen wurden die besten Compositionen der neueren deutschen und italienischen Schule mit ziemlichem Erfolge gegeben. Jedoch bevor diese dramatische Korps in Calcutta anlangte, verdankten die Anglo Indier jene Unterhaltung, ohne welche ein Volk auf dem Standpunkte höherer Cultur kaum existiren kann, ganz allein den Dilettanten. Viele Mitglieder des viceköniglichen Hofes würden gern das Beispiel des berühmten französischen Kochs befolgt haben, welcher den Dienst des Marquis Wellesley, des Vice Königs von Irland verließ, weil „in dies verdammt Dublin sich nie findet ein Opera,“ hätten jene nur irgend sonst wo eine sichere Stellung erlangen können. Allein Dankbarkeit gehört nicht zu den Tugenden der Gesellschaft in Calcutta; anstatt gegen den Verein, welcher sein Talent zur Unterhaltung der Gesellschaft so lebendwürdig anwandte, freundschaftliche und gütige Gefinnungen zu hegen, erweckte dagegen sein Auftreten beim Publikum eine strenge Kritik. In vieler Hinsicht gleichen die fashionablen Circel von Calcutta denen der größeren Besudbrunnen Englands; allein sie sind noch weit intolleranter gegen Muth, welche auch nur im Geringsten von dem gewöhnlichen Pfade abweichen und die Bemühung weniger Liberalen und Muthigen einen größeren Grad gefälliger Freiheit und einen geringeren Grad des Zwanges zu bewirken, erweckt gewöhnlich den entschiedensten Widerstand. Die Recensionen über die Scenen aus Opern worin Damen auf der Bühne erschienen, um durch ihre Gegenwart dem Sänger Muth einzubringen welcher die Gesangsparte der Helden auf eine Weise ausführte, welche alle Ohren und Seelen entzückte, kamen über Privatcircel nicht hinaus; allein schlimmer glich es den Charaden. Es erleynete sich unglücklicher Weise, daß die letzte Cysbe im Namen des gefelerten Juden Shakespeares dem Verfasser der Charade auf die Idee eines Stockhauses (Look-up house) brachte, und daß unter dem dort eingeführten Volk mit lockeren Sitten eine Art Molly Flaggon sich befand, welche von einem Herrn gegeben, die überspannte Deilicateste eines Theiles der Zuschauer verlegte. Ein Herr, dessen

seines Ober durch einzelne Proben sich belehrt hätte, schrieb einen Brief an die Rettungen, worin das Stück „als unpassend in Gegenwart von Damen dargestellt zu werden“ denunziert wurde. Zwar trat natürlich ein Vertheidiger auf der andern Seite auf, allein Alle, die bisher dem öffentlichen Vergnügen sich geopfert hatten, waren zu verdrücklich über den strengen Tadel, um ihr Glück wieder zu versuchen. Bei der nächsten geselligen Zusammenkunft fehlte die Echarade und folglich, da der beste und munterste Theil der Unterhaltungen wegblied, war, wie man erwarten konnte, das Ganze höchst langweilig und trocken. Wenige der Subskribenten und Einzelnen hatten das Ungeheure der Anstreichungen berücksichtigt, welchem jene Herrn bei Anordnung der Sache sich unterzogen, um die Gesellschaft zu unterhalten. Die Gesellschaften wurden im heissesten Wetter gehalten, welches in Calcutta sich durch die vollkommenste Dampfhitz charakterisirt. Malerei, Scene wie Darstellung, der Allen aber das unaussprechliche Etwas, sich in Costüme kleiden zu müssen, die sich zwar durchaus für den Echarakter, aber für einen Thermometer von wenigstens 80 Grad Fahrenheit in keiner Weise eigneten, waren gewiß Anstrengungen, welche die Gesellschaft hätten bewegen sollen einige Mängel zu übersehen; glücklicher Weise ward das Comité, obgleich zurückgeschreckt, doch nicht gänzlich entmuthigt; es trübte sich mit einem launigen Angriff, womit es sich bei der nächsten Vorstellung an dem ultraraffinirten Kritiker rächte. Da nehmlich eine andere Echarade gerade nicht bei der Hand war, ward das Zwischenspiel Sylvester Daggerwood für die Gelegenheit zugeschnitten und nach mehreren Bemerkungen über die Schwierigkeit dem vielföpfigen Ungeheuer, genannt Publikum, und somit den kühnlichen Ohren der fürstlichen Necensenten zu gefallen, kam der berühmte Comödientitel zum Benefiz der Familie Daggerwood. Es ward bemerkt: der letzte Akt des Don Juan solle gegeben werden, wobei man auf besonderes Verlangen die Teufel und andere unsichtliche Personen auslassen wolle. Hierauf entwickelte sich ungehindert der Lauf der übrigen Vorstellungen, wobei außer den Britten mehrere Eingeborene, Hindus, Mahomedaner und Armenier im munteren Gewühl zugegen waren. Die Kleidung der beiden ersten machte hiebei außerordentlichen Effekt; besonders strahlten die Diamanten des Abkömmlings der ehemaligen Beherrscher Indiens Dwark nanth Tagoro wie Meteor, als sie das Licht reflektirten.

Ein Gasthof in New-York.

Die Gasthöfe und Hôtels-garnis in New-York können gegen zwanzigtausend Personen aufnehmen, und doch wird es den Reisenden oft sehr schwer, irgend ein Unterkommen zu finden, denn es trägt sich häufig zu, daß ihrer vier- bis fünfshundert auf Einmal mit Dampfsschiffen oder auf den Eisenbahnen anlangen. Täglich entstehen neue Hotels, das comfortableste unter allen aber ist dasjenige, was Herr Astor (aus Hanau in Hessen gebürtig) für 700,000 Dollars (1,650,000 Gulden) eingerichtet und seinem Sohne zum Geschenk gemacht hat, ein Mann, der jetzt schon der Stadt New-York solche Steuern bezahlet, die auf ein Vermögen von ungefähr zwei Millionen Dollars (4,500,000 Gulden) schliessen lassen.

Nächstens wird Astor-House für Reisende und andere Gäste eröffnet werden. Das Gebäude selbst hat eine Fronte von zweihundert Fuß in der Länge, und ist die schönste Herde der mächtigen Broadway-Strasse. Masse, Einfachheit und passende Verhältnisse verleihen ihm einen großartigen Charakter; Herr Astor hätte seinem Vermögen und seinem Glücke kein dauerhafteres Monument setzen können, als dieses Hotel, das Jahrhunderte lang zum Wohlbehagen der Lebenden beitragen dürfte.

Die innere Einrichtung ist weit vorzüglicher als Alles, was wir bis jetzt gesehen haben. Das Haus enthält dreihundert Zimmer mit Inbegriff der größten Säle, wie z. B. der ungeheure Spelersaal für die Männer, der auf hundert Fuß Länge, vierzig breit und neunzehn Fuß hoch ist, und der kleinsten Gemächer, die sich über demselben befinden, und die man in Frankreich Entresols nennt. Die Fenster aller dieser Zimmer gehen direct auf die Straße, alle haben einen Kamin und einen Stockenzug.

Die Küche ist so gebaut, daß der Chef derselben, ein Künstler von erprobtem Verdienste, mit einem Blicke Alles übersehen kann, was zu seinem Departement gehört. Außer den gewöhnlichen Kücheneinrichtungen hat man in dieser noch einen Dampfapparat aufgestellt, der die

Gemüse, das Fleisch u. s. w. kocht, während das glänzende vom Gas ausströmende Licht die unermessliche Reinlichkeit bewundern läßt, die überall herrscht. Unter der Küche befinden sich die Waschanstalten, einer der interessantesten Theile des ganzen Establishments, in denen es möglich wird, vermöge der Menge der Kessel und durch die Macht des Dampfs, alle Wäsche, eine halbe Stunde darauf, nachdem man sie hieher gebracht hat, fertig gewaschen, getrocknet und zu neuem Gebrauche vollständig hergerichtet, wieder abzugeben.

Die Wäsche wird auf folgende Art getrocknet: man breitet sie auf Cylindern aus, die durch kleine eiserne Stangen in einem durch Dampf so stark geheizten Saal herumgedreht werden, daß sie binnen fünf Minuten trocken ist. Etwas weiter entfernt und unterhalb befindet sich die Dampfmaschine, welche das Wasser in die vier großen Hauptabtheilungen des Hauses aufsteigen läßt, den Dampf in die Küche und in die Waschanstalt liefert, Gabeln und Messer putzt, Schuhe und Stiefeln reinigt, und ihren Ueberschuß von Dämpfen noch zu einer Menge erst später zu treffenden nützlichen Einrichtungen anbietet.

Die für die Fremden bestimmten Zimmer sind sehr anständig, aber mit keinem Girlesang decorirt. Alle Möbel sind von braungebeiztem Fußbaumholz; die Spiegel sind in eben solchen Rahmen gefaßt. Der Spiegel, der in dem für Damen bestimmten Gesellschaftssaal hängt, ist wohl der größte in den Vereinigten Staaten; er ist hundert und zwanzig Zoll hoch und zwei und siebenzig breit. Die Fußböden und Teppiche zeigen eine kaiserliche Pracht. Das Mobilar hat 90,000 Dollars (210,000 Gulden) gekostet, die Zahl der im Hause angestellten Diener beträgt achtzig Personen. Im ganzen Hause befinden sich vierhundert Thürschlüssel, demungeachtet trifft man nicht zwei, die mit einem und demselben Schlüssel geöffnet werden können. Das große Portal des Hauses ruht auf Marmorsäulen und ist mit gleichem Material gepflastert.

J a n g e s L e b e n .

Mehre Journale von Connecticut erzählen so viele Beispiele von langer Lebensdauer in jener Gegend, daß man fast dieses Klima mehr als jedes andere dem Menschen zuträglich erachten muß. Der Hartford Watchman nennt den Prediger Joseph Wall, der 56 Jahre bei der Kirche Hadlyme angestellt war, und in dem Alter von 85 Jahren in dem Hause des Herrn Bronson von Wolcott eine religiöse Vorlesung hielt, der seit 80 Jahren Mitglied der Geistlichkeit, und selbst 101 Jahr alt war. Die Norwalk-Gazette erzählt von der Geburtstagsfeier eines Mannes von 90 Jahren, der dazu alle seine alten Freunde eingeladen hatte; dabei befanden sich eine Dame von 96 Jahren mit ihrem jungen Neffen, der 92 Jahre alt war. In Norwalk lebt eine Frau von 100 Jahren, die noch ihrer großen Hauswirthschaft vorsteht. Die Stamford-Sentinel berichtet von einer 96jährigen Dame und von ihren beiden Nachbarn, einem Herrn Samuel Jarvis, 91 Jahre alt, und seiner Frau 90. Sie sind beide sehr gesund und so munter, wie Personen von 50 Jahren. Sie haben Enkel, die 40 Jahre alt sind. Madame Palmer, ihre Cousine, ist 98 Jahre alt. Es wäre zu lang, hier alle Personen von 70 bis 90 Jahren anzuführen.

E d e n .

Der Doktor Fogg, dessen Reise nach Alexandrien, Damasc und Jerusalem im Jahr 1835 zu London erschien, äußert sich in dieser seiner Reisebeschreibung über Eden folgendermaßen:

Eden ist eine beträchtliche Stadt, und ein bezaubernder Ort, und wenn, wie die Einwohner behaupten, unsere ersten Aeltern es wirklich bewohnt haben, so muß Eva ihren Ungehorsam sehr bedauert haben, als sie aus demselben verjagt wurde, und sich genöthigt sah, sich auf die dürren Höhen zurückzuziehen, die es umgeben. Schöne Bäche klaren Wassers, die als Wasserfälle von den benachbarten Bergen herabstürzen, und sich dann durch das Thal schlängeln, vermehren den Reizthum der Vegetation. Die Luft daselbst ist von einer außerordentlichen Reinheit; man zählt in der Stadt sieben Kirchen, und ihre Glocken rufen die Gläubigen zum Gottesdienste, denn alle Einwohner von Eden und der zu seinem Gebiete gehörigen Dörfer bekennen sich zur christlichen Religion.

Inhalt.

	Seite
Reise nach Kurdistan und dem alten Ninive, nebst dem Bericht einer Reise den Tigris entlang nach Bagdad, und eines Besuchs von Schiras und Persepolis	1
Aegypten und Arabien von 1829—1836	99
Kleinere Genrebilder:	
Oran und Umgegend	255
Marokko. Tanger	265
Miscellen:	
Theater in Ostindien	295
Ein Gasthof in New-York	297
Langes Leben	298
Eden	298



Illustration of a scene from the play 'The Blind Men and an Elephant'.

Indische Frauen, tanzend bei einer Hochzeit.



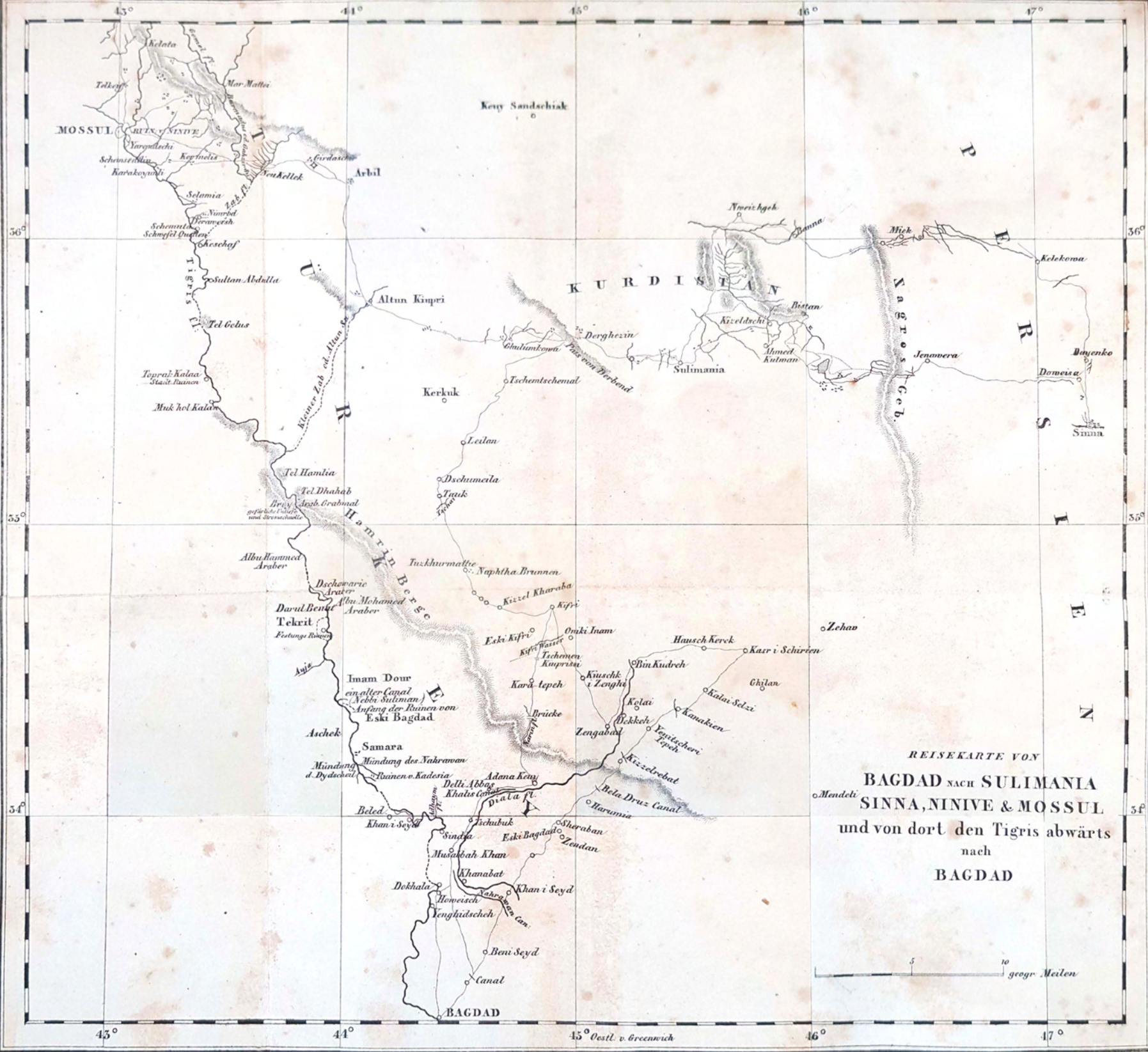
Kurdische Soldaten.



Offizier des Pascha von Sulimania.



Ein Mann vom Stamme Jof.



REISEKARTE VON
BAGDAD NACH SULIMANIA
SINNA, NINIVE & MOSSUL
 und von dort den Tigris abwärts
 nach
BAGDAD